

"SEXU FOEMINA – INGENIO VIR": POLITIKERINNEN IM MITTELALTER

© Thomas Frenz, Passau 2012

Das Zeichen ⊗ verweist auf Abbildungen, die beim mündlichen Vortrag gezeigt wurden, aber hier aus Copyrightgründen weggelassen sind.

Fassung von 2012 (basierend auf einem Hauptseminar von 2007)
mit einzelnen Ergänzungen bis 2022

Einleitung

Prolog

1. Kapitel: "Wenn sie gebiert, wie sich's gebührt, dadurch wird eine Frau geziert" – die rechtliche Situation der Frau im Mittelalter
2. Kapitel: Misogynie und Minnedienst – die gesellschaftliche Situation der Frau im Mittelalter

I. Teil: Nachklang der Antike

3. Kapitel: Juno Moneta oder Mater castrorum: die politische Rolle der Frauen in der Antike
4. Kapitel: Germanische Königin und römische Kaiserin: Galla Placidia
5. Kapitel: In chaotischen Zeiten: Amalasintha, Theudelinde, Ingunde

II. Teil: Basilissa Romaion – Möglichkeiten und Grenzen weiblicher Politik in Byzanz/Konstantinopel/Istanbul

6. Kapitel: Moral und soziale Mobilität: Kaiserin Theodora, Gemahlin Justinians I.
7. Kapitel: Femineum imperium: Kaiserin Irene
8. Kapitel: "... der Kaiser im Bade starb": Politikerinnen in Byzanz zur Zeit der makedonischen Dynastie
9. Kapitel: Regierung aus dem Harem: Roxelana und andere

III. Teil: Consors regni – Politikerinnen im abendländischen Mittelalter

10. Kapitel: Anders als im Nibelungenlied: Königinnen im Merowingerreich
11. Kapitel: Die welfische Schlange: Kaiserin Judith, Gemahlin Ludwigs des Frommen
12. Kapitel: Das Zeitalter der Pornokratie
13. Kapitel: Zwei starke Frauen gegen einen zänkischen Herzog: die Kaiserinnen Adelheid und Theophanu
14. Kapitel: Heilige oder Ausländerin: Gisela von Ungarn
15. Kapitel: Im Schatten Roms: Kaiserin Agnes und Mathilde von Tuszien
16. Kapitel: Englisch-deutsche Herrschsucht: Mathilde, (Ex)kaiserin und Königin von England
17. Kapitel: Die Königin der Troubadoure: Eleonore von Aquitanien

- 18. Kapitel: Politik aus dem Kloster heraus: Hildegard von Bingen
- 19. Kapitel: Umgang mit schwierigen Männern: die beiden Kaiserinnen Konstanze
- 20. Kapitel: Mehr als nur eine Erbtöchter: die Königinnen von Jerusalem

IV. Teil: Heilige oder Hure – Politikerinnen in Spätmittelalter und Renaissance

- 21. Kapitel: Pikante Fiktion: die Päpstin Johanna
- 22. Kapitel: Frustrierende Rückkehr von der Jagd: Margarethe Maultasch, die "häßliche Herzogin" von Tirol
- 23. Kapitel: Opfer oder Täterin – oder beides? Königin Johanna I. von Neapel
- 24. Kapitel: Ysabeau de Bavière, reine de France
- 25. Kapitel: Die Gegenspielerin der Ysabeau: Jeanne d'Arc
- 26. Kapitel: Frauen im Vatikan: Lucrezia Borgia, die Tochter des Papstes, und Giulia Farnese, die Schwester des Papstes

V. Teil: Regina catholica sive Regina semper virgo – Das 16. Jahrhundert

- 27. Kapitel: Yo la reina: Isabella die Katholische und ihre geistesranke (?) Tochter
- 28. Kapitel: Die Töchter Heinrichs VIII. (Maria die Katholische/Blutige, Elisabeth I., Maria Stuart)
- 29. Kapitel: Krämerstochter und Konvertitin: Katharina von Medici und Christina von Schweden

Epilog

- 30. Kapitel: Väterchen Zar oder Mütterchen Zarin? – Rußland im 18. Jahrhundert
- 31. Kapitel: Maria Theresia, König (!) von Ungarn
- 32. Kapitel: Der Weg zur Guillotine: Marie Antoinette, Königin von Frankreich
- 33. Kapitel: Prüderie: das 19. Jahrhundert (Isabella II. von Spanien, Viktoria von England)
- 34. Kapitel: Frauenquoten und reale Macht: das 20. und 21. Jahrhundert

Meine **Damen**, ich begrüße Sie zur Vorlesung " 'Sexu foemina – ingenio vir': Politikerinnen im Mittelalter". Als ich vor einigen Jahren ein Seminar zu diesem Thema gehalten und dies beiläufig gegenüber der Frauenbeauftragten erwähnt habe, kam die erstaunte Reaktion: "Ja gab's denn so etwas überhaupt?" Nun, es gab so etwas, und man kann in den 1000 Jahren vom 6. bis zum 16. Jahrhundert sogar eine Entwicklungslinie erkennen, wie sich die politischen Handlungsspielräume von Frauen verändert haben.

Meine **Herrn**, auch Sie dürfen diese Vorlesung hören. Falls Sie über das Thema machohafte Vorstellungen haben sollten, werden Sie diese revidieren müssen – allerdings nur ein klein wenig, denn es führt kein Weg daran vorbei: Politik war im Mittelalter Männersache, und

daran hat sich im Grunde bis in die Gegenwart kaum etwas geändert. Wenn wir es heute häufiger mit Präsidentinnen, Bundeskanzlerinnen und Ministerinnen zu tun haben, so zeigt dies nur, daß die wirklich wichtigen Entscheidungen nicht mehr in den politischen Gremien fallen, sondern in anderen Etagen.

Verehrtes **Publikum**, lassen Sie mich noch kurz eine Bemerkung zum Titel der Vorlesung machen. Die lateinische Formulierung *Sexu foemina, ingenio vir* (vom Geschlecht her eine Frau, aber von Verstand und Tatkraft her ein Mann) ist nicht mittelalterlich, sondern sie stammt von dem preußischen König Friedrich II. Er charakterisiert so Karoline Henriette von Hessen-Darmstadt,



eine hochgebildete und energische Dame, die Goethe nicht von ungefähr die "große Landgräfin" genannt hat. Als sie gestorben war, ließ der Alte Fritz für sie eine Urne anfertigen, auf der die lateinische Charakterisierung aufgeführt ist, in der dritten Zeile des Textes:



Der Ausdruck "sexu foemina, ingenio vir" war damals als besonderes Lob gedacht; wir empfinden das heute etwas anders. Aber die dahinterstehenden Vorstellungen reichen bis weit ins Mittelalter und über das Mittelalter hinaus sogar bis in die Antike zurück. Wir werden uns daher zweckmäßig zu Beginn der Vorlesung fragen: wie war denn generell die Stellung der Frauen im Mittelalter, denn von dieser Stellung aus mußten sie politisch agieren, wenn sie das wollten.

Damit komme ich sofort zu einer Kapitelübersicht. Wir beginnen also mit einem Prolog, in dem wir uns in zwei Kapiteln genau diese Frage stellen.

1. Kapitel: *"Wenn sie gebiert, wie sich's gebührt, dadurch wird eine Frau geziert"* – die rechtliche Situation der Frau im Mittelalter
2. Kapitel: *Misogynie und Minnedienst* – die gesellschaftliche Situation der Frau im Mittelalter

Dann folgen fünf Hauptteile, in denen ich in einigermaßen chronologischer Reihenfolge – aber Vor- und Rückgriffe sind unvermeidlich – die Politikerinnen und ihr Schicksal, ihre Erfolge und Mißerfolge vorführe. Der **I. Teil** bietet einleitend einen **Nachklang der Antike**:

3. Kapitel: *Juno Moneta oder Mater castrorum: die politische Rolle der Frauen in der Antike*
4. Kapitel: *Germanische Königin und römische Kaiserin: Galla Placidia*
5. Kapitel: *In chaotischen Zeiten: Galla Placidia, Amalasintha, Theudelinde, Ingunde*

In diesen Zeiten ist manches möglich, was später nicht mehr möglich war. Ob man insoweit von spätantiker Dekadenz¹ sprechen will, ist Ansichtssache.

Der **II. Teil** ist betitelt

Basilissa Romaion – Möglichkeiten und Grenzen weiblicher Politik in Byzanz/Konstantinopel/Istanbul

Er befaßt sich mit den Frauen im byzantinischen Reich, wozu am Schluß noch ein Kapitel über die Verhältnisse im osmanischen Reich kommt. Denn die Osmanen haben nicht nur Byzanz 1453 erobert, sondern in vielen Aspekten die byzantinischen Verhältnisse weiterführt. Die einzelnen Kapitel sind überschrieben:

- 6. Kapitel: Moral und soziale Mobilität: Kaierin Theodora, Gemahlin Justinians I.*
- 7. Kapitel: Femineum imperium: Kaiserin Irene*
- 8. Kapitel: "... der Kaiser im Bade starb": Politikerinnen in Byzanz zur Zeit der makedonischen Dynastie*
- 9. Kapitel: Regierung aus dem Harem: Roxelana und andere*

Vor allem das 8. Kapitel zeigt dabei eine Methode des Regierungsantritts, die in Byzanz nicht unüblich war. Wir wechseln dann in den Westen:

III. Teil: *Consors regni – Politikerinnen im abendländischen Mittelalter*

Dieser Teil, der die Hauptmasse der Vorlesung ausmacht, setzt zeitlich wieder etwas früher ein:

- 10. Kapitel: Anders als im Nibelungenlied: Königinnen im Merowingerreich*
- 11. Kapitel: Die welfische Schlange: Kaiserin Judith, Gemahlin Ludwigs des Frommen*
- 12. Kapitel: Das Zeitalter der Pornokratie*
- 13. Kapitel: Zwei starke Frauen gegen einen zänkischen Herzog: die Kaiserinnen Adelheid und Theophanu*
- 14. Kapitel: Heilige oder Ausländerin: Gisela von Ungarn*

Nicht alle Politikerinnen dieser Zeit kann man allerdings als "starke" Frauen charakterisieren. Es kann auch ganz anders kommen, wie wir dann hören:

- 15. Kapitel: Im Schatten Roms: Kaiserin Agnes und Mathilde von Tuszien*

Die zeitliche Reihenfolge führt uns dann wieder zu einer energischeren, aber dadurch nicht unbedingt sympathischen Dame:

¹ Das war 2012 eine Anspielung auf eine Äußerung des damaligen FDP-Vorsitzenden.

16. Kapitel: Englisch-deutsche Herrschsucht: Mathilde, (Ex)kaiserin und Königin von England

Oft gehen die allgemeinen, auch durch die Literatur oder Fernsehsendungen geprägten Vorstellung und die Realität ein Stück weit auseinander, und das muß der Historiker dann zurechtrücken:

17. Kapitel: Die Königin der Troubadoure: Eleonore von Aquitanien

18. Kapitel: Politik aus dem Kloster heraus: Hildegard von Bingen

19. Kapitel: Umgang mit schwierigen Männern: die beiden Kaiserinnen Konstanze

20. Kapitel: Mehr als nur eine Erbtochter: die Königinnen von Jerusalem

Im Spätmittelalter wandelt sich das Bild erneut:

IV. Teil: Heilige oder Hure – Politikerinnen in Spätmittelalter und Renaissance

Ich beginne diesen Teil mit einer Gestalt, die nicht existiert hat, über die Sie aber ständig in irgendeiner Illustrierten alle Détails nachlesen oder in Filmen sich ansehen können:

21. Kapitel: Pikante Fiktion: die Päpstin Johanna

Sie gehört in diesen Teil, denn wenn sie auch in das Frühmittelalter lokalisiert wird, beginnen die Quellen über sie erst wesentlich später. Das nächste Kapitel handelt von einem Angriff auf die männliche Ehre und der Rache der Geschichtsschreibung dafür:

22. Kapitel: Frustrierende Rückkehr von der Jagd: Margarethe Maultasch, die "häßliche Herzogin" von Tirol

Dann geht es um einflußreiche Frauen in verschiedenen, oft irregulären Stellungen:

23. Kapitel: Opfer oder Täterin – oder beides? Königin Johanna I. von Neapel

24. Kapitel: Ysabeau de Bavière, reine de France

25. Kapitel: Die Gegenspielerin der Ysabeau: Jeanne d'Arc

26. Kapitel: Frauen im Vatikan: Lucrezia Borgia, die Tochter des Papstes, und Giulia Farnese, die Schwester des Papstes

Damit verlassen wir das eigentliche Mittelalter und wenden uns der Übergangszeit zur Neuzeit zu:

V. Teil: Regina catholica sive Regina semper virgo – Das 16. Jahrhundert

Im einzelnen:

*27. Kapitel: Yo la reina: Isabella die Katholische und ihre geistes-
kranke (?) Tochter*

28. Kapitel: Die Töchter Heinrichs VIII. (Maria die Katholische/Blutige, Elisabeth I., Maria Stuart)
29. Kapitel: Krämerstochter und Konvertitin: Katharina von Medici und Christine von Schweden

Es folgt schließlich noch ein **Epilog** mit folgenden Kapiteln, deren Überschriften für sich sprechen, so daß ich nicht viel erläutern muß:

30. Kapitel: Väterchen Zar oder Mütterchen Zarin? (Anna, Elisabeth, Katharina II.)
31. Kapitel: Maria Theresia, König (!) von Ungarn
32. Kapitel: Der Weg zur Guillotine: Marie Antoinette, Königin von Frankreich
33. Kapitel: Prüderie: das 19. Jahrhundert (Isabella II. von Spanien, Viktoria von England)
34. Kapitel: Frauenquoten und reale Macht: das 20. und 21. Jahrhundert

1. KAPITEL:

"WENN SIE GEBIERT, WIE SICH'S GEBÜHRT, DADURCH WIRD EINE FRAU GEZIERT" – DIE RECHTLICHE SITUATION DER FRAU IM MITTELALTER

"WENN SIE GEBIERT, wie sich's gebührt, dadurch wird eine Frau geziert": mit diesen Worten beschreibt der Dichter Friedrich von Logau, der auch sonst kein Blatt vor den Mund nimmt, die Aufgabe und Würde einer verheirateten Frau. Logau lebte in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts, aber auch ein Jahrtausend zuvor hätte man seine Formulierung mit Beifall zur Kenntnis genommen.

Ehe wir uns aber mit der rechtlichen und politischen Situation der Frauen im Mittelalter näher befassen, müssen wir ein wenig Statistik betreiben. Damit die Menschheit nicht ausstirbt, was beiläufig bemerkt in den vergangenen 500 000 Jahren mehrmals um ein Haar geschehen wäre, so z.B. vor 74 000 Jahren in Folge des Ausbruchs des Vulkans Toba auf Sumatra, als die Zahl der überlebenden Menschen nur noch etwa 1000 Individuen betrug – damit also die Menschheit nicht ausstirbt, ist eine gewisse Reproduktionsrate erforderlich. Jedes Paar (aus Mann und Frau) muß mindestens zwei Nachkommen hervorbringen, damit die Gesamtzahl der Bevölkerung nicht abnimmt. Und zwar nicht einfach nur zwei Nachkommen, sondern zwei Nachkommen, die ihrerseits zur Geschlechtsreife gelangen.

Das bedeutet aber, daß die Zahl der Geburten viel höher liegen muß, denn die Kindersterblichkeit war bis ins 18. Jahrhundert hinein enorm hoch. Es gibt dafür das treffende Sprichwort: "Im ersten Jahr seines Lebens ist ein Kind nur geliehen." Was das bedeuten kann, möchte ich Ihnen am Beispiel des französischen Königs Karl VI. und seiner Frau Isabeau de Bavière zeigen, die im 24. Kapitel noch ihren Auftritt haben werden. Das Paar hatte insgesamt zwölf Kinder, davon sechs Söhne:

Charles	26.9.1386–28.12.1386	3 Monate
Charles	6.2.1392–13.1.1401	9 Jahre
Louis	22.1.1396–18.12.1415	19 Jahre
Jean	31.8.1398–4.4.1417	18 Jahre
Charles VII.	22.2.1403–21.7.1461	58 Jahre
Philippe	10.11.1407–10.11.1407	1 Tag

In der letzten Spalte steht das Lebensalter, das sie erreicht haben. Erst der fünfte Sohn (insgesamt das zehnte Kind) ist also der spätere Nachfolger Karl VII., der somit erst erbberechtigt wurde, nachdem vier Brüder vor ihm im Alter von 3 Monaten, 9 Jahren, 19 Jahren und 18 Jahren gestorben waren.

Wir müssen weiterhin bedenken, daß jede Geburt auch für die Mutter mit Lebensgefahr verbunden war – und wie es scheint, besonders die erste Geburt – und daß weiterhin gerade die jungen Männer die Gewohnheit hatten, einander im Krieg umzubringen. Häufig waren auch tödliche Jagdunfälle, denn in der Zeit vor der Erfindung der Feuerwaffen fand die Auseinandersetzung mit dem Jagdwild gewissermaßen auf Augenhöhe statt und ging nicht automatisch zu Ungunsten der Tiere aus. Ferner gab es eine nicht unbeträchtliche Zahl unverheirateter Männer und Frauen, und zwar sowohl freiwillig als auch gezwungenermaßen.

Ich meine damit nicht in erster Linie den Klerus, der bis 1139 legal verheiratet sein konnte – erst in diesem Jahr hat das 2. Laterankonzil den Zölibat vorgeschrieben – und der auch danach in der Praxis sehr wohl Kinder hatte. Sondern ich meine mit "freiwillig" die Mönche und Nonnen, und mit "gezwungenermaßen" die nachgeborenen Söhne und Töchter, die aus wirtschaftlichen Gründen nicht heiraten konnten, denn gewöhnlich trug etwa **ein** Bauernhof nur **eine** Familie und ebenso **ein** Ritterlehen nur **eine** Familie, so daß nur der älteste Sohn heiraten durfte; das ist auf dem Lande noch bis ins 19. Jahrhundert hinein die Regel.

Zu den Mönchen und Nonnen ist noch zu sagen, daß die Bewahrung der Jungfräulichkeit im Mittelalter als verdienstvoll galt. Gottgeweihte Jungfrauen gab es übrigens in vielen Religionen; denken Sie etwa an die Vestalinnen im Alten Rom oder die Sonnenjungfrauen bei den Inka. Im 1. Buch Moses heißt es zwar: "Seid fruchtbar und mehret euch!" Aber im Neuen Testament gibt es mehrere Stellen, die den Verzicht auf Ehe und Fortpflanzung empfehlen. So heißt es etwa in dem vielzitierten Paulusbrief an die Korinther (1. Kor. 7,8): "Den Unverheirateten und den Witwen sage ich: es ist gut für sie, wenn sie bleiben wie ich [also unverheiratet]. Wenn sie aber nicht enthaltsam sein können, so mögen sie heiraten; denn es ist besser zu heiraten als vor Begierden zu brennen."

Dazu muß man sagen, daß die ersten Christen in der Erwartung lebten, daß das Weltende bald, noch zu ihren Lebzeiten eintreten werde, und in dieser Situation lohnte es sich nun wirklich nicht mehr, noch Kinder in die Welt zu setzen. Dieser Hintergrund ging später verloren, aber die Empfehlung blieb. Auf weitere Aspekte kommen wir noch zu sprechen.

All das bedeutet umgekehrt, daß von den verheirateten Frauen erwartet wurde, eine **große** Anzahl von Kindern zu gebären, so daß

sich also **eine** Schwangerschaft an die **andere** reihte. Davon sind, wie wir am Beispiel des französischen Königspaars schon gesehen haben, die hochgestellten Frauen (also die potentiellen Politikerinnen) nicht ausgenommen – ganz im Gegenteil, die Serie der Geburten beginnt dort meist sogar in jüngeren Jahren. Außerdem ließen die Adligen ihre Kinder durch Ammen stillen, so daß sie selbst schneller wieder für eine Schwangerschaft zur Verfügung standen.

Das bedeutet aber weiterhin, daß gerade die möglichen Politikerinnen ununterbrochen in anderen Umständen waren – mit allen Einschränkungen, die das mit sich bringt. Erst jenseits des 40. oder 45. Lebensjahres ändert sich das. Als 1194 die damals über 40jährige Kaiserin Konstanze mit dem späteren Friedrich II. schwanger war, wurde durch besondere Maßnahmen dem möglichen Verdacht vorgebeugt, es sei gar nicht ihr Kind, das da zur Welt kam, sondern untergeschoben. In der Tat waren viele der Damen, die wir im folgenden betrachten werden, ältere Frauen oder Witwen.

Wie war nun die Stellung der Frau in der Ehe? Die Ehe ist eines der sieben Sakramente der katholischen Kirche, aber es dauerte sehr lange, bis es der Kirche gelang, diese Auffassung gegen ältere, noch aus heidnischer Zeit stammende Vorstellungen durchzusetzen. Das zeigt sich auch darin, daß die kirchliche Zeremonie der Eheschließung nicht in der Kirche stattfand, sondern nur an der Kirchentüre, und selbst das zu erreichen, war ein mühsamer Prozeß.

In den heidnischen Vorstellungen gibt es verschiedene Stufen der Verbindlichkeit der Ehe, so etwa neben der Ehe, die von beiden Seiten als unwiderruflicher Vertrag eingegangen wird, auch eine Form, die auf einer bloßen Willensäußerung des Mannes beruht und deshalb auch von ihm einseitig beendet werden kann. In diesem Fall spricht man wohl auch von "Friedelehe", aber dieser Ausdruck wird heute nicht mehr so gerne verwendet. Solche weniger verbindlichen Ehen konnten auch zusätzlich neben einer vollgültigen Ehe bestehen. Dieses gilt etwa für die Ehen der Merowingerzeit, wie wir noch sehen werden, und auch noch für die frühen Karolinger. Die Frau in einer solchen Ehe mußte also dafür sorgen, für den Mann stets attraktiv zu bleiben; für schöne Nebenbuhlerinnen konnte das durchaus verhängnisvoll werden. Der Aufstieg von der Dienerin zur Konkubine, dann zur Friedelfrau und schließlich zur Königin war keine seltene Karriere.

Später, in der Frühen Neuzeit, gab es die sog. "morganatische Ehe" oder "Ehe zur linken Hand". Das ist etwas anderes als die Friedelehe, nämlich die Ehe eines Fürsten mit einer nicht ebenbürtigen Frau, deren Kinder dann nicht erbberechtigt waren. Diese Ehen sind kirchenrechtlich vollgültige Ehen, die nicht etwa zusätzlich zu einer bestehenden Ehe eingegangen werden durften. Das heißt aber auch, daß sie unter Umständen den fürstlichen Erbgang blockierten, weshalb sie mitunter gewaltsam beendet wurde; das berühmteste Beispiel ist die Ehe des bayerischen Herzogssohnes mit der Bernauerin. Es gibt nur zwei skandalöse Fälle, in denen versucht wurde, die Ehe zur linken Hand zusätzlich zu einer normalen Ehe zu betreiben, nämlich die des Landgrafen Moritz von Hessen im 16. und die des preußischen Königs Friedrich Wilhelm II. im 18. Jahrhundert. Aber zurück in die Karolingerzeit.

Unter Ludwig dem Frommen setzt sich das kirchliche Modell der einen verbindlichen Ehe als Normalfall durch. Ein zweiter Entwicklungsschub folgt im späteren 11. Jahrhundert im Rahmen der sog. Kirchenreform, die ja generell einen stärkeren Einfluß des Klerus auf die Handlungsweise der Laien anstrebt, dann noch einmal unter Papst Innozenz III., für den Ehefragen eine Art persönliches Hobby bildeten. Die endgültigen, in der katholischen Kirche bis heute gültigen Regeln erläßt dann das Konzil von Trient – auch in Abwehr der wieder offeneren Vorstellungen der Reformatoren.

Eine zweite Ehe ist jetzt *eo ipso* ungültig und strafbare Bigamie; eine zweite Frau zusätzlich zur ersten konnte jetzt nur noch eine Konkubine sein. An dieser Stelle noch ein kleiner sprachlicher Hinweis: das lateinische Wort *bigamus* bezeichnet ursprünglich lediglich eine Person, die zum zweiten Mal heiratet, also den Witwer oder die Witwe, der bzw. die eine weitere Ehe eingeht. Gleichzeitig zweier Ehen wird damit nicht ausgedrückt; das muß man bei der Lektüre der Quellen beachten. Es gibt, auf den Mann bezogen, die Formulierung, er sei *coniugatus cum unica et virgine*, verheiratet mit einer einzigen Frau, und zwar einer Jungfrau; das meint also, daß es sich bei beiden Partnern um die erste Ehe handelt.

Allerdings galt die Wiederverheiratung den Moralaposteln bereits als anrühig; der Witwer und vor allem die Witwe sollte statt dessen im Gedenken an den verstorbenen Partner ein gottgefälliges enthaltsames Leben führen. Eine dritte Ehe war noch anstößiger und ist in der orthodoxen Kirche geradezu durch das Kirchenrecht verboten. Die Praxis sah indes anders aus. Es gibt den Fall eines byzantinischen Kaisers, Leo VI. des "Weisen", der sogar eine vierte Ehe einging und sich dafür, weil die orthodoxe Kirche sich querstellte, den Dispens vom Papst einholte.

Das Konzil von Trient hat auch die öffentliche Eheschließung in Anwesenheit eines Priesters definitiv festgeschrieben. Das ist eine rechtliche, keine liturgische Vorschrift, denn es sind nach wie vor die beiden Partner, die einander das Sakrament der Ehe spenden; der Priester ist nur eine Art Notar. Zuvor gab es häufig Ehen, die vor der Umwelt geheimgehalten wurden. Solche "klandestinen" Ehen waren trotzdem gültig und konnten die Legalität einer später öffentlich geschlossenen Ehe torpedieren. Das konnte selbst politische Auswirkungen haben: so ließ der englische König Richard III. mit genau diesem Argument seine beiden Neffen zu Bastarden erklären, die sonst in der Thronfolge vor ihm gestanden hätten; sie anschließend auch noch umbringen zu lassen (wie bei Shakespeare) bestand also kein Grund mehr.

Damit eine Ehe nach Kirchenrecht gültig abgeschlossen wird, sind zwei Handlungen erforderlich: *contractio* und *consummatio*. Die *contractio* ist die Willenserklärung der Ehepartner, einander heiraten zu wollen, die *consummatio* der körperliche Vollzug der Ehe. Dabei soll die *contractio* der *consummatio* vorausgehen. Nicht selten war aber die Reihenfolge auch umgekehrt, und die *contractio* wurde erst dann nachgeholt, wenn die Folgen der *consummatio* bei der Braut äußerlich sichtbar wurden. Da beide Vorgänge für die Gültigkeit der Ehe unabdingbar sind, erfolgte der Beischlaf in der Hochzeitsnacht öffentlich bzw. vor

Zeugen; mindestens mußte aber am nächsten Morgen das blutige Bettlaken vorgewiesen werden. Reste dieser Vorstellungen gibt es noch bis 1918.

Soviel zur *consummatio*, jetzt zur *contractio*. Diese war ursprünglich gar nicht die Zustimmung der beiden Ehepartner, sondern der hinter ihnen stehenden Familien oder, wenn Sie wollen, Sippen. Die Ehen wurden nach wirtschaftlichen oder politischen Gesichtspunkten arrangiert, die Wünsche von Braut und Bräutigam waren dabei nebensächlich. Besonders für die Frauen wurde der Ehemann vom Vater oder anderen männlichen Verwandten ausgesucht. (Das zeigt sich noch heute darin, daß bei der Hochzeit die Braut von ihrem Vater zum Altar geführt wird, während der Bräutigam alleine kommt.) Aber auch Söhne, die noch im Hausstand der Eltern lebten, hatten früher wenig mitzureden. Beim Adel und den Ministerialen kam noch hinzu, daß auch der Lehnherr bei der Wahl der Braut mitbestimmen konnte und mitunter die Ehe geradezu arrangierte. Das Problem der Zwangsehen, die über den Kopf der Partner hinweg arrangiert werden, ist ja auch heute wieder aktuell, wenn auch nicht mehr im Christentum.

Erst im Laufe des Mittelalters spitzt das Kirchenrecht die Zustimmung immer mehr auf die persönliche Zustimmung der unmittelbar Beteiligten zu, was vor allem die Situation der Frau verbesserte. Es gibt einige Beispiele von Frauen, die sich weigerten, einen bestimmten Mann zu heiraten und damit auch durchkamen – auch wenn das nicht die Regel war.

Es wurde also immer schwieriger, aus einer ungeliebten Ehe wieder hinauszukommen, wie vor allem die Männer oft schmerzhaft erfahren mußten – sofern sich das Problem nicht durch einen plötzlichen Todesfall des Ehepartners auf elegante Weise von selbst erledigte. Es gibt eine Reihe von aufsehenerregenden Eheskandalen im Mittelalter, bei denen die Männer ihre Frauen zu verstoßen versuchten. In diesen Fällen fanden die Ehefrauen tatkräftige Hilfe der Kirche; Königinnen konnten sich dann auf das energische und in aller Regel erfolgreiche Eingreifen des Papstes verlassen, d.h. der König wurde dazu gezwungen, seine Konkubine, die er heiraten wollte, zu entlassen und die rechtmäßige Ehe wieder aufzunehmen. Das passierte z.B. König Robert I. von Frankreich, Philipp I. von Frankreich, Philipp II. von Frankreich, Heinrich IV. von Deutschland und auch Heinrich (VII.), dem Sohn Kaiser Friedrichs II.

Ähnlich spektakulär, zwar in den Aspekten anders, aber doch auf den gleichen Problemen beruhend, war der sog. Hammersteinsche Ehehandel. Wir befinden uns zur Zeit Kaiser Heinrichs II., also kurz nach der Jahrtausendwende. Graf Otto von Hammerstein heiratet eine Irmgard, mit der er aber zu nahe verwandt ist, was die Ehe eigentlich unzulässig macht. Der Mainzer Erzbischof verlangt deshalb die Trennung des Paares; auch der Kaiser ist gegen die Ehe, aber aus politischen Gründen. Der Graf begeht nun die Dummheit, den Erzbischof zu überfallen, um das Problem gewaltsam zu lösen. Das gibt dem Kaiser den Vorwand, ihn 1020 auf seiner Burg zu belagern. Der Graf muß schließlich aufgeben, aber das Paar bleibt trotzdem zusammen. Daraufhin exkommuniziert der Mainzer Erzbischof den Grafen und seine Frau. Graf Otto unterwirft sich, aber Irmgard reist nach Rom und ruft die

Hilfe des Papstes an. Dieser spricht sich zugunsten der Ehe der beiden aus und riskiert deswegen sogar einen Konflikt mit dem Mainzer Erzbischof, vielleicht auch nur, um diesem seine Macht zu demonstrieren. Am Ende bleibt die Ehe bestehen, was auch daran liegen mag, daß der Kaiser 1024 stirbt. Sein Nachfolger, Konrad II., sieht die Sache lockerer, was auch darauf zurückzuführen sein mag, daß er selber seine Frau, die Kaiserin Gisela, mit deren Einwilligung entführt hat, um sie zu heiraten. Letzteres war übrigens damals gar nicht so selten.

Generell war die Trennung einer Ehe möglich, wenn der Nachweis gelang, daß sie gar nicht korrekt zustande gekommen war. Das heißt, es mußten Mängel bei der *contractio* und/oder der *consummatio* vorliegen. Die *consummatio* war mangelhaft, wenn sie entweder nicht erfolgt war – deshalb die Zeugen in der Hochzeitsnacht – oder wenn einer der Partner dazu gar nicht in der Lage war, wenn also der Mann impotent oder die Frau steril war. Wenn eine Ehe lange kinderlos blieb, konnte man letzteres vermuten – und zwar durchaus in dem Sinne, daß Gott auf diese Weise auf den Mangel der Ehe hinweisen wollte. Wir werden ein Beispiel dafür kennenlernen.

Die *contractio* war, auch wenn sie erfolgt war, mangelhaft, wenn sie gar nicht hätte erfolgen dürfen. Es gibt eine Reihe von Eheverboten, so etwa, um mit dem Drastischsten zu beginnen, den Gattenmord. D.h. wenn die Frau ihren Liebhaber dazu anstiftet, ihren Gatten zu ermorden, darf sie als Witwe diesen Liebhaber nicht heiraten. Das ist übrigens heute noch so, und das mußte im Jahre 1501 auch Ulrich Wynkelhover aus der Diözese Konstanz erfahren, der seine Ehefrau zu Tode prügelte und dann seine Konkubine Angelina heiratete; es half ihm auch nichts, daß er die Verwandten der Getöteten schwören ließ, gegen die neue Ehe nicht vorzugehen. Sie taten es doch, und der Papst, an den sie sich gewandt hatten, entband sie von diesem Eid und wies den zuständigen Bischof an, die neue Ehe für ungültig zu erklären. Neben dem Gattenmord ist zweitens die Ehe mit einem Mönch, einer Nonne und einem zum Zölibat verpflichteten Kleriker unzulässig. Und selbstverständlich kann der- oder diejenige nicht gültig heiraten, der bereits verheiratet ist.

Das wichtigste Ehehindernis ist aber zu nahe Verwandtschaft. Ursprünglich genügt schon ein gemeinsamer Vorfahr in der 7. Generation, also ein gemeinsamer Ururur-urur-großvater oder eine gemeinsame Ururur-urur-großmutter, um die Ehe unerlaubt zu machen. Danach wären beinahe sämtliche Ehen der Adligen ungültig gewesen, weshalb das nicht allzu ernst genommen wurde.

Nur wenn man aus einer unerwünschten Ehe wieder herauskommen oder einem politischen Gegner schaden wollte, hat man nachgerechnet und in der Regel auch einen entsprechenden Vorfahren gefunden. Ein Beispiel dafür ist etwa Friedrich Barbarossa, der sich, als noch nicht abzusehen war, daß er einmal König werden würde, mit einer kleinen Gräfin verheiratete, um die staufischen Besitzungen abzurufen. Als er dann auf den Thron gekommen war, winkte die politisch erwünschte Ehe mit Beatrix, der Tochter des Königs von Burgund, und siehe da! man fand einen gemeinsamen Vorfahren zwischen ihm und seiner bisherigen Frau in der 5. Generation.

1216 hat das vierte Laterankonzil, das zur Zeit des Eheexperten Innozenz' III. tagte, die Verbotszone auf vier Generationen beschränkt, was dann auch strenger eingehalten wurde. Allerdings gab es die Möglichkeit eines päpstlichen Dispenses bis hinab zur Ehe zwischen Onkel und Nichte bzw. Tante und Neffe, eine Möglichkeit, von der etwa die Habsburger eifrig Gebrauch gemacht haben. Als Verbote gemäß göttlichem Recht – und deshalb selbst vom Papst nicht dispensierbar – gelten Ehe zwischen Geschwistern und mit Deszendenten, also etwa zwischen Vater und Tochter usw. Die Erteilung oder Verweigerung des Dispenses bot dem Papst natürlich bei hochfürstlichen Ehen eine wirksame politische Handhabe; bei kleinen Leuten erfolgte sie fast routinemäßig. Die darüber ausgestellten Urkunden sind zu Tausenden erhalten.

Es gibt noch zwei Sonderfälle: Ehen zwischen Taufpaten und Taufkind sowie zwischen Firmpaten und Firmkind sind, als eine Art geistlicher Verwandtschaft, verboten, aber dispensierbar. Ferner gilt als verboten, aber dispensierbar, die Ehe mit der Witwe des Bruders bzw. dem Witwer der Schwester, weil das gewissermaßen eine Geschwisterehe wäre. Es gibt dazu auch eine einschlägige Bibelstelle aus dem Alten Testament. Dieser Fall wird uns im 28. Kapitel im Zusammenhang mit Heinrich VIII. von England noch beschäftigen.

Seit der Reformation gibt es als weiteres Ehehindernis die Konfessionsverschiedenheit, d.h. die sog. Mischehen sind verboten, sofern nicht Dispens eingeholt wird, was für den nicht-katholischen Ehepartner mit demütigenden Bedingungen verbunden war.

Fassen wir noch einmal zusammen: eine bestehende Ehe kann im Mittelalter und nach katholischem Kirchenrecht bis heute nur getrennt werden, wenn sie nicht gültig geschlossen wurde oder wenn sie gar nicht hätte geschlossen werden dürfen. Eine Scheidung einer gültigen Ehe ist nicht möglich. Eine schwierige Frage ist es, ob der Ehebruch der Frau den Mann berechtigt, sie zu verstoßen. Diese Frage wurde wohl im frühen Mittelalter diskutiert und bei Interesse bejaht, vom 13. Jahrhundert an ist das aber kein Thema mehr. Umgekehrt sowieso nicht.

Der Königin Untreue zu unterstellen, war ferner ein probates Mittel, ihre Nachkommen als illegitim und damit als nicht erbberechtigt zu diffamieren. Dann war es an der Königin durch Reinigungseid oder Gottesurteil ihre Unschuld zu beweisen. Das war etwa bei der Kaiserin Judith im 9. Jahrhundert der Fall, oder auch bei der Kaiserin Kunigunde, der Gemahlin Heinrichs II.:



Hier sehen Sie das Gottesurteil, das die später heiliggesprochene Kaiserin unversehrt übersteht, wie die Hand Gottes rechts oben andeutet, während der Ehemann mit durchaus gemischten Gefühlen zusieht.

Kommen wir noch einmal auf die päpstliche Dispenserklärung für Ehepartner zurück, die zu nah verwandt sind. Hier gibt es vier denkbare Szenarien, je nachdem ob die *contractio* und/oder die *consummatio* bereits erfolgt sind oder nicht:

contractio	noch	bereits	noch	bereits
	nicht er-	erfolgt	nicht er-	erfolgt
	folgt		folgt	
consummatio	noch	noch	bereits	bereits
	nicht er-	nicht er-	erfolgt	erfolgt
	folgt	folgt		

Von der unterschiedlichen Falllage hing die Höhe der Gebühren ab, nach rechts steigend. Insbesondere argwöhnte die Kurie bei erfolgter *consummatio* immer, sie solle mit dem Argument, die Unehelichkeit von Kindern zu vermeiden, zur Dispensgewährung erpreßt werden. Sie verlangte deshalb von den Bittstellern einen Eid, der voreheliche Geschlechtsverkehr sei nicht etwa erfolgt, (Zitat) "mit der Absicht, die Sünde zu begehen, um so den Papst leichter zur Dispensgewährung zu veranlassen, sondern lediglich aus toller Fleischeslust" – *non tamen peccandi data opera, ut per hoc ad gratiam et dispensationem facilius induceremur, sed solum ex vesana libidine*. (Wer hätte gedacht, daß in einer päpstlichen Urkunde von Libido die Rede ist ...).

Das führt uns aber zu einer weiteren Frage: ist es erlaubt, beim ehelichen Verkehr Lust zu empfinden? Diese Frage wird im Mittelalter ausführlich theoretisch erörtert – und in der Regel negativ beschieden –, und diese Erörterungen werden in der modernen Sekundärliteratur ebenso ausführlich wiedergegeben, nicht selten viel ausführlicher, als im jeweiligen Zusammenhang sachlich erforderlich. Das führt im Mittelalter auch zu so seltsamen Regelungen wie der, daß an Fasttagen der Geschlechtsverkehr verboten sei. Die Wirklichkeit sah anders aus, wie folgende Abbildung aus dem Bayeux-Teppich vor Augen führt:



(Der Bayeux-Teppich ist eine Art Comic, der die Eroberung Englands durch Wilhelm der Eroberer darstellt; er ist übrigens wahrscheinlich von Nonnen gestickt worden.)

Die Juridifizierung der Ehe durch das Kirchenrecht führt auch zu einer heute befremdlichen Praxis, der Eheschließung *per procuratorem*. Dabei mußte nur die Braut persönlich anwesend sein, während sich der Ehemann durch eine andere Person vertreten lassen konnte. Solche Ferntrauungen (die es in abgewandelter Form auch im 2. Weltkrieg gab) waren hinsichtlich der persönlichen Empfindungen risikoreich. Die Enttäuschung bei der ersten realen Begegnung konnte enorm sein. Es war deshalb vom Spätmittelalter an auch üblich, vorher Portraits auszutauschen, aber wie das mit Bewerbungsfotos so ist ... – mancher Hofmaler ist auf diese Weise in Ungnade gefallen, so etwa Hans Holbein bei Heinrich VIII. von England. Eine Anekdote will wissen, daß Hadwig, die Tante Ottos III., es dem Hofmaler durch ständige Positionswechsel und Grimassen unmöglich machte, sie zu malen, und so der Ehe entkommen sei.

Es gibt auch Gegenbeispiele: Karl III. von Spanien begrüßte seine Braut, die er ebenfalls vorher noch nie gesehen hatte, mit dem Satz: "Ich hätte nie geglaubt, daß Sie so schön sind." Urteilen Sie selbst:



Karl [dem] VI. von Frankreich wurden die Bilder gleich mehrerer Kandidaten vorgelegt. Er entschied sich spontan für die Prinzessin Elisabeth von Bayern, eine Entscheidung, die er ebenso spontan bestätigte, als er die Braut persönlich zu Gesicht bekam – daß in der Ehe selbst Glück und Unglück gemischt waren, lag daran, daß der König später an Schizophrenie erkrankte und seine Frau zeitweise nicht mehr erkannte. Die Brautwahl per Abbildung wurde wohl ein letztes Mal in der Geschichte beim letzten Kaiser von China, Pu Yi, praktiziert, der allerdings in seiner Autobiographie berichtet, die Fotos seien so klein und undeutlich gewesen, daß er einfach auf irgendeines gezeigt habe. Das schönste Beispiel, das selbst Karl III. von Habsburg in den Schatten stellt, findet sich allerdings in der Literatur, genauer in Mozarts Oper "Die Zauberflöte": dort wird dem Prinzen, der die entführte Prinzessin befreien soll, deren Bild vorgelegt, in das er sich auf der Stelle unsterblich verliebt und sofort eine hinreißende Arie singt: "Dies Bildnis ist bezaubernd schön, wie noch kein Aug' es je gesehn ...", und das Ganze mündet nach etlichen Komplikationen auch in eine glückliche Ehe. Ob es heute möglich ist, via Internet einen "Single mit Niveau" zu finden, lasse ich dahingestellt; das Verfahren dürfte ergebnisoffen sein.

Und dann gibt es noch die Geschichten, daß sich der Brautwerber so hemmungslos in die Braut verliebte, daß er sie seinem Auftraggeber als dumm und häßlich schilderte, um sie, nachdem dieser die Werbung daraufhin zurückgezogen hatte, selbst zu heiraten.

Die Vollmacht des Prokurators erstreckte sich allerdings nicht auf den Vollzug der Ehe, so daß im Prinzip bei der Erstbegegnung noch ein Rückzieher möglich war. Das wäre freilich ein politischer Eclat enormer Dimension gewesen. Es gibt aber einen Fall, wo dies tatsächlich versucht wurde: Philipp II. von Frankreich erklärte, der Anblick seiner Braut Ingeborg von Dänemark habe ihn in einen solchen Zustand der Abneigung versetzt, daß er die Ehe nicht vollziehen könne. Es half ihm aber nichts, denn Papst Innozenz III. setzte sich energisch für die Rechte Ingeborgs ein. Für die Frühe Neuzeit wird behauptet, der Prokurator habe seinen Fuß in das Bett der Braut gesetzt und das habe als Vollzug der Ehe gegolten, aber ich glaube das nicht wirklich.

Wie ist die Rechtsstellung der Frau in der Ehe? Sie steht unter der Muntgewalt des Ehemannes. Das Wort *munt* hat nichts mit dem Sprechorgan zu tun, sondern bedeutet Herrschafts- und Rechtsbefugnis; Sie kennen es auch aus Vormund und mündig. Die unverheiratete Frau steht unter der Muntgewalt ihres Vaters bzw. eines anderen männlichen Verwandten, die Ehefrau unter der des Ehemannes. Erst die Witwe wird muntfrei, ausgenommen nach sächsischem Recht, also in Norddeutschland; dort untersteht sie der Muntgewalt ihres Sohnes oder eines anderen männlichen Verwandten. (Beiläufig verlieren nach sächsischem Recht auch die Männer nach Vollendung des 60. Lebensjahres ihre Mündigkeit.) Herrschaft bedeutet freilich im Mittelalter immer auch

Schutz: der Mann ist verpflichtet, die Frau in seinen Haushalt aufzunehmen, ihren Lebensunterhalt sicherzustellen und sie ggf. vor Gericht zu vertreten; das kann bis zur Verpflichtung zum Zweikampf gehen.

Die Frau wird darüber hinaus bei der Hochzeit materiell abgesichert. Sie bringt zwar einerseits ihre Mitgift in die Ehe ein, andererseits muß ihr der Ehemann am Morgen nach der Hochzeitsnacht die "Morgengabe" überreichen. Außerdem wird ihr Wittum festgelegt, also die Sicherstellung ihres Lebensunterhaltes für den Fall, daß sie den Ehemann überlebt. Die Mitgift bedeutet durchaus eine finanzielle Belastung für die elterliche Familie, weshalb eine zu große Zahl von Töchtern ebenso unerwünscht ist wie eine zu geringe Zahl von Söhnen. Ersatzweise kann man die Töchter auch in ein Kloster schicken. Zwar ist auch dabei eine Mitgift zugunsten des Klosters erforderlich, aber in deutlich geringerer Höhe als bei einer weltlichen Ehe. Lehnsherrn können übrigens von ihren Lehnsleuten eine Beihilfe zur Ausstattung ihrer ältesten Tochter verlangen; diese sog. Fräuleinsteuer ist einer der seltenen Fälle, in denen die Lehnsleute das *auxilium* nach Lehnsrecht als Geldzahlung erbringen müssen. Es kommt übrigens mitunter auch vor, daß der Mann in den Haushalt der Frau eintritt, wenn diese in der wirtschaftlich eindeutig überlegenen Position ist; das kann so weit gehen, daß er sogar ihren Namen annimmt. Diese Option findet sich vor allem bei den zweitgeborenen Söhnen, die auf diese Weise eine Stellung erlangen, die ihnen in der eigenen Familie vom Erstgeborenen blockiert wird.

Die Rollenverteilung von Mann und Frau in der Ehe spiegelt sich in dem Wort "Hausfrau" wieder, d.h. sie kümmert sich um die elementaren Lebensbedürfnisse Essen, Kleidung usw. Das gilt auch und gerade für fürstliche Ehefrauen. So lesen wir in der Abhandlung *De ordine palatii* (Über die Organisation des Königshofes) von Hinkmar von Reims im 9. Jahrhundert im 22. Kapitel (MGH Fontes iuris Germanici antiqui 3, S. 72–75): *De honestate vero palatii seu specialiter ornamento necnon de donis annuis militum ... ad reginam praecipue et sub ipsa ad camerarium pertinebat, et secundum cuiusque rei qualitatem ipsorum sollicitudo erat, ut tempore congruo semper futura prospicerent, ne quid, dum opus esset, ullatenus oportuno tempore defuisset.* – "Was aber die Ehre des Palastes und besonders seinen Schmuck und die jährlichen Geschenke an die Truppen angeht, so ist dafür vor allem die Königin und unter ihrer Aufsicht der Kämmerer zuständig, und je nach Sachlage ist es ihre Sorge, daß nichts Erforderliches fehlt, sondern alles zum rechten Zeitpunkt vorhanden ist." Und zwar sei das so eingerichtet, damit der König von der Sorge für den Haushalt, soweit dies möglich sei, entlastet werde und sich darauf konzentrieren könne, sich mit der Regierung und Bewahrung des Staates zu befassen. Einen Nachklang dieser Regelung finden wir noch heute in der sogenannten Schlüsselgewalt der Hausfrau, die trotz ehelicher Gütergemeinschaft die notwendigen Ausgaben für den Haushalt allein tätigen kann.

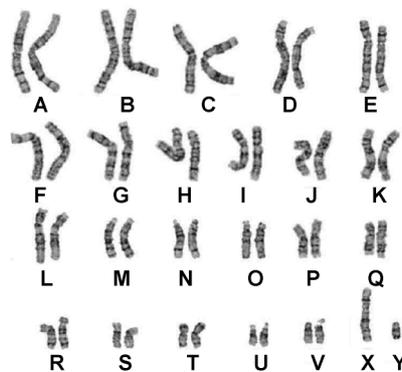
Die Verfügungsgewalt der Königin über die Güter läßt sich natürlich auch politisch nutzen, um sich einen Anhang zu schaffen, unter Umständen auch gegen den König. Häufiger ist aber eine gewollte Rollenverteilung zwischen beiden zu beobachten, etwa in der Art, daß der König den Rebellen zum Tode verurteilt, dann aber auf Bitten der Königin begnadigt: so kann der König Härte und Entschlossenheit zeigen,

capitulare de
villis

ohne die Pflicht der christlichen Nächstenliebe zu verletzen. Einfluß nehmen kann die Königin auch durch die sog. Intervention bei der Ausstellung der Urkunden, in denen sie oft ausdrücklich als helfende Bittstellerin für die Parteien genannt wird. Dieses Spiel war bekannt und wurde von beiden auch so erwartet; um so auffälliger war es, wenn die Königin sich dieser Pflicht entzog. Ganz generell hatte die Königin ja den Vorteil des jederzeitigen direkten Zugangs zum Ohr des Gemahls, dem sie täglich – oder besser gesagt nächtlich – unter vier Augen begegnete.

Von der Jahrtausendwende an wird es üblich, daß nicht nur der König, sondern auch die Königin kirchlich gekrönt wird, und zwar wenn möglich gleichzeitig mit dem Mann. Vorher geschah dies oft gar nicht oder erst wesentlich später. Der erste, der die Königin salben und krönen ließ, war in Deutschland Heinrich II. Er verband damit freilich auch politische Absichten: nach seinem staatsstreichartigen Regierungsantritt im Juni 1002 war die Krönung der Königin im August desselben Jahres eine willkommene Gelegenheit, sein Königtum noch einmal öffentlich zur Schau zu stellen.

Die Hauptpflicht der Frau in der Ehe besteht freilich darin, Nachwuchs hervorzubringen, und zwar bevorzugt männlichen Nachwuchs. Wir wissen heute, daß die Frau auf das Geschlecht der Kinder, die sie gebiert, und überhaupt darauf, ob es zur Befruchtung der Eizelle kommt, keinen Einfluß hat. Aber wir müssen für die mittelalterlichen Auffassungen alles vergessen, was die moderne medizinische Forschung darüber herausgefunden hat. Die Chromosomen



wurden erst 1904/5 von den beiden Medizinern Walter Sutton und Theodor Boveri entdeckt. Wie Sie auf der Abbildung sehen, hat der Mensch 23 Chromosomenpaare, von denen jeweils das eine Chromosom von der Mutter und das andere vom Vater kommt. Die ersten 22 bestehen aus wirklichen Paaren, während es beim 23. zwei Möglichkeiten gibt: entweder es ist ebenfalls ein Paar (XX) – dann handelt es sich um eine Frau –, oder es gibt ein X und ein abweichendes Y – dann ist es ein Mann.

Wie Sie sehen, ist das Y-Chromosom viel kleiner als das X. Das führt in feministischen Kreisen gelegentlich zu hämischen Kommentaren, aber auf dieses Niveau wollen wir uns hier nicht begeben. Und man könnte auch hinzufügen, daß nach Meinung des Aristoteles, der die Wissenschaft bis ins frühe 18. Jahrhundert dominiert hat, die Frau ein der Natur nur unvollkommen gelungenes Exemplar eines Mannes

ist, das deshalb auch besonders geschützt und angeleitet werden muß. Tatsächlich hat das Y-Chromosom eigentlich nur die Aufgabe, dem Embryo zu signalisieren, daß er sich zu einem Mann entwickeln soll. Es ist auch so – wie neuere Forschungen zeigen –, daß dieses Chromosom im Laufe der Zellteilungen ganz verloren gehen kann – jenseits des 50. Lebensjahres ist es nur noch in der Hälfte aller männlichen Zellen vorhanden. Dieser Mangel macht anfällig für bestimmte Krankheiten und ist womöglich dafür ursächlich, daß die männliche Lebenserwartung um mehrere Jahre geringer ist als die der Frauen.

Aber zurück zum Thema. Es ist also, wenn wir es zuspitzen wollen, der Same des Mannes, der über das Geschlecht des Kindes entscheidet. In dieser Weise funktioniert das außer bei den Säugetieren auch bei Fischen, Amphibien und der ominösen Fruchtfliege *Drosophila*, dem Lieblingstier der Genetiker. Es gibt auch das umgekehrte System – zwei gleiche Chromosomen beim Mann, verschiedene bei der Frau –, und zwar bei Schmetterlingen, Schlangen und Vögeln und somit wohl auch bei den Dinosauriern; diese Chromosomen werden dann nicht als X und Y, sondern als W und Z bezeichnet.

Auf dem menschlichen X-Chromosom liegt die Veranlagung für etliche Krankheiten, so die Bluterkrankheit und die Rot-Grün-Blindheit, die deshalb nur bei Männern ausbrechen können, denn bei den Frauen kompensiert das zweite, gesunde X-Chromosom diesen Fehler; das Y-Chromosom kann das nicht, weshalb die Männer erkranken. Wenn wir gegen Ende der Vorlesung über die Queen Victoria von England sprechen, müssen wir auf diese Frage zurückkommen.

Im Mittelalter und bis zum Ende des 19. Jahrhunderts waren diese Zusammenhänge nicht bekannt. Bis dahin konnte man allenfalls aufgrund der Mendelschen Gesetze Vermutungen anstellen, oder aufgrund der Erfahrungen, die man – *salva reverentia* – in der Viehzucht gemacht hatte. Der Gedanke, daß, wenn überhaupt jemand Einfluß auf das Geschlecht des Kindes hatte, es die Frau war, liegt also durchaus nahe – besonders wenn der Mann außer der Ehe auch Söhne hatte, innerhalb der Ehe aber nur Töchter.

Die weiteren Komplikationsmöglichkeiten, die sich z.B. aus dem Rhesusfaktor ergeben, sind erst noch später bekannt geworden, in diesem Fall erst 1940. Auch hier ist es denkbar, daß sich der Mann außerhalb der Ehe als fruchtbar erweist, innerhalb der Ehe aber keine lebensfähigen Kinder zur Welt kommen – woran also wiederum scheinbar die Frau schuld ist. Das spielt zum Beispiel bei dem englischen König Heinrich VIII. eine Rolle; auch darauf kommen wir gegen Ende der Vorlesung zurück. Es gab auch die Auffassung, daß es nur dann zur Befruchtung kommt, wenn die Frau das wünscht. Diese Ansicht war aber schon im Mittelalter heftig umstritten; sie bedeutet nämlich unter anderem, daß bei einer Vergewaltigung, die zur Schwangerschaft führt, ein Einverständnis der Frau unterstellt werden kann – was mitunter selbst heute noch geschieht.

Die Dauer der Schwangerschaft beträgt bekanntlich regulär 268 Tage. Sie kann sich aber bei schlechter Ernährungslage auch länger hinziehen, wie das etwa im und nach dem 2. Weltkrieg beobachtet wurde. Das wußte man auch schon im Mittelalter und wies darauf hin, daß auch das Reifen des Getreides in dem einen Jahr länger, im anderen

weniger lang dauert. Die neunmonatige Schwangerschaft ist vor allem juristisch wichtig: ob nämlich ein Kind, das nach dem Tode des Vaters geboren wurde, ehelich sein konnte. Im Falle einer Königin, die schwanger Witwe wird, ist das eine hochdramatische Situation.

Das bekannteste Beispiel für solch ein nachgeborenes Kind ist der böhmische König Ladislaus Postumus, im 15. Jahrhundert. Er wuchs zu einem so schönen Jüngling heran, daß man ihn das *delicium mundi*, das Entzücken der Welt, nannte. Urteilen Sie selbst:



Die Situation bei der zu erwartenden Geburt solcher *postumi* war auch deshalb gespannt, weil vom Geschlecht des Kindes auch sein Erbrecht abhängen konnte, je nachdem ob es ein Sohn wurde oder "nur" eine Tochter. Solche möglichen nachgeborenen Kinder abzuwarten, ist auch ein Sinn des Trauerjahres, das vor einer Wiederverheiratung der Frau einzuhalten ist.

Erwähnen darf ich vielleicht noch, daß nach mittelalterlicher Auffassung erst am vierzigsten Tag nach der Empfängnis die Seele in dem Kind Wohnung nimmt und es somit wirklich zu leben beginnt. Dahinter stehen eine mißverständene Bibelstelle² und die Beobachtung, daß von erst von dieser Zeit an die Körperformen des Embryos zu erkennen sind; es bildet dann einen *corpus formatum*. Die geläufige Formel lautet: "ein Kind, das Leben und Gliedmaßen erhalten hat". Eine Abtreibung vor diesem Tag wird deshalb rechtlich milder bewertet als nach diesem Termin.

Nach soviel Medizin und Juristerei sollte noch eine Frage erlaubt sein: Wie sieht es aus mit der Liebe in der Ehe? Sie ist eigentlich nicht vorgesehen, denn es handelt sich ja um eine Wirtschafts- und Reproduktionsgemeinschaft. Liebesehen jenseits der Vernunft kommen dementsprechend nur selten vor, der Wunsch nach solch einer Beziehung wirkt sich aber oft destruktiv auf eine bestehende Ehe aus.

Das soll aber nicht heißen, daß sich die Zuneigung, die zu Anfang nicht bestand – schon allein deshalb, weil sich die Ehepartner zuvor oft noch gar nicht gesehen hatten –, daß sich diese Zuneigung nicht während der Ehe entwickeln konnte. Auch dafür gibt es Beispiele. So fiel es den Zeitgenossen auf, daß Kaiser Ludwig II., einer der späten Karolinger des 9. Jahrhunderts, keine Konkubine hatte, obwohl die verschiedenen Hofparteien ihm eine solche geradezu penetrant andienten, sondern daß er der Kaiserin Angilberga auch bei deren Abwesenheit treu blieb. Den rasch entflamten – aber leider auch ebenso rasch wieder abgekühlten – Heinrich VIII. von England werden wir noch kennen lernen. Der Kaiserin Konstanze der Jüngeren gelang es zu Beginn des 13. Jahrhundert, aus dem pubertierenden Friedrich II. einen kultivierten jungen Mann zu machen; dazu mehr im 18. Kapitel.

Auch in den weniger herausgehobenen Bevölkerungsschichten gab es harmonische Ehen. So hat am Übergang von der Antike zum Mittelalter ein Ehemann aus Anagni seiner verstorbenen Frau noch auf dem Grabstein bescheinigt, daß zwischen ihnen in neun Jahren Ehe nie

² Ex. 21,22f.

ein böses Wort gefallen sei: ... *quem coniuge habui annis VIII karitate sine ulla anime mei lesione. Vale, michi kara, in pace!* – "mit der ich 9 Jahre in Zuneigung verheiratet war, ohne irgendeine seelische Erschütterung. Leb wohl in Frieden, meine Liebe!" Und der Stadtschreiber von Saaz zieht in einem literarisch berühmten Streitgespräch im 14. Jahrhundert den Tod selbst vor das Gericht Gottes, um ihn wegen des Sterbens seiner Ehefrau Margarete anzuklagen. Das Streitgespräch geht, mit stärksten Ausdrücken seitens des Klägers, also des Ehemanns bzw. Witwers, und ungeheurer Herablassung seitens des Todes über 32 Kapitel, bis dann, wie bei Hiob, Gott selbst die Entscheidung fällt. Die Klage wird zwar abgewiesen, ihre Berechtigung aber anerkannt.

2. KAPITEL: MISOGYNIE UND MINNEDIENST – DIE GESELLSCHAFTLICHE SITUATION DER FRAU IM MITTELALTER

LASSEN SIE UNS DIESES Kapitel mit einem Gedicht aus dem Umkreis der *Carmina Burana* beginnen:

*Recedite, recedite,
Ne mulieri credite!*

(Weicht zurück, weicht zurück, nehmt euch in acht vor den Weibern!)

*Dic tu, Adam, primus homo,
Qui deceptus es in pomo!*

(Rede, Adam, erster Mann, der du mit dem Apfel getäuscht worden bist!)

*Sum eiectus dei domo.
Uxor mea me fraudavit.
Dum me pomo satiavit,
Paradiso me privavit.*

(Ich bin aus dem Haus Gottes hinausgeworfen worden. Meine Frau hat mich betrogen. Indem sie mir den Apfel zu essen gab, hat sie mich des Paradieses beraubt.)

Als weitere Beispiele für die Gefährlichkeit und Heimtücke der Frauen folgen Samson und Dalila, König David und Batseba, Judith und Holofernes, Loth und seine Töchter usw., und am Schluß heißt es:

*Patet teste Salomone
Mulieres raro bonae
Plenae sunt deceptione.*

(Das Zeugnis Salomos macht es offenkundig: Frauen sind nur selten gut, sie sind voller Tücke.)

Das ist natürlich unterstes Stammtischniveau, aber Stammtische gab es eben auch im Mittelalter. Indes wir finden solche Äußerungen der – wie das schöne Fremdwort lautet – Misogynie, des Frauenhasses, auch in ernstgemeinten theologischen und wissenschaftlichen Abhandlungen. Schon die kleinen Knaben in der Klosterschule werden so unterrichtet. Zur lateinischen Anfängerlektüre gehörten damals die

sog. *Disticha Catonis*. Das sind Sprüche, die dem älteren Cato, also dem Erz-moralapostel der römischen Republik, zugeschrieben wurde. Einer davon lautet:

Nil temere úxorí, de sérvís créde querénti:

Sémper ením muliér, quem cóniux díligit, ódit. –

(Glaube deiner Ehefrau nicht ohne weiteres, wenn sie sich über die Sklaven beklagt; denn die Frau haßt immer genau den, den der Mann bevorzugt.)

Und Notker Balbulus schreibt in seinen *Gesta Karoli Magni* (Buch 1 Kapitel 4): "Nun haben aber alle Frauen die Gepflogenheit, daß sie verlangen, daß ihr Plan und ihr Wunsch stärker sind als die Entschlüssen der Männer."

Die dahinter stehenden Vorstellungen sind aber älter als das Christentum und gehen bis auf heidnisch-antike Wurzeln zurück. Am Anfang steht der Philosoph, Aristoteles. Nach seiner Auffassung ist die Frau gewissermaßen ein der Natur mißlungener Mann, dem die volle Ausprägung der körperlichen und geistigen Kräfte fehlt; man spricht ja nicht von ungefähr von den Frauen als dem "schwachen Geschlecht". Da die Philosophie des Aristoteles im 13. Jahrhundert in das scholastische System übernommen wurde – der wichtigste Name ist hier Thomas von Aquin –, ist die akademische Lehre seither von dieser These bestimmt.

Sie traf sich mit einer frauenfeindlichen Tradition, die sich aus einigen Bibelstellen speist. Am schärfsten formuliert findet sich dies im 1. Brief des Paulus an Timotheus (2, 11–15): *Mulier in silentio discat cum omni subiectione*. (Die Frau soll im Schweigen lernen mit aller Unterwürfigkeit.) *Docere autem mulieri non permitto neque dominari in virum, sed esse in silentio*. (Zu lehren gestatte ich der Frau aber nicht noch über den Mann zu herrschen, sondern sie soll im Schweigen leben.) *Adam enim primus formatus est, deinde Eva*. (Adam ist nämlich als erster geschaffen worden, danach Eva.) *Et Adam non est seductus; mulier autem seducta in prevaricatione fuit*. (Und nicht Adam wurde verführt, sondern die Frau ließ sich verführen und verletzte ihre Pflicht.) *Salvabitur autem per filiorum generationem, si permanserint in fide et dilectione*. (Sie wird aber gerettet werden durch das Hervorbringen von Kindern, wenn sie in Treue und Liebe ausharrt.)

Vielleicht sollten wir, als gute Historiker, die soweit irgend möglich auf die Originalquelle zurückgreifen, an dieser Stelle einmal in die Bibel selbst schauen. Dort wird die Erschaffung des Menschen nämlich zweimal berichtet: einmal im Sechstageswerk am 6. Tag (Gen. 1,26.27): "Und (Gott) sprach: 'Laßt uns den Menschen machen nach unserm Bild und Gleichnis, und er soll über die Fische des Meeres und die Vögel des Himmels und alle Kriechtiere herrschen, die sich auf der Erde bewegen.' Und Gott schuf den Menschen, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn, als Mann **und** Frau schuf er sie."

Der zweite Bericht ist dann jene Szene, die im Paradies spielt (Gen. 2,7.20–23). Zunächst wird Adam aus Lehm geschaffen und be-seelt, und dann heißt es: "Für Adam gab es aber keinen Helfer, der ihm gleich war (*adiutor similis eius*). Da senkte Gott der Herr einen Schlaf

auf Adam, und als er eingeschlafen war, nahm er eine Rippe aus ihm heraus und füllte die Stelle mit Fleisch auf. Und Gott der Herr formte die Rippe, die er Adam entnommen hatte, in eine Frau um und führte sie Adam zu. Da sprach Adam: 'Das ist jetzt Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch.' "

Der Apostel erweist sich also als durchaus selektiv informiert, da er nur die eine Erzählung berücksichtigt. Außerdem muß die Frage erlaubt sein, warum Adam den Apfel überhaupt angenommen hat; er hätte ihn ja auch zurückweisen können unter Berufung auf das göttliche Gebot.

Die Ansichten des Paulus pflanzen sich bis in die Neuzeit fort. Nehmen Sie etwa Friedrich Schillers Lied von der Glocke:

"Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände."

Oder Mozarts Zauberflöte: die Tochter Pamina wird aus den Armen ihrer Mutter entführt, um sie im Freimaurertempel zu erziehen. Sarastro erklärt ihr:

"Ein Mann muß Eure Herzen leiten,
Denn ohne ihn pflegt jedes Weib
Aus ihrem Wirkungskreis zu schreiten."

Wir können also – neutral gesprochen – festhalten, daß das mittelalterliche Christentum davon ausging, daß Männer und Frauen einen unterschiedlichen Wirkungskreis und unterschiedliche Aufgaben haben und daß dabei die Männer die dominierende Rolle spielen sollen. Das gilt übrigens auch für alle anderen Religionen wie Judentum, Islam, Hinduismus, Taoismus, Schintoismus usw.

Freilich ist im Christentum, im Gegensatz zu vielen anderen Religionen, auch die Idee der Gleichberechtigung der Geschlechter grundgelegt. In den Evangelien ist von Frauenfeindlichkeit nichts zu finden. Bei demselben Apostel Paulus heißt es im Galaterbrief (3,28):

Non est Iudaeus neque Graecus, non est servus neque liber, non est masculus et femina; omnes enim vos unus estis in Christo Iesu (Es gibt nicht mehr Juden oder Griechen, Sklaven oder Freien, Mann oder Frau, sondern ihr seid alle eins in Christus Jesus).

Der These, daß die Frau nicht nur aufgrund ihrer Rolle in der Gesellschaft, sondern von Natur aus intellektuelle Defizite aufweise, wurde schon im Mittelalter widersprochen. Ein schönes Beispiel dafür bietet Christine de Pizan in ihrem 1405 erschienenen "Buch von der Stadt der Frauen". Dort erklärt die Frau Vernunft der Autorin: "Noch einmal sage ich dir mit allem Nachdruck: wenn es üblich wäre, die kleinen Mädchen eine Schule besuchen und sie im Anschluß daran, genau wie die Söhne, die Wissenschaften erlernen zu lassen, dann würden sie genausogut lernen und die letzten Feinheiten aller Künste und Wissenschaften ebenso mühelos begreifen wie jene." (Christine de Pizan, Das Buch von der Stadt der Frauen [München 1995] S. 94)

So weit, so gut – oder auch nicht. Aber was bedeutet das alles für die politische Rolle der Frauen? Aus männlicher Sicht zweifellos, daß sie für eine politische Rolle nicht geschaffen sind und daß aus einer solchen Rolle nur Unheil erwachsen kann. Auch dafür lassen sich Beispiele aus der Bibel anführen.

Das biblische Urbild der bösen Politikerin findet sich im Alten Testament: die Königin Jezabel. Sie war die Gemahlin des Königs Ahab von Israel, also des Nordreiches nach der Teilung des Königreichs nach dem Tode Salomos, und war die Tochter des Königs Erbaal von Sidon, stammte also aus Phönizien. Sie wird auch in Quellen außerhalb der Bibel erwähnt; es gibt einen Abdruck ihres Siegels. Im 1. Buch der Könige wird in Kapitel 16 berichtet, daß sie Ahab zum Baalskult verführte – also das große Thema der jüdischen Königszeit, ob die Herrscher am Glauben an den unsichtbaren und von den Göttern aller umliegenden Völker abweichenden Jahwe festhalten oder es den anderen, kulturell höher stehenden Völkern gleich tun wollen. Auf die Frage, ob sich eine eingeehelte Königin dem Glauben bzw. der Konfession ihres neuen Volkes anbequemen muß oder an ihrem ererbten Glauben festhalten darf, werden wir noch öfter zurückkommen.

Die Strafe für den Abfall Ahabs zum Baalskult ist eine verheerende Dürre, die der Prophet Elias gegenüber dem König in diesem Sinne interpretiert. Es kommt darauf hin zum Showdown zwischen Elias und den Baalspriestern auf dem Berge Karmel: jenen gelingt es nicht, trotz größtem Opferaufwand, Regen herbeizuführen; Elias aber schafft es und erschlägt anschließend mehrere hundert Baalspriester. Daraufhin bedroht Jezabel ihn mit dem Tode, und er flieht in die Wüste zum Berge Horeb. Dort wird er übrigens von Gott belehrt, daß derartige gewalttätige Missionsmethoden ungeeignet sind.

Im 21. Kapitel erfahren wir, wie Jezabel ihren Mann zu einem Verbrechen verführt. Dieser möchte den Weinberg eines gewissen Nabot erwerben, um seinen Palast zu vergrößern, der Besitzer weigert sich aber zu verkaufen. Daraufhin arrangiert Jezabel es, daß Nabot unter einer falschen Anschuldigung zum Tode verurteilt und sein Weinberg zugunsten des Königs eingezogen wird.

Im 2. Buch der Könige im 9. Kapitel hören wir dann ihr böses Ende. Nach dem Tode Ahabs wird ihr Sohn als König von Jehu gestürzt.

Als dieser erstmals in die Stadt kommt, versucht sie, den neuen König zu verführen. Jehu aber läßt sie aus dem Fenster stürzen, und die Hunde zerfleischen ihren Leichnam, während der neue König recht wohlgefällig zusieht:



Die außerbiblische Legende weiß noch hinzuzufügen, daß Jezabel die Tante jener Dido gewesen sei, die der Sage nach Karthago gründete – was gar nicht so abwegig ist, wenn wir bedenken, daß sie ja aus Phönizien stammte.

In der Bibel kommt der Name Jezabel noch einmal vor, und zwar ganz am Ende, in der Apokalypse. Dort läßt Gott den Johannes zu Anfang eine Serie von Mahn- und Trostbriefen an Gemeinden in Kleinasien schreiben. Im Brief nach Thyatira heißt es – Thyatira liegt in Lydien, etwa 60 km nordöstlich von Smyrna –: "Ich kenne deine Werke, deine Liebe, deinen Glauben, deine Dienstleistung und deine Geduld. Ich weiß, deine letzten Werke zeigen Fortschritt gegenüber den früheren. Aber das habe ich gegen dich: du läßt das Weib Jezabel gewähren, die sich für eine Prophetin ausgibt und durch ihre Lehren meine Knechte zur Unzucht und zum Essen von Götzenopfern verführt."

Wir werden noch hören, wie es im Mittelalter üblich ist, unbequeme Politikerinnen als Jezabel zu beschimpfen und damit abzuqualifizieren. Es gibt noch weitere Beispiele, so etwa die babylonische Königin Semiramis, die man auch im Mittelalter kannte und in den Weltchroniken erwähnte, weil ihre berühmten Gärten in der Liste der sieben Weltwunder erscheinen. Über sie lesen wir z.B. bei Otto von Freising (Geschichte der zwei Staaten I 8):



"Nach des Ninus Tode regierte seine Gattin Semiramis, ein Weib, noch unmenschlicher als ein Mann" – *mulier viro inmanior* – "das Reich des Ostens. Sie eroberte und unterwarf Äthiopien und Indien. Da nicht nur über ihre Grausamkeit, sondern auch über ihre Gier nach fluchwürdiger Lust viele geschrieben haben, ersparen wir uns dies. Sie hat nach dem Tode ihres Gatten 42 Jahre regiert und während ihrer Regierungszeit Babylon, die mächtigste, berühmteste, reichste Stadt, die Hauptstadt des ganzen Orients, aus gebrannten Ziegeln und Erdpech vom Turme Babel wieder aufgebaut. ... Als Semiramis sich erfrechte, ihren Sohn Ninus oder Ninius zu unerlaubtem, blutschänderischem Geschlechtsverkehr zu verführen, tötete, wie berichtet wird, ihr Sohn sie und wurde ihr Nachfolger."

Ob die mittelalterlichen Männer im Grunde vor ihren Frauen Angst hatten – Angst davor, daß sich im Ehebett die Rollen des "starken" und "schwachen" Geschlechtes vertauschten, lasse ich einmal dahingestellt. Etliche Arbeiten der Sekundärliteratur behaupten das und malen es in breiter Darstellung aus, wobei die männlichen den weiblichen Autoren nicht nachstehen. Die Vorstellung, daß die Frauen über ihre natürliche Anziehungskraft hinaus zu künstlichen Mitteln oder auch

zur Zauberei greifen, um den Erfolg des Beischlafes zu fördern oder auch zu hindern, läßt sich den Quellen aber durchaus entnehmen.

So gibt es etwa Listen der Fragen, die der Frau in der Beichte gestellt werden sollen. Etwa ob sie den Teig des Brotes, das sie dem Ehegatten vorsetzt, auf ihrem nackten Hintern hat kneten lassen, um die Manneskraft des Herrn Gemahls zu beeinträchtigen; so bei Burchard von Worms, einem berühmten Kirchenrechtler des frühen 11. Jahrhunderts. Wir sollten der Gerechtigkeit halber hinzufügen, daß die Ehefrau durchaus ein Interesse daran haben konnte, die Serie der Schwangerschaften irgendwann zu unterbrechen – oder umgekehrt endlich das ersehnte Kind zur Welt zu bringen. Es gibt zumindest ein Beispiel aus der hohen Politik – die Ehe zwischen dem französischen König Philipp II. und Ingeborg von Dänemark –, bei der der König seine Unfähigkeit, die Ehe zu vollziehen, auf zauberische Einwirkung zurückführte und die Auflösung der Ehe verlangte. Und auch das Gegenbeispiel werden wir kennenlernen.

Es gibt aber auch das Gegenstück zur Misogynie, die Verehrung der Frauen als höheres, für den Mann im Grunde unerreichbares Wesen: die Hohe Minne. Der Ritter sucht sich eine hochgestellte Dame aus, die er verehrt und, wenn er es kann – aber das Versemachen gehört zu *den septem probitates*, den sieben Fähigkeiten, die den vollkommenen Ritter auszeichnen –, auch besingt. Im Turnier trägt er ihre Farben, wie Sie etwa hier sehen können:



Der abgebildete Ritter ist der englische König Heinrich VIII., das K auf der Roßdecke ist aufzulösen als "Katharina von Aragón". (Warum später das K durch ein A ersetzt werden mußte, hören wir im 28. Kapitel.)

Die Dame stellt dem Ritter Aufgaben, die er zu erfüllen hat, um ihre Gunst zu erlangen und zu bewahren, Aufgaben, an denen er sittlich wächst und sich vervollkommnet. Zu einer sexuellen Erfüllung führt der Minnedienst allerdings niemals, und das liegt nicht an der Dame, sondern immer an der Unvollkommenheit des Ritters. Auslöser der literarischen Mode des Minnedienstes ist vermutlich die im 12. Jahrhundert sich verbreitende Marienverehrung, die ja schon aus religiösen Gründen nicht auf eine körperliche Erfüllung zielen kann; aber die nähere Erörterung dieser Frage überlasse ich den Germanisten und auch den Theologen.

Die Literaturwissenschaft unterscheidet auch zwischen der soeben geschilderten "hohen Minne" und der "niederen Minne", die dann durchaus zum Ziel führen kann. Wir müssen uns nämlich darüber im Klaren sein, daß sich die Verehrung des Minnesängers immer an eine verheiratete Frau richtet, die letzte Konsequenz aus der Verehrung also Ehebruch wäre. Eine Konsequenz, die in der Praxis zweifellos auch erfolgt ist – besonders dann, wenn der Gemahl abwesend war und die Dame selbständig die Burg verwaltete, wie das dann ihre Aufgabe war. Daß der Herr Gemahl solchen Eventualitäten durch den ominösen Keuschheitsgürtel vorbeugte, gehört ins Reich männlicher Phantasie. Jedenfalls glaube ich es erst, wenn die archäologischen Beweise dafür vorgelegt werden. Auch könnte man erwähnen, daß einer der berühm-

testen Romane des Mittelalters, Tristan und Isolde, eigentlich nur ein Thema hat, nämlich den Ehebruch. Der Leser weiß dies ganz genau, während der Gatte Isoldes, der König Marke, immer ungewissen bleibt und somit eigentlich die sympathischste Figur des Romans darstellt.

Abschließend noch ein Hinweis ohne jegliches Augenzwinkern: die Frage der Hexenverfolgung gehört nicht in dieses Kapitel. Und zwar aus zwei Gründen: zum einen sind unser Thema ja die Verhältnisse im Mittelalter. Im Mittelalter spielt der Hexenwahn keine Rolle; er ist ein Phänomen, eine grauenvolle Verirrung der frühen Neuzeit, vor allem des späteren 16. und des frühen 17. Jahrhunderts. Das kann auch nicht anders sein, denn ihm liegt eine Wiederaufnahme antiker Vorstellungen zugrunde; nicht zufällig stammt die Hexenbulle von Innozenz VIII., einem Papst der Renaissancezeit. Und zum zweiten sind von dieser kollektiven Psychose beide Geschlechter als Opfer betroffen. Die Quellen erlauben es, Zahlen zu ermitteln. Dabei zeigt sich, daß jedes dritte Opfer ein Mann war. Die Interpretation als Ausfluß frauenfeindlicher Vorstellungen der männlich dominierten Kirche verbietet sich also von selbst.

Damit haben wir aber genug Theorie betrieben und müssen endlich zur Praxis kommen. Außerdem lautet unser Thema nicht "Die Frauen im Mittelalter", obwohl sich auch damit mühelos ein Semester füllen ließe, sondern "Politikerinnen im Mittelalter". Die folgenden Kapitel führen also vor, wie in der Praxis eine weibliche Rolle in der Politik aussehen konnte, wie ihre Erfolgschancen waren, wie sie gelingen und woran sie scheitern konnte. Dabei läßt sich durchaus eine Entwicklungslinie beobachten, die allerdings nicht gradlinig verläuft und die auch nicht zwangsläufig in der Gegenwart ihren Höhepunkt erreicht.

I. TEIL: NACHKLANG DER ANTIKE

3. KAPITEL: JUNO MONETA ODER MATER CASTRORUM: DIE POLITISCHE ROLLE DER FRAUEN IN DER ANTIKE

DER RÖMISCHE GÖTTERHIMMEL IST ausgesprochen langweilig. Bei den griechischen Göttern gibt es Ehebruch und Eifersuchtsdramen, Zeus geht ständig fremd, Aphrodite ist ein Flittchen, und auch die anderen Götter huren und saufen und entführen sich gegenseitig – mit einem Wort: der Olymp ist ein Tollhaus. Nichts dergleichen auf dem Kapitol. Nur einmal vernascht der Kriegsgott Mars eine Vestalin und läßt sie dann mit ihren Zwillingen sitzen. Ansonsten Langeweile – und damit ein perfektes Abbild des irdischen Lebens im republikanischen Rom.

Auf Erden herrscht der Mann mit der *patria potestas* über Leben und Tod seiner Kinder, seiner Sklaven und seiner Ehefrau. Die Gewalt des Ehemannes über seine Frau heißt übrigens lateinisch *manus*; das ist dasselbe Wort wie das deutsche *munt*, das wir im 1. Kapitel schon kennengelernt haben. Über die Reinheit der Ehe wacht Juno, die Gemahlin des Jupiter, das Urbild der würdigen Matrone, in ihrer Rolle als

Juno moneta, Juno die Wächterin. Sie bewacht neben den Ehen in ihrem Tempel auch den römischen Staatsschatz. Dabei helfen ihr ihre heiligen Gänse, die beim geringsten Versuch, sich an diesem Staatsschatz zu vergreifen oder auch als Gallier das Kapitol zu stürmen, sofort laut schnatternd Alarm schlagen. Von dieser Funktion der *Juno moneta* als Wächterin des Staatsschatzes leitet sich übrigens bis heute der Ausdruck "Moneten" im Sinne von Geld ab.

Wie aufmerksam Gänse sein können, bekam, der Legende nach, auch später der Bischof Martin von Tours zu spüren, der sich seiner Wahl durch die Flucht zu entziehen versuchte und sich ausgerechnet in einem Gänsestall versteckte. Zur Strafe für diesen Verrat werden die Gänse übrigens am Martinstag gebraten, als sog. Martinsgans. Davon zeugt noch das Volkslied zum Martinstag:

Was haben doch die Gäns' getan,
Daß so viel müssen's Leben lan?
Die Gäns' mit ihrem Dadern,
Mit ihrem Geschrei und Schnadern
Sankt Martin han verraten,
Darum tut man sie braten.

Aber zurück ins heidnische Rom.

Die Frau ist also dem Mann völlig unterworfen, aber das ist nicht die ganze Wahrheit. Wer im Atrium wirklich das Sagen hatte, wenn das Ehepaar allein war, ist nicht ausgemacht, vor allem, wenn die Frau von vornehmerer Herkunft war als der Mann; so stand etwa Cicero durchaus unter der Fuchtel seiner Terentia, die aus einer feineren Familie stammte als der Provinzadvokat. Außerdem hatten die Frauen ihre gesonderte Welt mit eigenen Göttern und eigenen Festen, an denen kein Mann teilnehmen durfte; im Jahr 62 v. Chr. gab es einen fürchterlichen Skandal, als Appius Clodius sich als Frau verkleidet in eine solche Zeremonie einschlich und enttarnt wurde.

Die Politik war allerdings reine Männersache; Frauen im Senat, in der Volksammlung oder gar eine Konsulin waren undenkbar. Allenfalls konnten sie sich, nachdem sie vergewaltigt worden waren, spektakulär umbringen und dadurch eine Revolution auslösen, z.B. die Vertreibung der Könige, nachdem Tarquinius Superbus Lucretia angetastet hatte. Parteibündnisse durch wechselseitige Ehen zu begründen und durch Scheidungen wieder aufzulösen, war ebenfalls gängige Praxis. Weibliche Aktivitäten hinter den Kulissen waren indes möglich: so beschwor Pompeia ihren Ehemann Cäsar, am 15. März 44 nicht in den Senat zu gehen, und die Frau des Pilatus ließ ihrem Mann dringend ausrichten, er solle mit diesem Jesus nichts zu schaffen haben, wie das Evangelium berichtet. In beiden Fällen wußten die Männer es besser, mit den bekannten Folgen.

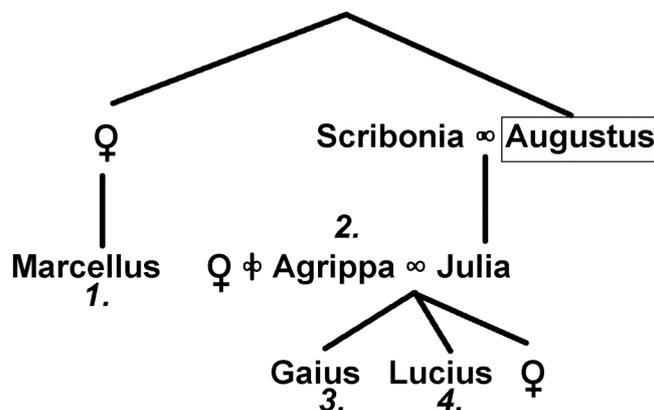
Aktive Politikerinnen bei anderen Völkern empfand man als peinlich, vor allem, wenn sie erfolgreich waren, so etwa Kleopatra in Ägypten oder auch die Königin Boudicca in Cornwall, die im Jahre 60 dem römischen Statthalter Gaius Suetonius Paulinus beinahe eine zweite Varusschlacht geliefert hätte. In Gestalt der karthagischen Königin Di-

do, die Äneas von seiner vorbestimmten Rolle abhalten will, konzentriert sich die Auffassung geradezu idealtypisch.

Die erste wirkliche Politikerin in Rom war Livia, die dritte Gattin des Augustus und Mutter des Tiberius. Da Augustus, wie Sie sich zweifellos aus dem Schulunterricht erinnern, unter der Fiktion regierte, nur ein hochangesehener Privatmann zu sein, der dem Senat bei der Verwaltung des Römischen Reiches behilflich war, war seine Nachfolge in dieser Funktion eine Familienangelegenheit, bei deren Regelung er freie Hand hatte.

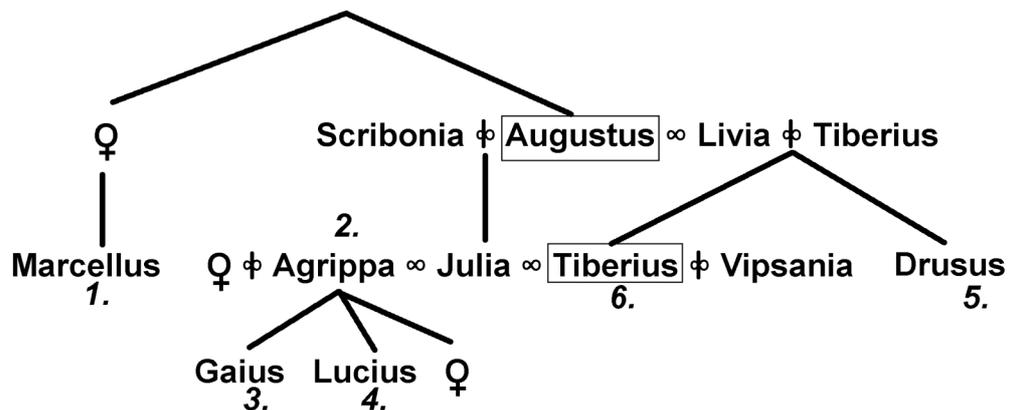
In der Familie des Augustus ging es freilich drunter und drüber. Augustus hatte aus seiner Ehe mit Scribonia keinen Sohn, sondern nur eine Tochter Julia. Deshalb sah er als Nachfolger seinen Neffen Marcellus vor, den Sohn seiner Schwester. Dieser Marcellus war ein begabter junger Mann, der seine Aufgabe zweifellos gut bewältigt hätte, nur leider starb er schon nach ganz kurzer Zeit. Über ihn ging das Sprichwort um: "Ihn wollte das Schicksal der Welt nur zeigen." Denselben Satz übertrug man 1600 Jahre später übrigens auf einen Papst, Marcellus II., der ebenfalls ganz schnell starb, nur 23 Tage nach seiner Wahl. Beide haben übrigens ein kulturelles Andenken hinterlassen, der antike Marcellus das Marcellustheater in Rom und der Papst die *Missa papae Marcelli* von Palestrina, die in der Geschichte der Kirchenmusik eine herausragende Rolle spielt. Aber zurück zu Augustus.

Nach dem Tode des Marcellus griff dieser auf seinen Jugendfreund und General Agrippa zurück, der sich von seiner Frau scheiden lassen und Augustus' Tochter Julia heiraten mußte. Aber auch er starb noch vor Augustus, so daß jetzt seine beiden Söhne aus dieser Zwangsehe, Gaius und Lucius, zum Zuge kamen:



Aber auch diese beiden Enkel des Augustus erreichten nicht einmal das Erwachsenenalter, so daß jetzt bereits vier potentielle Nachfolger verbraucht waren. Inzwischen hatte Augustus selbst einen Eheskandal verursacht. Er trennte sich von Scribonia und heiratete stattdessen die hochschwangere Livia, die sich ihrerseits von ihrem Mann Tiberius trennte. Von wem das Kind stammte und was aus ihm später

geworden ist, wissen wir nicht; es spielt keine historische Rolle. Livia brachte aber aus ihrer ersten Ehe zwei gestandene Söhne mit in die neue Familie ein, Drusus und Tiberius. Von diesen sollte Drusus nun der Nachfolger des Augustus werden, aber er kam noch vor Augustus' Tod bei einem Reitunfall ums Leben. Nunmehr griff Augustus auf den zweiten Stiefsohn zurück, auf Tiberius, der zugleich die Tochter des Augustus heiraten und sich zu diesem Zweck von seiner bisherigen Ehefrau Vipsania scheiden lassen mußte:

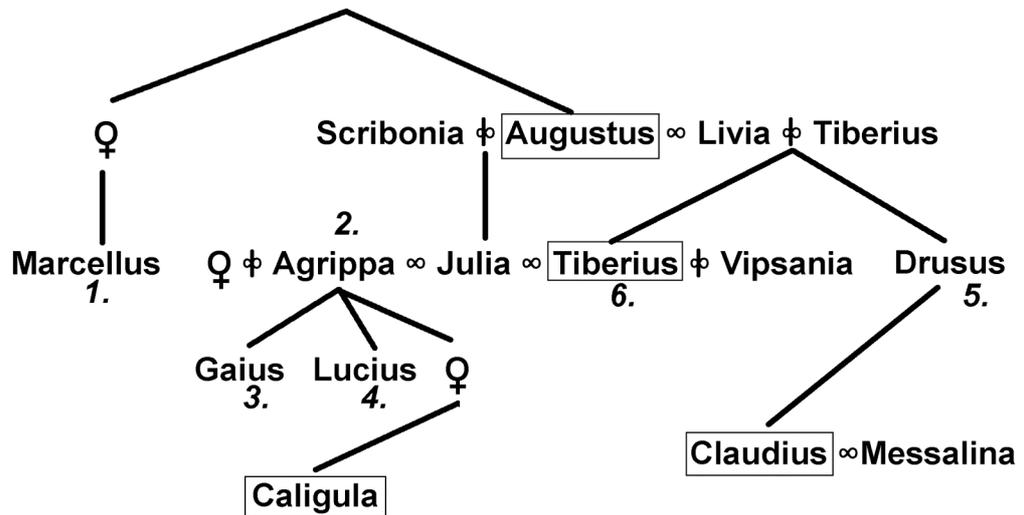


Livia konnte gemäß der Rechtsfiktion des Augustus keinerlei offizielle Funktionen einnehmen und politisch nur durch Beratung ihres Ehegatten, später ihres Sohnes wirken. Allerdings ließ Augustus ihr einige Ehrungen erweisen, die sie de facto wie auch ihn selbst über den Status einer gewöhnlichen Römerin hinaushoben. So erhielt sie wie er den Ehrentitel *Augusta*, und wie ihm wurden auch ihr Ehrenstatuen aufgestellt. Er ließ ihr ferner die *sacrosanctitas*, die religiöse Unantastbarkeit, verleihen, vielleicht auch im Hinblick auf eventuelle Racheakte nach seinem Tode. Ob sie bei den diversen Todesfällen in der Familie des Augustus ihre Hand im Spiel hatte, um so ihren eigenen Kindern den Weg an die Macht zu ebnet, ist völlig ungewiß und auch unwahrscheinlich, wurde aber schon bald kolportiert und bildet bis heute ergiebigen Stoff für zweitklassige Romane und Fernsehsendungen. Daß derartige Praktiken in der Kaiserfamilie später üblich wurden, darf man nicht auf sie zurückprojizieren. Auch über das persönliche Verhältnis zwischen ihr und Augustus wissen wir kaum etwas, etwa ob der alternende Ehemann unter ihrer Fuchtel stand usw.

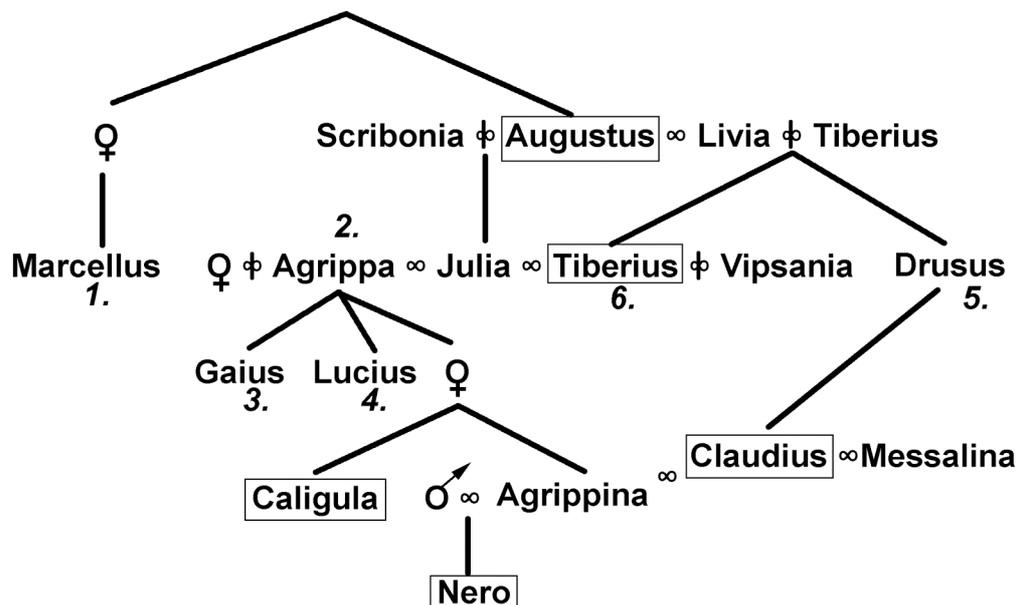
Tiberius, der also buchstäblich nur sechste Wahl war, folgte Augustus tatsächlich nach und wird in der Geschichtsschreibung von damals und heute nach dem Schema "der unfähige Nachfolger eines fähigen großen Mannes" abgehandelt, aber das gehört in eine andere Vorlesung. Aus der Ehe zwischen ihm und Julia gingen keine Kinder hervor, und das schon allein deshalb, weil sie gar nicht in Rom war: Augustus hatte sie wegen ihres skandalösen Lebenswandels in die Verbannung geschickt. Das gleiche Los traf übrigens auch den Dichter

Ovid, der in ihre Affären verstrickt war; er konnte von der Krim aus (wo es damals noch keinen Sekt gab) nur noch traurige *Epistolae ex Ponto* nach Rom senden.

Tiberius' Nachfolger wurde bekanntlich Caligula – ich bleibe bei dieser gängigen Bezeichnung, auch wenn die Althistoriker sich offenbar darauf geeinigt haben, ihn Gaius zu nennen –, ein Urenkel des Augustus, und dann nach dessen gewaltsamen Tod Claudius aus der Linie der Livia:



Claudius war zunächst verheiratet mit Messalina. Danach wählte er Agrippina, der die Stadt Köln ihren Namen verdankt. Agrippina stammte wieder aus der Linie des Augustus, und möglicherweise wollte Claudius so die beiden Linien zusammenführen. Die Heirat war unklug, denn Agrippina vergiftete den Kaiser, um ihren eigenen Sohn aus erster Ehe an die Macht zu bringen; wir kennen ihn als Kaiser Nero:



Auf diese – wie manche meinen: typisch weibliche – Art, Politik zu treiben, griff Agrippina also in den Geschichtsablauf ein. Wenn sie dabei allerdings beabsichtigte, gegenüber Nero jene Stellung einzunehmen, die Livia bei Tiberius und zuvor Augustus innehatte, so war dies eine Fehlkalkulation, denn sie überlebte den Regierungsantritt ihres Sohnes nicht sehr lange.

Je mehr sich in den folgenden Jahrzehnten das Römische Reich von der Scheindemokratie des Prinzipates in eine offen monarchische Ordnung unter den Adoptivkaisern, den Soldatenkaisern und schließlich des Dominates unter Diokletian und seinen Nachfolgern verwandelte, um so eher fand sich auch ein Platz für die Frau an der Seite des Kaisers. Allerdings nur ein repräsentativer Platz als eine Art allgemeine Mutter des Reiches, die in den Legionslagern als *mater castrorum* verehrt wurde und teilhatte an der Vergöttlichung des Herrschers in der Spätantike.

Eine regierende Kaiserin hat es in der Antike nicht gegeben. Welchen Einfluß sie hinter den Kulissen ausübte – auf ihren Mann oder auch auf ihren Sohn –, bleibt unseren Blicken verborgen. Immerhin wird der Kaiserin Helena eine wesentliche Rolle beim Entschluß ihres Sohnes Konstantin zugeschrieben, das Christentum zuzulassen, wenn auch die spätere Legende hier manches überhöht haben mag.

4. KAPITEL: GERMANISCHE KÖNIGIN UND RÖMISCHE KAISERIN: GALLA PLACIDIA

AM 17. JANUAR 395 STARB in Mailand Kaiser Theodosius I., der als letzter noch einmal das gesamte römische Reich, soweit es am Ende des 4. Jahrhunderts noch bestand, beherrschte. Er hinterließ bei seinem Tode drei Kinder: Arcadius, 17 Jahre alt, Honorius, 11 Jahre alt, und Galla Placidia, 5 Jahre alt. Das Reich wurde in eine östliche und eine westliche Hälfte geteilt. Im Osten trat Arcadius die Nachfolge an, im Westen Honorius.



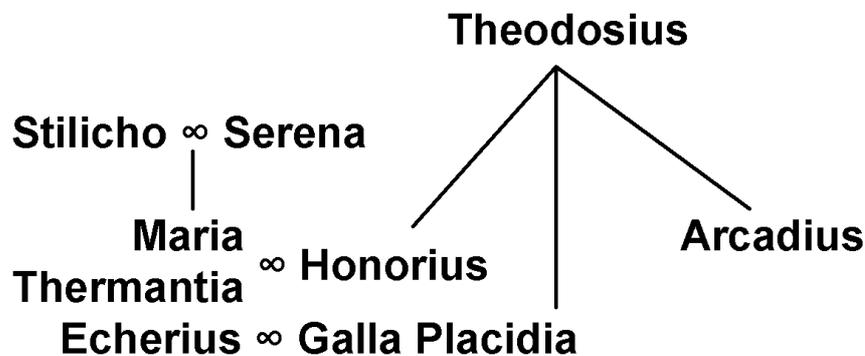
Wirklich regiert hat aber keiner von beiden, zumal Arcadius, nach dem Urteil der Zeitgenossen, "über alle Maßen dumm" war; die Schwester war wesentlich intelligenter, wie wir noch sehen werden.

Die tatsächlichen Herrscher waren im Osten zunächst der *praefectus praetorio* Rufinus, der aber schon im November 395 ermordet wurde, dann der *praepositus sacri cubiculi* Eutrop. Im Westen hatte der *magister utriusque militiae* Stilicho die Gewalt inne.



Stilicho war der Sohn eines Wandalen und einer Römerin und verkörperte geradezu idealtypisch jene germanische Schicht, die im und für das römische Reich ihre Karriere machten und diesem Staat treuer ergeben waren als viele seiner romanischen Bewohner. Stilicho

stand sogar in verwandtschaftlicher Beziehung zum Kaiserhaus: er war verheiratet mit Serena, einer Nichte des Theodosius. Aus dieser Ehe gingen zwei Töchter hervor: Maria und Thermantia, die nacheinander den westlichen Kaiser Honorius heirateten, und ein Sohn Eucherius, der mit Galla Placidia verlobt wurde.



Das Verhältnis zwischen den beiden Teilen des römischen Reiches war durchaus gespannt; es kam sogar in Illyrien zu regelrechten Grenzstreitigkeiten. Auch erhöhte es die Eintracht zwischen den beiden Kaiserhöfen keineswegs, daß man in Byzanz die angreifenden Germanenstämme nicht etwa bekämpfte, sondern durch Verhandlungen und Verträge nach Westen ablenkte. Dies geschah das erste Mal nur wenige Wochen nach dem Tode des Theodosius, als die Westgoten unter ihrem König Alarich einen Zug gegen Konstantinopel unternahmen.

Mit einem Goten genannten germanischen Stamm hatten die Römer schon im 3. Jahrhundert zu tun; sie belästigten Griechenland und betätigten sich dabei auch als Seeräuber. 269 wurden sie durch Kaiser Claudius II. besiegt, der daraufhin den Triumphtitel *Gothicus* annahm. Auf Völkerwanderung ging zunächst nur ein Teil der Goten, die wir als Westgoten bezeichnen. Mit ihnen schloß Theodosius der Große 382 einen Vertrag ab, durch den sie als Föderaten in das Römische Reich aufgenommen wurden. Theodosius galt überhaupt als Gotenfreund und war ein guter Kenner der germanischen Mentalität – eine Fähigkeit, die bei den führenden Staatsmännern von Weltmächten im Umgang mit ihren kleineren Nachbarn ja keineswegs die Regel ist.

Die Goten betrachteten das *foedus* von 382 offenbar als Gefolgschaftsverpflichtung gegenüber Theodosius, die also nach dessen Tode keineswegs automatisch auf seinen Nachfolger überging, zumal Arcadius ja offenbar auch keine besonders beeindruckende Persönlichkeit war. So kam es, daß die Westgoten unter ihrem König Alarich schon im Frühjahr 395, also wenige Wochen nach dem Tod des Theodosius, gegen Byzanz ziehen. Es gelingt aber der dortigen Regierung, sie nach Italien abzulenken. Dort tritt ihnen Stilicho mit römischen Truppen entgegen und kann ihn schließlich an Ostern 402 in einer Schlacht bei Pollentia besiegen, wobei die Goten ihr gesamtes Lager zurücklassen müssen. Alarich zieht sich nach Istrien zurück, ist aber im Sommer 403 schon wieder in Italien und bedroht Verona. Stilicho treibt ihn zurück und schließt ihn zuletzt mit seinem Heer auf einem Hügel ein, verzichtet aber darauf, ihn ganz zu vernichten. Im Nachhinein sollte sich diese

Milde Stilichos als Fehler erweisen, aber sein Kalkül ging wohl dahin, Alarich im Sinne des Föderatenverhältnisses seinen eigenen militärischen Plänen nutzbar zu machen. Zur Feier seiner Siege wird für Stilicho ein Standbild auf dem Forum in Rom aufgestellt.

Dieses Standbild stand nicht lange. Aus Gallien kamen nämlich Hiobsbotschaften schlimmster Art: am 31.12.406 fand bei Mainz jener ominöse Übergang der Wandalen über den zugefrorenen Rhein statt, in dessen Folge die römische Herrschaft in Gallien nahezu völlig zusammenbrach. Dies löste in Italien und besonders am Kaiserhof eine anti-germanische Reaktion aus, deren prominentestes Opfer Stilicho ist. Er wird am 22. August 408 hingerichtet; seine Tochter Thermantia, die, wie Sie sich erinnern, mit dem Kaiser verheiratet war, wurde von diesem verstoßen. Honorius unternahm auch nichts, als unter den anderen Germanen am Hofe eine Bartholomäusnacht *ante litteram* veranstaltet wurde.

Die Ausschaltung Stilichos, deren Folgen sich sogleich zeigen sollten, war natürlich eine Torheit schlimmsten Ausmaßes; immerhin hatte er bereits zweimal Rom vor germanischen Invasionen gerettet. Sie führte zu einem Massenabfall der germanischen Söldner des römischen Heeres zu Alarich, der sofort nach Rom marschierte, um es zu belagern. Den Kaiserhof in Ravenna ließ er dabei im wörtlichen Sinne links liegen. Im belagerten Rom kam es zu chaotischen Zuständen. Stilichos Witwe Serena, immerhin ein Mitglied des Kaiserhauses, wurde wegen angeblicher Verbindungen zu Alarich umgebracht. Darüber hinaus brach aber der alte Gegensatz zwischen Heiden und Christen wieder auf. Der immer noch überwiegend heidnische Senat stellte die These auf, nur der Abfall von den alten Göttern habe Rom in diese Zwangslage gebracht. Man verhandelte mit Papst Innozenz I. über die Durchführung heidnischer Opfer, und der Papst war angeblich bereit, diese zu dulden, falls sie privat unter Ausschluß der Öffentlichkeit dargebracht würden. An dieser Bedingung scheiterte dann allerdings das Projekt.

Schließlich einigte man sich mit Alarich auf ein Lösegeld von 5000 Pfund Gold, 30000 Pfund Silber, 4000 seidenen und 3000 purpurnen Gewändern und 3000 Pfund Spezereien. Um diese Summen aufzubringen, mußten die heidnischen Tempel geplündert werden. Immerhin zog sich Alarich nach Zahlung einer ersten Rate in die Toskana zurück. Mit dem Kaiser in Ravenna wird hin- und herverhandelt, aber die Verhandlungen scheitern schließlich endgültig.

Und nun geschieht das für die Zeitgenossen Unfaßbare: Rom wird tatsächlich von den Goten erobert. In der Nacht des 24.8.410 verschafft Alarich sich durch die Porta Salaria Eintritt in die Stadt, die 3 Tage lang geplündert wird. Es kommt zu einer Reihe von Bränden, aber die großen christlichen Basiliken werden geschont und dienen als Asyl für die Bevölkerung. Nach drei Tagen ziehen die Goten wieder ab. Unter der Beute befinden sich zahlreiche Gefangene, die ein hohes Lösegeld erwarten lassen. Das kostbarste Beutestück war aber zweifellos



Galla Placidia, die Schwester des Kaisers Honorius, die sich zufällig in der Stadt befand. Sie ist eine jener Frauengestalten, die in einer Kom-

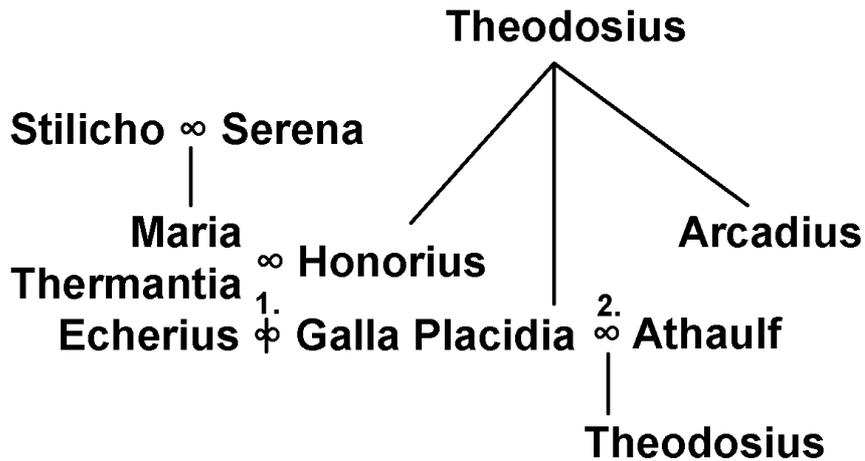
bination aus Opferrolle und selbstbestimmter Aktivität feministische Herzen höher schlagen läßt, wie wir noch hören werden.

Ich habe Ihnen soeben die verwirrende und verwickelte und für den Zuhörer vielleicht auch ermüdende Vorgeschichte jenes Ereignisses gehört, das die Zeitgenossen für undenkbar hielten, nämlich die Eroberung Roms im Jahre 410 durch die Westgoten unter Alarich. Der Schock darüber war so groß, daß der Kirchenvater Hieronymus sogar vorübergehend an der göttlichen Vorsehung zu zweifeln begann, und Augustinus, auch er ein Kirchenvater, schrieb eine ausführliche Abhandlung, um nachzuweisen, daß der Erfolg der Goten nicht auf den Abfall von den altrömischen Göttern zurückzuführen sei, wie die Heiden damals behaupteten.

Dieses Phänomen läßt sich auch sonst einige Male in der Geschichte beobachten, daß nämlich ein Vorgang außerhalb des Vorstellungsvermögens der Zeitgenossen liegt und daß sie deshalb die Warnzeichen, die dem Vorgang vorausgehen, einfach nicht zur Kenntnis nehmen. Ereignisse dieser Art waren z.B. die Absetzung Friedrichs II. 1245 oder die Reformation oder die französische Revolution oder der Ausbruch des 1. Weltkrieges. Ein Ereignis aus der jüngsten Vergangenheit liegt zu nahe, als daß ich es näher benennen müßte. Charakteristisch ist auch, daß es für jeden dieser Vorgänge Präzedenzfälle gab, daß aber die Zeitgenossen nicht erkannt haben, daß das bevorstehende Ereignis von neuer Qualität war und daß sich deshalb die Erfahrungen aus den Präzedenzfällen als wertlos erweisen mußten. An solchen Ereignissen zeigt sich mit besonderer Schärfe das geistige Profil einer Epoche, das sich ebenso an dem erkennen läßt, was sie für unmöglich hält, wie an dem, was ihr möglich erscheint.

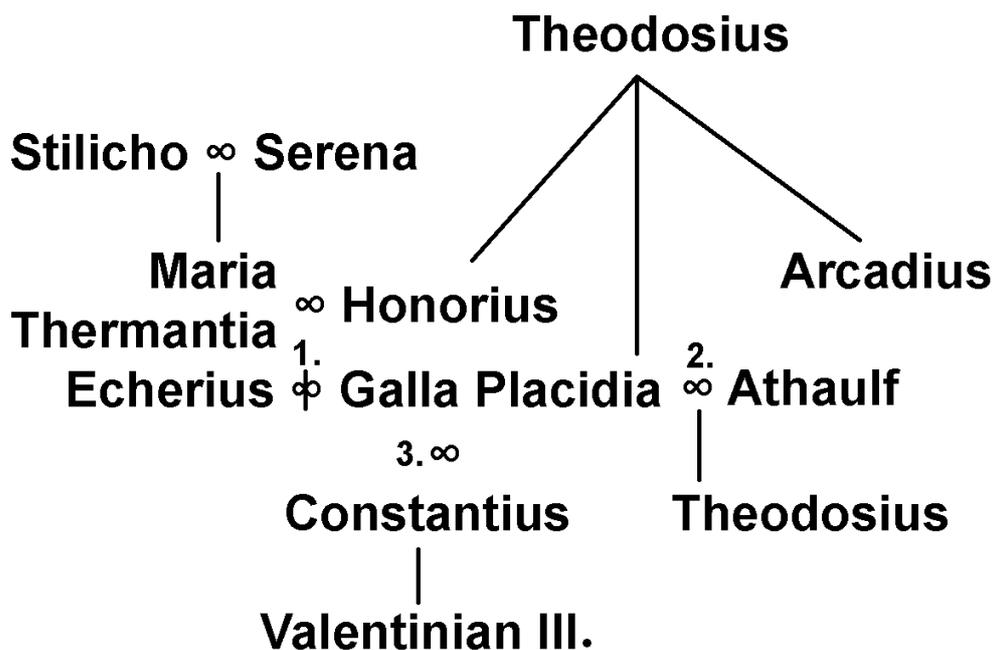
Die Goten blieben, wie gesagt, nur drei Tage in Rom. Dann zogen sie in Richtung Süden ab, wobei sie zahlreiche Flüchtlinge einholten und ihnen das gleiche Schicksal bereiteten wie denjenigen, die in Rom geblieben waren. Viele waren aber auch schneller, und ein Teil von ihnen gelangte bis nach Afrika, wo sie sich, wie Augustinus beklagt, ungefähr so benahmen wie später die Emigranten zur Zeit der französischen Revolution. Auf dem Weg nach Süden zerstörten die Goten Capua, Nola und Reggio; Neapel widerstand ihnen. Der Versuch, über Sizilien nach Nordafrika zu gelangen, scheiterte aber, da Alarich Ende 410 starb. Über sein angebliches Begräbnis im Busento habe ich schon berichtet-

Nachfolger Alarichs wurde Athaulf, der wieder nach Norden zog und schließlich westlich nach Gallien einbog. In Narbonne heiratete er am 1. Januar 414 die mitgeführte Galla Placidia, Schwester des Kaisers Honorius. Der Ehe entstammte ein Sohn namens Theodosius,



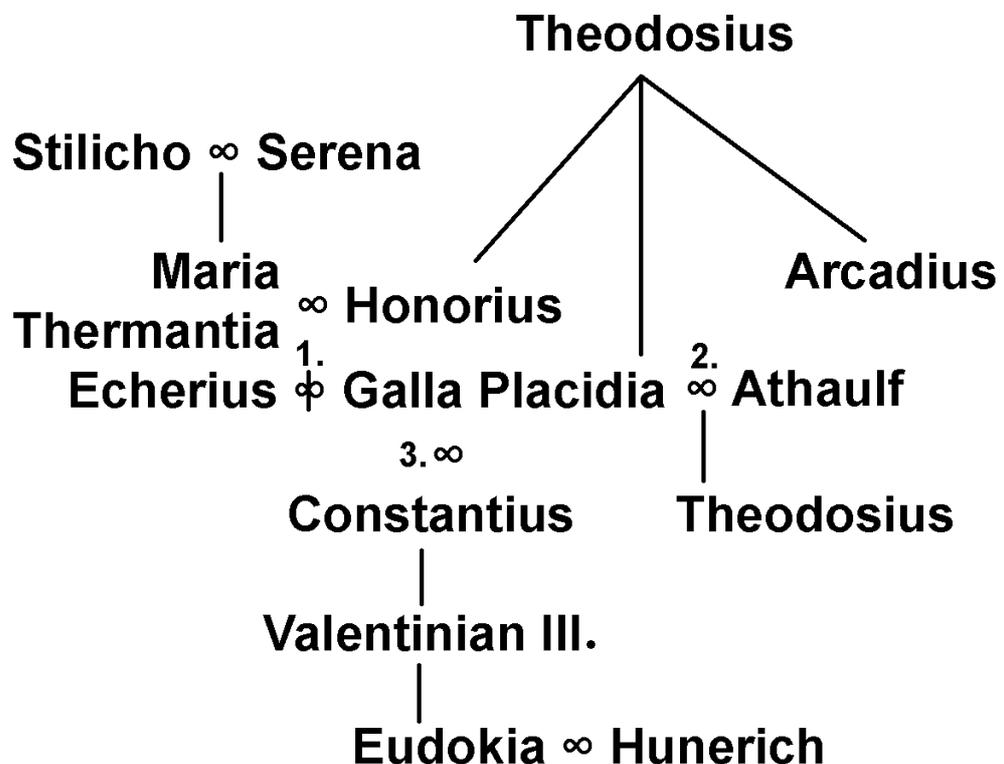
der aber zu jung starb, als daß die politischen Möglichkeiten hätten genutzt werden können, die in seiner doppelten Abstammung von Römern und Goten lagen.

Ein Jahr später ist Galla Placidia bereits Witwe, und der Nachfolger Athaulfs, Wallia, gibt ihr die Freiheit, so daß sie erneut eine Rolle in der römischen Politik spielen kann. Dem 408 hingerichteten Stilicho folgt als eigentlicher Herrscher des Westreiches seit 410 der neue *magister utriusque militiae* Constantius; nomineller Kaiser bleibt Honorius. Constantius heiratet am 1. Januar 417 die von den Westgoten freigelassene Galla Placidia, die also nach Eucherius, dem Sohn Stilichos, und dem Westgotenkönig Athaulf bereits den dritten Gatten heimführt. Der Ehe entstammt ein Sohn namens Valentinian, der, da Honorius kinderlos ist, den präsumptiven Thronerben darstellt.



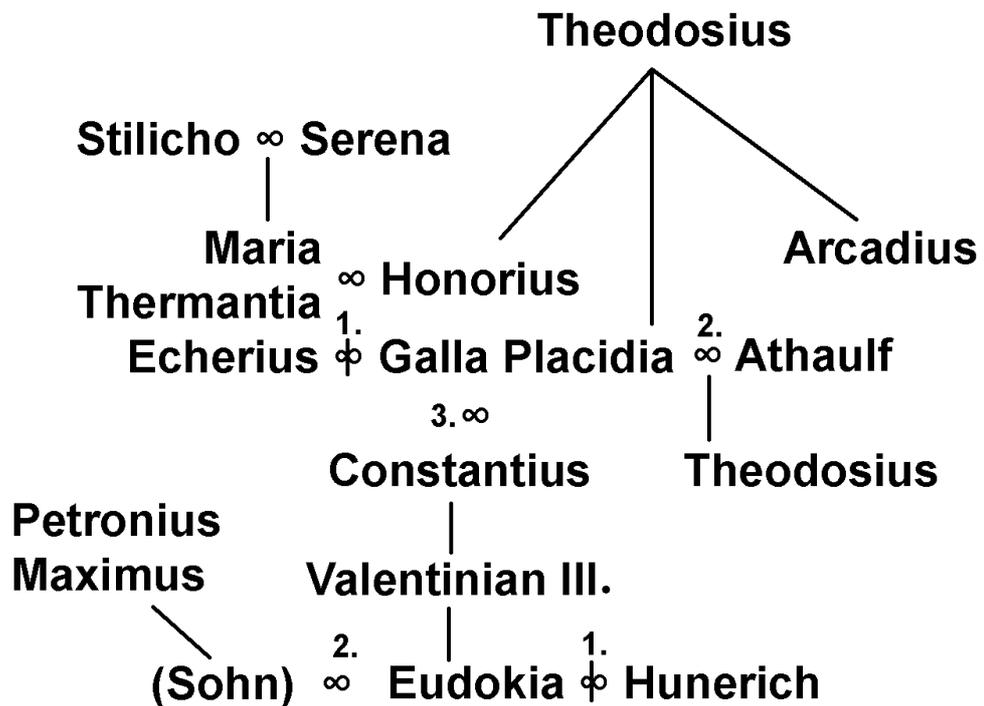
Als Constantius 421 stirbt, zieht Galla Placidia es freilich vor, mit ihrem Sohn nach Byzanz zu fliehen, wo inzwischen ihr Großneffe Theodosius II. Kaiser ist. Dort befindet sie sich auch noch, als am 15. August 423 der Westkaiser Honorius im Alter von 39 Jahren stirbt. So kommt es, daß Galla Placidia nicht sofort in die Nachfolgeregelung eingreifen kann und daß der *primicerius notariorum* Johannes als Gegenkaiser aufgestellt wird. Der Hof von Byzanz proklamiert Valentinian zunächst im Oktober 424 zum Caesar, dann im August 425 zum Augustus für das Westreich. Zuvor ist der Gegenkaiser Johannes militärisch besiegt und hingerichtet worden. Valentinian III. regierte natürlich nicht selbst – er war 6 Jahre alt, als er zum Augustus proklamiert wurde –, sondern Galla Placidia an seiner Statt. Das hat sie offenbar recht gut gemacht, denn in Italien herrschte Ruhe, und es ist eigentlich nur zu berichten, daß Valentinian III. 437 verheiratet wurde und daß ihm 439 eine Tochter geboren wurde, mit Namen Eudokia. Wir kommen auf sie zurück, denn sie hatte ein Schicksal, das demjenigen ihrer Großmutter ganz ähnlich war. Neuer männlicher Machthaber in Rom war der nicht ganz unbekannte Aetius.

Eines der nicht enden wollenden Probleme des sterbenden weströmischen Reiches war ein weiterer Germanenstamm, die Wandalen. Sie zogen durch Frankreich und Spanien bis nach Nordafrika, wo sie der römischen Herrschaft ein Ende machen und als Hauptstadt pikanterweise Karthago wählen. 442 muß die kaiserliche Regierung dieses Faktum akzeptieren und mit ihnen Frieden schließen. 445 wird eine Ehe vereinbart zwischen dem wandalischen Thronfolger Hunerich und der Tochter Kaiser Valentinians, Eudokia, die damals gerade 6 Jahre alt war.



Bis zum Vollzug der Ehe hatte es also noch einige Jahre Zeit, und tatsächlich traten Ereignisse ein, die die römisch-wandalische Gemeinschaft in Frage stellten.

Galla Placidia starb bald darauf im Jahre 450. Ihr Fehlen sollte sich schnell als verhängnisvoll erweisen, denn nunmehr beginnt die völlig chaotische letzte Phase des weströmischen Reiches. Zunächst ereilt Aetius das Schicksal Stilichos: am 21.9.454 wird er während einer Audienz eigenhändig von Kaiser Valentinian erstochen, der seinerseits am 16.3.455 ermordet wird. Neuer Kaiser wird Petronius Maximus. Er regiert genau anderthalb Monate bis zum 31.5.455. Um sich eine Art Legitimität zu verschaffen, verheiratet er seinen Sohn mit Eudokia, der Tochter Valentinians und Braut Hunerichs.



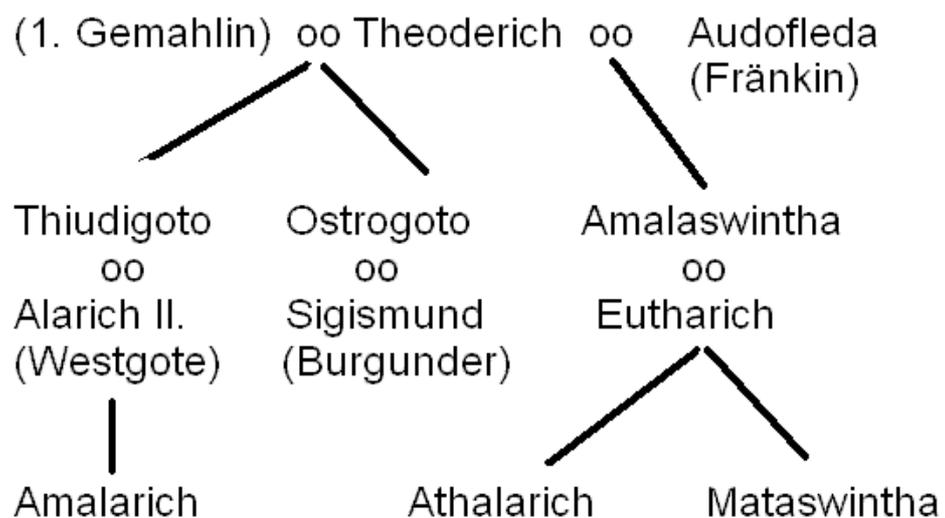
Das veranlaßt den geprellten Schwiegervater, den Wandalenkönig Geiserich, mit Flotte und Heer nach Rom zu fahren, um sich seine Schwiegertochter dort abzuholen. So kommt es am 2. Juni 455 zur zweiten Eroberung Roms durch die Germanen, die mit einer systematischen Plünderung einhergeht. Die geraubte Eudokia kann übrigens 17 Jahre später nach Jerusalem entfliehen.

Wie Sie sehen, war es nicht sehr angenehm, im 5. Jahrhundert in Italien kaiserliche Prinzessin zu sein – allerdings auf jeden Fall auch nicht langweilig. Es waren diese Umstände, durch die Galla Placidia politische Handlungsspielflächen zuwuchsen, aber nur als Gattin oder als Vormund ihres Sohnes. An eine Kaiserin an der Spitze des Staates war nicht zu denken.

5. KAPITEL: IN CHAOTISCHEN ZEITEN: AMALASWINTHA, THEUDELINDE, INGUNDE

AM 30. AUGUST 526 STARB in Ravenna Theoderich der Große, der Dietrich von Bern der Heldensage. Er hatte mit seinen Ostgoten drei Jahrzehnte zuvor Italien erobert, was er formal im Auftrag des oströmischen Kaisers tat, um den verhaßten Usurpator Odowakar zu beseitigen. Das ist jener Germanenfürst, der 476 dem weströmischen Reich den Todesstoß versetzte – Sie erinnern sich: 476 ist eines der Jahre, die man als Ende der Antike angeben kann. Tatsächlich war Theoderich als ostgotischer König völlig unabhängig von Byzanz. Nichtsdestoweniger bedeutete seine Herrschaft eine letzte Zeit des Friedens und der kulturellen Blüte in Italien.

Eine der schwersten Sorgen des alternden Theoderich war die Regelung seiner Nachfolge. Entsprechend seiner Doppelfunktion als Stellvertreter des Kaisers im Westen und als König der Goten bedurfte der Nachfolger einer doppelten Bestätigung. Theoderich hatte keinen Sohn, sondern nur drei Töchter, von denen die beiden aus erster Ehe an andere Germanenkönige verheiratet waren. So kam nur diejenige aus der zweiten Ehe, **Amalasintha**, in Frage.



Ein weiblicher Herrscher war aber mit den germanischen Vorstellungen vom Heerkönigtum kaum vereinbar. Theoderich holte daher einen etwas entfernteren Verwandten aus dem Westgotenreich als Schwiegersohn nach Ravenna: Eutharich. Nach einigen Schwierigkeiten wurde Eutharich auch von Byzanz als Nachfolger anerkannt und bekleidete 519 zusammen mit dem neuen Kaiser Justinus das Konsulat. Aus seiner Ehe mit Amalasintha gingen zwei Kinder hervor, Athalarich und Matasintha. Allerdings starb Eutharich noch vor Theoderich, so daß die Situation bei dessen eigenem Tode wiederum sehr unsicher war, denn die Herrschaft eines unmündigen Kindes unter Vormundschaft seiner Mutter war zwar nach römischem Recht denkbar, – siehe Galla Placidia und Valentinian III. –, für gotische Vorstellungen aber doch sehr ungewöhnlich. Die politische Bedeutung des Ostgotenreiches ging durch Theoderichs Tod auch dadurch zurück, daß in Spanien jetzt

sein Enkel Amalarich die selbständige Regierung antrat, der zuvor unter der Vormundschaft Theoderichs gelebt hatte.

Die schweren Sorgen, die sich Theoderich über seine Nachfolge machte, kommen auch in seinem Testament zum Ausdruck, wenn man dieses Wort dafür verwenden will. Jordanes berichtet: "Er rief die gotischen Grafen und die Fürsten seines Volkes zusammen und setzte ihnen den noch kaum zehnjährigen Knaben Athalarich zum König ein, den Sohn seiner Tochter Amalasintha, dessen Vater Eutharich bereits gestorben war, und befahl ihnen als Auftrag und letzten Willen, sie sollten diesen König ehren, den Senat und das römische Volk lieben und sich nächst Gott den Kaiser in Byzanz geneigt und gnädig erhalten. Diesen Auftrag befolgten sie, solange König Athalarich und seine Mutter lebten, in allen Stücken und herrschten nahezu 8 Jahre in Frieden."

Schon bald aber kam es zur ersten Krise, und zwar um die Erziehung des Athalarich. Amalasintha ließ ihm, wie sich selbst, eine gelehrt-römische Erziehung geben; dies rief den Widerstand der gotischen Großen hervor, die statt dessen eine sportlich-militärische Ausbildung wünschten und durchsetzten, daß er einer Gruppe Gleichaltriger anvertraut wurde. Der Erfolg war, daß Athalarich am 2. Oktober 534 achtzehnjährig starb.

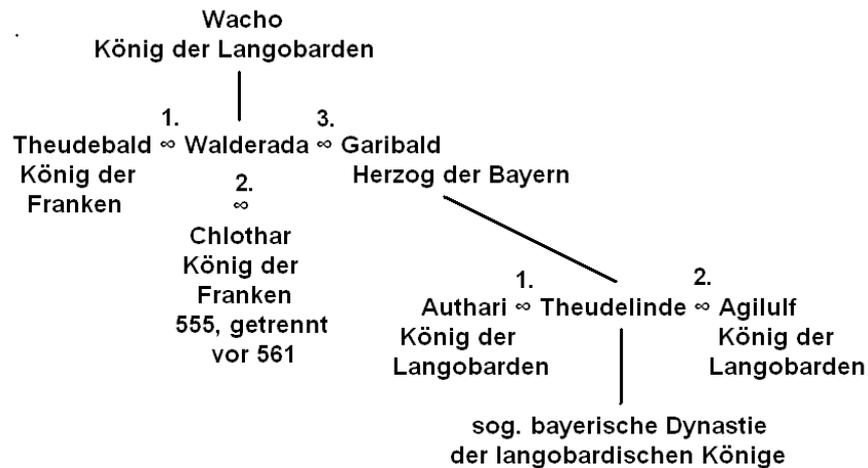
Der Tod Athalarichs machte auch die Stellung Amalasinthas unhaltbar. Zunächst suchte sie um Hilfe bei Justinian nach, wobei sie vorsorglich den gotischen Kronschatz, bestehend aus 400 Zentnern Gold, nach Epidamnus schaffen ließ, um später selbst nachzukommen. Als zweites ließ sie die drei Häupter der gegnerischen Partei töten, und da dieser Anschlag glückte, kehrte der Kronschatz wieder nach Ravenna zurück.

Schließlich verfiel sie auf den Plan, ihren Verwandten Theodahat zum König zu erheben, wobei sie selbst aber weiterregieren wollte. Dieser Theodahat war ein Nachkomme Theoderichs aus erster Ehe, ein gelehrter Mann, der sich mit platonischer Philosophie beschäftigte, zugleich aber mit einer ganz und gar nicht platonischen Liebe an seinem Besitz hing, den er um jeden Preis zu vermehren suchte. Er besaß ungefähr die halbe Toskana. Amalasinthas Rechnung ging nicht auf, denn Theodahat ließ sie kurze Zeit später gefangen nehmen und auf eine Insel im Bolsenersee bringen, wo sie am 30. April 535 unter ungeklärten Umständen im Bade ums Leben kam.

Erfolgreicher und auch glücklicher war eine andere Politikerin in Italien etwa ein halbes Jahrhundert später: **Theudelinde**. Inzwischen waren 568 die Langobarden nach Italien einmarschiert und hatten in Norditalien, der Toskana und in Benevent ein eigenes, von Byzanz völlig unabhängiges Reich gegründet. Der Schwerpunkt des Reiches lag dabei in der Poebene, die ja heute noch Langobardei = Lombardei heißt.

Die Langobarden waren allerdings ziemlich chaotisch und anarchisch veranlagt – das haben sie an die heutigen Italiener weitergegeben –, so daß sie kurz nach ihrem Einmarsch und nach der Ermordung der ersten beiden Könige Alboin und Clef das Königtum ganz abschafften; die 35 Herzöge regierten nun jeder für sich alleine. Das konnte nicht gut gehen, denn nun marschierten die Franken nach Italien ein und machten die Langobarden sogar tributpflichtig.

Daraufhin wurde 584 das langobardische Königtum restauriert, und der neue König Authari suchte bayerische Rückendeckung, in dem er die Tochter des bayerischen Herzogs Garibald, eben die erwähnte Theudelinde, heiratete. Damit steigerte er beiläufig seine eigene Legitimität, denn Theudelinde war über ihre Mutter die Enkelin des früheren Königs Wacho:



In diesen Zusammenhang gehört die romantische Geschichte von "Autharis Brautfahrt": der königliche Bräutigam sei nach Bayern gereist, um inkognito seine Braut erst einmal zu besichtigen. Das geschah während eines Festes, und er war so hingerissen, daß ihm eine Unvorsichtigkeit unterlief; er strich der Braut mit der Hand über das Haar. Theudelinde ist einerseits empört über diese sexuelle Belästigung, andererseits aber durchaus angetan von dem stürmischen jungen Mann. Eine erfahrene Dienerin beruhigt sie: nur der Bräutigam selbst habe sich eine solche Handlungsweise gestatten können. Auf der Rückreise, genau an der Grenze zwischen Bayern und Italien, gibt er sich dann auch seinen Gastgebern zu erkennen.

Die Hochzeit kann also stattfinden:



aber schon 6 Jahre später, 590, ist Theudelinde Witwe.

Und nun folgt eine der anspruchsvollsten Szenen der ganzen langobardischen Geschichte. Paulus Diaconus berichtet in Buch III Kapitel 35: "Weil aber die Königin Theudelinde den Langobarden so sehr gefiel, erlaubten sie ihr, die königliche Würde zu behalten, und schlugen ihr vor, sie möge denjenigen von allen Langobarden, den sie sich wünsche, zum Manne erwählen, freilich jemanden, der das Reich wohl regieren könne. Jene aber beriet sich mit klugen Leuten und wählte sowohl sich zum Manne als auch dem Volk der Langobarden zum König den Herzog Agilulf von Turin. Es war nämlich derselbe ein wackerer und kriegerischer Mann und sowohl am Körper als auch am Geist für die Leitung eines Reiches wohl geeignet. Ihm befahl die Königin sofort, zu ihr zu kommen, und eilte ihm selbst bis zur Stadt Lumello entgegen. Als er zu ihr kam, ließ sie nach einigen Worten Wein bringen. Nachdem

sie zuerst getrunken hatte, gab sie die zweite Hälfte Agilulf zu trinken. Dieser nahm den Becher, und als er der Königin ehrfürchtig die Hand geküßt hatte, da errötete die Königin und sagte lächelnd, der solle ihr nicht die Hand küssen, dem es zukomme, den Kuß auf den Mund zu geben. Und sogleich richtete sie ihn zum Kusse auf und eröffnete ihm die Neuigkeit über ihre Ehe und das Königtum. Was weiter? Mit großer Freude wurde die Hochzeit gefeiert. Agilulf, der ein Verwandter des Königs Authari war, empfing Anfang November die königliche Würde. Schließlich wurde noch eine Volksversammlung der Langobarden abgehalten, und Agilulf wurde im Mai bei Mailand von allen zum König erhoben."

Soweit die Erzählung des Paulus Diaconus. Der Autor war, wie sein Beiname sagt, Kleriker, genauer: Mönch in Montecassino, dem Urkloster des heiligen Benedikt, das zur Zeit Agilulfs freilich in Trümmern lag. Seine Mutter hieß übrigens ebenfalls Theudelinde, was man vielleicht als "die dem Volk Angenehme" übersetzen kann.

So schön die Erzählung auch ist, müssen wir uns doch fragen, inwieweit sie der Wahrheit entspricht. Agilulf jedenfalls erwies sich in der Politik keineswegs als der galante Kavalier, als der er hier geschildert ist. Es war doch wohl eher so, daß sich Agilulf zunächst des Thrones bemächtigt hat und dann als zusätzliche Legitimation die Witwe seines Vorgängers zur Ehe veranlaßte; ein solches Verfahren war durchaus üblich und wurde z.B. in Byzanz wiederholt angewandt, und zwar selbst dann, wenn man den Vorgänger gestürzt und ermordet hatte. Immerhin war auch noch eine förmliche Wahl auf einer Volksversammlung erforderlich, und der ganze Vorgang von Agilulfs Thronbesteigung zog sich über etwa ein halbes Jahr hin.

Die Rolle, die Theudelinde in der Ehe mit Agilulf und in der Politik spielte, war aber keineswegs unbedeutend. Von entscheidender Wichtigkeit für die Zukunft war es, daß sie neben ihrem arianischen Gatten die katholische Konfession beibehielt und es sogar durchsetzte, daß ihr Sohn und Nachfolger Agilulfs, *Adaloald*, katholisch getauft wurde. Theudelinde gründete die Kirche von Monza, wo heute noch eine von ihr gestiftete Votivkrone aufbewahrt wird.



Sie stand auch im Briefwechsel mit Papst Gregor dem Großen, der ihr folgende, ziemlich kitschige Goldschmiedearbeit zum Geschenk machte, eine Henne mit sieben Küken:



Der Papst erkannte also zielsicher, daß der Weg zu einer Katholisierung der Langobarden über die Königin lief, und behielt, nach einigen Schlenkern nach ihrem Tode, auch recht damit.

Weniger galant verlief das Schicksal der fränkischen Prinzessin **Ingunde**, die praktisch zur selben Zeit mit Hermenegild, dem Sohn des spanischen Königs Leowigild, verheiratet wurde; ihre Mutter Brunichilde wird uns im 10. Kapitel noch ausführlich beschäftigen. Es gab auch dabei ein Problem der Konfessionsverschiedenheit, denn die Westgoten

in Spanien waren Arianer, während die Franken von Anfang das Christentum in der katholischen Konfession angenommen hatten. Ingunde wurde es gestattet, ihre katholische Konfession zunächst beizubehalten, wie das aus politischer Rücksicht bis ins 19. Jahrhundert hinein immer wieder geschah. (So verdanken sich z.B. einige russisch-orthodoxe Kirchen in Deutschland dem Umstand, daß der jeweilige Großherzog etc. eine Zarentochter geheiratet hatte, die auch als deutsche Fürstin orthodox blieb; umgekehrt verfuhr man übrigens anders: alle deutschen Prinzessinnen, die nach Rußland heirateten, mußten zur orthodoxen Konfession übertreten. Und wir werden noch einen angeheirateten männlichen Thronfolger kennenlernen, den seine Weigerung, orthodox zu werden, das Leben gekostet hat.)

Die fränkisch-katholische Ingunde hatte zwar gerade eben erst das heiratsfähige Alter erreicht – sie soll zwölf Jahre alt gewesen sein, als sie an den westgotischen Hof kam –, aber den sofort einsetzenden Versuchen, sie zum Arianismus zu bekehren, widerstand sie.

Dies alles erzählt z.B. Gregor von Tours, also ein fränkischer und damit katholischer Autor mit einiger Ausführlichkeit im 5. Buch Kapitel 38 seiner fränkischen Geschichte; auch Papst Gregor der Große berichtet in seinen Dialogen darüber. Die Hauptschuldige ist bei ihnen Ingundes Schwiegermutter Königin Goswintha, die sie als fanatische Arianerin hinstellen – was sie wohl auch tatsächlich war. Sie war übrigens die zweite Frau des regierenden Königs, mithin die Stiefmutter Hermenegilds und seines jüngeren Bruders Rekkared.

Als die Versuche der Königin, Ingunde zu bekehren, scheitern, da – jetzt wörtliches Zitat aus Gregor von Tours – „entflammte sie in heißem Jähzorn, ergriff das Mädchen bei den Haaren, schleuderte sie auf die Erde und trat sie so lange mit den Füßen, bis Blut rann, dann ließ sie sie ausziehen und in einen Fischteich werfen.“ – *iracundiae furore succensa adpraehensam per comam capitis puellam in terram conludit et diu calcibus verberatam ac sanguine cruentatam iussit spoliari et piscinae inmergi*. Das Werfen in den Fischteich ist wohl als pervertierte arianische Taufe zu interpretieren; demnach hat die Schwiegermutter verlangt, Ingunde solle sich ein zweites Mal, und zwar arianisch, taufen lassen.

Der König macht solchen Szenen schließlich ein Ende und verbannt seinen Sohn vom Hof nach Südspanien. Das hätte er lieber nicht tun sollen, denn jetzt rebellierte Hermenegild gegen seinen Vater. Er leitete dies mit seiner Konversion zur katholischen Konfession ein. Ingunde blieb also nicht nur bei ihrer Konfession, sondern es gelang ihr, sogar ihren jungen Ehemann zu bekehren, wenn wir auch den dahinter stehenden Vater-Sohn-Konflikt – oder besser: Schwiegermutter-Schwiegersohn-Konflikt – nicht außer Acht lassen dürfen. Der Aufstand brach schnell zusammen, der Königssohn wurde gefangengesetzt und starb bald darauf unter ungeklärten Umständen. Seine Witwe Ingunde floh mit einem gemeinsamen Sohn und starb auf dem Weg nach Konstantinopel auf Sizilien.

Die Legende weiß von den Todesumständen das ihre zu berichten: Hermenegild soll zum Arianismus zurückgeführt werden, widersteht diesem Versuch aber. Als er sich weigert, von einem arianischen Priester die Kommunion zu empfangen, erschlägt ihn der erboste Kerker-

meister. Das steht, wie gesagt, in den fränkischen und italienischen Quellen; die spanischen Quellen verstummen nach seinem Tode völlig über ihn; nur in Katalonien, das unter fränkischem Einfluß steht, hält sich ein gewisses Andenken an ihn.

Erst viel später, im Jahre 1586, zur Zeit König Philipps II., erinnert man sich wieder an Hermenegild: als Märtyrer des Katholizismus' wird er jetzt im Zeitalter der Gegenreformation heiliggesprochen, genau 1000 Jahre nach seinem Tode. Sein Kult wird zunächst für Spanien und Portugal, dann im 17. Jahrhundert weltweit zugelassen; seine Reliquien werden in den Escorial gebracht. Sein Festtag, der mit dem überlieferten Todesdatum identisch sein dürfte, ist der 13. April. Dem "Schott", d. h. dem für die Laien bestimmten Meßbuch des lateinischen Ritus', können wir noch Folgendes entnehmen (in der 56. Auflage von 1953): die Feststufe ist *semiduplex*; das ist dieselbe Stufe wie Elisabeth von Thüringen oder Stefan von Ungarn. Als historische Erläuterung wird uns mitgeteilt: "Er war ein Sohn des arianischen Westgotenkönigs Leovigild, wurde auf Betreiben seiner katholischen Gattin und des hl. Leander katholisch und starb als Märtyrer für die Wahrheit der heiligen Eucharistie, die er nicht von einem Häretiker empfangen wollte." Die Fakten sind also ganz ins Erbauliche gekehrt, Ingunde, die nicht einmal mit Namen genannt ist, wird an den Rand gedrängt.

II. TEIL:

BASILISSA ROMAION – MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN WEIBLICHER POLITIK IN BYZANZ/ KONSTANTINOPOL/ ISTAMBUL

6. KAPITEL:

MORAL UND SOZIALE MOBILITÄT: KAISERIN THEODORA, GEMAHLIN JUSTINIANS I.

ALS KAISER LEON IN Byzanz regierte, verließen drei junge Bauernburschen, ihrer Herkunft nach Illyrer, mit Namen Zimarchos, Ditybistos und Justinos, ihre Heimat Bederiana, um Kriegsdienste zu nehmen. Offensichtlich hatten sie mit häuslicher Not zu kämpfen und wollten davon loskommen. So zogen sie also zu Fuß nach Byzanz, auf ihren Schultern Säcke, in die sie daheim nur hartes Brot gesteckt hatten. Nach ihrer Ankunft wurden sie in die Truppe aufgenommen, und der Kaiser wählte sie zu seiner Palastwache aus; denn alle drei waren sehr stattliche Erscheinungen. Nach einiger Zeit kam Anastasios zur Regierung und mußte mit den Isauriern [...] Krieg führen. Deshalb sandte er ein starkes Heer unter der Führung des Johannes [...] gegen sie. Der genannte Feldherr nahm Justinos wegen eines Vergehens in Haft und wollte ihn am nächsten Tag hinrichten lassen, doch verhinderte das ein Traumgesicht. [...] So kam der Verurteilte damals mit dem Leben davon und stieg im Laufe der Zeit zu großer Macht auf, denn der Kaiser Anastasios bestellte ihn zum Kommandeur der Palastwache.

Und als dieser Herrscher gestorben war, übernahm Justinos [...] die Kaiserwürde, selbst schon ein alter Mann, dazu völlig ungebildet

und, wie man sagt, ein Analphabet. So etwas hatte es bei den Römern bis dahin noch nie gegeben. [...] Verheiratet war er mit einer Frau namens Luppikina. Sklavin und Barbarin, war sie Justinos' Kebsweib gewesen, nachdem dieser sie früher einmal gekauft hatte. Und diese Frau teilte mit ihm an ihrem Lebensende die Kaisermacht."

In dieser Weise schildert der Schriftsteller Prokop den oströmischen Kaiser Justin I., der von 518 bis 527 regierte. Prokop stammt aus Cäsarea in Palästina, wo er etwa im Jahre 500 geboren ist. Als Jurist und Rhetor ausgebildet, trat er als Berater in den Dienst des kaiserlichen Feldherren Belisar, an dessen Feldzügen in Afrika und Italien er teilnahm, jedenfalls bis 540. 542 finden wir ihn in Byzanz, wo er in späteren Jahren vermutlich bis zu senatorischem Rang aufstieg. Gestorben ist er um 560. Von Prokop stammen drei Werke: eine sechsbändige Darstellung der Bauten des Justinian, der dabei in den höchsten Tönen gepriesen wird, eine achtbändige Darstellung seiner Kriege, im Wesentlichen also der Feldzüge Belisars; und schließlich die Anekdoten: ἀνεκδοτος heißt wörtlich übersetzt "nicht herausgegeben". Anekdoten sind also Geschichten, die bisher noch niemand publiziert hat oder die sich nicht für eine Publikation eignen. Das eingangs gebrachte Zitat stammt aus den Anekdoten, und es dürfte offensichtlich sein, warum Prokop dieses Buch in der Schublade hat liegen lassen.

Aber hören wir weiter aus dieser "Geheimgeschichte", wie sie gerne genannt wird: "Justinos konnte seinen Untertanen weder etwas besonders Böses antun noch ihr Wohl fördern. Denn er war ein gar einfältiger Mensch, ohne jede Gewandtheit im Ausdruck und bäurisch in seinem ganzen Wesen. Sein Neffe Justinianos verwaltete daher schon in jungen Jahren das gesamte Reich und wurde für alle Römer Quelle derart schweren und großen Unglücks, wie es noch niemand seit Menschengedenken erlebt hatte. Ohne jedes Bedenken schritt er zu ruchlosem Mord und Raub fremden Gutes, und es machte ihm nichts aus, Tausende und aber Tausende von Menschen zu töten, obschon sie ihm keine Veranlassung gegeben hatten. [...] Dabei genügte es ihm nicht, bloß das römische Reich zugrunde zu richten; er unterwarf auch Nordafrika und Italien nur aus **dem** Grunde, um ebenso wie seine bisherigen Untertanen auch die dortigen Einwohner ins Unglück zu stoßen."

Ehe wir fortfahren, zeige ich Ihnen zwei Bilder Justinians. Zunächst auf einer Münze:



Und nun die bekannte Mosaikdarstellung in Ravenna:



Prokop berichtet weiter, daß Justinian eigentlich gar kein richtiger Mensch sei, sondern von einem Dämonen gezeugt wurde, und daß er gelegentlich nachts ohne Kopf im kaiserlichen Palast umherspaziert sei.

"Wie sollte auch dieser Mensch", schreibt wiederum Prokop, "kein verderblicher Dämon sein, wo er sich doch niemals an Trank oder Speise oder Schlaf ersättigte, sondern nur so obenhin von den Gerich-

ten kostete und dann in tiefer Nacht im Palaste umherwandelte, ob-
schon er auf Liebesgenuß ganz besonders begierig war!"

Man muß in der Geschichte über fünf Jahrhunderte fortschreiten,
genauer bis in die Zeit Gregors VII., ehe sich in den Quellen ähnlich
diffamierende Töne gegen einen einzelnen Menschen wiederfinden.
Dabei ist alles, was Prokop berichtet, nicht völlig falsch. Es genügt, da-
für auf die Behandlung des Papstes Vigilius hinzuweisen, den er aus
Rom entführen, zum Tode verurteilen ließ und schließlich in die Ver-
bannung auf die Krim schickte, oder auf seine Ehe, die nach den Maß-
stäben der Zeit ein unglaublicher Skandal war. (Wir kommen darauf
gleich noch zurück.) Auf der anderen Seite hätte sich eine Polemik die-
ser Schärfe wohl kaum an einer unbedeutenden Persönlichkeit entzün-
det. Wenn wir auch Justinians Kriegsruhm heute distanzierter gegenü-
berstehen als frühere Zeiten, so sind doch seine Leistungen als Bau-
meister und als Gesetzgeber völlig unbestreitbar – Justinian ist der Auf-
traggeber des *Corpus Iuris Civilis* –; Dante versetzt ihn deswegen ins
Paradiso.

Justinian war, wie gesagt, der Neffe Kaiser Justins I., genauer
der Sohn einer Schwester, die mit einem Mann namens Sabatios ver-
heiratet und bei der eingangs geschilderten Reise der drei Brüder nach
Byzanz in der Heimat zurückgeblieben war. Sein Name war ursprüng-
lich auch Sabatios; er änderte diesen Namen aber in Justinianos, als
sein Onkel ihn nach Byzanz berief und ausbilden ließ. Justinian ist um
482 geboren, war also bei seinem eigenen Regierungsantritt immerhin
schon 45 Jahre alt und ist 565 im Alter von 83 Jahren gestorben. Er war
von Anfang an als Nachfolger Justins vorgesehen; aber er wurde erst
am 1. April 527 zum Mitregenten bestellt. Dies geschah, wie Prokop
tadelt, in unziemlicher Eile, wohl aufgrund des schlechten Gesundheits-
zustandes des alten Kaiser, der dann aber doch noch bis zum 1. Au-
gust 527 gelebt hat. Hier sehen Sie Kaiser und Mitkaiser auf einer
Goldmünze:



Justinian hat während seiner Regierungszeit eigentlich ständig
Krieg geführt, teilweise an mehreren Fronten gleichzeitig, zunächst ge-
gen die Perser, dann gegen die Wandalen, dann gegen die Goten,
dann wieder gegen die Perser. Dies führte zu einem enormen Finanz-
bedarf, der durch eine sehr brutale Steuerpolitik und Finanzverwaltung
aufgebracht wurde.

Die gefährlichste Krise seiner Herrschaft war der sog. Nika-
Aufstand 532. Hierbei ist der Rolle zu gedenken, die die Zirkusparteien
im politischen Leben von Byzanz spielten. Wie in Rom gab es auch in
Byzanz Zirkusspiele, die dort gewöhnlich im Hippodrom stattfanden,
das übrigens auch für die Kaisererhebungen und für spektakuläre Hin-
richtungen diente.



Die Zuschauer der Zirkusspiele waren in Parteien organisiert, de-
ren es zunächst vier gab, die sich dann aber auf zwei reduzierten: die

Grünen, griechisch Βενετοί (wenetoi), und die Blauen, Πρασινοί (prasi-oi). Prokop gibt eine Beschreibung der Blauen, die ich Ihnen nicht vor-enthalten will: "Sie ließen ihr Haupthaar nicht wie die anderen Römer schneiden. Weder Schnurrbart noch Kinn wurde rasiert, sie trugen sich vielmehr nach persischer Sitte. Vom Haupthaar schoren sie den Vorder- teil bis zu den Schläfen, den Rest ließen sie ohne rechten Grund ganz lang herunterhängen, so wie es die Massageten tun. Diese Tracht hieß daher auch die hunnische."

Zwischen den beiden Parteien kam es regelmäßig zu heftigen, nicht selten gewalttätigen Auseinandersetzungen, in die auch politische und religiöse Motive mit einfließen konnten. Die Kaiser begünstigten daher gewöhnlich eine der beiden Parteien, und da Anastasios ein Freund der Grünen gewesen war, unterstützten Justin und Justinian die Blauen. Beim Nika-Aufstand vom 13. bis 18. Januar 532 kam es nun zu der ganz ungewöhnlichen Situation, daß beide Parteien gemeinsame Sache machten und sich gegen Justinian wandten; es wurde sogar schon im Hippodrom ein Gegenkaiser aufgestellt. Justinian wollte bereits fliehen, aber Kaiserin Theodora hielt ihn zurück, und es gelang Belisar und Narses, den Aufstand blutig niederzuschlagen. Blutig bedeutet dabei: 30 000 bis 50 000 Opfer, etwa ein Zehntel der Bevölkerung von Byzanz.; außerdem brannte die halbe Stadt ab.

Mit Theodora haben wir nun die Dame erwähnt, die die Nachwelt beinahe noch mehr fasziniert als Justinian selber. Sie ist wohl der frappanteste Fall von sozialer Mobilität, der sich in der ganzen Geschichte findet. Aber hören wir wieder die Anekdota des Prokop: "In Byzanz lebte ein gewisser Akakios, von Beruf Tierwärter [...] bei der grünen Partei. Dieser Mann starb unter der Regierung des Anastasios an einer Krankheit und hinterließ drei Mädchen, Komito, Theodora und Anastasia, das älteste noch nicht sieben Jahre alt. [...] Als die Mädchen heranwuchsen – es waren reizende Geschöpfe –, schickte sie die Mutter sofort auf die dortige Bühne, nicht alle zugleich, sondern erst, wenn eine jede ihr für diese Beschäftigung alt genug erschien. [...]"

Sobald (Theodora) erwachsen und reif war, ging sie gleich unter die Schauspielerinnen und wurde eine gewöhnliche Hetäre [...]. Sie konnte ja weder Flöte blasen noch Laute schlagen, nicht einmal als Tänzerin war sie ausgebildet; sie mußte vielmehr ihre Schönheit allein unter Einsatz aller körperlichen Reize dem nächst besten hingeben. Später nahm sie an mimischen Darbietungen teil, trat sogar als Schauspielerin auf und wirkte bei verschiedenen Possen mit. Sie war nämlich sehr nett und witzig und erregte dadurch in Kürze allgemeine Aufmerksamkeit. Nie kannte das Weib irgendwelche Scham [...]. Sie entblößte Vorder- und Hinterteil und zeigte dem nächst besten unverhüllt, was Männern verborgen und unsichtbar sein sollte. [...] So war also dieses Weib geboren, erzogen und bei vielen Huren und allen Menschen im Gerede.

Nach ihrer Rückkehr nach Byzanz verliebte sich Justinianos maßlos in sie und erhob sie ins Patriziat, obschon er sie zunächst nur als Geliebte gehabt hatte. [...] Solange die alte Kaiserin noch am Leben war, war es für Justinian völlig unmöglich, Theodora zu seinem ehelichen Weibe zu machen. Denn in diesem einzigen Punkt blieb jene un-nachgiebig, während sie ihm sonst keinen Widerstand leistete. [...]"

Theodora war übrigens schön von Angesicht und auch sonst anmutig, von kleiner Statur und von nicht ausgesprochen dunkler, sondern leicht blasser Hautfarbe; ihr Blick war immer wild und scharf."

Aus dieser Darstellung, die im übrigen eine Auswahl aus Prokops Text *ad usum delphini* war, geht trotz aller Gehässigkeit des Autors doch auch der Respekt hervor, den Prokop wider Willen vor dieser Frau hatte, die sich da aus ärmsten Anfängen bis zum Kaiserthron emporgearbeitet hat; und es ist beinahe komisch zu sehen, wie er jeder notgedrungen positiven Bemerkung gleich eine negative nachschiebt.

(Ein kleiner Exkurs: im Frankreich des 18. Jahrhunderts wurden für die Erziehung des Thronfolgers, der dort den Titel Dauphin, lateinisch *delphinus*, trug, spezielle Ausgaben der antiken Texte gedruckt, aus denen die moralisch anstößigen Stellen getilgt waren. Hier das Titelblatt einer solchen Ausgabe *pour l'éducation de monseigneur le Dauphin*:



Deshalb nennt man eine von anstößigen Stellen gereinigte Textauswahl *ad usum delphini*.)

Aber zurück zu Theodora, die Prokop also systematisch in ein schlechtes Licht rückt. Eine andere Frage ist es natürlich, ob das alles überhaupt wahr ist. Ganz falsch kann es nicht sein, da Justinian vor seiner Eheschließung eigens ein Gesetz erlassen mußte, welches Senatoren die Heirat mit ehemaligen Schauspielerinnen erlaubte. Theodora war im Vergleich mit Justinian wohl die stärkere Persönlichkeit, was nicht nur ihr Verhalten beim Nika-Aufstand beweist. Andererseits gab es zwischen den beiden offenbar ein subtiles Spiel mit verteilten Rollen, das es in der praktischen Politik ermöglichte, auch gegensätzliche Positionen zu vereinen, etwa auf dem Gebiet der Religion; Justinian und Theodora führten nämlich gewissermaßen eine orthodox-monophysitische Mischehe.

(Dahinter steht ein Problem der Trinitätstheologie, das in der damaligen Zeit heftig und kontrovers diskutiert wurde: in der zweiten Person der Trinität, also in Christus, ist Gott Mensch geworden; aber wie ist das Verhältnis von Gott und Mensch in ihm? Sind beide Naturen – griechisch *φυσεις* – erhalten geblieben, oder hat eine Natur die andere verdrängt? Beide Naturen lehrt die orthodox-katholische, eine Natur die monophysitische, vor allem in Ägypten verbreitete Theologie. Politisch wurde die Frage, weil die Kaiser im Interesse der Reichseinheit auch **eine** Lehre durchsetzen wollten.)

In der Ehe des Kaiserpaares vertrat Justinian die orthodoxe, Theodora die monophysitische Lehre. Jetzt ist es an der Zeit, daß Sie die Dame auch selbst zu sehen bekommen; wiederum das Mosaik aus Ravenna:



Und hier die Abbildung im Kreise ihrer Hofdamen:



Erstaunlich ist dabei, daß sie ihre Entourage überragt, was bei Justinian selbst nicht der Fall gewesen ist; es gibt keine wirkliche Erklärung dafür.

Theodora ist am 28.6.548 gestorben, also acht Jahre vor Justinian, der sie offenbar so sehr geliebt hat, daß er noch in seinem letzten Regierungsjahr eine öffentliche Zeremonie unterbrechen ließ, um ihr Grab zu besuchen. Trotzdem wissen wir im Grunde recht wenig über sie. Ihre Haltung während des Nikaaufstandes, die dem Kaiserpaar den Thron rettete, ist belegt, auch wenn man etwas bissig hinzufügen kann, daß sie auch mehr zu verlieren hatte; die Rede im Thronrat, die sie dabei gehalten haben soll, ist in ihrem überlieferten Wortlaut, der Purpur sei ein schönes Leichentuch, natürlich fiktiv. Es ist kein Zufall, daß ich hauptsächlich über Justinian gesprochen habe, und kaum über Theodora. Theodora wirkt in allem, was sie bewirkt, durch das Medium des Ehemannes, des Kaisers, also aus dem Hintergrund. Genau so sahen die Zeitgenossen auch ihre Rolle, und selbst das ging, wie wir gehört haben, etwa Prokop schon viel zu weit. Wie sie sich verhalten hätte, wenn nicht sie, sondern Justinian zuerst gestorben wäre, wissen wir nicht, und wir können nicht einmal darüber spekulieren.

Obwohl wir im Grunde nur wenig über Theodora wissen, gibt es zahlreiche Bücher über sie, in denen sie teils mit Justinian zusammen, teils alleine behandelt wird. Die generelle Crux, daß unsere Hauptquelle das diffamierende Opus Prokops ist, wird nicht von allen Autoren bedacht. Zu dieser Problematik empfehle ich Ihnen:

- Hans Georg Beck: Kaiserin Theodora und Prokop. Der Historiker und sein Opfer (München 1986; Serie Piper 5521)

Zu den in jüngster Zeit erschienenen Arbeiten gehört:

- Paolo Cesaretti: Theodora, Herrscherin von Byzanz (Mailand 2001; deutsch Darmstadt 2004)

Ein angenehm zu lesendes Buch, aber der italienische Autor bietet uns eine Fülle von Detailangaben zu einzelnen Szenen und Lebensstationen der Kaiserin, die er gar nicht kennen kann, weil die Quellen dazu nichts aussagen. Die Erstbegegnung zwischen Justinian und Theodora schildert er wie folgt (S. 159f.): "Als Zeitformen benutzten sie mehr und mehr das Präsens. Eine Pause trat ein. Die Sätze verloren an Umfang, sie reduzierten sich auf einzelne Wörter, dann auf einsilbige Laute ... Justinians Hände, gewohnt, vor allem Karten zu entfalten und Pläne aufzurollen, glitten jetzt über Theodoras biegsamen Körper, der vor ihm ausgebreitet lag, lebendig und pulsierend von Leben. Sie sollte sich nicht in sich zusammenrollen wie eine leblose Pergamentrolle – oder wie es nach den heiligen Schriften die Himmel am Jüngsten Tage tun werden, am Ende jeglichen Lebens, am Ende der Zeiten und der Äonen. Justinian legte sich zu seiner jungen Geliebten und umarmte sie." Hier hat offensichtlich die Phantasie des *latin lover* den Sieg über die Quellenfundierung und, wie mir scheint, auch den guten Geschmack davongetragen.

7. KAPITEL: FEMINEUM IMPERIUM: KAISERIN IRENE

GUT EIN JAHRHUNDERT VOR der Regierung des Kaiserpaars Justinian und Theodora übten schon einmal Frauen einen entscheidenden Einfluß auf die Politik in Byzanz aus, wenn auch nicht so spektakulär, denn es waren Damen der obersten Gesellschaftsschicht, keine Supermodels, die sich hochgeschlafen hatten.

395 starb Kaiser Theodosius I., und es folgten ihm in zwei Reichsteilen seine Söhne Arkadius und Honorius nach; wir sprachen schon im 4. Kapitel davon, und ich habe auch eine despektierliche Bemerkung über ihren Intelligenzquotienten gemacht. Besonders Arkadius galt als ausgesprochen dumm, und auch sein Sohn und Nachfolger Theodosius II, blieb farblos. Nun ist überragende Intelligenz auch heute noch keine Voraussetzung für die Übernahme hoher Staatsämter, aber es ist immer interessant zu sehen, wer dann tatsächlich die Geschäfte führt. Im Falle Theodosius' II. war dies zunächst seine energische Schwester Pulcheria, dann seine Ehefrau. Diese war die Tochter eines heidnischen Rhetoriklehrers, der sie offenbar voll an seinem Beruf teilhaben ließ und ihr den programmatischen Namen Athenais gab, der allerdings bei der Eheschließung in Eudokia umgewandelt wurde.

Als Theodosius II. 450 kinderlos starb, ergriff die erwähnte Pulcheria die Initiative und stellte der Wahlversammlung den fähigen General Markian als neuen Kaiser und Ehemann vor. Das Manöver glückte; ob Athenais-Eudokia, die das gleiche hätte tun können, zu lange zögerte, ist nicht bekannt. Auf Markian folgte 457 Leon I., der seine Tochter Ariadne mit dem halbbarbarischen Germanenfürsten Zenon dem Isaurier verheiratete. Der Sohn aus dieser Ehe wurde nach dem Tode seines Großvaters 474 als Leon II. neuer Kaiser, aber da er erst 6 Jahre alt war, übernahm Zenon als Mitkaiser die Regentschaft. Das Kind starb noch im selben Jahr, so daß Zenon jetzt Hauptkaiser und Ariadne Kaiserin waren.

Als Zenon der Isaurier dann 491 nach einer äußerst turbulenten Regierung starb, wurde die Kaiserinwitwe Ariadne regelrecht aufgefordert, den Nachfolger zu bestimmen und zu heiraten – also dasselbe Verfahren wie bei Theudelinde und den Langobarden. Ihre Wahl fiel auf einen bewährten, aber bereits 60 Jahre alten Verwaltungsbeamten, Anastasius. Dieser führte zwar eine grundlegende Steuerreform durch, verlor aber immer mehr die Kontrolle über den Staat, so daß es zu anarchischen Zuständen kam. Als Anastasius schließlich am 10. Juli 518 starb, war die Situation so chaotisch, daß die Bevölkerung geradezu erleichtert war, als noch am selben Tag der Kommandeur der kaiserlichen Palastgarde, Justinus, zum Kaiser erklärte, jener Justinus, auf den Justinian und Theodora folgten. Wie Theodora im Nika-Aufstand die Nerven behielt und so Justinian die Herrschaft rettete und wie sie diesen nachhaltig beeinflusste, haben wir im vorigen Kapitel gehört. Aber es war noch nicht vorgekommen, daß eine Frau offiziell Regierungsfunktionen übernahm und selbst den Kaisertitel trug.

Diesen Schritt wagte nun am Ende des 8. Jahrhunderts die Kaiserin Irene. Hier sehen Sie sie auf einer Münze:



Um ihre Handlungsweise zu beurteilen, müssen wir einen kurzen Blick auf die Situation werfen. Das byzantinische Reich hatte sich in den anderthalb Jahrhunderten seit Justinian und Theodora gründlich gewandelt. Die letzten Besitzungen im lateinischen Westen waren verloren gegangen, so Italien durch den Einmarsch der Langobarden. Das führte dazu, daß das oströmische Reich nun zum eindeutig griechischen Staat wurde. Außerdem war Byzanz mit dem Vordringen des Islam konfrontiert, an den es Ägypten und Palästina verlor. Dazu kam eine große innere Krise, die religiös motiviert war, der sog. Bilderstreit; was hat es damit auf sich?

Wer heute an die orthodoxe Kirche denkt, denkt automatisch auch an die Ikonen, also an jene Darstellung der Heiligen oder auch Christi selber, die nach festgelegten Regeln gemalt werden und im Gottesdienst kultische Verehrung erfahren. Hier ein Beispiel:



In diese Praxis fließen eine Menge vorchristliche Vorstellungen mit ein, und wie beim Reliquienkult ist der Grat zwischen rechtgläubiger Verehrung und abergläubischem Mißbrauch sehr schmal. Tatsächlich war die frühe Kirche im Gebrauch von Bildern sehr zurückhaltend und bevorzugte statt dessen Symbole wie etwa den Fisch oder das Christusmonogramm, das Chi-Rho. Zurückhaltung gegenüber der Darstellung von Personen war auch deshalb geboten, weil die Verehrung der Bilder des Kaisers ein wichtiger Bestandteil des heidnischen Kaiserkultes war: die Bilder und Statuen des Kaisers waren so zu verehren, als ob er in Person anwesend wäre. Das Weihrauchopfer vor dem Bild des Kaisers war der entscheidende Test dafür, ob jemand dieser verbotenen Sekte "Christentum" angehörte oder nicht. Darüber hinaus spielen noch Vorstellungen der antiken Philosophie über das Verhältnis von Urbild und Abbild usw. hinein.

Bei der Ablehnung bildlicher Darstellungen kann man sich auch auf die Zehn Gebote berufen. Deren zweites lautet (Ex. 20, 4–5; Deut. 5, 8–9): "Du sollst dir kein Standbild machen noch eine Abbildung von etwas, was im Himmel ist oder auf der Erde oder unter Wasser: so etwas sollst du nicht anbeten oder verehren." Dieses Gebot ist die Fortsetzung und Erläuterung des ersten Gebotes: "Du sollst keine fremden Götter neben mir haben." Genaugenommen bezieht es sich also gar nicht auf die Abbildung des wahren Gottes, wurde aber dennoch in diesem Sinne interpretiert. In der jüdischen Religion ist eine Abbildung Gottes undenkbar, denn er ist ja unsichtbar. Die christlichen Bildervereher argumentierten, durch die Fleischwerdung Christi sei der unsichtbare Gott sichtbar geworden und könne deshalb auch abgebildet werden.

Wie gesagt, waren Personendarstellungen im Christentum zunächst nicht sehr verbreitet. Noch die erste Dekoration der Hagia Sophia war überwiegend abstrakt. Erst gegen Ende der Regierung Justinians breitet sich der Bilderkult aus. Eine Art Initialzündung bildet dabei das sog. Mandylion, eine Christus-Ikone aus Edessa. Die zugehörige Legende berichtet, wie König Abgar von Edessa mit Jesus Christus selbst in einen Briefwechsel tritt, wobei der Bote, der zugleich Maler ist,

auch ein Porträt Christi anfertigt und überbringt. Dieses Bild wird 525 oder 544 in einem Hohlraum in der Stadtmauer von Edessa entdeckt und seitdem verehrt. Daran änderte sich auch durch die islamische Eroberung der Stadt nichts. Erst 944 wird es nach Byzanz gebracht, von wo es bei der Eroberung der Stadt durch den 4. Kreuzzug verschwindet. Der Gebrauch der Ikonen breitet sich nach diesem Vorbild aus, wobei das Auftauchen wundertätiger Ikonen fördernd wirkt, darunter etwa jene Mariendarstellungen, die der Legende nach vom Evangelisten Lukas selbst gemalt worden sind. Um 580 wird im kaiserlichen Palast ein Christusmosaik angebracht, dessen Beseitigung oder Wiederherstellung ein sicheres Indiz für die jeweilige offizielle Politik ist.

Bevor wir den Verlauf des Bilderstreites verfolgen, will ich noch kurz zwei Begriffe klären. Das Bild heißt griechisch εικων, zeitgenössisch ikōn ausgesprochen, deshalb also Ikone. Die Anhänger der Bilderverehrung sind die Ikonodulen, abgeleitet von δουλος, der Diener. Die Gegenpartei sind die Ikonoklasten, die Bilderstürmer, abgeleitet von κλαω, schlagen.

In dieser Diskussion bezogen nun die Kaiser Leon III. und besonders Konstantin V., der Schwiegervater Kaiserin Irenes, staatlicherseits Stellung, und zwar **gegen** die Bilderverehrung. Die Motive sind nicht klar. Die Kaiser mußten sich bewußt sein, daß ihr Vorgehen zu schwersten politischen Erschütterungen führen würde, so daß wir keineswegs ausschließen dürfen, daß er aus ehrlicher religiöser Überzeugung gehandelt hat. Rücksichtnahme auf den bilderfeindlichen Islam zu vermuten, erscheint mir abwegig; moderne Anbiederungstaktik darf man im 8. Jahrhundert nicht vermuten. Viel näher lag der Gedanke, die Erfolge des Islam als göttliche Strafe für die unerlaubte Bilderverehrung zu sehen. Ein weiteres Motiv, das einige Autoren vorschlagen, scheint mir zu weit hergeholt: sie argumentieren, die Kaiser seien gewissermaßen eifersüchtig auf die Heiligen gewesen und wollten selbst die einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen sein, die wahren Stellvertreter Gottes auf Erden.

Es wird niemanden wundern, daß Konstantin V., der Hauptverkämpfer des Ikonoklasmus, sich bei der Nachwelt ein schlechtes Andenken erworben hat. Später, als der Bilderkult wiedereingeführt war, gab man ihm den Beinamen "Kopronymos", der "mit dem besudelten Namen". (Eigentlich ist der Ausdruck noch drastischer, denn κοπρος bedeutet schlicht und einfach die Scheiße; Sie kennen vielleicht den Begriff "koprophil". Von dem Beinamen leitet sich dann sekundär die Erzählung ab, er habe bei seiner Taufe, die in der orthodoxen Kirche ja durch Untertauchen vollzogen wird, in dieser Weise das Taufwasser verunreinigt. Dieselbe Story wird übrigens über den böhmischen König Wenzel IV. erzählt.) Abgesehen von seiner Rolle im Bilderstreit war Konstantin V. aber ein äußerst fähiger Feldherr, der von seinen Soldaten geradezu verehrt wurde – was dazu führte, daß diese Soldaten auch seine Haltung in der Frage der Ikonenverehrung übernahmen. Den Gegenpart bildeten die Mönche, die an der Bilderverehrung festhielten und deshalb gnadenlos verfolgt wurden.

In dieser Situation betrat Irene die politische Bühne, als Braut von Konstantins V. Sohn und Mitkaiser Leon IV. Vorher hatte Konstantin V. übrigens mit den Franken verhandelt, um von dort eine Prinzessin

zu holen; aber diese Verhandlungen zerschlugen sich wegen des Bilderstreits. Der Ikonoklasmus stieß in der lateinischen Kirche auf scharfe Ablehnung. Irene stammte aus Athen und ist wohl um 750 geboren, aber über ihre Jugend und über die näheren Motive für ihre Wahl wissen wir absolut nichts. Die Ehe wurde 768 geschlossen, ein Jahr später ging aus ihr ein Sohn hervor, der spätere Konstantin VI., aber schon 770 starb Konstantin V., und Leon IV. rückte zum Hauptkaiser auf. Als auch Leon IV. schon 780 starb, war Konstantin bereits zum Mitkaiser und Nachfolger bestellt – das ist das Standardverfahren, um die Krone in der Familie zu halten, eine festgelegte Erbfolge gab es nicht. Aber Konstantin VI. war erst zehn Jahre alt und zudem weder frühreif noch sonst besonders intelligent, wie seine späteren Handlungen zeigen sollten. Irene wollte auf jeden Fall die Vormundschaftsregierung für ihn führen. Ihre Motive sind aber unklar und mögen sich auch im Laufe der Zeit gewandelt haben. Schauen wir an, wie sie in der Praxis vorging.

Genausowenig wie es in Byzanz eine feste Erbfolge gab, genau sowenig war auch die vormundschaftliche Regierung für einen minderjährigen Kaiser eindeutig geregelt. Ein mögliches Modell, das auch mehrfach angewendet wurde, sah so aus, daß ein erwachsener männlicher Verwandter oder sonstiger fähiger Politiker zum Mitkaiser des minderjährigen Hauptkaisers erhoben wurde. Dabei konnte die Kaiserinwitwe durch eine entsprechende zweite Eheschließung ihren Willen mit einbringen.

Irene ist diesen Weg nicht gegangen. Sie mochte fürchten, daß aus einem solchen Mitkaiser-Regenten über kurz oder lang ein Hauptkaiser werden könnte, der den legitimen Kaiser womöglich sogar zugunsten eigener Kinder beiseite schob. Dies ist tatsächlich mehrfach geschehen. Es ist aber auch denkbar, daß Irene selbst von herrschsüchtiger Natur war und nicht im Schatten stehen wollte; durch übermäßige Skrupel war sie jedenfalls nicht geplagt.

Irene übernahm also stattdessen selbst die Rolle des Mitkaisers. Dieser Schritt war neu und unerhört und auch bei ihren eigenen Untertanen höchst umstritten. Die quasi-priesterliche Stellung des Basileus stand einem weiblichen Kaisertum entgegen; ebenso war seine ursprüngliche Feldherrnrolle noch nicht vergessen. Die byzantinischen Quellen über Irene, die nicht sehr zahlreich sind, sind deshalb kontrovers und nicht unbedingt objektiv; es kommt hinzu, daß die Atmosphäre immer noch durch den Bilderstreit emotional hochaufgeladen war.

Ob Irene nun die Kaiserwürde zum Schutze ihres Sohnes übernommen hatte oder aus eigenem Ehrgeiz – das Verhältnis zu Konstantin verschlechterte sich rapide, je mehr dieser heranwuchs. Es scheint, daß Irene selbst die Rollen umgedreht, also sich zum Hauptkaiser gemacht und Konstantin zum Mitkaiser zurückgestuft hat; aber das ist den Quellen nur schwer zu entnehmen, da die Titulatur für beide Funktionen gleich ist. Damit hatte sie den Bogen aber doch überspannt, denn eine Rebellion des Militärs führte Ende 790 zu ihrer Absetzung und Verbannung. Konstantin – inzwischen 20 Jahre alt – konnte nun selbst regieren und Krieg führen, aber es zeigte sich, daß er mit beidem hoffnungslos überfordert war. Außerdem leistete er sich eine Eheaffäre, die besonders die Mönchskreise gegen ihn aufbrachte. Deshalb blieb ihm

nichts anderes übrig als im April 792 seine Mutter zurückzurufen und wieder zur Mitkaiserin zu machen.

Irene ging nun daran, für ihre eigene Zukunft vorzusorgen und einem erneuten Machtverlust vorzubeugen. Dabei bediente sie sich eines Mittels, das den Vorwurf der persönlichen Herrschsucht nun doch gerechtfertigt erscheinen läßt. Sie ließ ihrem Sohn nämlich am 15.8.797 die Augen ausstechen, und zwar angeblich in demselben Raum im Palast, in dem sie ihn einst zur Welt gebracht hatte. Damit wäre sie nach heutigen Auffassungen nicht nur menschlich, sondern auch politisch disqualifiziert gewesen. In Antike und Mittelalter sah man das anders: in vormoderner Weltsicht verweist ein körperlicher Defekt immer auch auf einen sittlichen Mangel. Die Verstümmelung des abgesetzten Herrschers – wie auch die körperliche Bestrafung des Verbrechers – macht dessen innere Verworfenheit auch äußerlich sichtbar und zeigt so an, daß der Betroffene auch aus moralischen Gründen nicht mehr als Herrscher geeignet war.

In Byzanz ist dabei im Laufe der Zeit eine Verschärfung der notwendigen Maßnahmen zu beobachten. Hundert Jahre zuvor wurde dem tyrannischen Justinian II. nach seiner Absetzung die Nase abgeschnitten, um ihn regierungsunfähig und -unwürdig zu machen, aber er kam doch ein zweites Mal auf den Thron und nahm blutige Rache an seinen Gegnern. Deshalb hielt man jetzt die Blendung für erforderlich. Am Ende des 12. Jahrhunderts reichte auch das nicht; dann gab es nur noch die Möglichkeit, die Leute sofort umzubringen.

Eine gewisse Befriedigung können wir aus heutiger Sicht aber daraus ziehen, daß die Rechnung der Kaiserin Irene doch nicht ganz aufging. Man hat früher geglaubt, daß Konstantin an den Verletzungen, die ihm bei der Blendung zugefügt wurden, gestorben sei und daß Irene anschließend als alleinige Kaiserin bis 802 regiert habe. Inzwischen hat man herausgefunden, daß Konstantin noch bis zu diesem Jahr 802 weitergelebt hat und daß dann bei seinem Tod auch Irene sofort gestürzt wurde. Mit anderen Worten: als Mitkaiserin für ihren (wenn auch blinden) Sohn hat man Irene gerade noch geduldet; als diese Legitimation wegfiel, wurde ihr Kaisertum untragbar.

Dennoch hat Irene eine Weichenstellung vorgenommen, die bis heute ihre Gültigkeit hat: sie beendete den Bilderstreit; oder genauer gesagt: sie führte 787 auf dem 2. Konzil von Nizäa den Kult der Ikonen wieder ein. Dabei wurde eindeutig festgestellt, daß die Verehrung nicht etwa der Ikone als solcher gilt, sondern dem abgebildeten Heiligen, daß insbesondere nicht etwa die Christusikonen angebetet werden, sondern Christus durch die Ikone. Dieses Konzil war eine äußerst turbulente Veranstaltung: es sollte eigentlich in Konstantinopel selbst stattfinden, aber die erste Sitzung wurde von bilderfeindlichen Soldaten der Palastgarde gesprengt und mußte deshalb in das ruhigere Nizäa verlegt werden – ähnlich wie 1919 die deutsche Nationalversammlung für die Erarbeitung der Reichsverfassung nicht in Berlin, sondern eben in Weimar tagte; genauso für Bayern nicht in München, sondern in Bamberg.

In der zweiten Regierungszeit Irenes, also von 797 bis 802, erfolgte nun im Westen am Weihnachtstag 800 in Rom die Kaiserkrönung Karls des Großen durch Papst Leo III. In einer Vorlesung zur deutschen oder europäischen Geschichte wäre nun die schwierige Forschungsge-

schichte zu diesem Thema darzustellen, ausgehend von der Fehlinformation Einhards, Karl sei vom Plan des Papstes überrascht worden und habe dann mit Rücksicht auf Byzanz seinen merkwürdig gewundenen Kaisertitel erfunden, in dem er sich nicht als Kaiser der Römer (*imperator Romanorum*) bezeichnet, sondern als denjenigen, der das römische Reich beherrscht (*Romanum gubernans imperium*).

Das würde in unserem Rahmen natürlich viel zu weit führen. Ich beschränke mich deshalb auf die Eckpunkte des heutigen Forschungsstandes, auch wenn er noch nicht in alle Schulbücher und Fernsehsendungen vorgedrungen ist. Tatsache ist nämlich, daß die Kaiserkrönung im Vorhinein zwischen Karl und dem Papst abgesprochen war und daß der Kaisertitel, den Karl in seinen Urkunden nach 800 verwendet, energisch betont, daß er der einzige und wahre Römische Kaiser sei. Diesen Alleinvertretungsanspruch Karls untermauern die offiziellen fränkischen Chroniken mit dem Hinweis auf die Kaiserin Irene: durch deren illegales Weiberregiment (*femineum imperium*) habe das Kaisertum in Konstantinopel zu bestehen aufgehört und Karl habe deshalb die vakante Würde zurück in den Westen übertragen können.

Das ist die Theorie von der *translatio imperii*, von der Übertragung des Kaisertums. Sie löst auch ein Problem der mittelalterlichen Chronologie: gemäß der Vision des Propheten Daniel verläuft die Weltgeschichte in einer Abfolge von vier Weltreichen, die man mit dem babylonischen, dem persischen, dem Alexanderreich und dem römischen Reich identifizierte. Für ein fünftes Reich Karls des Großen war kein Platz. Vielmehr muß das Römische Reich bis ans Ende der Welt dauern, was beiläufig die beruhigende Garantie dafür gibt, daß es nicht vom Islam überwunden werden kann. Dieses Römische Reich, das zur Zeit der Geburt Christi in Rom gegründet wurde, hat somit Kaiser Konstantin zu den Griechen übertragen und Kaiser Karl jetzt zurück in den Westen.

Eine ganz offene Frage, deren Erörterung in dieser Vorlesung aber nun wirklich zu weit führen würde, lautet, ob Karl der Große nicht ohnehin Kaiser geworden wäre. Die Absetzung des letzten Merowingers durch Pippin war damit begründet worden, daß der Titel eines Herrschers auch seiner tatsächlichen Stellung entsprechen müsse; Karl der Große hatte spätestens seit der Eroberung des Langobardenreiches 774 eine Stellung inne, die über die eines gewöhnlichen Königs weit hinaus ging. Die "Vakanz" des Kaisertums durch Irenes "Weiberregiment" wäre also nur ein zusätzliches und politisch praktisches, nicht aber das entscheidende Argument gewesen.

All das bedeutet, daß 800 nicht etwa ein neues westliches Teilkaisertum gegründet wurde, sondern daß Karl Kaiser des ganzen römischen Reiches, und zwar einziger legaler Kaiser, wurde. In Byzanz sah man das natürlich ganz anders. Unbeschadet der momentanen Schwäche war das östliche Reich eine politische, kulturelle und wirtschaftliche Realität, deren Gewicht dem Reich Karls des Großen mindestens gleichwertig, wenn nicht gar überlegen war. Es gibt auch eine Quelle, die berichtet, man habe eine Ehe zwischen Karl und Irene geplant, um so das Römische Reich gewissermaßen zusammenzuheiraten, aber das ist höchst unglaubwürdig und diente wohl eher der Diffamierung Irenes.

Karl schickte also eine Gesandtschaft nach Konstantinopel, um über seine neue Würde zu verhandeln. Es kam aber nicht dazu, denn als die Gesandten dort eintrafen, war Irene gerade gestürzt worden. Der neue Kaiser Nikephoros I. lehnte Verhandlungen brüsk ab; für ihn war Karl lediglich ein Barbarenfürst, der die Kaiserwürde zu usurpieren versuchte. Es kam sogar zu einigen Kriegshandlungen zwischen den beiden Reichen in Venedig. Dann aber erlitt Nikephoros 811 eine spektakuläre Niederlage gegen die Bulgaren, wobei er selbst ums Leben kam. Der nächste Kaiser, Michael I., sah es in dieser kritischen Situation für angezeigt, sich mit Karl zu einigen, um wenigstens an dieser Front Ruhe zu haben. Irene hat das freilich nichts mehr genutzt.

Wie schon angedeutet, sind die Quellen und die Wertungen über die Kaiserin Irene äußerst kontrovers. Für ihre spätere Bewertung in Byzanz ist ausschlaggebend, daß sie den Ikonenkult wieder eingeführt hat. Deshalb wird sie in der griechischen Kirche geradezu als Heilige verehrt.



Ειρηνή ευσεβέστατη αυγουστή (Eirine eusebestate augouste) – "Irene, hochheilige Kaiserin" heißt die Beischrift auf dieser Abbildung. Die moderne westliche Forschung erinnert sich mehr an ihr unmenschliches Verhalten gegenüber ihrem Sohn. Auch hatte sie – wie treffend bemerkt wurde – das Pech, im Schatten zweier bedeutender männlicher Herrscher zu stehen, nämlich Karls des Großen im Frankenreich und des berühmten Kalifen Harun ar-Raschid in Bagdad.

Entsprechend wird sie von der Belletristik auch weitgehend ignoriert, und es gibt meines Wissens auch keine Oper über sie. Auch aus feministischer Sicht ist sie als Vorbild wenig geeignet. Das einzige Literaturwerk über sie, das ich gefunden habe, ist ein krudes Schauspiel von Otto Flake von 1921 mit dem Titel "Kaiserin Irene". Darin passiert folgendes:

1. Akt: die Kaiserin bestimmt, daß ihr Sohn Myrrha heiraten soll, die aus irgendeinem Grund einen schlechten Ruf hat. Konstantin verliebt sich auch sofort in sie, aber dann kommt aus dem Frankenreich Rothraut angereist, die Tochter Karls des Großen, die Jahre zuvor als Braut für ihn angefordert worden war. Da man Karl nicht verärgern will, muß er sie heiraten.

2. Akt: Irene besucht eine Patrizierin, die gerade dabei ist, sich in ein Kloster zurückzuziehen und ihre weltliche Stellung aufzugeben. Das bringt Irene auf die Idee, ihrerseits ein halbes Jahr Auszeit in einem Kloster zu nehmen (auf göttliche Inspiration, wie zwischen den Zeilen angedeutet wird).

3. Akt: Konstantin VI. lebt statt mit Rothraut, mit er nur – allerdings erfolgreich – die Hochzeitsnacht verbracht hat, mit Myrrha zusammen. Er kommt, um Irene auf Dauer ins Kloster zu schicken, aber die Bevölkerung ergreift für Irene Partei. Diese läßt ihren Sohn blenden.

4. Akt: Nicht Myrrha, sondern Rothraut pflegt den blinden Exkaiser. Irene erscheint und beklagt, daß sie jetzt zwar auf dem Gipfel der Macht stehe, aber menschlich vollkommen einsam sei.

8. KAPITEL: "... DER KAISER IM BADE STARB" – POLITIKERINNEN IN BYZANZ ZUR ZEIT DER MAKEDONISCHEN DYNASTIE

DER BILDERSTREIT, DESSEN Beendigung wir im vorigen Kapitel als die bleibende positive Leistung der Kaiserin Irene gewürdigt haben, flammte unter ihren Nachfolgern noch einmal auf, wenn auch weitaus weniger heftig als im 8. Jahrhundert. Interessanterweise war es erneut eine Kaiserin als Regentin für ihren unmündigen Sohn, die ihn – und diesmal endgültig – beendete: Theodora, die Witwe des Kaisers Theophilos.

Dieser Sohn war Michael III., ab 842, der, 2jährig Kaiser geworden, noch lange Zeit unter der Fuchtel seiner Mutter stand. 855 zwang sie ihm eine ungeliebte Ehefrau auf, obwohl der 15jährige bereits eine andere Wahl getroffen hatte. Ein Jahr später hat er sich dann aus der Vormundschaft befreit und war besonders gegenüber den Arabern erfolgreich. Zum persönlichen Verhängnis wurde ihm aber seine übermäßige Neigung zum Alkohol und sein blindes Vertrauen gegenüber einem aus Makedonien stammenden Emporkömmling namens Basileios, der vom Stallknecht bis zum Mitkaiser aufstieg und jene Dame heiratete, die seine Mutter Michael III. selbst vorenthalten hatte – also eine spezielle Variante der Ehe zu dritt.

Ein solcher Aufstieg zeugt von beträchtlicher Skrupellosigkeit, und so wundert es uns nicht, daß Basileios in der Nacht vom 23. auf den 24. September 867 den nach einem Saufgelage besinnungslos betrunkenen Kaiser umbringen ließ und selbst zum Hauptkaiser aufrückte.

Machen wir einen Sprung von 150 Jahren. 1025 starb im Alter von fast 70 Jahren Basileios II., einer der erfolgreichsten, wenn auch nicht unbedingt sympathischsten Kaiser von Byzanz. Sein Nachfolger wurde sein Bruder, der formal Mitregent seines Vorgängers gewesen war, Konstantin VIII. Er war sechs Jahre jünger, somit aber auch schon an der Schwelle des Pensionsalters. So bedeutungslos, wie er an der Seite seines Bruders gewesen war, blieb er auch als Alleinherrscher: ihn interessierten die Freuden seiner Stellung mehr als ihre Pflichten, aber er konnte sie nur noch drei Jahre genießen, bis er am 11. November 1028 ebenfalls starb. Seine Nachfolge war nun ein schwieriges Problem, denn er hatte keinen Sohn, sondern nur drei ledige Töchter, Eudokia, Zoe und Theodora.

Das Normale wäre nun gewesen, diese Töchter mit fähigen Schwiegersöhnen zu verheiraten und einen davon zum Nachfolger zu designieren. Seltsamerweise kam Konstantin erst kurz vor seinem Tode auf diese Idee, und da bereitete die Durchführung einige Schwierigkeiten. Da der Kaiser, wie gesagt, schon in vorgerücktem Alter stand, selbst aber sehr jung geheiratet hatte, waren seine drei Töchter auch bereits würdige Damen von etwa 50 Jahren; in diesem Alter pflegte man im 11. Jahrhundert eigentlich nicht mehr zu heiraten und auch keine Kinder mehr zu bekommen. Theodora lehnte dies auch ab; Eudokia kam ohnehin nicht in Frage, denn sie war, da sie durch eine Blatternerkrankung körperlich entstellt war, Nonne geworden. Zoe fand sich aber

zur Ehe bereit, und zwar heiratete sie den Eparchen von Konstantinopel, also gewissermaßen den Oberbürgermeister, Romanos Argyros, als Kaiser Romanos III.

Die Ehe wurde am 12.11.1028 geschlossen. Das Paar paßte zusammen, denn Romanos war etwa 60jährig. Die Ehe wurde aber unglücklich, denn – einmal auf dem Kaiserthron angelangt – vernachlässigte Romanos seine Frau. Der allmächtige Eunuch Johannes machte sie daraufhin mit seinem Bruder, Michael Paphlagonios, bekannt. Was dann geschah, will ich ausnahmsweise mit einem Zitat aus der Sekundärliteratur wiedergeben; Ostrogorski, Geschichte des byzantinischen Staates, S. 270 schreibt: "Zoe verliebte sich in den schönen Jüngling mit der Inbrunst einer späten Leidenschaft, und so geschah es, daß Romanos III. am 11. April 1034 im Bade starb." Am selben Tag folgte die Heirat, und Michael IV. bestieg den Thron.

Mit diesem Augenblick erlosch sein Interesse für Zoe. Michael begann zu regieren, und zwar recht erfolgreich, während die Kaiserin regelrecht unter Hausarrest gestellt wurde und jeden Einfluß verlor. Aber auch Michaels Regierung stand auf die Dauer unter keinem günstigen Stern. Er war zwar ein gut aussehender junger Mann, aber er litt an epileptischen Anfällen, die 1041 zu seinem frühen Tode führten.

Der Eunuch Johannes hatte einen Nachfolger parat: seinen und des Kaisers Neffen, der auch Michael hieß und als Michael V. den Thron bestieg. Er leitete einen Umschwung der Politik ein: Johannes wurde entmachtet und Zoe ins Kloster geschickt. Diese Behandlung Zoes rief aber den Widerstand der Bevölkerung hervor, denn sie bedeutete die Absetzung der Dynastie Basileios' II., also des legitimen Kaisergeschlechtes.

An dieser Stelle könnten Sie mich daran erinnern, daß ich im vorigen Kapitel darauf insistiert habe, daß es in Byzanz keine festgelegte Erbfolge gab. Das war damals richtig und trifft im Prinzip auch noch auf das 11. Jahrhundert zu, aber es bildete sich je länger, je stärker die Auffassung heraus, man solle möglichst an der bestehenden Familie festhalten und nur im Notfall einen Kaiser aus einer anderen Familie wählen. Diese Auffassung, die auch als Übernahme östlicher, also orientalischer Vorstellungen gedeutet wird, kam auch den Frauen zugute, denen jetzt also auch als Töchter (und nicht nur als Witwen) ein Herrschaftsansrecht zugebilligt wurde.

Michael V. wurde also wegen seines Versuches, Zoe kaltzustellen, gestürzt und am 20. April 1042 geblendet. Nunmehr sollten die beiden Schwestern Zoe und Theodora regieren; die eine wurde aus dem Kloster befreit, die andere aus ihrem Privatruhesitz geholt. Die gemeinsame Regierung ging nur wenige Wochen gut – genauer gesagt: sie ging überhaupt nicht, denn die beiden Damen waren zu verschieden. Daraufhin entschloß sich Zoe zu einer dritten Ehe, während sich Theodora wieder ins Privatleben zurückzog.

Der neue Kaiser, der mit Zoes Hand die Krone erhielt, war Konstantin IX. Monomachos, ein Senator und wohl gleichaltrig mit der nunmehr etwa 64jährigen Zoe, oder wohl eher vielleicht 10 oder 15 Jahre jünger. Ein Thronfolger war aus dieser Ehe nicht zu erwarten, aber auch in Form einer Adoption wurde nicht vorgesorgt. Sexuelle Ansprüche hat Zoe an ihren Mann offenbar nicht gestellt. Vielmehr duldete sie

es, daß er ganz offen mit ihrer Nichte Sklerina fremd ging; diese erhielt auch einen Hofrang, so daß sie ganz offiziell an allen Zeremonien teilnehmen konnte.

Sie war also etwa das, was man im absolutistischen Frankreich eine "maîtresse en titre" oder zwei Jahrhunderte vorher "dame de beauté" nannte. Sogar eine Parallele zu den französischen Kardinälen Richelieu, Mazarin und Fleury gab es: der Patriarch Michael Kerullarios übte einen Einfluß auf die Politik aus, der weit über seine geistliche Funktion hinausging. Überhaupt nahm man das Leben in Konstantinopel damals leicht: man vergnügte sich mit Gastmählern und Zirkusspielen, genoß auch die Zeremonien des Hofes, betrieb nebenbei Politik und unterhielt sich sehr elegant und sehr gebildet über alle möglichen Wissenszweige. Also eine Art byzantinisches Rokoko, höchst kultiviert und höchst gefährdet.

Diese letzten Jahrzehnte der makedonischen Dynastie gelten als Zeit des Verfalls der Staatsgewalt: die Zentrale ließ die Zügel schleifen, ihre Finanzen gerieten in Unordnung, die Macht der Großgrundbesitzer draußen im Lande stieg. Insbesondere brach das System der Wehrbauern in den Themata zusammen, seit sie nicht mehr durch die Regierung vor den Expansionsgelüsten ihrer großgrundbesitzenden Nachbarn geschützt wurden. Damit verschwand eine der Grundlagen der Heeresverfassung, und es mußten immer mehr Söldner angeheuert werden, die wiederum die ohnehin schwindenden Staatseinnahmen zusätzlich belasteten.

Konstantin IX. regierte auf diese Weise dreizehn Jahre lang, bis zu seinem Tode am 11. Januar 1055 und überstand 1047 auch einen Usurpationsversuch, obwohl der Prätendent sogar Konstantinopel belagerte; Zoe ist offenbar vor ihm gestorben, ich habe nicht herausfinden können, wann.

Für die Nachfolge war nicht vorgesorgt. So wurde noch einmal die inzwischen weit über 70jährige Theodora reaktiviert. Ihre Alleinherrschaft dauerte bis zu ihrem eigenen Tode am 21. August 1056; sie soll es gar nicht so schlecht gemacht haben. Kurz vor ihrem Tode designierte sie noch einen hauptstädtischen Beamten zum Nachfolger, Michael VI. Stratiotikos. Gegen ihn putschte, mit Hilfe des Patriarchen, der Militärkommandant Isaak Komnenos. Michael zog es vor abzudanken, so daß Isaak am 1.9.1057 den Thron besteigen konnte.

Die Komnenen sind später, von 1081 bis 1185, eine der bedeutendsten Kaiserfamilien von Byzanz. Isaak geriet aber bald mit demselben Patriarchen in Streit, der seine Erhebung gefördert hatte, und zog sich im Dezember 1059 in ein Kloster zurück. Sein Nachfolger wurde Konstantin X. Dukas. Das war nun schon der vierte Regierungswechsel innerhalb von fünf Jahren; von politischer Stabilität und damit wirksamer Ausübung der Staatsmacht konnte also keine Rede sein.

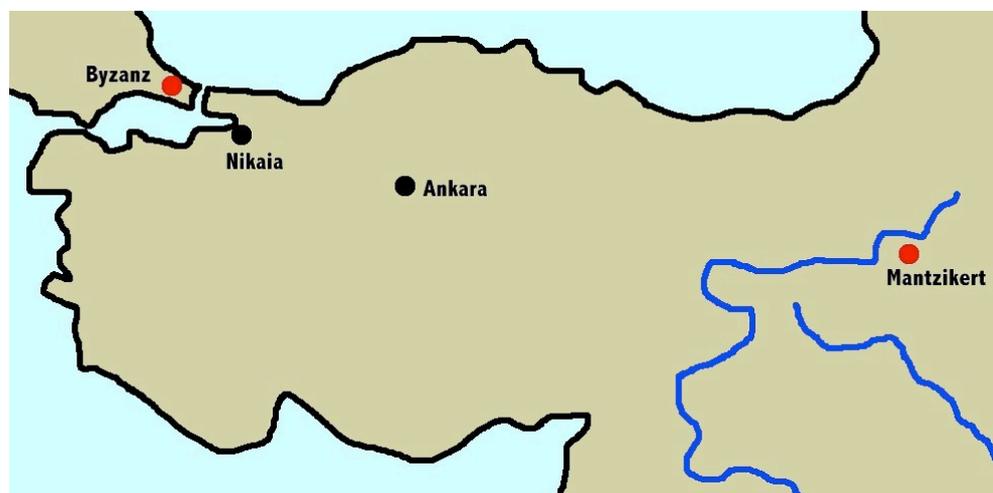
Ich habe vorhin die 1040er und 1050er Jahre als eine Art byzantinisches Rokoko bezeichnet. Das bezog sich nicht nur auf den Niedergang der Autorität der Zentrale, sondern auch darauf, daß eine Katastrophe bevorstand, von der sich der Staat nie wieder erholte. Diese Katastrophe fand im Osten statt, wie wir demnächst hören werden. Der Leichtsinns der Regierung war aber auch deshalb unverantwortlich, weil zugleich im Westen, in und von Italien her, eine Gefährdung heran-

wuchs, die alle bisherigen Probleme in den Schatten stellte: die Normannen, die in Süditalien die Macht ergriffen hatten und ihr Herrschaftsgebiet über die Straße von Otranto hinaus nach Griechenland auszudehnen versuchten.

Die schlimmere Katastrophe geschah aber im Osten. Dort hatten sich, von der Reichsregierung offenbar wenig beachtet, Umschichtungen im islamischen Bereich ergeben, denn jetzt greifen türkischstämmige Völker in die Geschichte des vorderen Orients und damit implicite auch Europas ein. Die Seldschuken übernahmen die Macht in Mesopotamien; der abbassidische Kalif in Bagdad wurde zwar nicht beseitigt, aber auf die rein religiösen Funktionen beschränkt. In dieser Form bestand das abbassidische Schattenkalifat noch bis 1258. Die tatsächliche politische Macht lag aber in anderen Händen; einen solchen de-facto-Herrscher bezeichnet man als Sultan. Zugleich drängten die Seldschuken nach Kleinasien.

Als man sich in Byzanz dieser Gefahr bewußt wurde – wohl in den 1060er Jahren –, hatte dies durchaus Rückwirkungen auf die Politik. Konstantin X. starb im Mai 1067. Die Kaiserinwitwe Eudokia, die die Vormundschaft für ihre unmündigen Kinder Michael, Andronikos und Konstantin übernehmen sollte, erkannte schnell die Gefährlichkeit eines solchen Arrangements unter den gegebenen Umständen und heiratete den fähigen General Romanos Diogenes, der so zu Kaiser Romanos IV. wurde. Bei allem Respekt vor den politischen Fähigkeiten einer Kaiserin-Regentin war eines eben doch nicht möglich: daß sie persönlich einen Kriegszug anführte. Von dieser Regel gibt es nur eine Ausnahme, wie wir im 28. Kapitel hören werden.

Romanos IV. führte sofort das Heer nach Kleinasien gegen die Seldschuken. Allerdings war Byzanz schlecht gerüstet. Die gewaltigen Erfolge Basileios' II. hatten die Politiker in Sicherheit gewogen; außerdem hatte man, da alle Usurpationsversuche der letzten Zeit von den kleinasiatischen Militärkommandanten ausgegangen waren, deren Befugnisse und Ressourcen beschnitten. Trotzdem verliefen die ersten beiden Schlachten gegen die Seldschuken nicht einmal ungünstig. Die dritte Schlacht bei Mantzikert am 19.8. 1071 führte aber zu einer vollständigen Niederlage der Byzantiner; der Kaiser geriet in seldschukische Gefangenschaft. Mantzikert liegt übrigens weit im Osten der heutigen Türkei fast an der Grenze.



Die Niederlage in Mantzikert war schlimm; zur Katastrophe wurde sie aber erst durch das Fehlverhalten der Regierung in Konstantinopel. Die Seldschuken waren, wie ich erwähnt habe, vielfältig engagiert, wobei Kleinasien auf der Prioritätenliste nicht an erster Stelle stand. Deshalb gelang es dem gefangenen Kaiser, mit ihnen einen Vertrag abzuschließen, der ihm einige territoriale Verluste sowie Lösegeldzahlungen auferlegte. Romanos IV. wurde sogar freigelassen, um von Byzanz aus für die Durchführung des Vertrages zu sorgen.

In der Reichshauptstadt waren aber einige Kreise immer noch nicht in der Wirklichkeit angekommen. Sie arrangierten einen Putsch gegen Romanos, durch den er abgesetzt und am 24.10.1071 der junge Michael VII. zum Alleinherrscher erklärt wurde. Romanos wurde zunächst freies Geleit zugesagt, dann aber gebrochen; er wurde geblendet und starb im Sommer 1072. Damit war aber auch sein Vertrag mit den Seldschuken hinfällig, die jetzt – erst jetzt – weit nach Kleinasien vordrangen und dort Gebiete besetzten, die Byzanz nie mehr zurückgewinnen konnte.

Dort in Byzanz wurde auch Michael VII. schließlich zur Abdankung gezwungen und in ein Kloster gesteckt. Der neue Kaiser Nikephoros Botaneiates



heiratete zwecks Legitimation nach bewährtem Muster die Ehefrau seines Vorgängers – unbeschadet der Tatsache, daß dieser noch am Leben war, wenn auch im Kloster. Daneben gab es weitere Usurpationsversuche, die der fähigste General, Alexios Komnenos, niederschlug, bis er schließlich am 4.4.1081 selbst den Kaiserthron bestieg.

Politisch aktive Frauen gab es seitdem in Byzanz eigentlich nicht mehr, weder unter der Dynastie der Komnenen noch unter der folgenden der Angeloi oder der letzten der Palaiologen. Ich darf aber eine Dame nicht übergehen, die zwar nicht aktiv in der Politik, dafür aber als Historikerin tätig war: Anna Komnena, die Tochter des eben erwähnten Alexios Komnenos, denn sie hat in einem berühmten Buch die Taten ihres Vaters beschrieben. ###

Und noch eine allerletzte Pointe: ganz am Schluß, als Konstantinopel bereits von den Türken erobert war, hat noch einmal eine byzantinische Prinzessin die Weltgeschichte beeinflußt: Zoe, die Nichte des letzten Kaisers heiratete 1472 Iwan III. von Moskau, der so gewissermaßen in die Nachfolge des oströmischen Reiches eintritt. Diese byzantinisch-russische Ehe ist paradoxerweise vom Papst eingefädelt worden, der Zoe in Italien Asyl und finanzielle Unterstützung gewährt hatte und nun durch dieses Arrangement die russische Kirche unter seinen Einfluß bringen wollte. Der Plan ging aber schief: die italienischen Berater Zoes wurden schnell ausgebootet, und sie selbst erwies sich als eifrige Verfechterin der Orthodoxie gegen den Katholizismus.

Unter Iwans III. Sohn Wassili III. formuliert dann der Mönch Filofei von Pskow die klassische These, daß Moskau das dritte Rom sei: "Der Zar ist auf der ganzen Erde der einzige Herrscher über die Christen, der Lenker der heiligen, gottgewollten Throne, der heiligen, öku-

menischen, apostolischen Kirche, die statt in Rom und Konstantinopel in der gesegneten Stadt Moskau ist. Sie allein leuchtet auf der ganzen Welt, heller als die Sonne. Denn wisse: alle christlichen Reiche sind vergangen und sind eingegangen in das eine Reich unseres Herrschers, gemäß den Schriften der Propheten. Das ist das russische Reich. Denn zwei Rome sind gefallen, das dritte aber steht, und ein viertes wird es nicht geben."

9. KAPITEL: REGIERUNG AUS DEM HAREM: ROXELANA UND ANDERE

AM 29. MAI 1453 EROBERTEN DIE Türken Konstantinopel. Dadurch kam Byzanz in einen Kulturkreis, in dem eine öffentliche politische Wirksamkeit einer Frau völlig ausgeschlossen ist; eine regierende Sultantin im Stile der Kaiserin Irene ist undenkbar. Beiläufig spielten die Frauen schon unter der letzten christlichen Dynastie, derjenigen der Palaiologen, überhaupt keine Rolle mehr. Aber jetzt ist eine Politikerin auch institutionell unmöglich.

Was soll also dieses Kapitel im Rahmen dieser Vorlesung? Die Überschrift deutet es schon an: wir müssen uns mit der Parallelstruktur zur Öffentlichkeit befassen, mit den Vorgängen innerhalb des Palastes, von denen nichts nach außen drang, die aber genauso wirksam waren wie die offene Politik – vielleicht sogar noch wirksamer, weil sie keinerlei festgelegten Regeln unterlagen. Maitressen und Konkubinen gab es auch an den christlichen Höfen – man denke vor allem an Frankreich: Agnès Sorel, Diane de Valentinois, Louise de la Vallière, Madame de Montespan, Madame de Pompadour, Madame de Dubarry –, aber diese Damen traten doch mehr oder weniger öffentlich auf und unterlagen damit der Kontrolle der Hofgesellschaft. Der Harem des Sultans war eine abgeschlossene, eben eine Parallelwelt für sich.

Werfen wir zunächst einen Blick auf das Wort: *haram* bedeutet soviel wie tabu, d.h. ein Bereich oder eine Person, die für andere gesperrt und unzugänglich ist. Dies gilt zum Beispiel für die Gebiete in Mekka und Medina, die kein Nichtmuslim betreten darf. In unserem Fall geht es um den Wohnbereich der weiblichen Verwandten und der (bis zu vier) Ehefrauen, der Konkubinen und der Sklavinnen des Sultans, deren Zahl bis auf über 800 anwachsen konnte. Im Topkapı-Palast gab es über 300 Räume, die für den Harem bereitstanden. Der Sultan selbst war der einzige "richtige" Mann, der sich dort aufhalten durfte; alle übrigen Männer dort waren Eunuchen.

An der Spitze des Harems standen zwei einflußreiche Personen. Deren eine war die Mutter des Sultans (*Valide Sultan*), deren Stellung deshalb einzigartig war, weil es sie eben nur einmal geben konnte. Schon die legitimen Ehefrauen konnten ja bis zu vier sein. In der Hierarchie folgten aber zunächst die Prinzessinnen (*Sultana*), also die Schwestern des regierenden oder eines früheren Sultans und seine Töchter, bis sie verheiratet wurden. Dann kam die erste Hauptfrau des Sultans (*kadın*), die allerdings in der Regel ihre Rolle abgeben mußte, sobald sie einen Sohn geboren hatte. Die Mutter des Sultans versuchte nämlich zu verhindern, daß eine der Haremsfrauen zu großen Einfluß

auf ihn erlangte. Dann kamen die Favoritinnen des Sultans (*hasekî*) und weitere mögliche Bettgenossinnen, die man *ikbâl* nannte. Eine *ikbâl* konnte zur Favoritin aufsteigen, wenn der Sultan nach der einen ersten Nacht erneut ihre Gesellschaft verlangte und sie eventuell sogar zu seiner Hauptfrau machte. Als solche konnte sie dann, nach dem Tode des regierenden Sultans, zur Sultansmutter werden, wenn es ihr gelang, durchzusetzen, daß ihr Sohn zum Nachfolger designiert wurde.

Die zweite Hauptperson im Harem war der oberste Eunuch (*Kızlar Ağası*), dessen Schlüsselrolle darin begründet lag, daß er in beiden Welten verkehrte, innerhalb und außerhalb des Harems. Diese Möglichkeit hatten im Prinzip auch die anderen Eunuchen. Innerhalb dieser (jedenfalls für die Frauen) völlig abgeschlossenen Welt gab es die wildesten Rankämpfe und Intrigen; ich glaube nicht machohaft zu sein, wenn ich vermute, daß sie gerade im weiblichen Milieu besonders verbissen, böseartig und rücksichtslos ausgetragen wurden. Die Sklavin, die neu in den Harem kam, hatte im Grunde nur die **eine** Chance, **einmal** für die Nacht des Sultans ausgewählt zu werden und ihn in dieser Nacht so zu beeindrucken, daß er sie erneut zu sehen wünschte – auch wenn seine Anforderungen ungewöhnlicher Art waren. Ich glaube, ich muß nicht deutlicher werden.

Es gab aber ohne Zweifel auch Frauen, die ihr ganzes Leben im Harem verbrachten, ohne den Sultan auch nur ein einziges Mal zu Gesicht zu bekommen. Auf keinen Fall durfte eine Haremsdame schwanger werden, ohne daß der Sultan der Vater war. Das war ihr sicherer Tod, und ebenso des tatsächlichen Vaters und wahrscheinlich auch des unaufmerksamen Eunuchen. Ganz so von der Außenwelt abgeschlossen, wie die Theorie das wollte, war der Harem eben doch nicht, und es kam auch vor, daß die Operation des Eunuchen nicht so vollständig verlief, wie das geplant war, daß der Eunuch also seine Zeugungsfähigkeit behielt, ohne das selbst zu wissen. Unter Sultan Ibrahim (seit 1640) wurde ein neugeborenes Kind im Harem aufgefunden, dessen Mutter nicht ermittelt werden konnte. Möglicherweise hielten die Haremsdamen zusammen, um die Mutter zu schützen. Das hätten sie besser nicht tun sollen, denn Ibrahim ließ, damit die Schuldige auf keinen Fall ihrer Strafe entging, seine sämtlichen 280 Konkubinen hinrichten. Dieser Sultan war wahrscheinlich geisteskrank und wurde auch 1648 gestürzt, aber die Toten wurden dadurch nicht wieder lebendig.

Ich habe im 1. Kapitel darauf hingewiesen, daß die Königin oder ggf. Mätresse den großen Vorteil hatte, mit dem König in der Nacht unter vier Augen allein zu sein und ihn dabei politisch oder sonst in ihrem Interesse beeinflussen zu können. Das gilt auch für die Dame, die der Sultan für die Nacht auswählte oder die ihm zugeführt wurde. So kommt es, daß im 16. und 17. Jahrhundert der Harem zeitweise zum politischen Entscheidungszentrum des Reiches wird, vor dem selbst der Großwesir zitterte. Dies ist die Zeit der *kadınlar saltanatı* (Weiberherrschaft); Sie erinnern sich: die *kadın* ist die erste Hauptfrau des Sultans.

Die aus europäischer Sicht interessante Gestalt ist dabei *Hürrem Sultan*, bei uns in der Regel *Roxelana* genannt, zur Zeit Süleiman des Prächtigen, also 1520–1566. Normalerweise würde ich jetzt ein Portrait zeigen, aber alle vorhandenen Abbildung sind natürlich Phantasiepro-

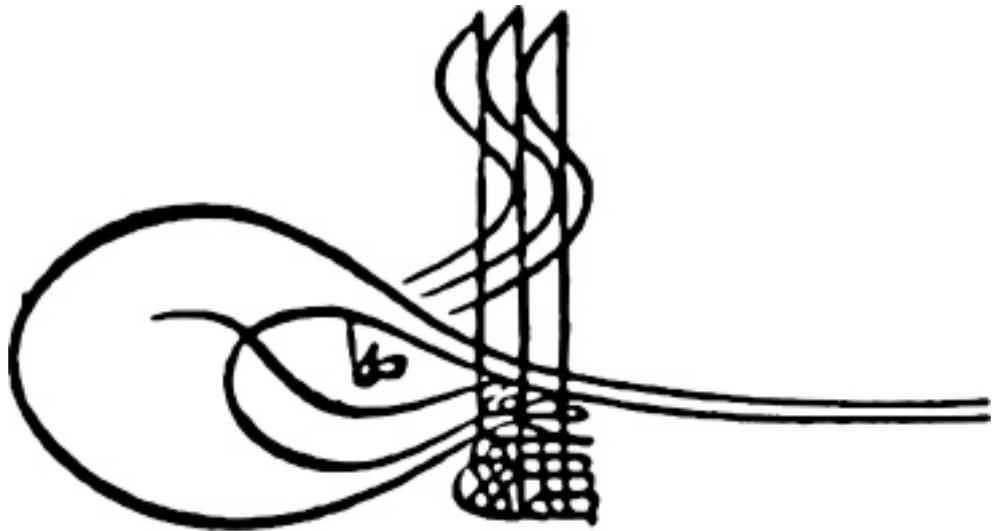
dukte; kein europäischer Maler ist je bis in den Harem vorgedrungen. Das gilt auch für dieses zeitgenössische Portrait:



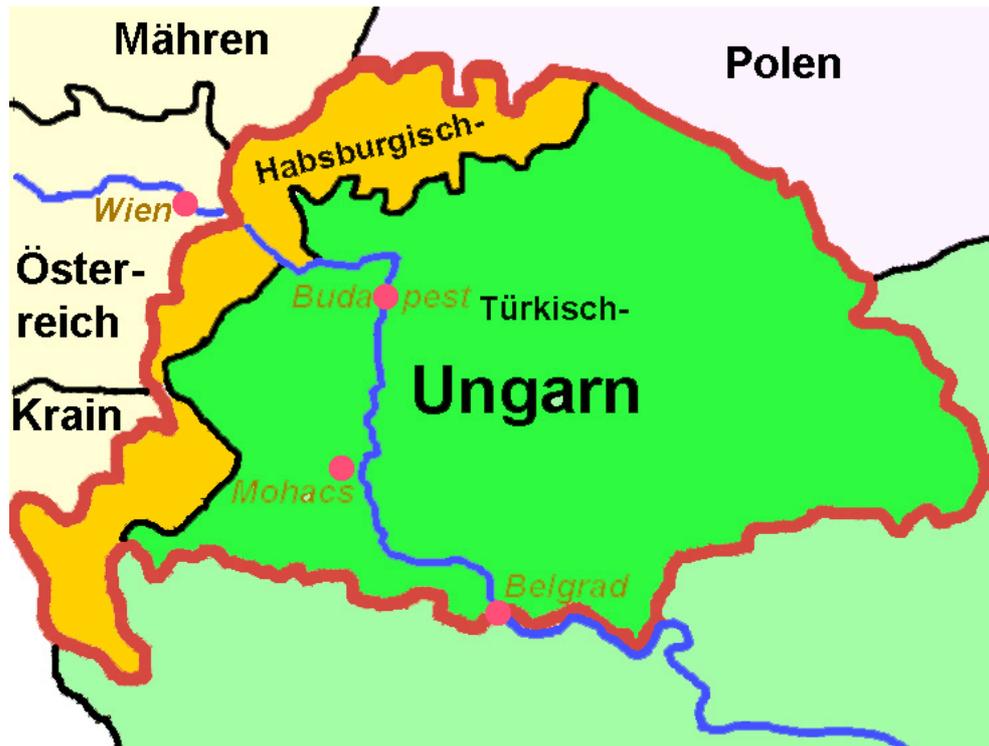
Süleiman sah möglicherweise so aus. Jedenfalls ist das das meist gezeigte Bild:



Die Darstellung kann zutreffend sein; immerhin trat er ja in der Öffentlichkeit auf. Zuverlässig belegt ist diese Abbildung seines Namenszuges:



Süleiman war der Urenkel Mehmeds des Eroberers und erbte von seinem Vater Selim I. ein Reich, das inzwischen auch die Heiligen Stätten in Arabien umfaßte. In Europa kennt man ihn eher als den Eroberer Ungarns 1528 und, wenn auch vergeblichen, Belagerer Wiens 1529. Hier die geographischen Verhältnisse nach diesen Ereignissen:



Hauptfrau des Sultans war zunächst *Mahidevran*, die ihm einen Sohn Mustafa geboren hatte, der als Nachfolger bestimmt war. Dann aber gelang es Roxelana, die vielleicht russischer Herkunft war und deshalb im Westen so genannt wird, das Interesse des Sultans zu erregen und ihn an sich zu fesseln. Als 1534 die Mutter des Sultans, *Ayşe Hafsa Sultan*, starb, es also keine Valide Sultan mehr gab, gelang es Roxelana, Süleiman dazu zu bewegen, daß er sie als Sklavin freiließ, zur Hauptfrau erhob und öffentlich heiratete. Aus der Ehe gingen mindestens sechs Kinder hervor, darunter fünf Söhne, was bedeutet, daß Roxelana auch nach der Geburt des ersten Sohnes nicht abgeschoben wurde:

Mehmed	1521 – 1543
Mihrimah	1522 – 1578
Abdullah	1523 – 1526
Selim	1524 – 1574
Bayezid	1526 – 1562
Cihangir	1530 – 1553

1541 brannte der Alte Serail ab, in dem der Harem bisher untergebracht war; Roxelana nutzte dies, um in den Topkapı-Palast umzuziehen, wo sie Süleiman näher war. Die Beziehung der beiden scheint außerordentlich eng gewesen zu sein, wie auch aus ihrem erhaltenen Briefwechsel hervorgeht. Diese Briefe enthalten aber nicht nur Persönliches, sondern Roxelana unterrichtete den Sultan auch über die politische Situation in Istanbul, wenn er abwesend war, und führte in Einzelfällen sogar diplomatische Aktionen für ihn durch. So korrespondierte sie mit dem König von Polen, Sigismund II., dem sie z.B. zum Regierungsantritt gratulierte,



und mit der Schwester des Schahs von Persien.

Haseki Hürrem Sultan = Roxelana stand aber vor dem Stiefmutter-Problem, das wir im übernächsten Kapitel noch eingehend erörtern werden: als Nachfolger des Sultans war der Sohn einer anderen Frau vorgesehen, eben der vorhin erwähnte Mustafa. Ihn mußte sie beseitigen, um ihre Stellung auch über den möglichen Tod des Sultans hinaus unter dem Nachfolger zu sichern. Dabei war sie offenbar nicht zimperlich: zunächst stürzte sie 1536 den Großwesir Ibrahim Pascha, der jenen favorisierte, und ließ Rüstem Pascha, der mit ihrer Tochter Mihri-mah verheiratet war, an seine Stelle setzen. Dann brachte sie es dahin, daß Süleiman 1553 auch Mustafa und gleich auch dessen Sohn Mehmed töten ließ. Natürlich wissen wir nicht genau, ob wirklich sie hinter diesen Intrigen steckte, aber das *Cui bono?* spricht dafür. Zur Sultansmutter wurde sie dann aber doch nicht, da sie schon am 17.4.1558 starb, acht Jahre vor dem Sultan.

Süleiman II. starb also 1566, und sein Nachfolger Selim II. war von ganz anderem Charakter. Die türkischen Sultane haben schöne Beinamen: Mehmed I. war z. B. *Tschelebi*, d. h. der "mutige Herr", Mehmed II. *Fatih*, der "Eroberer", Bayazid II. *Wali*, der "Heilige", Selim I. *Yavuz*, der "Unnachgiebige", Süleiman II. *Kanuni*, der "Gesetzgeber". Selim II., der Sohn und Nachfolger Süleimans trägt den Beinamen *Mest*, der "Säufer".



Tatsächlich waren von ihm an alle türkischen Sultane mehr oder weniger dem Laster des Alkohols ergeben, einige sogar in geradezu krankhaftem Maße. Das widerspricht selbstverständlich den Vorschriften des Koran, aber da der Sultan keinerlei sozialer Kontrolle unterlag, blieb es für ihn persönlich folgenlos – wenigstens im diesseitigen Leben. Für den Staat hatte es aber Folgen, denn dem Sultan entglitt, von gelegentlichen gewaltsamen Eingriffen abgesehen – die wiederum aus dem Harem gesteuert sein konnten –, die Kontrolle über die Politik; die wirkliche Macht lag jetzt immer mehr beim Wesir und anderen jeweils einflußreichen Gruppen.

Der Unterschied zwischen den tatkräftigen Selbstherrschern bis zu Süleiman und den schwachen Gestalten ab Selim ist so frappierend, daß einige Forscher ernsthaft erwägen, daß Selim möglicherweise gar nicht Süleimans Sohn war. Das würde nun allerdings bedeuten, daß Roxelana diesen nicht nur völlig beherrscht hat, sondern darüber hinaus auch noch fremdgegangen ist. Das paßt aber ein wenig zu gut in das Schema der Verführerin, die den ihr hörigen älteren Ehemann an der Leine führt und ihm gleichzeitig Hörner aufsetzt; tatsächlich betrug der Altersunterschied höchstens zehn Jahre. Es muß also offenbleiben, ob sie eine besonders raffinierte oder eine besonders bedeutende Frau war. Auf jeden Fall war sie das, was man heute gerne als "starke" Frau bezeichnet.

III. TEIL: CONSORS REGNI – POLITIKERINNEN IM ABENDLÄNDISCHEN MITTELALTER

10. KAPITEL: ANDERS ALS IM NIBELUNGENLIED: KÖNIGINNEN IM MEROWINGERREICH

*VOR EINER VESPERZÎTE huob sih grôz ungemach
Daz von manigen recken ûf dem hove geschach.*

Mit diesen Worten beginnt die 14. *âventiure* des Nibelungenliedes, die überschrieben ist: *Wie die küneginne einander schulten*. "Schulten" kommt dabei von "schelten", aber es bedeutet mehr als nur sich anpflaumen oder jemandem Vorwürfe machen, sondern ist ein juristischer Ausdruck. Wir kennen es heute noch in "Urteilsschelte". Man müßte also eigentlich unpoetisch, aber rechtlich korrekt übersetzen: "Wie die Königinnen juristisch aneinander gerieten."

Es geht um das wechselseitige rechtliche Verhältnis der beiden Protagonistinnen, Brünhild und Kriemhild, das hier – optisch wirksam inszeniert, aber es typisch für die mittelalterliche Praxis, Rechtsverhältnisse optisch darzustellen – das hier also in der Frage gipfelt, wer beim Betreten des Wormser Münsters den Vortritt hat. Brünhild beansprucht ihn, aber Kriemhild erzwingt ihn für sich. Die Folgen sind, so in Vers 3504: *von zweier vrouwen bâgen wart vil manic helt verlorn*. Auf diesen Verlauf sind wir übrigens schon in der ersten *âventiure* eingestimmt worden; Vers 8: *dar umbe muosen degene vil verliesen den lîp*, und noch deutlicher Vers 24: *si sturben sît jaemerlîche von zweier edelen frowen nît*.

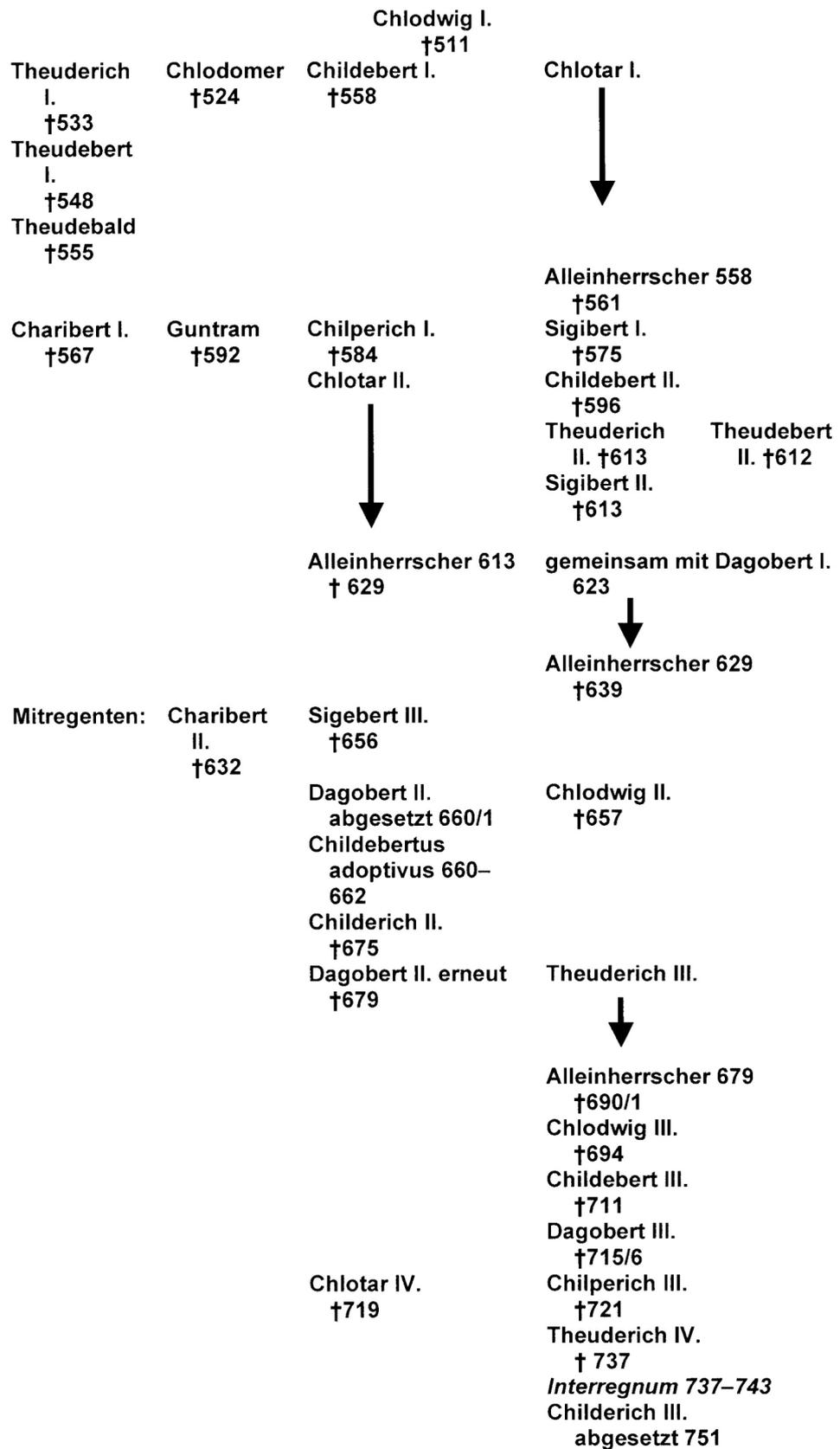
Der Streit zweier Frauen führt also wieder einmal zu politischen Verwicklungen, den die Männer auszubaden haben. In Wirklichkeit ist es der Betrug der beiden Ehegatten, Gunther und Siegfried, der für den Streit ursächlich ist. Gunther möchte Brünhild zur Frau gewinnen, wozu er sie im Wettkampf besiegen muß. Er schafft das aber nicht, sondern Siegfried muß als Gunther verkleidet Brünhilde besiegen und anschließend auch noch entjungfern, wodurch sie ihre übernatürlichen Kräfte verliert und zum schutzbedürftigen Eheweib wird. Genau dies hält Kriemhild ihrer Rivalin bei dem Streitgespräch in aller Öffentlichkeit vor – eine Schmach, die nur durch den Tod Siegfrieds gerächt werden kann. Das wiederum verpflichtet Kriemhild zur Blutrache, die sie mit Hilfe ihres zweiten Ehegatten Etzel = Attila dann auch durchführt, dabei freilich am Ende selbst den Tod findet.

Dieser Streit hat ein historisches Vorbild, den Konflikt der beiden merowingischen Königinnen Brunichilde und Fredegunde im später 6. Jahrhundert. Es handelt sich dabei um die Gemahlinnen der beiden Könige Sigiberts I. und Chilperichs I. in der dritten Generation der Merowingerkönige, also der Enkel des Dynastiegründers Chlodwig. Ich darf einschieben, daß die Franzosen die Merowinger bereits als französische Könige zählen, so daß es im Verlauf der Geschichte fünf französische Dynastien – oder, wie man sagt: *races* – gibt:

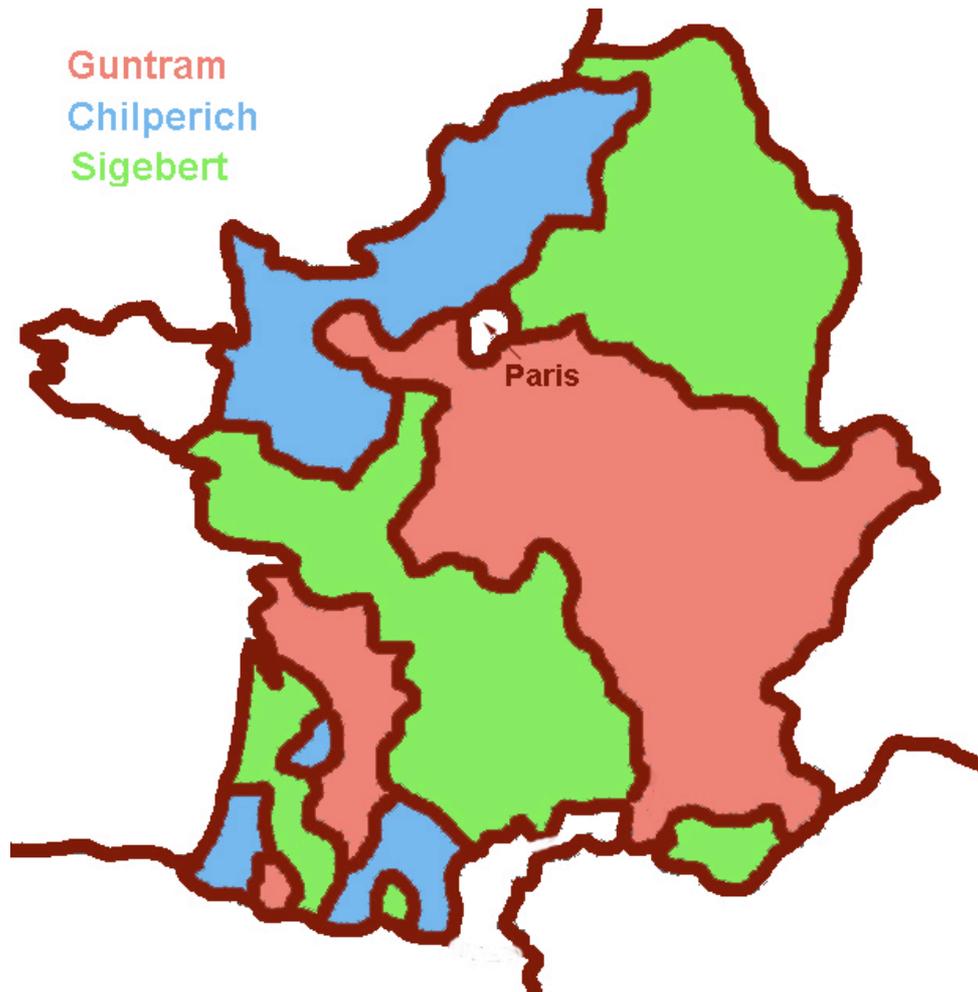
- 1^{ère} race: Mérovingiens (481–751)
- 2^{ème} race: Carolingiens (751–987)
- 3^{ème} race: Capétiens (987–1328)
- 4^{ème} race: Valois (1328–1589)
- 5^{ème} race: Bourbon (1589–1848)

Aus deutscher Sicht kann man allerdings vor der Mitte des 9. Jahrhunderts, unter Karl dem Kahlen, nicht von Frankreich sprechen, sondern allenfalls vom Frankenreich.

Bis zu der Zeit, mit der wir uns zu befassen haben, ist das Frankenreich schon einmal unter den Söhnen Chlodwigs geteilt, aber unter Chlotar I. wiedervereinigt worden; das kam auch noch später vor, wie folgende Gesamtübersicht über die Genealogie der Merowinger zeigt:



Uns interessieren vor allem die Söhne Chlotars I., von denen einer, Charibert I., aber schon bald wegfällt, so daß es die übrigen drei sind, die 567 das Reich wie folgt aufteilen:



Paris als Zentrum des Reiches bleibt neutral. Man muß dazu noch wissen, daß solche Teilungen weniger nach geographischen Gesichtspunkten erfolgten, sondern so, daß alle Beteiligten möglichst gleiche Einkünfte aus ihren Territorien beziehen konnten. Natürlich fühlt sich jeder einzelne bei der Teilung benachteiligt, so daß es zu ständigen Auseinandersetzungen kommt, die in der Regel durch Bruderkriege ausgetragen werden. Das heißt aber bei drei Kampfahnen, daß immer zwei sich gegen den Dritten verbünden – in ständig wechselnden Kombinationen.

Der vierte Eckpunkt dieses unfriedlichen Dreiecks ist Spanien, wo die Westgoten herrschen. Wir haben schon im Zusammenhang mit Galla Placidia von ihnen gesprochen. Anschließend hatten sie sich zunächst in Südfrankreich niedergelassen, waren dann aber von Chlodwig 509 (?) in der Schlacht von Vouillé besiegt und über die Pyrenäen abgedrängt worden. Daraus erklärt sich wohl auch die verwirrende Teilungsoptik in den südlichen, d.h. erst später zugewachsenen Gebieten, die aber finanziell durch ihre Verbindungen mit dem Mittelmeer besonders interessant waren. Spanien war aber auch ein potentieller Bündnispartner in den inneren Auseinandersetzungen.

Das muß man im Gedächtnis behalten, wenn man hört, daß der jüngste der drei Brüder, Sigibert, 566 die spanische Königstochter Brunichilde zur Frau nahm. Sie war die jüngere von zwei Töchtern, und eigentlich war zunächst an die ältere Schwester gedacht, aber der

Brautwerber entschied sich am Ort für die jüngere Variante. Aus der Ehe, in der offenbar Brunichilde die intellektuelle Seite vertrat, ging 570 ein Sohn Childebert hervor, außerdem jene Ingunde, die wir im 5. Kapitel schon kennengelernt haben.

Venantius Fortunatus schildert die Eheschließung als ausgesprochenen Glücksfall und lobt Brunichilde in den höchsten Tönen (MGH AA IV,1 S. 128 Vers 116–119 und S. 130 Vers 35–38):

*Nil óbstat amántibus úmquam,
Quos iungí divína volúnt. Quis créderet áutem
Hispanám tibimét dominám, Germánia, násci,
Quae duo régna iugó pretiósa connéxuit úno?*

(Nichts steht den Liebenden entgegen, die Gott vereinen will. Aber wer hätte geglaubt, daß aus Spanien dir, Germanien, eine Herrin geboren würde, die zwei kostbare Reiche unter einer Herrschaft vereinigen würde?)

Oder etwas später, jetzt Sigibert anredend:

*Rex pie, réginaé tantó de lúmíne gaúde:
Adquaesíta bis ést, quae tibi núpta semél,
Pulchra, modésta, decéns, sollérs et gráta, benígna,
Ingenió, vultú, nóbilitéte poténs.*

(Frommer König, freue dich an einem so großen Licht der Königin: zweifach ausgezeichnet ist sie, die du jetzt einmal heiratest. Sie ist schön, bescheiden, zurückhaltend, eifrig und gütig, hervorragend an Geist, Aussehen und edler Herkunft.)

Ein Jahr nach Brunichilde wurde auch ihre ältere Schwester Galaswintha ins Frankenreich geholt, als Gattin für Sigiberts älteren Bruder Chilperich. Und damit beginnen die Probleme. Chilperich war ein etwas eigenwilliger Charakter. Auf der einen Seite war er gebildet und kultiviert; so berichtet etwa Gregor von Tours, daß der König drei neue Buchstaben erfand, um die germanischen Wörter und Namen besser schreiben zu können (Buch V Kap. 44): "Der König verfaßte auch lateinische Bücher in Versen, nach Art des Sedulius; aber diese Versen genügen in keiner Weise den Regeln der Metrik. Er fügte auch unserem Alphabet neue Buchstaben hinzu, nämlich ein langes o, wie es die Griechen haben, ein ae, ein the und ein uui, die folgendermaßen aussehen sollten:

ω ae the uui
⊙ ψ Z A

Und er sandte Briefe in alle Städte seines Reiches, daß die Schüler so unterrichtet und die früher geschriebenen Bücher mit dem Bimsstein abgeschabt und neu beschrieben werden sollten." Das Ganze dürfte aber wohl Theorie geblieben sein, auch wenn der Gedanke, die lateinische Schrift besser an die germanische Sprache anzupassen, nicht so abwegig ist, wie der Bischof hier unnötig herablassend behauptet.

Weniger kultiviert waren die Eheverhältnisse des Königs. Er hatte eine erste Frau Audovera, von der er auch drei Kinder hatte, die aber, als die zweite Ehe anstand, ins Kloster abgeschoben und später umgebracht wurde. Dann folgte also 567 die Ehe mit der Westgotin Galaswintha. Als diese am Hof Chilperichs eintraf, zeigte sich der Grund, aus dem im Jahr zuvor Brunichilde vorgezogen worden war: sie war dick und häßlich. Trotzdem hatte sie es nicht verdient, daß sie noch im Jahr der Eheschließung umgebracht wurde. Die eigentliche Frau am Hof Chilperichs war nämlich Fredegunde, ursprünglich eine Dienerin Audoweras, die aber den König zu fesseln wußte. Die Zustände erinnern ein wenig an Heinrich VIII. von England, mit dem wir uns ja auch noch beschäftigen werden, allerdings erst im 28. Kapitel. Fredegunde wurden im Laufe der Zeit alle vorfallenden politischen Morde zugeschrieben, angefangen mit denjenigen an ihren beiden Vorgängerinnen. Ihr Ziel war es natürlich, eines ihrer Kinder als Nachfolger Chilperichs auf dem Thron zu sehen. Sie und Brunichilde sind sich wohl einmal auch persönlich begegnet, aber die Königstochter Brunichilde dürfte Fredegunde, die sich im wörtlichen Sinne hochgeschlafen hatte, kaum eines Wortes gewürdigt haben.

Der Mord an Galaswintha hatte politische Folgen und setzte eine Kette der Gewalt in Gang, die erst mit dem Untergang aller Beteiligten enden sollte – also tatsächlich wie im Nibelungenlied, wenn auch mit anderen Akzenten. Brunichilde verlangte nämlich Genugtuung für den Mord an ihrer Schwester bzw. tat dies ihr Ehemann Sigibert, aber zweifellos auf ihre Veranlassung. Der dritte Bruder, Guntram, fällt einen Schiedsspruch dahingehend, daß Brunichilde der Besitz, den Chilperich seiner ermordeten Frau übertragen hatte, zugesprochen wurde; es handelte sich um Gebiete in der südfranzösischen Gemengelage. Das geschah auch, aber seitdem versuchten Chilperich und Fredegunde, die Entscheidung rückgängig zu machen, zogen aber im Bürgerkrieg gegen Sigibert immer mehr den Kürzeren – bis auch Sigibert 566 ermordet wurde.

Damit stellte sich für Brunichilde das Problem, ihr eigenes Königreich für ihren minderjährigen Sohn zu bewahren. Die Rechtslage war dabei nicht so eindeutig, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Es waren ja nicht drei Königreiche der drei Brüder, die unabhängig von einander bestanden, sondern die Brüder waren Teilherrscher in dem einen fränkischen Reich. Wenn einer der drei wegfiel, teilten sich die beiden anderen in seinen Anteil. So war es jedenfalls bisher immer geschehen, auch als der vierte der Brüder, Charibert, 567 gestorben war. Minderjährige Kinder des Verstorbenen wurden dabei stets übergangen und gewöhnlich auch ohne alle Skrupel physisch beseitigt. Klein-Childebert lief also nicht nur Gefahr, sein Erbe zu verlieren, sondern war auch ganz konkret in Lebensgefahr.

Daß es nicht so weit kam, ist wohl in erster Linie Brunichilde zuzuschreiben. Aber es spielte auch eine Rolle, ob der Adel des Landes die Selbständigkeit des Territoriums erhalten wollte, was aber nur dann der Fall war, wenn sich wenigstens Ansätze einer eigenen Identität entwickelt hatten. Insoweit war damals noch alles im Fluß; vierhundert Jahre später, als sich aus den Teilungen der Karolinger die noch heute bestehenden Staaten bildeten, so es schon anders aus.

Der Tod Sigiberts bedeutete aber auch, daß Brunichilde erst einmal in die Gefangenschaft ihrer Feindin Fredegunde geriet, die sie auf Dauer wohl nicht überlebt hätte. Aus dieser Haft kam sie aber auf eine höchst kuriose Weise frei, denn ein Sohn der Rivalin mit Namen Meroweich verliebte sich so heftig in seine Tante, daß er sie noch im selben Jahr heiratete. Dadurch entging sie der Haft; die Ehe fand aber eigentlich nicht statt, sondern der Jüngling wurde geächtet und beging schließlich Selbstmord.

Der junge Childebert überlebte also und wuchs heran, während der Bürgerkrieg in ständig wechselnden Kombinationen weiterging. Jetzt müssen wir uns mit Eheverhältnissen des dritten Bruders, Guntram, beschäftigen, die nämlich nicht weniger merowingisch waren. Seine erste Frau hieß Veneranda, stammte also vielleicht aus der romanischen Bevölkerung; ein Sohn Gundebald wurde ermordet, bevor er erwachsen werden konnte. Es folgte Marketrude, deren Sohn ganz jung starb. Aus der dritten Ehe mit Austrogilda (auch Bobilla genannt) gingen zwei Söhne hervor, Chlotar und Chlodomir, die zwar das Erwachsenenalter erreichten, aber dann doch noch vor ihrem Vater starben. So stand Guntram am Ende trotz drei Ehen ohne Söhne da; deshalb adoptierte er schließlich Brunichildes Sohn Childebert. Dasselbe tat aus demselben Grund auch 580 der Weiberheld Chilperich: seine drei Söhne aus der ersten Ehe waren unter mehr oder weniger zweifelhaften Umständen bereits um Leben gekommen, und von den vier Söhnen mit Fredegunde (Chlodobert, Samson, Dagobert und Theuderich), von denen einzig Chlodobert überhaupt das Kleinkindalter überstand, war ebenfalls keiner mehr am Leben.

Die Geschichte ist aber damit keineswegs zu Ende, denn 584 war dieser Chilperich an der Reihe, ermordet zu werden; Fredegunde hatte kurz zuvor noch einen fünften Sohn von ihm zur Welt gebracht, Chlotar. Nun stand Fredegunde also vor dem selbem Problem wie 14 Jahre zuvor Brunichilde – nämlich ihrem unmündigen Kind das Erbe und das Leben zu bewahren –, nur war ihre Ausgangsposition wesentlich schlechter, denn sie war bei ihren Untertanen allgemein verhaßt. Tatsächlich war es dann allerdings gerade dieser Sohn Chlotar II., von dem alle späteren Merowinger abstammten, aber bis dahin passiert noch einiges. Zunächst aber unterwirft sich Fredegunde dem König Guntram und rettet so für sich und ihren Sohn die Königswürde, wenn auch das Gebiet, das ihr zugestanden wird, nur einen Bruchteil des früheren Herrschaftsgebietes Chilperichs umfaßt; außerdem mußte Fredegunde mit einem Massenaufgebot an Eideshelfern beschwören, daß es sich tatsächlich um einen Sohn Chilperichs handelte, was ihr aber gelang.

Guntram seinerseits hatte Probleme mit einem Prätendenten Gundowald, der sich als Nachkomme des vierten der Söhne Chlotars I., Charibert, ausgab oder es vielleicht auch wirklich war und von Byzanz unterstützt wurde. Dieser Gundowald hatte zunächst einige Erfolge, scheiterte dann aber doch und wurde umgebracht.

Brunichilde wurde, um auch etwas Erfreuliches zu berichten, 585 Großmutter. Das will sagen, daß ihr Sohn Childebert verheiratet wurde. Als Braut war zunächst jene Theudelinde "angedacht", die wir im 5. Kapitel als bayerische Prinzessin und langobardische Königin kennenge-

lernt haben, aber es wurde nichts daraus und die Dame machte in Italien eine zweifellos interessantere Karriere als unter einer dominierenden Schwiegermutter. Childebert verband sich stattdessen mit einer Unfreien namens Faileuba, die ihm zwei Söhne, Theuderich II. und Theudebert II., gebar. Theudebert erkrankte als kleines Kind schwer, wovon offenbar auch eine geistige Behinderung zurückblieb; die Franzosen nennen ihn Thibert le Simple, den "Einfältigen".

Am 28.11.587 wird in Andelot ein Vertrag zwischen Guntram und Childebert abgeschlossen, der dadurch bemerkenswert ist, daß unter den Ausstellern ausdrücklich auch Brunehilde genannt ist, gleichberechtigt neben den beiden Männern. Guntram stirbt schließlich 592, aber es gelingt Childebert, ihn wie geplant als Adoptivsohn zu beerben.

Als nächstes sterben im März 596 Childebert II. und Faileuba an ein und demselben Tag. Das sieht natürlich nach einer Vergiftung aus, und als Mörderin wurde selbstverständlich Fredegunde verdächtigt. Nun ist der Tod beider Ehegatten an ein und demselben Tag in der Tat verdächtig, aber wir müssen auch eine unbeabsichtigte Vergiftung durch verdorbene Lebensmittel in Betracht ziehen, von denen beide gegessen haben. Brunehilde ist aber durch den Tod ihres Sohnes wiederum in der verzweifelten Situation, die Vormundschaft über zwei unmündige Kinder führen zu müssen, jetzt ihre beiden Enkel, um diesen gegen Fredegunde die Königswürde zu sichern. Es kommt zu drei Schlachten zwischen den beiden Frauen, zweimal siegt Fredegunde, dann aber erleidet sie eine vernichtende Niederlage.

Trotzdem ist Brunehildes Situation aber viel schlechter als vorher, denn zwei Könige bedeuten: Teilung des Reiches, und außerdem erwartet der Adel, daß diese Könige, so jung sie auch sein mögen, in ihrem Reichsteil residieren. Das heißt aber, daß die Großmutter immer nur auf einen von beiden persönlichen Einfluß ausüben kann. Besonders Theudebert – "le Simple" – erweist sich den Einflüsterungen des Adels als zugänglich, so daß es zu Konflikten zwischen ihm und Theuderich bzw. Brunehilde kommt. Fredegunde stirbt übrigens ein Jahr später, 597, so daß Brunehildes Konterpart nun deren Sohn Chlotar II. ist; wir werden noch sehen, wie er sich ihr gegenüber am Ende verhielt.

Die beiden Enkel Brunehildes wachsen heran, und es kommt tatsächlich zum Bruderkrieg zwischen Theudebert und Theuderich. 612 unterliegt der jüngere Theudebert seinem älteren Bruder in der äußerst blutigen Schlacht von Tolbiac. Der jüngere überlebt zwar seine Niederlage, stirbt aber kurz danach; vielleicht wird er auch umgebracht, wir wissen es nicht genau. Theuderich wendet sich jetzt gegen Fredegundes Sohn Chlotar II., der mit Theudebert paktiert hatte, aber er stirbt seinerseits kurz danach.

Damit steht Brunehilde zum dritten Mal vor der Situation, daß sie für minderjährige Kinder die Regentschaft führen muß, jetzt für ihre vier Urenkel: Sigebert, 11 Jahre, Childebert, 10 Jahre, Corvus 9 Jahre und Merowech 6 Jahre alt. Das bedeutet aber auch wieder: Teilung des Reiches. Überraschenderweise läßt sie aber nur den ältesten Urenkel zum König ausrufen. Ob sie damit die Unteilbarkeit des Reiches einführen will, bleibt im Lichte der folgenden Ereignisse offen. Es sei aber daran erinnert, daß sie ja aus dem westgotischen Spanien stammt, das grundsätzlich nicht geteilt wurde.

Und jetzt kommt der letzte Akt der Tragödie: Brunichilde will ebenfalls gegen Chlotar II. vorgehen, wird aber auf dem Schlachtfeld von ihrem obersten Hofbeamten, dem *maior domus* oder "Hausmeier" Warnachar verraten, der sich von Chlotar hat kaufen lassen. Von den vier Urkenkeln geraten drei sofort in die Gefangenschaft Chlotars, der zwei köpfen läßt und den dritten ins Kloster schickt. Letzteres geschieht in der typischen Weise, daß er "geschoren" wird, d.h. es werden ihm die charakteristischen langen Haare der Merowinger abgeschnitten; die Forschung ist sich uneins darüber, ob einem solchen abgesetzten Prinzen nur die Haare abgeschnitten werden oder ob er regelrecht skalpiert wird. Der vierte Sohn, der 10jährige Childebert, kann zunächst in einer spektakulären Flucht entkommen und lebt mehrere Jahre in einem Nonnenkloster versteckt, wird aber schließlich doch verraten und wohl auch beseitigt.

Auch Brunichilde kann zunächst fliehen, wird dann aber festgenommen und Chlotar II. ausgeliefert. Dieser entläßt seinen ganzen seit Jahren aufgestauten Haß auf sie, indem er sie – alles im selben Jahr 613 – drei Tage lang öffentlich foltern läßt, und als sie dann immer noch nicht sterben will, mit den Haaren an den Schwanz eines Pferdes binden und zu Tode schleifen läßt. Ihr Leichnam wird anschließend verbrannt. Brunichilde ist damals etwa 66 Jahre alt, also nach den Maßstäben der Zeit bereits eine uralte Frau. So fassungslos uns dieser Grausamkeitsexzeß macht, müssen wir doch auch diesmal daran denken, daß es auch darum geht, die "innere Verworfenheit" einer Person äußerlich sichtbar zu machen.

Chlotar II. ist damit also Alleinherrscher des Frankenreichs geworden, wie vor ihm der Reichsgründer Chlodwig und sein Großvater Chlotar I. Seine Stellung ist derjenigen seiner Vorfahren aber nicht mehr zu vergleichen. Der Adel, insbesondere der verräterische Hausmeier Warnachar, der ihm auf den Thron verholpen hat, fordert seine Belohnung ein, die Chlotar in Form einer umfangreichen Privilegierteilung gewähren muß. Von jetzt an beginnen die Hausmeier den König in die zweite Reihe zu schieben und die eigentliche Macht auszuüben; der zweite wichtige Adlige, der bei den Vorgängen seine Hand im Spiel hat, ist kein anderer als Arnulf, der Stammvater der Karolinger. Zwar kann Dagobert, der Sohn Chlotars, gegenüber dem Adel wieder Boden gutmachen, aber auch er muß seine erwachsen werdenden Söhne als Mitregenten annehmen, was nach seinem Tode wieder zur Reichsteilung führt. Ich erwähne Dagobert auch deshalb weil sein Thron erhalten ist:



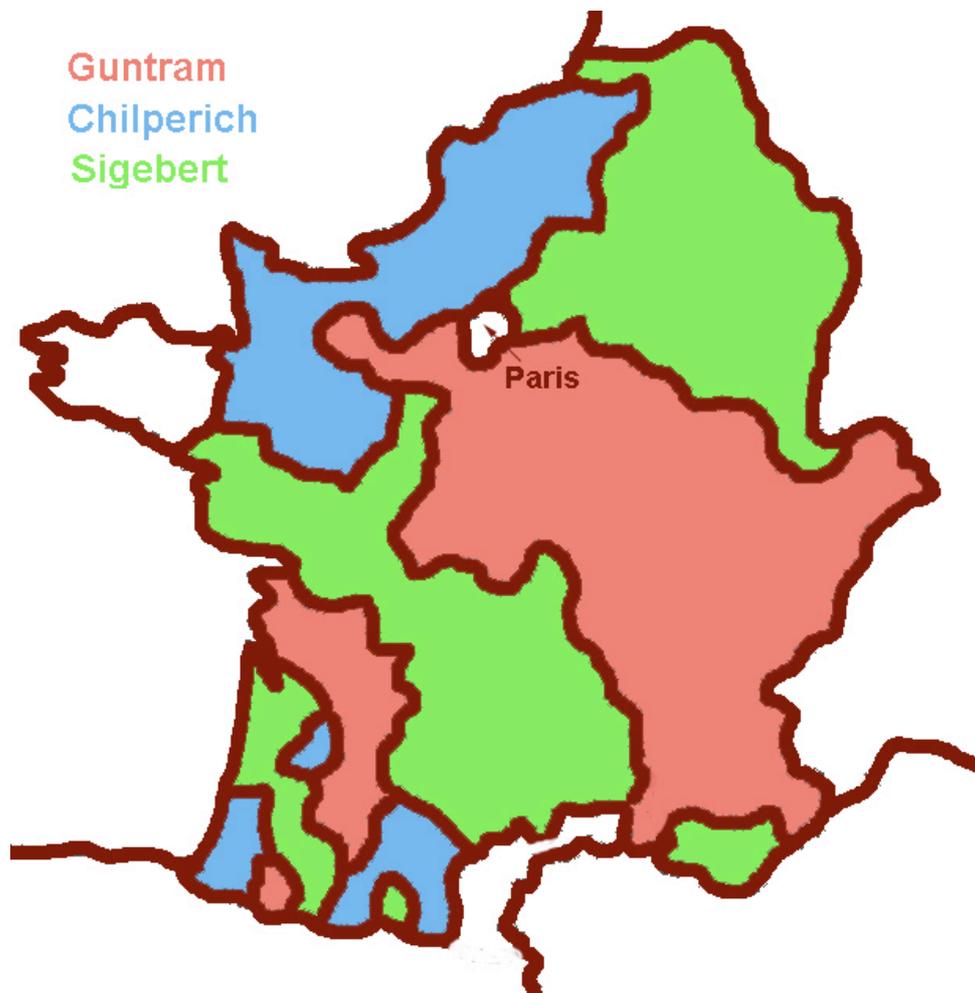
Es bleibt uns nach dem schockierenden Ende der Biographie Brunichildes noch die Aufgabe, ihre Person und ihre Leistung zu bewerten. Und das ist ziemlich schwer, weil die siegreiche Dynastie natürlich alles getan hat, ihr Andenken zu verdunkeln, und das in einer ohnehin sehr quellenarmen Zeit. ###

Ihnen ist sicher nicht entgangen, daß ich die Ereignisse weitgehend aus der Sicht der Brunichilde geschildert habe. Ich möchte Ihnen das Kapitel deshalb noch einmal vortragen, aber jetzt mit Fredegunde

als Bezugspunkt, und dann hört es sich etwas anders an. Wir nehmen unseren Ausgangspunkt wieder bei den Enkeln des Dynastiegründers.

Der mittlere der drei, Chilperich, war zweifellos der intellektuellste Kopf unter ihnen. Er befaßte sich mit theologischen Fragen. So berichtet z.B. Gregor von Tours (VI, 5), wie er im Jahre 581 bei ihm zufällig mit einem Juden namens Priscus zusammentrifft; der König, der Priscus sehr gewogen ist, will die Gelegenheit nutzen und ihn taufen lassen. Der Jude aber weigert sich, und nun versuchen zuerst der König selbst, dann der Bischof ihn in einem längeren Streitgespräch zu überzeugen, wobei sie sich auf Zitate aus dem Alten Testament berufen, während Priscus eher rationalistisch argumentiert. Außerdem erfindet Chilperich drei neue Buchstaben für das lateinische Alphabet, um die germanischen Laute besser wiedergeben zu können. So etwas machen wir heute noch, denken Sie etwa an ö und ü, die in der klassischen Orthographie des Latein nicht vorkommen.

Politisch war Chilperich weniger versiert. Das sieht man schon daran, daß er bei der Reichsteilung zwischen den Brüdern offenbar zu kurz gekommen ist:



Seine Eheverhältnisse entsprachen dem merowingischen Standard, d.h. sie waren von den hochmittelalterlichen Vorstellungen von der sakramentalen unauflösbaren Eihe noch ein ganzes Stück entfernt. Er war verheiratet mit Audovera, einer wohl etwas naiven Dame,

von der er drei Kinder hatte. Die dominierende Frau an seinem Hof war aber Fredegunde, ursprünglich eine Dienerin der Königin, die Chilperichs Aufmerksamkeit erregte und ihm geistig und körperlich offenbar mehr zu bieten hatte als Audovera; in späteren Jahren scheint er ihr geradezu sexuell hörig gewesen zu sein. Bei Chilperichs älterem Bruder Guntram sah es hinsichtlich der Eheverhältnisse ähnlich aus, aber der jüngere Bruder Sigebert verhielt sich anders: er ließ im Westgotenreich um die Hand einer spanischen Prinzessin werben, der intelligenten und schönen Brunichilde, die die große Feindin und politische Rivalin Fredegundes werden sollte.

Daraufhin wollte Chilperich hinter seinem Bruder nicht zurückstehen und ließ sich ebenfalls eine Braut aus Spanien kommen; Audovera wurde ins Kloster angeschoben und kam dort unter ungeklärten Umständen ums Leben. Galaswintha, so hieß die Prinzessin, war die ältere Schwester Brunichildes, ansonsten aber sehr verschieden von ihr: sie war dick und häßlich, also keine ernsthafte Konkurrentin Fredegundes in der Gunst des Königs. Noch im Jahr der Eheschließung bat sie selbst um die Auflösung der Verbindung und wollte nach Spanien zu ihrem Vater zurückkehren. Dazu kam es aber nicht, denn eines Morgens fand man sie erdrosselt im Bett auf. Der Täter (oder die Täterin) ist bis heute unbekannt, aber Brunichilde verdächtigte Chilperich und Fredegunde des Mordes an ihrer Schwester und stachelte ihren Mann Sigebert zur Blutrache auf.

Schließlich brachte der dritte Bruder, Guntram, einen Kompromiß zustande: Brunichilde wurden als Entschädigung – man könnte auch sagen: als Wergeld – jene Gebiete in Südfrankreich zugesprochen, die Galaswintha von ihrem Vater als Mitgift mit in die Ehe bekommen hatte. Aber seitdem versuchten Chilperich und Fredegunde, die Entscheidung rückgängig zu machen, zogen aber im Bürgerkrieg gegen Sigibert immer mehr den Kürzeren – bis auch Sigibert 566 ermordet wurde. Erneut wurde Fredegunde verdächtigt, aber die Täterschaft ist bis heute ungeklärt. Fredegunde zog freilich den größten Vorteil aus dem Verbrechen, ja Brunichilde geriet sogar in ihre Gefangenschaft. Sie kam aber dadurch frei, daß ein Sohn Chilperichs aus dessen erster Ehe sich so sehr in seine Tante verliebte, daß er sie heimlich heiratete und so der Hand seiner Stiefmutter entzog. Der überdrehte junge Mann beging später Selbstmord.

584 wurde Chilperich ermordet. Seine Witwe Fredegunde stand also vor dem Problem, ihrem noch nicht einjährigen Sohn Chlotar das Erbe oder wenigstens das Leben zu bewahren, was ihr gelang, indem sie sich unter den Schutz des älteren Bruders ihres gestorbenen Mannes, Guntram, stellte. Eine Komplikation entstand aber dadurch, daß Chilperich, dessen frühere Söhne bereits tot waren und der daran zweifelte, ob er von Fredegunde noch Kinder erhalten würde, seinen Neffen Childebert, d.h. den Sohn Brunichildes, adoptiert und so zum Nachfolger bestimmt hatte. Childebert übernahm auch das Reich Chilperichs, aber Fredegunde gelang es mit Hilfe Guntrams, wenigstens einen kleinen, eher symbolischen Anteil für sich und ihr Kind zu behalten. 592 stirbt auch dieser Guntram, und Childebert kann vertragsgemäß auch dessen Reich übernehmen, aber das kleine Sonderreich für Fredegunde und Chlotar II. bleibt bestehen.

596 sterben an **einem** Tage Childebert und seine Gemahlin; selbstverständlich wird Fredegunde des Mordes verdächtigt, aber es ist auch ein natürlicher Tod etwa als Folge einer unbeabsichtigten Lebensmittelvergiftung denkbar. Fredegunde versucht allerdings, die Situation auszunutzen, und greift Brunichilde, die jetzt die Vormundschaft über ihre beiden Enkel übernimmt, militärisch an. Zweimal siegt sie, in der dritten entscheidenden Schlacht erleidet sie aber eine vernichtende Niederlage. So ist die Situation, als Fredegunde 597 stirbt. Sie erlebt es also nicht mehr, daß ihr Sohn Chlotar II. 613 die Urenkel ihrer Feindin Brunichilde besiegt und so zur Alleinherrschaft im Frankenreich gelangt.

Ich habe vorhin erwähnt, daß seit der Zeit Chlotars II. die Macht der Könige zurückgeht und der Aufstieg der Hausmeier zu einer quasi-königlichen Stellung beginnt, die dann im Staatsstreich Pippins III. 751 ihren Höhepunkt findet. Entsprechend wird auch bei der karolingischen Hausmeiern geteilt und wiedervereinigt, und es gibt auch eine Frau, die sich Brunichilde vergleichen läßt, nämlich Plectrudis, die Witwe Pippins II. (auch der Mittlere genannt), der 774 starb und einen minderjährigen Enkel Theudolt zurückließ. Für ihn versuchte Plectrudis, das Hausmeieramt zu bewahren. Deshalb ließ sie den erwachsenen Konkurrenten, einen unehelichen Sohn Pippins mit Namen Karl, gefangensetzen. Dieser konnte allerdings entfliehen, Anhänger sammeln und Plectrudis in einer Schlacht besiegen. Damit war er neuer Hausmeier, und Theudolt verschwand aus der Geschichte. Dieser Karl ist besser bekannt unter seinem Beinamen "Karl Martell"; sein Sohn ist dann jener Pippin III., der 751 selbst König wurde.

11. KAPITEL: DIE WELFISCHE SCHLANGE: KAISERIN JUDITH, GEMAHLIN LUDWIGS DES FROMMEN

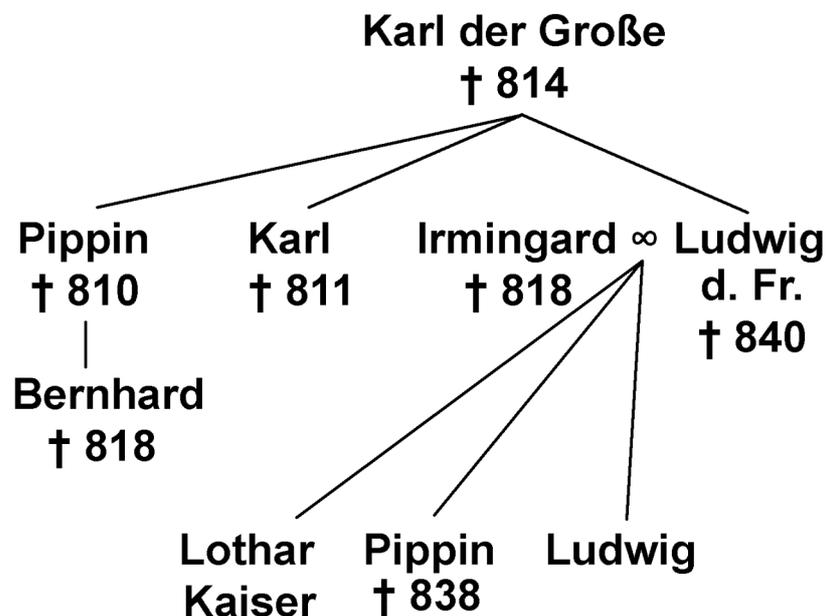
VIELE KINDER ZU HABEN, war, wie wir nun schon mehrfach gesehen haben, im Mittelalter eine genealogische Notwendigkeit, wollte man nicht riskieren, am Ende ganz ohne Erben dazustehn. Wir haben das im 1. Kapitel beim französischen König Karl VI. gesehen, und man könnte auch Karl den Großen anführen, der trotz intensiver Produktion am Ende nur noch einen Sohn übrig hatte, nämlich den von ihm wenig geschätzten Ludwig den Frommen. Dieser Zufall dient übrigens dem Ruhm des Kaisers, der so, wie man lesen kann, einen mächtigen, in sich gefestigten Staat an seinen Nachfolger übergab. Weniger bekannt ist, daß eigentlich auch er sein Reich teilen wollte und es nur deshalb nicht dazu kam, weil ihm die meisten Kinder vorher weggestorben sind. Ludwig der Fromme, der Alleinerbe Karls, hatte insoweit weniger oder mehr Glück, je nachdem, wie man es betrachten will.

Wir müssen aber noch eine Überlegung vorwegschicken. Ich habe schon im 1. Kapitel darauf hingewiesen, daß Mann und Frau nach den mittelalterlichen Idealvorstellungen nur einmal heiraten sollten, daß die Wirklichkeit aber ganz anders aussah. Eine zweite Ehe bedeutete aber, daß die Kinder aus der ersten Ehe mit einer Stiefmutter oder einem Stiefvater konfrontiert waren, was nicht nur im Märchen zu Konflikten führen konnte. Die böse Stiefmutter hat einen ganz realen histori-

schen und juristischen Hintergrund, und zwar in beiderlei Richtung. Das von der zweiten Frau verwöhnte Nesthäkchen beschränkte ganz konkret die Erbaussichten der älteren Kinder, vor allem wenn der alternde Vater seiner zweiten jungen Frau emotional zugetan war. Und umgekehrt mußte die zweite Frau fürchten, daß nach dem Tode des Vaters ihre eigenen, oft noch unmündigen Kinder von den erwachsenen Söhnen aus der ersten Ehe aus dem Erbe gedrängt würden. Streit war also vorprogrammiert, und in diesem Kapitel lernen wir ein Beispiel dafür kennen. Es ließen sich aber viele weitere Fälle anführen, so etwa aus der bayerischen Geschichte des 14. Jahrhunderts (Ludwig der Bayer) oder der preußischen Geschichte des 17. Jahrhunderts (der sog. Große Kurfürst).

Ludwig der Fromme profitierte also davon, daß alle seine älteren Brüder vor ihm gestorben waren und er so das Reich seines Vaters ungeteilt erben konnte, freilich damit auch alle Probleme erbt, die Karl nicht mehr gelöst hatte, insbesondere das Problem der Wikinger, deren Einfälle ins Frankenreich jetzt beginnen. Ganz stimmt das mit dem Alleinerbe übrigens nicht, denn es war noch ein Neffe da, Bernhard, der noch aus der Zeit Karls des Großen her als Unterkönig von Italien fungierte.

Ludwig selbst hatte zunächst drei Söhne, Lothar, Ludwig und Pippin aus seiner Ehe mit Irmingard.



Um seine Nachfolge zu regeln, erließ er 817 die sog. *Ordinatio imperii*: Ludwigs ältester Sohn Lothar wurde zum Kaiser und Mitregenten erhoben mit denselben Rechten, die Ludwig selbst als Mitkaiser Karls des Großen gehabt hatte, seine beiden jüngeren Söhne Ludwig und Pippin erhielten ansehnliche Unterkönigreiche.

Dieses System bedeutete aber schon ein Abrücken von der Tradition, die eigentlich eine gleichmäßige Teilung unter den Söhnen erfordert hätte, und einen Schritt hin zu einem einheitlichen Königtum in einem unteilbaren Staat, wie er sich dann in der nachkarolingischen Zeit in den dann bestehenden Staaten Frankreich und Deutschland durch-

setzte. Dieses Modell, das hier mit der übergeordneten Stellung des Kaisers gegenüber den Königen begründet wird, fand Unterstützung vor allem bei der Kirche, während die weltlichen Adligen stärker der alten Vorstellung von der gleichberechtigten Teilung anhängen. Diese Nähe zu den kirchlichen Vorstellungen war es, die Ludwig in der späteren Geschichtsschreibung den Beinamen Pius, der Fromme, eingebracht hat.

Der vorhin angesprochene König Bernhard wurde in der *Ordinatio imperii* nicht namentlich erwähnt, und bezüglich Italiens wurde nur ganz am Schluß eine dunkle Bestimmung erlassen, deren Deutung den Historikern bis heute Kopfzerbrechen bereitet: "Aber das Königreich Italien soll besagtem unserem Sohn, wenn Gott will, daß er unser Nachfolger (als Kaiser) wird, völlig auf dieselbe Weise unterworfen sein, wie es auch unserem Vater unterworfen war und mit Gottes Hilfe uns jetzt unterworfen bleiben soll." Es ist also unklar, ob Bernhard in seiner bisherigen Stellung bleiben sollte oder ob eine Änderung vorbehalten war. Angesichts der Schwierigkeiten, die Ludwig mit der Versorgung seiner eigenen Kinder hatte, war Bernhard natürlich ein lästiger Konkurrent, der seine Stellung zudem noch auf den Willen Karls des Großen zurückführen konnte.

Die Frage wird sich nie mehr klären lassen, denn jetzt überstürzten sich die Ereignisse: noch im selben Jahr 817, als Ludwig die Nachfolge Karls des Großen antrat, drangen Gerüchte nach Aachen, Bernhard plane einen Aufstand gegen Ludwig, ja, er wolle diesen sogar stürzen und an seiner Statt Kaiser werden. Ludwig ergriff sofort Gegenmaßnahmen, und zwar so massiv, daß Bernhard, wenn er tatsächlich derartige Pläne hegte, sofort aufgab und sich in Châlons Ludwig unterwarf. An Ostern des kommenden Jahres wurde ihm und seinen Anhängern in Aachen der Prozeß gemacht. Bernhard wurde zum Tode verurteilt, aber auf Bitten der Fuldaer Mönche begnadigt. Freilich war die Begnadigung, wie Dümmler in der ADB zutreffend schreibt, grausam genug, denn Bernhard wurden auf Befehl des Kaisers die Augen ausgestochen. An den dabei erlittenen Verletzungen starb er drei Tage später.

Mit dem Tode Bernhards war dieses "Problem" für Ludwig aber keineswegs erledigt, sondern sein Verhalten wurde ihm immer wieder vorgeworfen; so steht es z.B. auf der Liste der Sünden, für die er 822 in Attigny und noch einmal 833 in Soisson öffentliche Kirchenbuße leisten mußte. Auch der Kaiserin Irmingard wurde Bernhards Tod vorgeworfen; sie soll ihn mit dem Versprechen völliger Begnadigung an den Hof gelockt, dann aber verraten haben, um Italien einem ihrer eigenen Söhne zuzuwenden; als Beweis für diese These galt, daß Irmingard Bernhard noch im selben Jahr im Tod nachfolgte. **Wir** erinnern uns in diesem Zusammenhang natürlich an die Kaiserin Irene und ihr Verhalten gegenüber dem eigenen Sohn. Von ungewöhnlicher Grausamkeit kann also nicht die Rede sein, vielmehr von einer gezielten Diffamierungskampagne durch Ludwigs Gegner.

Nach Irmingards Tod heiratete Ludwig der Fromme, der damals knapp 40 Jahre alt war, noch ein zweites Mal. Der Beinamen "der Fromme" ist, wie gesagt, nicht zeitgenössisch und bezieht sich deshalb nicht auf geschlechtliche Enthaltensamkeit, wie man spontan glauben mag.

mag. Ludwig war zweifellos mit demselben starken sexuellen Appetit begabt wie alle Karolinger, nur wollte er ihn offenbar – und das ist das Neue, worin sich die geänderten Auffassungen über die Ehe offenbaren – nicht mit Konkubinen ausleben wie sein Vater, sondern in geregelten Bahnen, gemäß dem Diktum des Apostels Paulus: "Es ist besser zu heiraten als vor Begierden zu brennen."

Um die geeignete Braut zu finden, wurde ein förmliches Casting veranstaltet – man kann es nicht anders nennen; nach dem Motto "Kaiser sucht Frau" –; ein solches Verfahren war damals etwa in Byzanz üblich, und auch in der Bibel, im Buch Esther, findet sich ein Vorbild. Angeblich wurden nicht weniger als 17 Kandidatinnen aus dem fränkischen Hochadel nach Aachen gebracht und dem Kaiser präsentiert. 17 Kandidatinnen bedeutet aber auch: 16 Enttäuschungen, und damit 16 Todfeindinnen der neuen Kaiserin; die Auserwählte sollte dies zu spüren bekommen.

Diese Auserwählte war Judith aus dem Hause der Welfen. Wer von Ihnen nicht gerade in Braunschweig und Umgebung aufgewachsen ist oder vielleicht auch in Lübeck, kennt die mittelalterlichen Welfen wahrscheinlich nur als Konkurrenten der Staufer. Der staufisch-welfische Gegensatz ist eines der Standardthemen mittelalterlichen Prüfungen, aber die Bedeutung der Familie geht über diesen einen Aspekt weit hinaus. Die Welfen bildeten eine europaweit verbreitete und auch sehr alte Adelsfamilie, der gegenüber die Staufer eigentlich nur lokale Parvenüs waren, die zwar einen kometenhaften Aufstieg nahmen, dann aber nach drei – oder großzügig gerechnet: nach fünf – Generationen wieder von der Bühne abtraten.

Über den Ursprung der welfischen Familie berichtet die *Historia Welforum*, die um 1200 von einem Weingartner Kleriker niedergeschriebene Familienchronik:

<i>DICITUR, QUOD QUIDAM EX ANTIQUISSIMIS ISTIS FILIAM CUIUSDAM ROMANI SENATORIS, QUI CATILINA NOMINABATUR, IN UXOREM DUXERIT AC FILIUM EX EA PROGENITUS CATILINAM NOMINAVERIT. QUOD QUIA TEUTONIZATUM GWELF SONAT, PLACUIT OMNIBUS, UT LINGVAE NATURALI SATISFACE-</i>	MAN SAGT, DAß EINER DER ÄLTESTEN VORFAHREN DIE TOCHTER EINES RÖMISCHEN SENATORS NAMENS CATILINA HEIMGEFÜHRT UND DEN MIT IHR ERZEUGTEN SOHN CATILINA GENANNT HABE. WEIL DIESES WORT NUN VERDEUTSCHT WELF LAUTET, GEFIEL ES ALLEN, DIE MUTTERSPRACHE ZU WORT KOMMEN ZU LASSEN UND IHN STATT DES RÖMI-
---	--

RENT ET ROMANO NOMINE SCHEN NAMENS CATILINA AUF
REFUTATO GWELFUM EUM DEUTSCH WELF ZU NENNEN.
TEUTONICE NOMINARENT.

[ERICH KÖNIG (HG.), HISTORIA WELFORUM (SIGMARINGEN
1978; SCHWÄBISCHE CHRONIKEN DER STAUFERZEIT 1) S. 6]

Tatsächlich kommt der Name Catilina von *catulus*, das ist der Welpen, her. Die eigene Familie von antiken Vorfahren abzuleiten, wird im Hochmittelalter allmählich Mode; wir brauchen auf den Wahrheitsgehalt nicht näher einzugehen.

Interessanterweise schreibt der Autor der *Historia Welforum* etwas später aber Folgendes:

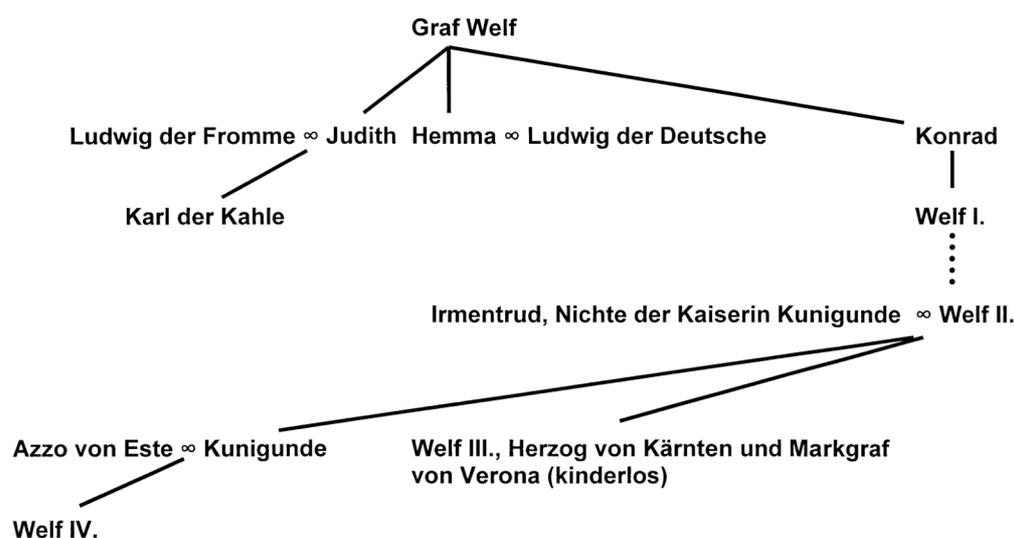
GENERATIONES PRINCI- PUM NOSTRORUM SUMMA DILIGENTIA INVESTIGAN- TES AC MULTUM IN DI- VERSIS CHRONICIS ET HISTORIIS SIVE ANTIQUIS PRIVILEGIIS QUAERENDO LABORANTES NULLUM NOMINATIM ANTE GWEL- FONEM COMITEM, QUI TEMPORE KAROLI MAGNI FUERAT, INVENIRE POTE- RAMUS.	DEN GESCHLECHTERFOLGEN UNSERER FÜRSTEN HABEN WIR MIT GRÖßTEM FLEIß NACHGE- SPÜRT, UND WIR HABEN UNS DABEI SEHR BEMÜHT, IN VER- SCHIEDENEN CHRONIKEN, GE- SCHICHTSBÜCHERN UND ALTEN URKUNDEN ZU SUCHEM. DOCH WIR FANDEN KEINEN MIT NA- MEN GENANNT VOR DEM GRA- FEN WELF, DER ZUR ZEIT KARLS DES GROßEN GELEBT HAT.
--	---

QUELLE: WIE OBEN

S.2.

Dieser Forschungsstand des Jahres 1200 hat sich bis heute nicht geändert.

Graf Welf hatte zwei Töchter. Eine davon ist die berühmte Judith, die Kaiser Ludwig der Fromme in zweiter Ehe heiratete. Judith kam nicht allein, sondern die Kaisernähe zahlte sich für ihre Familie aus. Die zweite Tochter des Grafen Welf, Hemma, heiratete Ludwig, den Sohn des Kaisers aus erster Ehe, der später Ludwig der Deutsche genannt wird. Die beiden Schwestern hatten noch einen Bruder namens Konrad, der sich mit dem erstgeborenen Sohn Ludwigs des Frommen, Kaiser Lothar I. verschwägte; die von ihm ausgehende Linie stirbt allerdings im 11. Jahrhundert im Mannesstamm aus.



Aus der italienischen Ehe der letzten Tochter leitet sich die jüngere, bis heute bestehende jüngere Linie der Welfen ab. Es ist also nicht ganz korrekt, wenn ein Mitglied dieser Familie gelegentlich behauptet, seine Vorfahren hätten schon zur Karolingerzeit eine bedeutende politische Rolle gespielt.

Die Kaiserin Judith war zweifellos schön, sicher sehr gebildet und auch sexuell äußerst begehrenswert; ferner wird sie als ausgesprochen musikalisch geschildert. Ihr Alter ist nicht bekannt, aber sie muß mindestens 12 Jahre alt gewesen sein, weil das das gesetzliche Mindestalter der Ehefähigkeit war. Selbst wenn wir sie uns um einige Jahre älter vorstellen, vielleicht 17 oder 18 Jahre, was mir näher zu liegen scheint, war der Unterschied zu dem Bräutigam doch beträchtlich. Ludwigs Entscheidung für sie scheint also in jeder Hinsicht begründet. So beschreibt sie Walafrid Strabo in einem Gedicht wie folgt in kunstvollen Versen (MGH Poetae Latinae 2 S. 376):

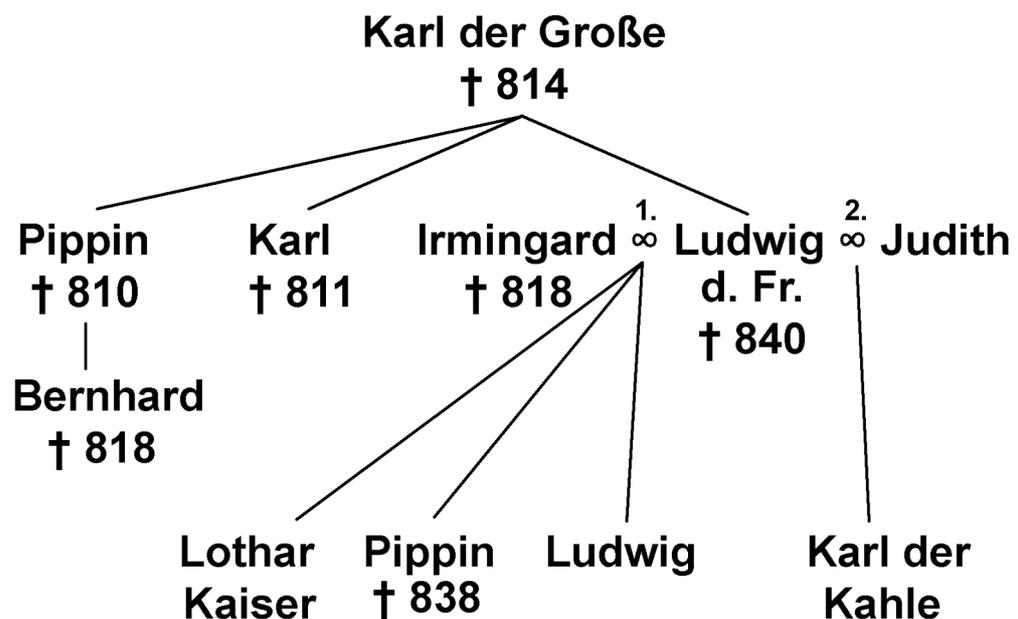
*In qua mŭlta simŭl nobŭs mirŭnda vidŕmus:
 Semine stŕt locuplŕs, appŕret dŕgmate dŭves,
 Est ratiŕne potŕns, est cŭm pietŕte pudŭca,
 Dulcis amŕre, valŕns animŕ, sermŕne facŕta.*

(In ihr treffen viele staunenswerte Vorzüge zusammen: sie ist von vornehmer Abkunft, von reicher Kenntnis der Religion, von hohem

Verstand, fromm und sittenreich, süß in der Liebe, stark im Geiste, von beredsamer Sprache.)

Aber Judith beging den in den Augen ihrer Stiefsöhne Lothar, Ludwig und Pippin und deren Anhänger unverzeihlichen Fehler, schwanger zu werden und dem Kaiser im Juni 823 einen weiteren Sohn zu schenken, der den Namen seines berühmten Großvaters Karl erhielt. So kommt es, daß ihr schärfster literarischer Gegner, Erzbischof Agobard von Lyon, genau das Gegenteil über sie schreibt wie Walafrid Strabo und schließlich resümiert, sie sei *tocius mali causa*, die Wurzel allen Übels (Liber apologeticus II,2, ed. L. van Acker, Agobardi Lugdunensis Opera omnia, Turnhout 1981, S. 216). Eine zeitgenössische Biographie über sie gibt es nicht – so etwas schrieb man im frühen Mittelalter nur über heilige Kaiserinnen –, aber in den Annalen und in den Lebensbeschreibungen Ludwigs des Frommen nimmt sie einen prominenten Platz ein. Hier wären als die wichtigsten Autoren zu nennen Ermoldus Nigellus, Thegan und der sog. Astronomus.

Judiths Sorge mußte es nun selbstverständlich sein, ihrem Sohn eine angemessene Stellung im Kreise seiner (Stief)brüder zu verschaffen. Bei den bisherigen Teilungsplänen war er ja noch nicht berücksichtigt, woher wohl sein späterer Beiname "der Kahle" stammt:



Da diese Ausstattung Karls nur auf Kosten der älteren Söhne Ludwigs des Frommen geschehen konnte, waren Konflikte unausweichlich. Sie verbinden sich aber in kaum durchschaubarer Weise mit den Konflikten dieser älteren Söhne untereinander; insbesondere waren Pippin und Ludwig nicht bereit, die geplante Unterordnung unter den ältesten Sohn, Kaiser Lothar, zu akzeptieren.

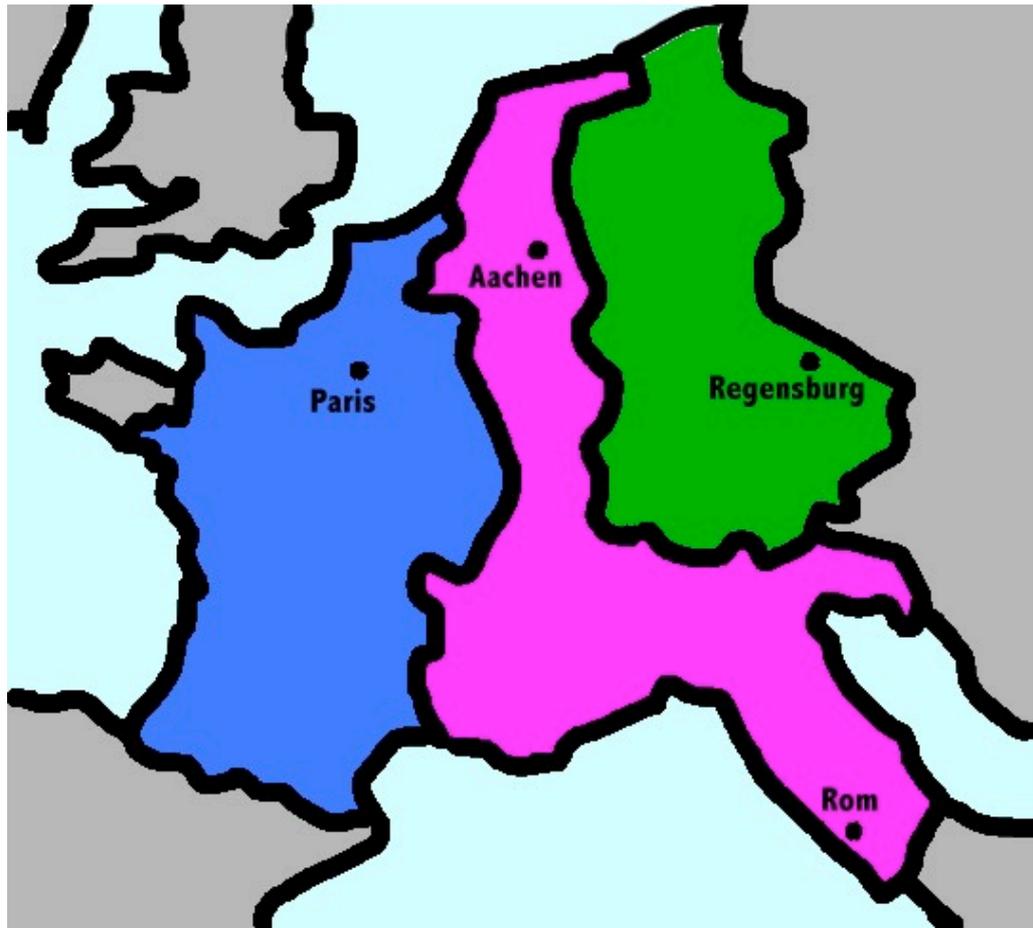
829, als Klein-Karl etwa 10 Jahre alt war, unternahm Ludwig den ersten Versuch: Karl erhielt Gebiete in Schwaben, dem Elsaß und Burgund zugesprochen; der dagegen opponierende Lothar wurde nach Italien geschickt. Er kehrte aber schon 830 zurück, setzte seinen Vater de facto ab und begann, im Sinne der *Ordinatio imperii* seine oberherr-

lichen Rechte gegenüber seinen Brüdern auszuüben. Deren Opposition ermöglichte es dem alten Kaiser, im Jahr darauf wieder selbst die Macht zu ergreifen und Lothar erneut nach Italien abzuschicken.

Aber 832 kam es zu einem gemeinsamen Aufstand der Söhne gegen den Vater. Eine Entscheidungsschlacht bei Colmar ging so aus, daß die Truppen Ludwigs des Frommen zu den Söhnen überliefen – also jene Handlungsweise, die im Konflikt zwischen Karl dem Großen und Tassilo III. als *harisliz* bezeichnet wurde; die Ebene, auf der die Schlacht stattfinden sollte, heißt seitdem das "Lügenfeld". Der alte Kaiser wird abgesetzt und von Lothar in Gewahrsam gehalten, aber es kommt erwartungsgemäß bald wieder zu Streit unter den Brüdern. 836 kann Ludwig der Fromme sich mit den beiden Jüngeren gegen Lothar wenden und kommt wieder an die Macht. 837 wird jetzt auch Karl neu ausgestattet, und zwar diesmal mit Gebieten in Friesland und Sachsen.

838 vereinfacht sich die Situation etwas, denn Pippin stirbt; zwar unter Hinterlassung eines gleichnamigen Sohnes, der aber noch zu jung ist, um eine entscheidende Rolle zu spielen. Ein erneutes Revirement der Gebiete teilt jetzt Ludwig Bayern zu, Karl die übrigen Gebiete westlich von Rhône, Saône und Maas, Lothar diejenigen östlich davon. Dann stirbt am 20.6.840 Ludwig der Fromme.

Sofort bricht der Konflikt zwischen den Söhnen erneut auf, wobei jetzt Ludwig von Bayern mit Karl dem Kahlen gemeinsame Sache gegen Lothar macht. Dieses Bündnis wird am 14.2.842 in Straßburg öffentlich beschworen. Und zwar schwört Karl in althochdeutscher Sprache, damit die bayerischen Truppen Ludwigs den Text verstehen können; umgekehrt schwört Ludwig auf Altfranzösisch, damit Karls Truppen den Text mitbekommen. Das sind die berühmten "Straßburger Eide", die älteste Quelle für das Altfranzösische. Schließlich kommt es im August 843 zum Vertrag von Verdun, in dem das Reich zwischen den drei Brüdern so aufgeteilt wird, daß Ludwig das östliche Gebiet erhält (also das spätere Deutschland) und Karl das westliche (das spätere Frankreich), während Lothar ein Gebiet dazwischen zugesprochen wird, das sich länglich den Rhein und die Rhône entlang nach Italien erstreckt, mithin die beiden Kaiserstädte Aachen und Rom einschließt:



Welche Rolle spielt nun die Kaiserin Judith bei all diesen Vorgängen? War sie wirklich die Wurzel allen Übels? Daß sie sich für ihren Sohn Karl einsetzte, erscheint uns heute selbstverständlich. Aber die fanatischen Gegner Ludwigs des Frommen rechneten ihr das als Bosheit an. Es scheint fast so, daß sich die Opposition auf sie konzentrierte, weil auf diese Weise Ludwig noch einigermaßen geschont werden konnte. Dessen Entscheidungen, vor allem dessen unerwünschte Entscheidungen schrieb man ihrem verderblichen Einfluß zu: der alte Mann läßt sich von seiner jungen Frau um den Finger wickeln, der er sexuell hörig ist. Und in der nächsten Stufe der Diffamierung heißt es dann, dabei gehe nicht alles mit rechten Mitteln zu. Ihre Macht über ihn beruhe auf Zauberei, und sie selbst suche sich zusätzlich ihr Vergnügen bei Männern, die im Alter besser zu ihr paßten – was der alte Gockel nicht merkte oder nicht merken wollte.

Die beiden Male, als Ludwig kaltgestellt wird, wird auch Judith angegriffen. Beim ersten Mal 830 wird sie gezwungen, in Poitiers ins Kloster zu gehen und Nonne zu werden, und bei Ludwigs Rehabilitation 831 muß sie einen Reinigungseid zu dem Vorwurf der sexuellen Untreue leisten. Nach der Schlacht auf dem Lügenfeld wird sie gefangen genommen und bis nach Italien verschleppt, wo sie in Tortona interniert wird. 836, als Ludwig wieder an die Macht kommt, kommt auch sie wieder frei. Welche Rolle sie dann als Witwe spielte, ist nicht bekannt; die Dankbarkeit Karls ihr gegenüber scheint sich in Grenzen gehalten zu haben, aber auch dazu sind die Quellen nicht eindeutig und

nicht sehr ergiebig. Am 19. April 843 stirbt Judith und wird in Tours be-
graben.

Es gibt wenige Arbeiten der Sekundärliteratur, die sich speziell mit der Kaiserin Judith befassen; sie wird gewöhnlich bei Ludwig dem Frommen mitbehandelt. So kommt es, daß noch 2005 die Dissertation von Armin Koch über sie erscheinen konnte. (Eine Dissertation behandelt ja definitionsgemäß ein neues, bisher nicht bearbeitetes Thema.) Es ist eine typische Dissertation: etwas spröde in der Sprache und bemüht in der Argumentation.

Außerdem gibt es einen historischen Roman über Judith: Martina Kempff, *Die Welfenkaiserin* (München 2006). Der Verlag läßt uns wissen, es handele sich um ein "gut recherchiertes" Buch über eine "starke Frau". Der Roman ist gar nicht einmal schlecht und eignet sich zur Entspannungslektüre. Nur wird Ihnen sofort auffallen, was dem normalen Leser entgeht, daß nämlich alle Verdächtigungen und Diffamierungen von Judiths Gegnern hier als Wahrheit geschildert werden. So befaßt sie sich mit Zauberei, Ludwig der Fromme ist impotent (jedenfalls im Verkehr mit ihr), und Karl der Kahle ist folglich nicht Ludwigs Sohn. Die allgemeine Stimmung ist in ihrer Bösartigkeit des gegenseitigen Umgangs aber gut getroffen. Die 17 Kandidatinnen werden Ludwig nicht sofort vorgeführt, sondern erst in einer Art Kloster gemeinsam darauf vorbereitet, wofür tatsächlich das Wort "Bräuteschule" fällt, wie in jener Fernsehserie vom Big-Brother-Typ vor einigen Jahren. Als besonderen Gag hat sich die Verfasserin ausgedacht, daß Judith am Tag vor der Schau von ihrer Konkurrentinnen die langen Haare abgeschnitten werden, so daß sie sich dem Kaiser kahlköpfig vorstellen muß – und trotzdem von ihm erwählt wird. Wenn da keine Zauberei mit im Spiele war ...

12. KAPITEL: DER KIRCHENSTAAT IM ZEITALTER DER PORNOKRATIE

"DIEJENIGEN/ WELCHE ÜBER DIE verderbte Sitten der iletzigen Welt klagen/ thun zwar nicht unrecht/ doch werden sie mir verzeihen/ wenn ich sage/ daß sie sich in etwas vergehen; indem sie vorgeben/ es sey von Anfang der Welt niemals so übel als iezo zugegangen/ welches in Wahrheit etwas zu milde geredet/ wie diejenigen/ so in der Historie geübet/ mir leicht zugeben werden. Ich will nur das *Xte seculum* nach unsers Heylands Geburt zum Exempel vorstellen/ mit welchen ich vermeine meinen Satz genungsam zu behaupten/ indem es darinnen/ wo nicht schlimmer/ als zu unsern Zeiten/ iedoch nicht um ein Haar besser ergangen. Es führet bey denen besten *Historicis* den Nahmen des verderbten und unseeligen *Seculi*, wie es schon aus denen alten *Luitprandus*, *Platina*, *Aventinus*, aus denen *Bellarminus*, *Baronius*, *Maimbourg* und *du Pin* genennet: Und es verdienet auch diesen Nahmen vor andern.

Denn Kirchen- und Policey-Stand war damahls in beyden/ so wohl in Morgen- als Abendländischen Käyserthümern/ nicht weniger in Teutschland und Franckreich/ erbärmlich zerrüttet. Die Herrschenden wälzeten sich meistens in schändlichen Wollüsten; und finden wir niemahls mehr *Concubinen* und natürliche Kinder grosser Herren/ als umb

diese Zeit; Der Unterthanen Leben richtete sich nach denen Fürsten/ und waren Laster und Unordnungen mehr als gemein. Sonderlich regierte der Unzuchts-Teuffel recht kräftig/ so wohl unter grossen/ als geringen/ und räumeten die armselige Fürsten dem schlimmsten Huren-Pack solche Macht ein/ daß auch fast gantz Europa von dergleichen Leuten beherrschet wurde. Man suchte darinnen eine sonderbare *galanterie*, daß man dem Weibs-Volck in allen Dingen zu Willen war/ und es schiene/ als wäre alle männliche *resolution* und Tapfferkeit/ sonderlich in dem weichlichen Italien/ verschwunden. Die Clerisey machte es nicht besser/ als die Weltlichen/ und es gerieth endlich so weit/ daß ein paar Huren die Herschafft über Rom/ Italien und die Römische Kirche eine geraume Zeit lang besassen."

Mit diesen Worten beginnt der Doktor der Theologie und Superintendent Valentin Ernst Löscher ein Buch mit dem schönen Titel: "*HISTORIE* Des Römischen Huren-Regiments Der *Theodora* und *Maroziae*, in welcher Die Begebenheiten des zehenden *Seculi* und *Intriguen* des Römischen Stuhls ausgeführt werden/ nebst einer längst verlangten Einleitung Zur *Histor. Medii Aevi*, verschiedenen *Geographischen* und *Genealogischen* Tabellen/ und einer Anzahl *Historischer* Beweißthümer wieder das Pabstthum", Leipzig 1705.

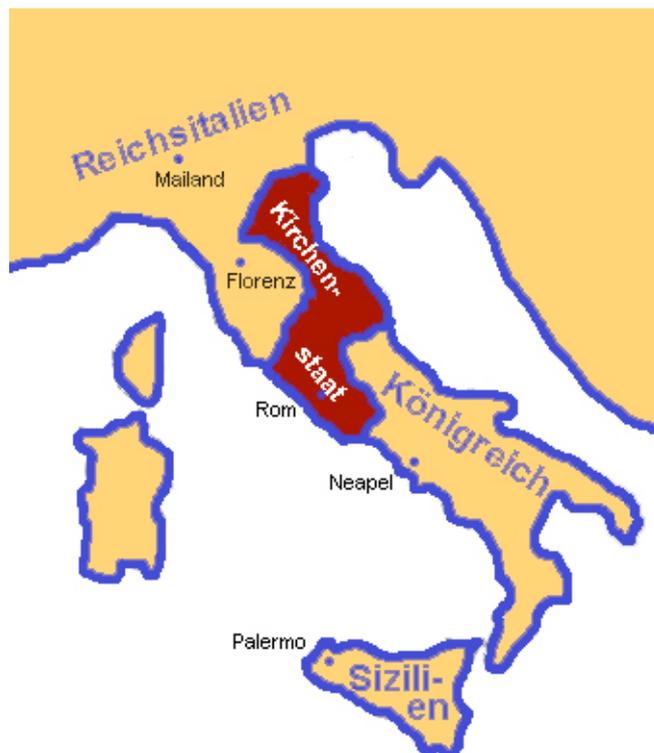
Im Vorwort seines Buches entschuldigt sich Löscher, einigen delikaten Gemütern könne der Titel vielleicht zu hart erscheinen, aber aus der Lektüre des Bandes werde man erkennen, daß dem nicht so sei. Was dann folgt, ist eine durchaus seriöse und mitunter etwas langweilig-pedantische Darstellung der historischen Ereignisse. Unter den Autoritäten, die Löscher anführt, ist eine besonders bemerkenswert: *Baronius*. Der Kardinal Cesare Baronio war der bedeutendste katholische Kirchenhistoriker der frühen Neuzeit. Von ihm stammen die *Annales ecclesiastici*, die später von *Raynaldus* fortgesetzt wurden und heute noch zitierfähig sind; sie waren übrigens gedacht als katholisches Gegenstück zu den berühmten Magdeburger Centurionen.

Baronius bezeichnete die Zeit des frühen 10. Jahrhunderts in Rom als das Zeitalter der Pornokratie. Er wollte damit andeuten, daß das Papsttum damals vollständig in die Abhängigkeit römischer Adelsgeschlechter geraten ist, und besonders in die Abhängigkeit mehrerer adliger Römerinnen, der *senatrices* Theodora und Marozia. "Pornokratie" ins Deutsche übersetzt heißt aber nichts anderes als "Hurenregiment". Ob diese Damen alle die Schandtaten, die ihnen die Quellen zuschreiben, wirklich begangen haben, werden wir uns noch fragen müssen. Aber allein die Tatsache einer weiblichen Herrschaft über die Kirche war dem Mittelalter – und übrigens auch der Neuzeit bis in unser Jahrhundert hinein – ein ungeheures Skandalon.

Sie erinnern sich an den Fall der Kaiserin Irene. In Rom entstand aus diesem Komplex die Geschichte von der Päpstin Johanna, die als Mann verkleidet Papst geworden, dann aber dadurch entlarvt worden sei, daß sie ausgerechnet während einer öffentlichen Prozession mit einem Kinde niederkam. Wir werden auf sie im 20. Kapitel noch näher eingehen. Die theologische – oder besser gesagt: kirchenrechtliche – Frage, ob eine Frau Papst werden kann, können wir beiseite lassen. Das Mittelalter hat sie verneint, aber es ist für dieses Zeitalter ganz typisch, daß die Päpstin Johanna nicht nur eine Frau, sondern auch eine

sittenlose Frau sein mußte. Im Spätmittelalter sind Ketzerei und Sodomie geradezu identische Begriffe geworden.

Verfolgen wir nun aber den Lauf der Ereignisse! Es wird dabei freilich kaum möglich sein, zu unterscheiden, was Wahrheit und was Verleumdung ist. Unsere Hauptquelle, Liudprand von Cremona, genießt in dieser Hinsicht nicht eben den besten Ruf, und da die Quellenlage allgemein sehr ungünstig ist, ist es sehr schwierig, durch Vergleich eine befriedigende Quellenkritik durchzuführen. Zum besseren Verständnis darf ich noch daran erinnern, daß die Päpste seit der sog. Pippinischen Schenkung weltliche Herren des Kirchenstaates waren, der sich in Mitteleuropa quer von Küste zu Küste zog:



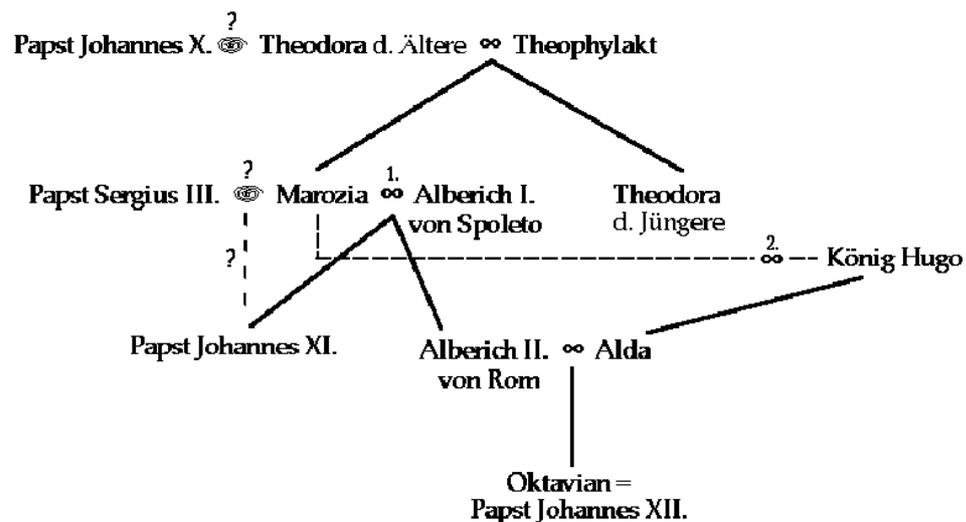
Dieser Staat gehörte, seit Karl der Große das Langobardenreich erobert hatte, in einer staatsrechtlich nicht genau bestimmbarer Weise zum Kaiserreich der Karolinger, was sich u.a. darin niederschlägt, daß der Kaiser eine Aufsicht über die Papstwahl ausübt. Der Papst seinerseits ist es dann, der den fränkischen König zum Kaiser krönt. Die kaiserliche Aufsicht war aber zur bloßen Fiktion geworden, seit die späten Karolinger ihr Reich durch ständige Teilungen politisch demontierten und seit mehrfach mehrere Kandidaten auftraten, unter denen der Papst sich für einen zu krönenden Kaiser entscheiden konnte.

In Rom selbst gab es wütende Adelskämpfe, in die auch die Päpste hineingezogen wurden, denn sie entstammten ja dieser Adelsfamilien und hatten nach ihrer Wahl für ihre jeweilige Familie die erwarteten Leistungen zu erbringen. Im späten 9. Jahrhundert gab es eine langwierige Auseinandersetzung zwischen den Anhängern und den Gegnern des Papstes Formosus, was zu ständigen Doppelwahlen und gewaltsamen Papstwechseln führte. Den makabren Höhepunkt bildet dabei die sog. Leichensynode von 897, als Papst Stephan VI. das Re-

gime des erwähnten Formosus dadurch nachträglich zu diskreditieren versuchte, daß er dessen Wahl für ungültig erklärte, die Leiche des Papstes ausgraben und auf einer Synode absetzen ließ. Aber auch seine Leiche landete nach seinem eigenen Tod im Tiber.

Auf Stephan VI. folgten bis 903 fünf Päpste, die im Zusammenwirken mit dem damaligen Kaiser Lambert an einer Klärung der Situation arbeiteten: Romanus, Theodor II., Johannes IX., Benedikt IV. und Leo V. Der zweite in der Reihe sah sich kurzfristig einem Gegenpapst Sergius gegenüber, der sich damals aber nicht durchsetzen konnte. Leo V. wurde von einem Christophorus ermordet, der daraufhin selbst Papst wurde, aber bereits ein Jahr später, 904, ebenfalls ermordet wurde, und zwar von jenem Sergius, der erfolglos gegen Theodor II. rebelliert hatte. Nun gelangte er ans Ziel und bestieg als Sergius III. den Stuhl Petri. Sie sehen: wer negativ über das Papsttum berichten will, sollte sich in dieser Epoche bedienen; er ist nicht auf die Zeit der Borgias, also Alexanders VI. im 15. Jahrhundert angewiesen; auf diesen kommen wir übrigens im 26. Kapitel zurück.

Sergius III. war liiert mit der Familie, die jetzt für ungefähr ein halbes Jahrhundert die eigentliche Macht in Rom ausüben sollte. Da war Theophylakt, *senator et consul*, auch *magister militum* genannt. Er wird 901 erstmals erwähnt. Neben diesen weltlichen Würden war er als *vestararius* zugleich Inhaber eines hohen Amtes am päpstlichen Hof.



Theophylakt war verheiratet mit Theodora; beide hatten zwei Töchter, Theodora die Jüngere und Marozia. Sergius war wohl mit dieser Familie irgendwie verwandt. Die Verbindung soll aber noch enger gewesen sein: Sergius soll mit Marozia eine Liaison unterhalten haben, aus der ein Sohn namens Johannes hervorgegangen sein soll; er wird uns noch beschäftigen. Auch die ältere Theodora soll einen Liebhaber gehabt haben, der ebenfalls Johannes hieß. Auf Sergius III., der 911 starb, folgten unter dem Einfluß dieser Familie als Päpste Anastasius II. und Lando. Lando erhob den Liebhaber der älteren Theodora zum Erzbischof von Ravenna, vielleicht, um ihn aus Rom zu entfernen; aber als Lando 914 starb, holte Theodora ihren Johannes zurück und ließ ihn zum Papst wählen: das ist Johannes X. Dieser Johannes war nun si-

cher kein Heiliger, aber er war wenigstens ein energischer Politiker: er war es, der 915 die Koalition zusammenbrachte, die die Sarazenen vom Garigliano vertrieb. Kurz darauf starb Theophylakt, und Marozia wurde das Oberhaupt der Familie.

Über diese Dame läßt sich nun wirklich wenig Gutes sagen, obwohl wir immer im Gedächtnis behalten müssen, daß das alles auch Verleumdung sein kann. Als Papst Johannes X. ihr nämlich zu tatkräftig wurde, ließ sie ihn ermorden. Es folgten, ganz unter ihrer Fuchtel, Leo VI. (928-929) und Stephan VII. (929-931), letzterer möglicherweise auch ermordet. Marozia war dreimal verheiratet: zunächst mit Markgraf Alberich von Spoleto – aus dieser Ehe hatte sie u.a. zwei Söhne, Alberich und Johannes –, dann mit Markgraf Wido von Toskana und zuletzt mit König Hugo.

Zum Nachfolger des Papstes Stephan machte sie 931 ihren Sohn Johannes, als Johannes XI. Nun kann man aber spekulieren, ob dieser Johannes wirklich aus ihrer Ehe mit Alberich hervorgegangen war oder ob es sich um jenen Johannes handelte, den Papst Sergius III. mit ihr gezeugt haben soll. Wie dem auch sei, durch ihre Ehe mit König Hugo, dem sie auf diese unkonventionelle Weise die Kaiserkrone verschaffen wollte, hat sie den Bogen überspannt: ihr Sohn Alberich stürzte sie. Er mochte zurecht fürchten, daß sein Stiefvater ihm die Nachfolge in der Beherrschung Roms nicht überlassen würde, wenn nicht Schlimmeres, wozu Hugo ja durchaus fähig war. Der König mußte düpiert die Stadt verlassen. Marozia verschwand im Gefängnis; man hat nie mehr von ihr gehört. Auch Papst Johannes XI. wurde gefangen-gesetzt und kann im Jahre 935 nicht mehr am Leben gewesen sein, da in diesem Jahre ein Nachfolger für ihn bestellt wurde.

Mit dem Sturz Marozias endet das Zeitalter der Pornokratie, und es kehren in Rom unter Alberich II. ruhige Verhältnisse ein. Alberich, den man den Zweiten nennt, um ihn von seinem Vater, dem Markgrafen von Spoleto, zu unterscheiden, betrieb eine im besten Sinne des Wortes konservative Politik. Der Kirchenstaat schrumpft auf den alten Dukatus von Rom zusammen, d.h. er versucht nicht mehr, jenseits des Apennin im Exarchat Ravenna Macht auszuüben.

Alberich hielt sich von der großen Politik weitgehend fern. Wohl mehr zur Absicherung seiner Unabhängigkeit heiratete er Alda, die Tochter König Hugos aus seiner zweiten Ehe. Die Dame führte in Rom ein wahrhaft fürstliches Leben, nur auf die Politik hatte sie nicht den mindesten Einfluß. Die Päpste blieben neben Alberich völlig bedeutungslos; sie waren auf ihre geistlich-liturgischen Funktionen beschränkt, was man ja nicht unbedingt als ein Übel ansehen muß. In der älteren Literatur finden Sie oft lange Überlegungen darüber, welche staatsrechtliche Stellung Alberich eigentlich gehabt habe; die Frage ist unlösbar, da seine Stellung durchaus irregulär war. Er selbst nennt sich *princeps ac senator omnium Romanorum*, "Fürst und Senator aller Römer", eine Formulierung, die sich einer streng juristischen Deutung entzieht.

Was Alberich nicht gebrauchen konnte, war ein Kaiser. Um das Kaisertum Hugos zu verhindern, hatte er seine Mutter gestürzt, und auch als dieser Gewalt anwenden wollte und Rom belagerte, blieb er standhaft. Ebenso lehnte er entsprechende Wünsche Berengars II. und

951 auch Ottos des Großen ab. Auf diese Weise erlebte Rom 22 Jahre lang eine Epoche ungewöhnlicher Stabilität, wenn auch in provinziellem Maßstab.

Der Rumpfkirchenstaat hätte sich also in einen italienischen Kleinstaat nach dem Vorbilde Venedigs oder Neapels verwandeln können, wenn Alberich einen geeigneten Nachfolger gehabt hätte. Da war aber nur ein Sohn Oktavian, und dieser war der Aufgabe keineswegs gewachsen. Zunächst schien sich sogar eine Vereinigung von weltlicher und geistlicher Macht in einer Hand anzubahnen. Kurz bevor Alberich nämlich am 31. August 954 starb, ließ er die Römer schwören, sie sollten bei nächster Gelegenheit seinen Sohn und Nachfolger Oktavian auch zum Papst wählen.

Dies geschah tatsächlich etwa eineinviertel Jahr später, am 16. Dezember 955. Johann XII. verließ dann aber die Bahnen der Politik seines Vaters und mischte sich in überregionale Händel. Schließlich wußte er sich nicht mehr anders zu helfen und lud Otto den Großen nach Rom zur Kaiserkrönung ein, die am Tag Mariä Lichtmeß 962 stattfand; auch dies ein völliges Abweichen von der Politik seines Vaters. In Johannes XII. muß doch einiges vom Charakter seiner Großmutter Marozia gewesen sein. Man muß nicht so weit gehen, zu sagen, daß unter ihm die Pornokratie wieder auflebte und daß, wie ein Historiker formuliert hat, "unter seinem Regiment der Lateran zum Bordell" wurde; Tatsache bleibt aber, daß er nicht nur in der Politik völlig scheiterte, sondern auch persönlich ein höchst unrühmliches Ende nahm: am 7. Mai 964 wurde er bei einem Ehebruch ertappt und von dem betrogenen Ehemann so zugerichtet, daß er eine Woche später starb.

Das war nun ein Kapitel ganz nach dem Herzen eines Machos: die Frauen, die sich in die Politik einmischen, schaffen nur Verwirrung und sind dabei auch noch persönlich moralisch minderwertig – wenn denn die Quellen zuverlässig sind und wir sie richtig interpretiert haben. Es kann aber auch ganz anders kommen, und das sehen wir im folgenden Kapitel, in dem die Rollen genau umgekehrt verteilt sind.

13. KAPITEL: ZWEI STARKE FRAUEN GEGEN EINEN ZÄNKISCHEN HERZOG: DIE KAISERINNEN ADELHEID UND THEOPHANU

ZU ANFANG DES 10. JAHRHUNDERTS stellte sich die Frage, ob die fünf Territorien des ostfränkischen Reiches in einem Staat beisammen bleiben sollten oder ob sich andere Konstellationen herausbilden würden:



Lothringen wandte sich 918 nach dem Tode König Konrads I. dem Westfrankenreich zu, Heinrich I. wurde zunächst nur von den Sachsen und Franken gewählt und anerkannt, später auch in Schwaben. In Bayern gab es eine eigene Königswahl, die auf Arnulf fiel, und es stellte sich die Frage, ob sich Bayern nicht nach Süden, nach Italien hin orientieren sollte, ob also ein alpenländisch-oberitalienischer Staat entstehen würde. Heinrich I. gelang es jedoch, Bayern beim Ostfrankenreich – oder wie wir jetzt schon sagen dürfen: beim deutschen Reich – zu halten: ein "Freundschaftsbündnis" (*amicitia*) brachte Heinrich die Anerkennung als König auch in Bayern, das dafür aber eine fast völlige Autonomie erhielt.

Die Erfolge Heinrichs in der Abwehr der Ungarngefahr, denen er 933 bei Riade eine empfindliche Niederlage beibrachte, steigerten sein Ansehen. Deshalb nahm Arnulf auch 936 an der Wahl von Heinrichs Sohn Otto I. zum König teil, und es gelang Otto, nach Arnulfs Tod auf die Erbfolge in Bayern Einfluß zu nehmen und schließlich sogar 948 seinen jüngeren Bruder Heinrich zum Herzog von Bayern zu machen.

Dieser jüngere Bruder Ottos des Großen ist eine etwas schwierige Gestalt. Er konnte es nicht verwinden, daß 936 Otto die Nachfolge ihres Vaters angetreten hatte, und nicht er. Dazu führte er das etwas eigenartige Argument ins Feld, nur er – und nicht sein älterer Bruder – sei geboren worden, als ihr Vater bereits König war. Er sei, wie man in Byzanz sagte, "im Purpur geboren" – *porphyrogenitus* – und als solcher eher zur Krone berechtigt als der bloße Sohn eines Herzogs. In dieser

Ansicht wurde er offenbar auch von ihrer Mutter bestärkt. Nachdem mehrere Aufstände gegen Otto gescheitert waren, kam es schließlich an Weihnachten 941 zur Versöhnung; es gibt über diese Szene eine Ballade von Conrad Ferdinand Meyer, *Der gleitende Purpur*. Zu dieser Versöhnung gehörte offenbar auch die Zusage, daß Heinrich bei ersterbesten Gelegenheit Herzog von Bayern werden sollte, was dann 948 auch geschah, wobei Heinrich in die bisherige Herzogsfamilie einheiratete. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter und vermute – aber das ist bloße Vermutung, es gibt keine Quellen dafür –, daß Otto seinem jüngeren Bruder 941 sogar die Nachfolge im Königtum zugesagt hat; feste Erbregelungen gab es ja noch nicht.

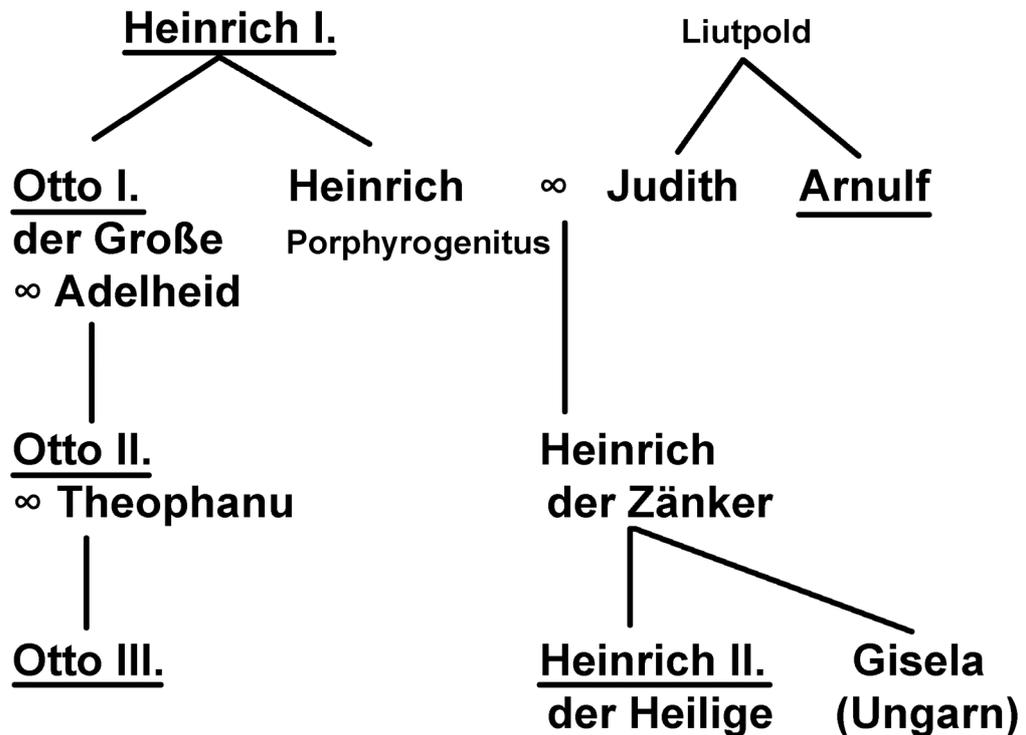
Heinrichs Sohn, der ebenfalls Heinrich hieß und 955 seinem relativ jung gestorbenen Vater problemlos als Herzog von Bayern nachfolgte, trägt in der Literatur den wenig schmeichelhaften Beinamen "der Zänker". Es gibt ein interessantes Buch von Reinhard Lebe mit dem Titel „War Karl der Kahle wirklich kahl?“ Die Antwort lautet: wir wissen es nicht, denn auch wenn bei den schon etwas degenerierten Karolingern der dritten und vierten Generation eine vorzeitige Glatzenbildung durchaus wahrscheinlich ist, meint der Beiname etwas anderes. Karl war bei der ursprünglichen Erbteilung Ludwigs des Frommen unberücksichtigt, also kahl geblieben – wir haben es im vorigen Kapitel schon erwähnt. Solche Beinamen von Herrschern sind praktisch, denn sie geben der Geschichte Farbe, und sie helfen, die zahlreichen gleichnamigen Personen auseinander zu halten (Karl Martell, Karl der Große, Karl der Kahle, Karl der Dicke, Karl der Einfältige, Karl der Gute, Karl der Kühne ...), zumal die Zählung gleichnamiger Personen erst nach der Jahrtausendwende üblich wird, und auch dabei gibt es Probleme (klassisches Beispiel ist der Papstname Johannes).

Die Beinamen sind aber nur selten zeitgenössisch. Gewiß: Charlemagne nennt sich in seiner Titulatur selbst der "große und friedfertige Kaiser" (*magnus pacificus imperator*), aber Bezeichnungen wie Gottfried der Bucklige, Albrecht der Entartete, Friedrich der Einfältige, Otto der Faule, Ludwig der Höckrige, Eberhard der Greiner, Johanna die Wahnsinnige vermied man in deren Herrschaftsgebiet zweckmäßig. Die meisten solcher Beinamen sind spätere Erfindungen von Chronisten und Historikern. Ob sie sich in der Gelehrtengelehrten durchsetzten, hing von ihrer einprägsamen Formulierung und auch vom wissenschaftlichen Einfluß ihres Erfinders ab. (Deshalb mußte auch der lächerliche Versuch Kaiser Wilhelms II. scheitern, seinen Großvater Wilhelm I. als „Wilhelm den Großen“ zu etablieren.)



Aventin, der "Vater der bayerischen Geschichte", war es, der Herzog Heinrich II., den Sohn des Heinrich Porphyrogenitus, erstmals als Heinrich „den Zänker“ bezeichnete – etwas verharmlosend, wie wir sogleich sehen werden. Heinrich folgte wie schon erwähnt seinem Vater problemlos als bayerischer Herzog nach. Aber da dieser recht jung starb, mit etwa 35 Jahren, war Heinrich II. gerade einmal vier Jahre alt, als er Herzog wurde. Er stand also zunächst unter der Vormundschaft seiner Mutter, deren Klugheit Widukind von Corvey ausdrücklich her-

vorhebt. Sollen wir Heinrich aber nun als Ottonen (nach seinem Vater) oder als Luitpoldinger (nach seiner Mutter) bezeichnen?



Wir haben vorhin die Chancen Herzog Heinrichs I. erörtert, Nachfolger seines Bruders Otto I. als deutscher König zu werden. Diese Chancen waren mit dem Tod des Herzogs im November 955 dahin, nicht aber die Ansprüche. Man wird nicht versäumt haben, den heranwachsenden Herzog entsprechend zu beeinflussen und ihm sowohl das Königtum seines Großonkels Arnulf als auch die Zusagen an seinen Vater Heinrich vor Augen zu stellen.

Zunächst aber mußte der junge Heinrich untätig zuschauen, wie seine Chancen noch weiter sanken: Otto I. wurde aus seiner Ehe mit Adelheid 955 ein Sohn geboren, Otto II., den sein Vater nun systematisch als Nachfolger aufbaute: 961 wurde er zum Mitkönig erhoben, 967 gar zum Mitkaiser. Sollte der vier Jahr ältere Heinrich sich diesem Parvenü unterwerfen? Gegen Otto den Großen, der in seinen späten Jahren eine fast gottvaterähnliche Figur darstellte, war nichts zu unternehmen, aber die Chance kam, als der alte Kaiser 973 starb.

Die folgenden zwölf Jahre bilden einen fast ununterbrochenen Kampf Heinrichs um die Macht im Reich mit der Absicht, zunächst Otto II., dann Otto III. zu verdrängen; in dieser Zeit verdiente er sich seinen Beinamen. Er unterlag, aber seine Chancen waren keineswegs von vornherein aussichtslos. Otto II. besaß nämlich weder die Macht noch das Ansehen noch die Klugheit seines Vaters. Mit dem goldenen Löffel im Mund geboren, Zeuge nur der Erfolge Ottos I., nicht aber dessen schwieriger Anfänge, glaubte er, ihm sei alles möglich, und verstand er, sich Feinde zu machen. An der Spitze der allgemeinen Mißstimmung gegen Otto II. hatte Heinrich durchaus Erfolgsaussichten – allerdings dann auch viel Pech.

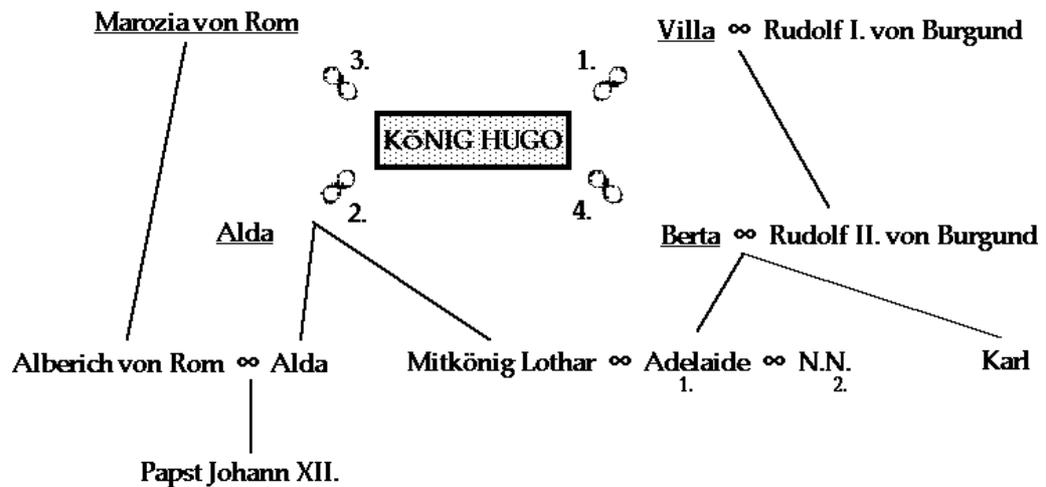
Den Anfang macht 974, also unmittelbar nach dem Beginn der selbständigen Regierung Ottos, eine Verschwörung gegen den neuen König, die aber verraten wird. Heinrich kommt in Haft, und zwar in die Königspfalz Ingelheim (vielleicht als kleines Memento an Tassilo III.?). Er kann aber 976 fliehen, setzt den Aufstand fort, unterliegt Otto II., der Regensburg erobert, kann sich aber nach Böhmen absetzen. Der Kaiser ordnet daraufhin die Machtverhältnisse in Bayern neu: als bayerischen Herzog setzt er in Personalunion Herzog Otto von Schwaben ein, einen Enkel Ottos des Großen; Kärnten dagegen wird als eigenes Herzogtum von Bayern abgetrennt und Heinrich, dem Sohn des früheren Herzogs Berthold, übertragen. Außerdem wird als Markgrafen an der bayerischen Ostgrenze eine neue Familie installiert, die Babenberger, die Vorgänger der Habsburger.

Als nächstes wendet sich Otto II. gegen den Zufluchtsort Heinrichs des Zänkers, aber während er noch mit dem böhmischen Herzog Boleslaw II. beschäftigt ist, kehrt Heinrich zurück und bildet mit dem frischgebackenen Herzog von Kärnten eine Koalition gegen den Kaiser. In diesem Zusammenhang besetzen sie auch einen strategisch wichtigen Ort: Passau. Die Stadt wird deshalb vom Kaiser im September 977 erobert und dabei zerstört. Der Aufstand bricht zusammen, Heinrich der Zänker kommt erneut in Haft, und zwar diesmal vorsichtshalber so weit weg von Bayern wie nur möglich: in Utrecht.

Jetzt wird es aber Zeit, daß endlich die starken Frauen, die in der Kapitelüberschrift versprochen sind, die Bühne der Geschichte betreten. Dazu müssen wir den Schauplatz wechseln, uns nach Italien begeben und auch zeitlich etwas zurückgehen. In Italien regierten nach dem Ende der Karolinger verschiedene Nachbarkönige oder auch einheimische Markgrafen als Könige und wurden ebenso schnell wieder abgesetzt, wie sie an die Macht kamen. Am Schluß blieb König Hugo von der Provence übrig, der vor allem durch seine Eheverhältnisse interessant ist.

Er war insgesamt vier Mal verheiratet, davon drei Mal mit Witwen, was ja im Mittelalter beides als anrühlich galt, aber in Adelskreisen nicht ungewöhnlich war. In erster Ehe heiratete er Villa, die Witwe König Rudolfs I. von Burgund; die Dame war deutlich älter als er, die Ehe blieb kinderlos. In zweiter Ehe heiratete er Alda, von der man nur weiß, daß sie deutscher Herkunft war. Aus dieser Ehe gingen ein Sohn Lothar, Mitregent von 931 an, und eine Tochter hervor, die wie ihre Mutter Alda hieß und ihrerseits immerhin Mutter eines Papstes wurde. In dritter Ehe heiratete Hugo die damalige römische Machthaberin, die *senatrix* Marozia. Die Ehe war nur von kurzer Dauer. In vierter Ehe heiratete Hugo die Witwe König Rudolfs II. von Burgund, Berta, und zugleich verheiratete er deren Tochter Adelaide mit seinem Sohn Lothar. Dadurch wurde er zwar der Stiefschwiegervater seines eigenen Sohnes, aber ansonsten ist an dieser Doppelehe nichts auszusetzen. Bedenklicher war aber, daß Berta, die er jetzt in vierter Ehe heiratete, die Witwe des Sohnes jenes Rudolfs I. war, dessen Witwe er seinerzeit in erster Ehe geheiratet hatte. Hugo wurde also gewissermaßen zugleich sein eigener Schwiegersohn und Schwiegervater. Für Adelaide wurde er nicht nur Schwiegervater, sondern auch Stiefvater und Stiefgroßvater.

Die Familienverhältnisse sind in einem zweidimensionalen System graphisch kaum noch darstellbar; ich habe es trotzdem versucht:



Es fehlt eigentlich nur noch, daß Hugo Adelaide und Lothar die Witwe Bertha geheiratet hätte.

Neben diesen vier legalen Ehefrauen hatte Hugo aber mindestens noch sechs Konkubinen, von denen vier namentlich bekannt sind. Zunächst *Wandelmoda*: von ihr hatte er eine Tochter Berta, die von allen Hugoniden die bedeutendste Karriere machte: sie erbat sich nämlich der byzantinische Kaiser als Braut für den Thronerben. Außerdem einen Sohn Hubertus, dessen Tochter Walderada den venezianischen Dogen Pietro Candiano IV. heiratete. Die zweite Konkubine war *Rosa*; von ihr hatte er eine Tochter Rotlinde. Von *Pezola* hatte er einen Boso und eine Berta. Von *Stefania* einen Tebaldus, und von zwei weiteren Konkubinen einen Sohn Goffred sowie einen Sohn, dessen Namen nicht bekannt ist.

Königin Berta war von diesem Treiben bald so angewidert, daß sie sich nach Burgund zurückzog. Adelaide blieb und erhielt am Hof Hugos durch bloßes aufmerksames Beobachten eine Art politischer Erziehung, die sie später gut gebrauchen konnte. Ihr Verhältnis zu ihrem Gatten Lothar scheint gut gewesen zu sein. Auch der Schwiegervater König Hugo mochte sie. Weitergehende Vermutungen verbieten sich aber; ich will nicht ausschließen, daß Hugo vielleicht Appetit gehabt hätte, aber einen Erfolg kann man in Anbetracht des Charakters der jungen Königin mit absoluter Sicherheit ausschließen.

941 versuchte König Hugo, einen der mächtigsten Adligen seines Reiches, den Markgrafen Berengar von Ivrea, auszuschalten. Im königlichen Rat wurde beschlossen, ihn blenden zu lassen. An den Ratssitzungen nahm damals aber schon der junge Mitkönig Lothar teil, und dieser ließ dem Markgrafen eine Warnung zukommen. Berengar floh daraufhin zunächst zu seinen Verwandten in Schwaben und dann weiter nach Norden zu König Otto I., dessen Vasall er möglicherweise wurde. 945 brach Berengar nach Italien auf, um nun dort selbst anstelle Hugos König zu werden, der ihm auch den Gefallen tat, bald zu sterben.

Berengar wurde aber trotzdem nicht neuer König; denn nun wurde der bisherige Mitkönig Lothar allgemein als Träger der Krone aner-

kannt – freilich mit Berengar als allmächtigem Minister. Zur Krise kam es, als am 22. November 950 auch König Lothar starb. Damit schien der Weg für Berengar endgültig frei: am 15. Dezember 950 wurden er und sein Sohn Adalbert in Pavia zu Königen gekrönt. Sein Verhältnis zu Otto blieb ungeklärt; falls er tatsächlich nach seiner Flucht vor König Hugo Ottos Vasall geworden war, so mochte er jetzt glauben, diese Vasallität würde in Vergessenheit geraten.

Seiner vollen Legitimität stand jetzt nur noch eine Person im Wege, die Witwe König Lothars, Adelaide. Ihre Rechte waren ja mit dem Tode ihres Mannes keineswegs erloschen; vielmehr konnte sie, nach uralter langobardischer Tradition, in die Thronfolge eingreifen, indem sie einem Manne nicht nur die Ehe, sondern damit auch die Krone anbot. Sie erinnern sich an die Königin Theodelinde, die auf diese Weise nach Autharis Tod Agilulf zum Thron verholpen hatte, und auch bei den Zeitgenossen war Theodelinde unvergessen – schon allein durch ihre als Reliquie verehrte Krone.

Adelaide floh, aber es gelang Berengar II., sie am 20. April in Como verhaften und nach Pavia bringen zu lassen. Dort verlangte er von ihr, der Welt zu entsagen und Nonne zu werden. Dies wäre für ihn zweifellos die einfachste Lösung gewesen, zumal die Dame persönlich auch sehr fromm war, aber Adelaide weigerte sich. Daraufhin ließ Berengar sie einkerkern und, abgesehen von einer Dienerin und gelegentlichen Besuchen ihres Kaplans, von der Welt isolieren.

Die Geschichte ist oft grausam, sie kann ironisch oder zynisch sein: wir haben dafür schon Beispiele genug kennengelernt. Manchmal ist die Geschichte aber auch galant: während Adelaide nämlich im Kerker saß, war bereits ihr Märchenprinz unterwegs, der sie befreien und anschließend heiraten wollte: Otto der Große. Adelaide, die ich bisher absichtlich nur mit ihrer italienischen Namensform bezeichnet habe, ist nämlich niemand anderes als die berühmte Kaiserin Adelheid, die in den folgenden Jahrzehnten nachhaltigen Einfluß auf die Politik nahm und nach ihrem Tode als Heilige verehrt wurde. Sie ist die erste der beiden starken Frauen.

Königin Adelheid wurde also am 20. April 951 verhaftet und anschließend gefangengesetzt. In diesem Gefängnis mußte sie vier Monate aushalten, bis zum 20. August desselben Jahres. Es ist das Vorrecht des Historikers, solche Fristen zu verkürzen, und so können wir Adelheid bereits heute, also schon nach wenigen Minuten, befreien. Genauer gesagt, befreite sie sich selbst: es gelang ihr nämlich zu fliehen. Die Geschichte ihrer Flucht schildert mit vielen *Détails* *Donizo von Canossa* in seiner Lebensbeschreibung der Gräfin Mathilde von Tuszien, die uns im übernächsten Kapitel als Förderin Gregors VII. noch begegnen wird. Donizos Latein ist nicht eben klassisch; mitunter klingt es unfreiwillig komisch, wie Sie gleich hören werden. Er schreibt:

"Von Zorn übermannt, ließ (der König) besagte Königin gefangennehmen. Ihr gefiel es nämlich keineswegs, daß er König wurde; deshalb wurde sie gefangen. Er schickte sie auf die Burg Garda und ließ ihr nur eine Dienerin und einen guten Priester namens Martin." –

Cáepit réginám praedíctam víctus ab íra.

*Húnc fierí regém nunquám placuít sibi némpé,
Própterea captá. Super árcem dénique Gárdam
Mísit eám, famulám sibi tántum prébuít únam
Présbiterúmque bonúm Martínum nómine sólum.*

"Tief unten im Turm lagen sie lange Zeit. Aber der alte Mann brach heimlich mit einem Eisen ein Loch in die Mauer, zog die Herrin und die Dienerin heraus und floh mit ihnen. Und er gab ihnen Männerkleidung, damit sie nicht erkannt und festgenommen würden." Sie kommen dann an einen See und bitten einen Fischer, sie überzusetzen. Der Fischer fragt: "Was zahlt ihr mir dafür?" Der Priester: "Wenn du wüßtest, wer wir sind, würdest du uns mit Freuden ohne Bezahlung übersetzen." Schließlich lassen sie den Fischer auf ein improvisiertes Kreuz aus zwei Ästen schwören, das Geheimnis zu wahren und offenbaren ihm ihre Identität.

Donizo fährt fort: "Jener lobte Gott und nahm sie schnell mit sich. Jener Bauer gab ihnen auch einen ziemlich großen Fisch und sagte zur Königin: 'Denke an mich, wenn dir der mächtige Gott vielleicht zu höherer Ehre verhilft.' " Dann versteckt der Fischer sie im Wald. Nach einer Woche wird es der Königin zu viel. Sie sagt, wiederum nach Donizo: " 'Ich komme mir immer noch vor wie eine Gefangene. Welchen Sinn hat es, daß ich hier bin. Der Bischof von Reggio, Adelardus, war immer unser getreuer Freund. Wenn du ihm berichtest, was ich hier leiden muß, wird er uns vielleicht aus dieser Lage befreien, o alter Mann.' Obwohl er todmüde war, machte sich der Priester sofort auf den Weg."

Der Bischof war noch von König Hugo eingesetzt worden, also ein Gegner Berengars. Er ist sofort bereit zu helfen, und er weiß auch eine sichere Zuflucht für die Königin: " 'Ich freue mich sehr, daß sie lebt', sagte der Bischof. 'Ich selbst habe zwar keine sichere Burg, aber mein Lehensmann Azzo besitzt eine. Wenn er einverstanden ist, kann die Königin dort für lange Zeit dem Zorn des Königs widerstehn. Die Burg heißt Canossa.' " In dieser Weise wird der Plan auch ausgeführt, und so beginnt, beiläufig bemerkt, die Karriere der Grafen von Canossa, die sich als zuverlässige Stützen des Reiches erwiesen, solange die regierenden Grafen Männer waren. Unter der Erbtochter Mathilde sah es dann anders aus.

Soweit ist der Bericht des Donizo zuverlässig; Adelheid selbst hat es so erzählt. Dann geht mit Donizo allerdings die Phantasie durch. Er läßt Adelheid dreieinhalb Jahre durch Berengar in Canossa belagern, und er läßt Otto heimlich nach Italien kommen und sie ebenso heimlich heiraten. Das stimmt alles nicht und wird nicht durch andere Quellen gestützt. Diese Quellen bieten ihrerseits reizvolle Détails, so, daß die Flucht durch einen eigens gegrabenen unterirdischen Gang erfolgt sei, ferner, daß Berengar sie verfolgt habe und dabei, als sie sich in einem Getreidefeld versteckte, wenige Meter von ihr entfernt vorbeigeritten sei, ohne sie zu entdecken.

Die Wirklichkeit dürfte etwas prosaischer gewesen sein. Weder ist Adelheid durch ein Loch in der Mauer noch durch einen unterirdischen Gang geflohen, sondern ihr Bewacher hat sie absichtlich entkommen lassen. Da sich Otto am 23. September in Pavia aufhielt, wußte am 20. August bereits jedermann, daß er kommen würde, und der

Burgvogt mochte es für ratsam halten, rechtzeitig die Partei zu wechseln. Geplant hat Otto seine Intervention zweifellos sofort, nachdem er die Nachricht von Berengars Krönung Ende 950 erhielt.

Die Chronisten, und zwar selbst die nüchternsten von ihnen, stellen die Sache nun so dar, daß Otto um Adelheids willen nach Italien gezogen sei. Thietmar von Merseburg schreibt (II, 5): "Inzwischen war Berengar in das Reich Ludwigs (!) eingebrochen, hatte dessen Witwe Adelheid am 20. April in Como gefangen genommen und beraubt; nun bedrängt er sie gar kläglich mit Haft und Hunger. Von ihrer Schönheit und Tugend hatte unser König gehört; er schützte deshalb eine Romfahrt vor; doch als er auf seinem Zuge in die Lombardei kam, knüpfte er durch Gesandte Verhandlungen mit der Herrin an, die damals schon durch Flucht der Gefangenschaft entronnen war; er gewann durch Übersendung von Geschenken ihre Gunst und bewog sie, seiner Werbung nachzugeben." Widukind von Corvey schreibt über dieselben Ereignisse (III, 7, 9): "In dieser Zeit herrschte durch angemäße Gewalt im Langobardenreich ein wilder, habsüchtiger Mensch, der alles Recht um Geld verkaufte, Berengar. Weil er aber die Tugend der ausnehmend klugen Königin, die König Ludwig (!) hinterlassen hatte, fürchtete, bedrängte er sie vielfach, um die Zierde eines solchen Glanzes entweder auszulöschen oder wenigstens zu verdunkeln. ... Und da (König Otto) die Tugend der vorgenannten Königin nicht verborgen blieb, beschloß er, sich aufzumachen unter dem Vorwand, nach Rom zu ziehen. Und als man in das Langobardenreich gekommen war, versuchte er, durch Geschenke von Gold die Liebe der Königin zu ihm zu erproben. Als er das zuverlässig festgestellt hatte, nahm er sie zur Frau."

Widukind von Corvey schreibt etwa ein halbes Jahrhundert vor Thietmar von Merseburg, und es ist offenkundig, daß sich Thietmar hier auf Widukinds Bericht stützt; das ist wichtig, denn wir haben somit zwar zwei bedeutende Chroniken vor uns, aber im Grunde nur eine Quelle. Die Abhängigkeit Thietmars von Widukind wird durch zwei Fakten bewiesen: durch das Motiv des fingierten Romzuges und den Namensirrtum Ludwig statt Lothar. Auf das Motiv des fingierten Romzuges geht dann möglicherweise die Erzählung von der heimlichen Eheschließung bei Donizo zurück. Interessant ist auch, daß sich Otto erst einmal Gewißheit über die Gefühle der Königin für ihn verschaffen will. Trotzdem mag auch etwas Romantik mit im Spiele gewesen sein: Otto ist 912 geboren, war also 950 erst 38 Jahre alt; Adelheid war wesentlich jünger, nämlich gerade 19 Jahre.

Ausschlaggebend waren aber sicher zwei andere Gründe: das Vorbild Karls des Großen und der Einfluß auf Burgund. In beiden Fällen konnte Adelheid eine wichtige Rolle spielen. Daß Otto sich Karl den Großen zum Vorbild nahm, hatte er schon bei seiner Königskrönung in Aachen in nachhaltigster Weise deutlich gemacht. Nach der Stabilisierung der Verhältnisse in Deutschland in seinen ersten Regierungsjahren war das Ausgreifen nach Italien nur noch eine Frage der Zeit; allerdings verstand es Otto, den richtigen Zeitpunkt abzuwarten. Berengars zweifelhafte Legitimität bot den gewünschten Anlaß; eine Ehe mit Adelheid verlieh Otto die Rechtmäßigkeit, die Berengar gerade fehlte. Zweifellos sollte das italienische Königtum nur eine Etappe auf dem Weg zur Kaiserkrönung sein.

Als Otto also in Italien erschien, unterwarf sich ihm Berengar. Otto heiratete Adelheid und übernahm die Regierung, ohne daß eine förmliche Wahl und/oder Krönung stattgefunden hätte. Ottos Wunsch nach der Kaiserkrone blieb aber zunächst unerfüllt, denn der Papst lehnte dies ab; Otto verstand auch hier, abzuwarten, und ließ sich nicht zu einem gewaltsamen Zug gegen Rom verleiten. Im Frühjahr 952 verließ er Italien wieder; am 1. März ist er in Zürich.

Berengar und sein Sohn Adalbert mußten ihm folgen und erschienen auf einem Reichstag in Magdeburg an Ostern 952, auf dem sie erst einmal den Zorn der Königin Adelheid besänftigen mußten. Das war keine leichte Aufgabe: Sie dürfen sich Adelheid nicht als fromme Betschwester vorstellen, sondern als temperamentvolle Südländerin; es wird glaubwürdig berichtet, daß sie einmal während des Gottesdienstes eine falsch singende Nonne geohrfeigt hat Hier sehen Sie, wie sich Berengar Otto unterwirft:



Der Abschluß der Geschichte Berengars folgt ein Jahrzehnt später: er regiert zunächst in Italien als Unterkönig Ottos, entwickelt dann aber Selbständigkeitsgelüste und wird in einem weiteren Feldzug Ottos endgültig abgesetzt. Der Zug führt dann weiter nach Rom, wo Otto und Adelheid am 2.2.962 gemeinsam die Kaiserkrone empfangen.

Damit haben wir die erste der beiden starken Frauen eingeführt. Wir sollten vielleicht noch hinzufügen, daß Adelheid ausgesprochen gebildet war. Der Chronist Ekkehard IV. von St. Gallen nennt sie *litteratissima* und berichtet, wie sie ihrem Mann einen komplizierten lateinischen Brief vorübersetzte. Unter ihrem Einfluß lernte Otto der Große, der zunächst Analphabet war, lesen und schreiben, und zwar, wie sein Biograph Widukind von Corvey hervorhebt, so weit, daß er bis zu einem tatsächlichen Textverständnis kam, was ja selbst heute nicht unbedingt selbstverständlich ist.

Die zweite "starke Frau" soll sogleich folgen. Otto der Große, jetzt also Kaiser, wünschte für seinen Sohn Otto II. eine kaiserliche Gemahlin, also eine byzantinische Prinzessin. Es gab damals in Byzanz zwei Kaiserfamilien, die legitime, aus der sich Otto die Braut erhoffte, und die Familie des gerade regierenden Herrschers Johannes Tzimiskes, der eigentlich ein Usurpator war; aber Sie erinnern sich aus dem Abschnitt über die byzantinischen Kaiserinnen, daß man das dort mitunter weniger streng sah, solange der Kaiser nur erfolgreich regierte.

Und das tat Kaiser Johannes, wobei es sich vor allem mit der Ostgrenze seines Reiches, also den Arabern, befaßte. Diese Orientierung nach Osten machte ihn den Wünschen seines westlichen Kollegen wohl geneigter; auch hatte er, der Usurpator, selbst eine Weile gegen einen Usurpationsversuch zu kämpfen. Der Ehevertrag kam zustande: zwar nicht mit der eigentlich gewünschten Prinzessin, sondern mit einer Nichte des Johannes mit Namen **Theophanu**. Hier sehen Sie sie in der klassischen Abbildung zusammen mit Otto II., wie beide von Christus selbst gekrönt werden:



Otto der Große beharrte also auch hier nicht auf dem Unmöglichen, der echten Kaisertochter, sondern gab sich mit dem Teilerfolg zufrieden. Die Wahl erwies sich aber als eine außerordentlich glückliche, denn Theophanu war nicht nur eine hochgebildete und hochintelligente Frau, sondern auch eine ungewöhnlich kluge Politikerin.

Ehe ich aber ebenso ins Schwärmen komme wie die Zeitgenossen, wollen wir uns erst einmal dem Bräutigam zuwenden. Otto II. war beim Tode seines Vaters 18 Jahre alt, also 5 Jahre jünger als Otto I. bei seinem Regierungsantritt. Insofern ist das Urteil mancher moderner Gelehrter, die ihm in Vergleich mit seinem Vater Unselbständigkeit und mangelnde Reife vorwerfen, etwas ungerecht. Sein Charakter war nicht ohne Schärfe. Thietmar von Merseburg beschreibt ihn wie folgt: "Da er sich als junger Mann durch außerordentliche Körperkraft auszeichnete, zeigte er zunächst Neigung zu Heftigkeit. Äußerst freigebig, aber maßlos in frommen Werken, verschmähte er erfahrenen Rat. Erst nachdem ihn viele hatten zurechtweisen müssen, lernte er, sich mit löblicher Mannhaftigkeit zu zügeln. Dann aber lebte er als ein Mann von echtem Adel." Das klingt ein wenig nach der Kombination aus germanischer Körperkraft und italienischen Temperament und läßt auch schon das vorausahnen, was die Italiener später als *furor teutonicus* empfanden und was Innozenz III. in das Bild des Sturmwindes aus Schwaben brachte.

Für Ottos Charakterbildung ist vielleicht noch folgender Hinweis wichtig: Otto erlebte seinen Vater von Anfang an auf der Höhe seiner Macht. Die schwierigen Anfangsjahre und auch die Bedrohung durch die Ungarn hat er nicht erlebt, sondern er mußte glauben, daß einem Kaiser alles möglich ist, und zwar leicht und schnell. Seine Situation erinnert also an diejenige des Preußen Wilhelms II., der in seiner Jugend auch nur militärische Erfolge miterlebt hat und genauso glauben mußte, daß ihm alles möglich sei: beiden fehlte die Geduld, den rechten Zeitpunkt abzuwarten, eine Fähigkeit, die Otto der Große in so ausgeprägtem Maße besessen hatte.

Otto II. war zum Zeitpunkt seiner Ehe bereits Kaiser. Otto der Große hatte ihn zunächst im Mai 961 in Mainz zum König krönen lassen. Sechs Jahre später, am Weihnachtstag 967, ließ Otto seinen nunmehr 12jährigen Sohn in Rom zum Mitkaiser krönen. Auch darin folgte er also der karolingischen Tradition, und auch die Wahl des Weihnachtstages ist bestimmt kein Zufall, denn dieser Termin war durch die Kaiserkrönung Karls des Großen an genau diesem Tage gewissermaßen geheiligt.

Die Ehe zwischen Otto II. und Theophanu wurde am 14. April 972 in Rom geschlossen, und Theophanu wurde an diesem Tage auch zur Kaiserin gekrönt. Beide waren ungefähr gleich alt: Otto 17 Jahre, Theophanu vielleicht ein Jahr jünger. Sie war damit für mittelalterliche Verhältnisse durchaus keine sehr junge Braut mehr. Aus der Ehe gingen in den zehn Jahren, die sie dauerte, vier Kinder hervor, die überlebten: Otto III. und drei Schwestern namens Adelheid, Mathilde und Sophia; von ihnen wurde eine in Italien verheiratet, die beiden anderen wurden Äbtissinnen.

Wie mögen Otto und Theophanu miteinander gesprochen haben? Von Otto dem Großen ist bekannt, daß er unter Adelheids Einfluß Italienisch lernte, und von Adelheid ist umgekehrt das gleiche zu vermuten, also daß sie sich das Plattdeutsche aneignete, das Otto ja sprach. Theophanu konnte zunächst sicher nur Griechisch. Sie ist 969 sehr plötzlich kaiserliche Prinzessin geworden und kurz darauf ebenso plötzlich Braut; selbst wenn sie dann sofort Lateinunterricht erhielt, dürfte sie in Anbetracht der damaligen Unterrichtsmethoden bis zu ihrer Ehe noch nicht sehr weit gekommen sein. Bei Otto II. kann es anders gewesen sein: seine griechische Ehe war ein langgehegter Wunsch Ottos des Großen, und man wird deshalb frühzeitig bei ihm für angemessene Griechischkenntnisse gesorgt haben.

Theophanu muß die Zeitgenossen ungeheuer beeindruckt haben. Ob sie schön war, wissen wir nicht und können wir auch nicht wissen, da bei Abbildungen im 10. Jahrhundert Porträtähnlichkeit noch nicht angestrebt wurde. Sie galt als fromm, aber im Gegensatz zu ihrer Schwiegermutter Adelheid nicht als heilig. Noch mehr als ihre Persönlichkeit, die sich sicher auch erst im Laufe der Jahre entwickelte, beeindruckte die Zeitgenossen aber offenbar ihre Mitgift: die Schätze, die sie mitbrachte, wirkten wie aus 1001 Nacht; z.B. die Seidenstoffe, deren Herstellung byzantinisches Staatsmonopol war. Johannes Tzimiskes ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, den westlichen Barbaren zu zeigen, wo wirklicher Luxus und wirkliche Kultur zu Hause waren.

Für den Eindruck, den gerade Theophanus Kleidung gemacht hat, gibt es ein kurioses Zeugnis. Etwa ein Jahrhundert später berichtet Otloh von S. Emmeram in seinem *Liber visionum* in der 17. Vision: "daß besagte Theophanu einer ehrwürdigen, gottgeweihten Jungfrau in einem äußerst kümmerlichen Gewand erschienen sei und sie inständig angefleht habe, für sie zu beten. Als jene Nonne fragte, wer sie denn sei, habe sie geantwortet: 'Ich bin Theophanu, die einst aus Griechenland kam und im Frankenreiche ehelich mit Kaiser Otto verbunden war.' Daraufhin habe die Jungfrau gefragt: 'Und wie geht es dir jetzt?' Sie antwortete: 'Furchtbar, denn ich leide entsetzliche Qualen.' 'Warum denn?' 'Weil ich viele überflüssige und luxuriöse weibliche Kleidungsstücke, wie Griechenland sie zu gebrauchen pflegt, wie sie aber bis dahin in Deutschland und im Frankenreich unbekannt waren, als erste hierher mitgebracht habe und, indem ich mich mit ihnen mehr, als der menschlichen Natur zusteht, umgeben und in dieser schändlichen Kleidung aufgetreten bin, andere Frauen, die ebensolche Kleidung anstrebten, zur Sünde verführt habe. Das sind meine schlimmen Sünden, für die ich es verdiene, ewige Verdammnis zu leiden.'"

Übrigens können Sie an diesem Kleiderluxus auch heute noch teilhaben, wenn Sie bereit sind, für einen "Exklusiven Seidenschal der Kaiserin Theophanu", der von der "Deutschen Stiftung Denkmalschutz" vertrieben wird, € 118 zu investieren.

Der Bräutigam, oder besser gesagt: Otto der Große durch ihn, ließ sich aber auch nicht lumpen. In einer auf den Hochzeitstag datierten Urkunde erhielt Theophanu eine beträchtliche Morgengabe: nördlich der Alpen das Kloster Nivelles mit 14000 Mansen Land sowie 5 Königshöfe, darunter Herford und Nordhausen – dies war das Wittum der Königin Mathilde, der Mutter Ottos des Großen –, südlich der Alpen die

ganze Provinz Istrien mit der Grafschaft Pescara. Die Urkunde ist erhalten, und zwar in einer Prunkausfertigung auf purpurn bemaltem Pergament und mit goldener Tinte geschrieben. Hier ein Beispiel für ein solches Dokument



Sie ist auch sonst ein etwas kurioses Dokument: die ganze erste Hälfte des Textes besteht nämlich aus theologischen Überlegungen über das Wesen der Ehe. Im 3. Viertel berichtet Otto über seinen Beschluß, Theophanu zu heiraten, und erst danach wird die eigentliche Morgengabe beschrieben. Ottos Bericht über seinen Eheentschluß lautet folgendermaßen: "Deshalb habe auch ich, Otto, auf überirdische Weisung hin erhabener Kaiser, mit der höchst erwünschten Hilfe, die mir Gott gnädig gewährt hat, auf den Rat des großen, hochheiligen und allerdurchlauchtigsten Vaters Otto, des sehr frommen erhabenen Kaisers, und auf den Rat der Getreuen Gottes, der heiligen Kirche und auch unseres Reiches, die Theophanu, die hochberühmte Nichte des Johannes, des Kaisers von Konstantinopel, in der großen Stadt des Romulus, unter Zustimmung des heiligen und obersten Fürsten der Kirchen, des seligen Apostels Petrus und mit dem Segen des Herrn Johannes XIII., des hochheiligen und allgemeinen Papstes, zum Bande einer rechtmäßigen Ehe und zur Gemeinschaft des Reiches anzunehmen und unter dem gnädigen und glücklichen Schutz Christi zur Gemahlin zu erheben beschlossen."

Otto der Große war zweifellos sehr stolz auf seine Schwiegertochter, und ihre Ehe mit Otto II. scheint harmonisch verlaufen zu sein. Spannungen gab es aber offenbar zwischen Adelheid und Theophanu; die Historiker haben jedenfalls mit fast voyeuristischer Aufmerksamkeit verfolgt, wer von beiden in den Urkunden Ottos II. häufiger als Fürbitter für die Empfänger auftaucht und mit welchen Epitheta die beiden Damen jeweils belegt werden. Oder genauer gesagt: wie die Mutter allmählich hinter der Gattin zurücktreten muß, was ja eigentlich ganz normal ist. Daß zwischen zwei energischen Damen mitunter die Fetzen flogen, scheint mir auch nicht überraschend.

Ende 980 konnte Otto II. nach der Kaltstellung Heinrichs des Zänkers nach Italien ziehen. Im folgenden Jahr wandte er sich den Verhältnissen in Süditalien zu. Zuvor kam es aber im Januar 981 zu einem interessanten wissenschaftlichen Ereignis in Ravenna, zu einer Disputation zwischen dem bekanntesten deutschen Gelehrten der Zeit, dem *magister Ohtric*, den man auch den "sächsischen Cicero" nannte, und dem berühmtesten Gelehrten seines Säkulum überhaupt, *Gerbert von Aurillac*, den Otto III. später zum Papst Silvester II erhob. Ein Schüler Ohtrics hatte in Frankreich eine Vorlesung Gerberts gehört und fehlerhaft mitgeschrieben – was ja heute auch noch vorkommen soll. Ohtric mußte daraus den Eindruck gewinnen, Gerbert vertrete völlig falsche Ansichten über die Einteilung der Philosophie, und publizierte eine scharfe Polemik gegen ihn. Otto und Theophanu luden daraufhin beide zu einer Disputation nach Ravenna ein: sie dauerte mehrere Tage und endete erwartungsgemäß mit einem vollständigen Sieg Gerberts; man

soll sich jedoch in gutem Einvernehmen getrennt haben, was ich aber nicht ganz so glaube.

Dann zog Otto II. also nach Süditalien, um sich dort gegen die Sarazenen und die Byzantiner zu wenden. Die Aussichten gegen die Sarazenen schienen günstig: die in Nordafrika herrschende Dynastie hatte 969 Ägypten erobert; der Schwerpunkt ihrer Herrschaft verlagerte sich dadurch nach Osten, und das Interesse an Sizilien und Italien sank. Von 970 bis 975 hatte auf Sizilien Bürgerkrieg geherrscht, und einer sarazenischen Invasion unter Abul Kasem 976/7 war Otto wohl nur deshalb nicht entgegengetreten, weil er in Deutschland beschäftigt war. Die Wendung gegen Byzanz überrascht: die Ehe mit Theophanu sollte doch gerade den Interessenausgleich mit den Griechen besiegeln. Nun war aber 976 Johannes Tzimiskes gestorben und mit Basileios II. wieder die legitime Herrscherfamilie an die Macht gekommen, jene Familie, der Theophanu eben nicht entstammte.

Der Feldzug war zunächst sehr erfolgreich. Mitte Julie 982 kam es zu einer Schlacht am Cap Colonne bei Cotrone gegen die Sarazenen unter Abul Kasem. Otto blieb siegreich, dann aber ereignete sich eine Katastrophe: wahrscheinlich haben seine Gegner, wie das sarazenische Kriegstechnik entsprach, eine Reserve im Hinterhalt zurückbehalten; sobald das vermeintlich siegreiche Heer die Toten auszuplündern beginnt, kommt diese Reserve zum Einsatz und verwandelt Niederlage in Sieg und Sieg in Niederlage.

Otto kann fliehen, wird aber verfolgt. Er kommt zum Strand. Ein griechisches Schiff kommt vorbei, nimmt ihn aber nicht auf. Die Verfolger kommen immer näher. Da kommt ein zweites Schiff, auf dem der Kaiser einen Bekannten entdeckt. Dieses Schiff nimmt ihn auf und fährt nach Norden. Der Kaiser verleugnet sich zunächst, muß dann aber doch zugeben, wer er ist. Den Sarazenen ist er entkommen, aber was werden die Griechen mit ihm anfangen? Als man von den Sarazenen weit genug entfernt ist, springt er plötzlich vom Schiff ins Meer und schwimmt an Land. Damit ist er endgültig gerettet. In dieser Weise berichtet Thietmar von Merseburg die Vorgänge.

Die militärische Niederlage erwies sich im nachhinein als nicht so schlimm, wie sie zunächst aussah. Im Gegensatz zu Otto, der sich retten konnte, war Abul Kasem nämlich in der Schlacht umgekommen, und der Tod des Feldherrn bedeutete bei den Sarazenen immer auch das Ende des Feldzuges. In der Tat hatte Kalabrien für mehrere Jahre Ruhe. Verheerend war die Niederlage aber für Prestige des Kaisers. Der Nimbus der Unüberwindlichkeit, den die Ottonen seit der Schlacht auf dem Lechfeld besessen hatten, war dahin; es kam sofort nördlich der Alpen zu einem Aufstand der Slawen und der Dänen.

Trotzdem wäre die Katastrophe zu heilen gewesen, wäre nicht ein zweites Unglück hinzugekommen, wie wir sogleich hören werden. Zunächst hielt Otto einen Reichstag in Verona. Dort ließ er als wichtigstes Ereignis seinen Sohn Otto zum König wählen; anschließend wurde der dreieinhalbjährige König am Weihnachtstag 983 in Aachen gekrönt. Es ist bemerkenswert, wie hier das deutsche und das italienisch-langobardische Königtum als Einheit gesehen werden: die Wahl erfolgte in Italien, aber gemeinsam durch die deutschen und italienischen Fürsten, und die Krönung in Deutschland, aber gemeinsam durch die

Erzbischöfe von Mainz und Ravenna. Kurz nach der Aachener Krönung traf aber die Nachricht ein, daß Otto II., der kaiserliche Vater, am 7. Dezember in Rom gestorben war, im Alter von 28 Jahren.

Otto II. wurde in Rom begraben, als einziger Kaiser, und zwar im Vorhof von Alt-St. Peter. Später wurde das Grab beim Neubau von St. Peter dort in die Grotten unterhalb der Kirche verlegt. Wie der Sarg aussah, können Sie auf dieser Abbildung sehen:



Sie zeigt oben das neue Grab in den Grotten: *Exemplum sepulcri Ottonis secundi Imperatoris* – "Abbildung des Grabes Kaiser Ottos II." Unten ist der ursprüngliche Sarg abgebildet: *Exemplum arcae, in qua quiescebat corpus eius* – "Abbildung des Sarges, in dem sein Körper ruhte." Am Rand heißt es: *Nunc dicta arca est ad usum fontis in palatio Apostolico Quirinali in Primo inferiori atrio sub fenestris palatii iuxta introitum portae ducentis ad viam Maronitarum.* – "Jetzt wird dieser Sarg als Brunnen verwandt im päpstlichen Quirinalspalast im ersten unteren Hof unter den Fenstern des Palastes neben dem Eingang des Portals, das zur via Maronitarum führt."

Der Tod Ottos II. führte sofort zu politischen Verwicklungen in Deutschland: wer sollte nun die Vormundschaft für den dreijährigen König Otto III. übernehmen? Seine Mutter, die Kaiserinwitwe Theophanu, oder der nächste männliche Verwandte – Heinrich der Zänker? Das war mehr als eine bloße Rechtsfrage, denn dahinter stehen unterschiedliche Auffassungen über die Königserbfolge schlechthin. Die karolingischen Könige hatten ihre Söhne zu Unterkönigen in einem bestimmten Reichsteil gemacht, eine Basis, von der aus sie dann unter Umständen auch ein größeres Erbe erwerben konnten. Inzwischen hatte sich aber die Auffassung durchgesetzt, das Königtum (und vor allem Kaisertum) solle nicht mehr geteilt, sondern als Ganzes an einen Nachfolger weitergegeben werden. Das war schon der Gedanke König Heinrichs I. gewesen, der seinen Sohn Otto I. als alleinigen Nachfolger designiert hatte. Die Wahl der Fürsten hatte diese Entscheidung dann bestätigt.

Otto selbst ging einen Schritt weiter und ließ Otto II. noch zu seinen Lebzeiten zum Mitregenten und Nachfolger erheben. Man vermutet, daß er damit Vorstellungen aufnahm, die Kaiserin Adelheid aus Italien mitbrachte, wo diese Verfahren schon üblich war. Und vollends Kaiserin Theophanu war das System von Hauptkaiser und Mitkaiser aus ihrer Heimat Byzanz geläufig. Heinrich der Zänker konnte daher recht propagandawirksam fragen, ob man etwa in Deutschland griechische Gebräuche einführen wolle, ein *femineum imperium* im Stile der Kaiserin Irene. Zum Teil fand er mit dieser Frage Gehör. Sein Bewacher, der Bischof von Utrecht, ließ ihn frei, und es gelang ihm, den jungen Otto III. in seine Gewalt zu bringen.

Dann aber überzog er seine Rolle: nicht mehr nur Vormund Ottos wollte er sein, sondern er ließ sich von seinen Anhängern am 23.3.984 in Quedlinburg selbst zum König ausrufen. Das einte die Opposition: die beiden Kaiserinnen, Theophanu und Adelheid, 28 bzw. 53 Jahre alt, die sich ansonsten ja nicht besonders grün waren, taten sich zusammen, Heinrich mußte sich unterwerfen, den kleinen Otto herausgeben

und auf eigene Königsambitionen verzichten. Umgekehrt wurde er als Herzog von Bayern restituiert und erhielt, aber nur bis zu seinem Tode, später sogar Kärnten zurück. Kurz nachdem Otto III. mündig geworden war, starb Heinrich im Alter von 44 Jahren.

Sobald die Gefahr durch Heinrich den Zänker vorüber war, brachen die Zwistigkeiten zwischen den beiden Kaiserinnen wieder auf. Die Regierung führte jetzt Theophanu, während Adelheid sich nach Italien zurückzog. 989/90 war auch Theophanu in Italien und stellte dabei Urkunden aus, in denen sie sich *imperator augustus* titulierte, wohl um den Anspruch Ottos auf die Kaiserwürde aufrecht zu erhalten. Es kann aber auch sein, daß ein späterer Abschreiber den ungewöhnlichen Namen einfach mißverstanden hat und/oder eine regierende Kaiserin für unmöglich hielt.

Allerdings ist Theophanu schon am 15. Juni 991 im Alter von 35 Jahren gestorben, so daß die Regentschaft für den jetzt 11jährigen Otto III. auf die Kaiserin Adelheid überging. Adelheid war 60 Jahre alt, also nach den Auffassungen der Zeit bereits in vorgerücktem Alter, und der Abstand von einem halben Jahrhundert zu ihrem Enkel hat sich offenbar störend bemerkbar gemacht; jedenfalls hat sie nach seiner Volljährigkeit 994 keine politische Rolle mehr gespielt und ist dann auch bald, im Dezember 999, gestorben.

Die Geschichte Ottos III., die wie im Zeitraffer verlief – er wurde 996, noch keine 16 Jahre alt, zum Kaiser gekrönt, und starb schon Anfang 1002 nicht einmal 22jährig –, gehört nicht in diese Vorlesung, so spannend und im Grunde phantastisch sie ist. Hätte er länger gelebt, hätten wir erneut eine byzantinische Heirat beobachten können: die Braut, und diesmal eine wirklich purpurborene Prinzessin, war gerade in Süditalien an Land gegangen, als man ihr mitteilen mußte, ihr Bräutigam sei soeben gestorben.

14. KAPITEL: HEILIGE ODER AUSLÄNDERIN: GISELA VON UNGARN

BAYERN UND UNGARN WAREN 300 Jahre lang direkte Nachbarn, von ca. 850 bis 1156, bis sich Österreich dazwischen schob. Es war keine einfache Nachbarschaft. Zu den Awaren hatte zur Zeit Tassilo III., also im 8. Jahrhundert, eine stabile, von beiden Seiten respektierte Grenze bestanden. Karl der Große überschritt diese Grenze und zerstörte den awarischen Staat. In das Vakuum, das er hinterließ, rückten die Ungarn nach, und für sie galt keine Grenze. Ihre Raubzüge erstreckten sich nach Bayern, Schwaben, Franken, Thüringen, selbst Sachsen und, beiläufig bemerkt, im Süden auch nach Italien. Bayern war stets als erstes betroffen, aber das zerfallende Karolingerreich vermochte der Bedrohung nichts entgegenzusetzen; am 5.7.907 erlitt König Ludwig das Kind bei Preßburg eine vernichtende Niederlage.

Erst unter den sächsischen Kaisern änderte sich die Lage: König Heinrich I. besiegte die Ungarn bei Riade nahe Merseburg im Jahre 933; noch eindrucksvoller war der Sieg Ottos I. 955 auf dem Lechfeld östlich von Augsburg, nach dem ihn die siegreichen Soldaten noch auf dem Schlachtfeld zum Kaiser ausriefen, wenn wir dem Bericht Widu-

kinds von Korvey vertrauen dürfen. Ganz so katastrophal, wie wir meist glauben, war die ungarische Niederlage aber doch nicht; immerhin konnten sie bereits drei Jahre später einen Raubzug gegen Byzanz starten.

Aber es reifte doch in der ungarischen Herrscherfamilie der Entschluß, das Christentum anzunehmen und so als gleichberechtigter Partner in die europäische Politik einzutreten. Eine Gewissenentscheidung im modernen Sinne war dies freilich nicht, und man fand auch nichts dabei, zur Sicherheit daneben auch noch die alten Kulte weiter zu praktizieren, wie uns etwa Thietmar von Merseburg berichtet

"Dessen [Stephans] Vater ... war ein grausamer Mensch, der viele im Jähzorn töten ließ. Als er Christ wurde, wütete er zur Bekräftigung seines Glaubens gegen die, die diesen Schritt ablehnten, und löschte so seine früheren Verbrechen durch den heißen Eifer für Gott aus. Als er aber, da er [immer noch gleichzeitig] verschiedenen Götzen diente, von seinem Bischof deswegen zur Rede gestellt wurde, sagte er: 'Mir ist überströmender Reichtum gegeben, und deshalb habe ich freie Macht und Möglichkeit, dies zu tun.'"

Das Christentum stellte zudem den endgültigen Übergang zu einer sesshaften Lebensweise dar, also den Abschied von der nomadischen Tradition.

Christianisierung hieß freilich auch, sich für eine Form des Christentums zu entscheiden, die westlich-lateinische oder die östlich-griechische. Diese beiden Formen drifteten bereits auseinander, obwohl das dauernde Schisma erst 1054 eintrat. Schon geographisch lag Ungarn zwischen den beiden Großmächten der damaligen Zeit, dem Reich Ottos des Großen und dem byzantinischen Reich, das damals unter der makedonischen Dynastie auf dem Höhepunkt seiner Macht stand. Gyula, der Fürst von Siebenbürgen und Großvater des heiligen Stephan mütterlicherseits, ließ sich schon 953 in Byzanz taufen.

Géza, Stephans Vater, entschied sich dagegen für die lateinische Form und nahm 973 mit Otto dem Großen Kontakt auf, der in diesem Jahr einen vielbesuchten Fürstentag in Magdeburg abhielt. Von lateinischen, aus der Diözese Passau stammenden Missionaren empfingen er und sein Sohn Waik die Taufe und erhielten den Namen des Passauer Diözesanpatrons Stephan. Die Passauer Mission ist später von der Tätigkeit Adalberts von Prag überlagert und aus der Erinnerung verdrängt worden, aber die Wahl des Namens Stephan spricht eine eindeutige Sprache. Ob sich Ungarn nach dem lateinischen Westen oder dem griechischen Osten ausrichten würde, war damit aber noch keineswegs endgültig entschieden. Auch bei anderen Völkern, so etwa in Böhmen und Bulgarien, beobachteten wir eine längere Periode der Unentschiedenheit.

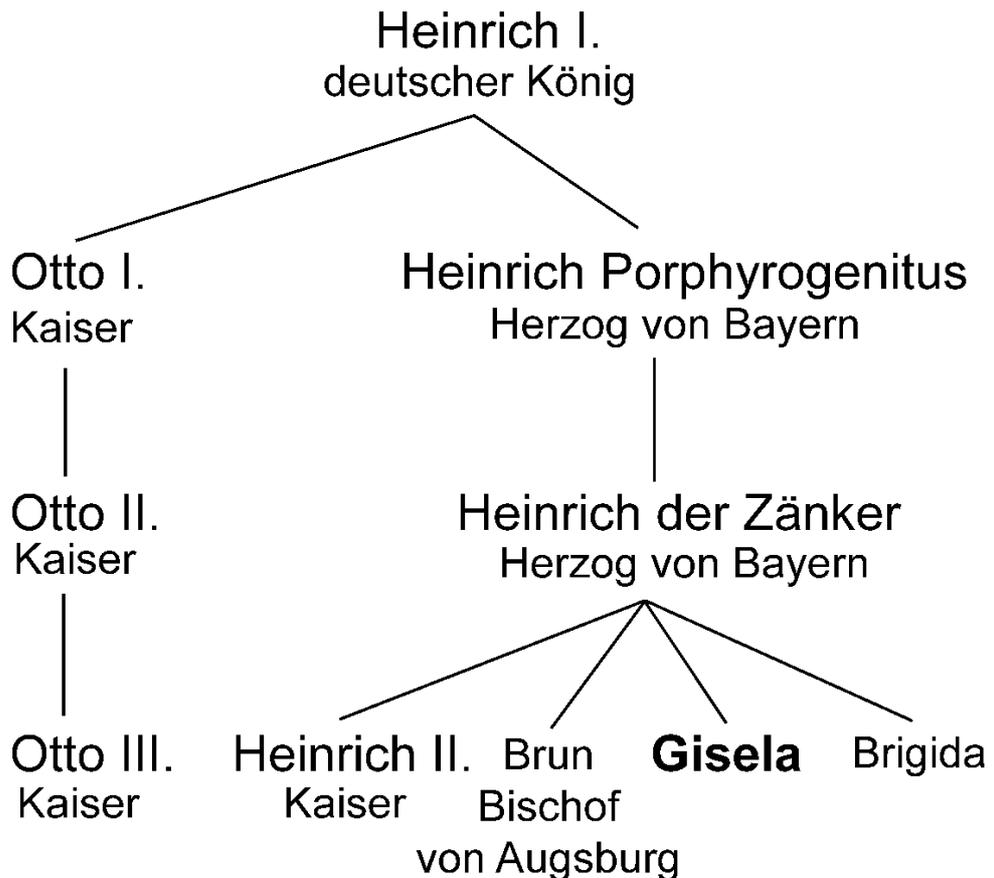
Gézas Sohn Stephan tat den entscheidenden, später nicht mehr revidierten Schritt und wandte sich dem Westen zu, indem er vom westlichen Kaiser Otto III. und dem Papst die Königswürde erbat. Damit war Ungarn – etwas salopp formuliert – endgültig in Europa angekommen. Aber noch in der Stephanslegende, die zur Zeit seiner Heiligsprechung verfaßt wurde, kann man zwischen den Zeilen die Überraschung lesen, die dieser Schritt in Mitteleuropa auslöste; die ungarischen Raubzüge lagen ja gerade erst eine Generation zurück. Der Papst habe, so sagt

die Legende, eine Krone für den polnischen (!) Herzog vorbereitet, sie dann aber – auf direkte göttliche Weisung – dem ungarischen Fürsten geschickt.

Hören wir die Quelle: "Etwa gleichzeitig hatte Herzog Mischa von Polen mit den Seinen das Christentum angenommen und Boten zum Papst geschickt, mit der Bitte um apostolischen Segen und um die Königskrone. Um dieser Bitte zu willfahren, hatte der Papst schon eine Krone von ausgezeichneter Arbeit anfertigen lassen, die er jenem mit seinem Segen zur Königswürde schicken wollte. Weil der Herr weiß, wie die Seinen sind, der von den zweien Matthias auserwählte, den Aposteln beigezählt zu werden [als Ersatz für den Verräter Judas, Apg. 1, 23ff.], deshalb ließ Gott da seinen Auserwählten Stephan mit dieser zeitlichen Krone beglücken und auszeichnen, wie er ihn später selber beseligen und mit der ewigen Krone schmücken wollte. In der Nacht also, bevor die schon vorbereitete Krone an jenen schon genannten Herzog von Polen gesandt werden sollte, da erschien dem Papst durch ein göttliches Gesicht ein Bote, der sprach: 'Wisse, daß morgen zur ersten Tagesstunde Boten eines unbekanntes Stammes zu dir kommen werden, die für ihren Fürsten die Königskrone und den apostolischen Segen erbitten werden. Die Krone, die du herrichten hast lassen, wirst du diesen ohne Zögern geben. Wisse, daß sie ihnen mit der Königswürde für ihren verdienstvollen Lebenswandel gebührt.'"

Ob hinter dem Bericht, der erst ein Jahrhundert nach den Ereignissen so formuliert wurde, spätere ungarisch-polnische Animositäten stehen, lassen wir dahingestellt. Die Legende irrt, indem sie allein den Papst als Königsmacher hinstellt. Tatsächlich war es der Kaiser, der die Königserhebung vornahm (in engstem Einvernehmen mit dem Papst, wie es zwischen Otto III. und Silvester II. auch gar nicht anders denkbar war), und der Kaiser war es auch, der Stephan die Krone sandte. Es war übrigens nicht "die" Stephanskrone, die heute noch existiert; wenn Sie sich dafür näher interessieren, empfehle ich Ihnen das einschlägige Kapitel in meiner Vorlesung "Insignienkunde".

Es war üblich, und ist vom byzantinischen Kaiser wiederholt so praktiziert worden, daß ein solches neues Mitglied in der "Familie der Könige" auch ganz konkret in die Verwandtschaft aufgenommen wurde, indem es eine kaiserliche Prinzessin zur Frau erhielt, im Falle Stephans also Gisela von Bayern. Giselas Wahl deutete zugleich einen Politikwechsel Bayerns an, denn ihr Vater Heinrich der Zänker war kein Freund Ungarns gewesen.



Was wissen wir über Gisela? Erwartungsgemäß wenig, und übrigens kaum mehr als der Bräutigam. Geboren ist sie 985, und zwar vermutlich in Regensburg oder in Abbach bei Regensburg. Die Angaben der Legenden über ihre Frömmigkeit usw. sind formelhaft; was nicht heißt, sie müßten falsch sein. Sie war sicherlich, wie auch ihr Bruder, gut ausgebildet (wahrscheinlich in Regensburg), und sie dürfte auch dieselbe zupackende Art besessen haben wie er. Als Betschwester darf man sie sich nicht vorstellen.

Über ihre äußere Erscheinung können wir nur spekulieren. Als 1995 ihr Grab geöffnet wurde, hätte man anhand der Knochenlänge ihre Körpergröße ermitteln können. Meines Wissens ist das nicht geschehen, aber da Otto der Große ca. 1,75 m maß und Otto II. noch größer war, dürfte sie gewiß nicht kleiner als 1,70 m gewesen sein – und damit deutlich größer als ihr ungarischer Ehemann. Ihre Haarfarbe stelle ich mir aufgrund ihrer sächsischen Herkunft hellblond vor. Sie muß also in ihrer neuen Heimat ausgesprochen exotisch gewirkt haben.

Was wußte umgekehrt Gisela über die Ungarn? Natürlich kannte sie die Berichte über die Raubzüge gegen Bayern, und auch der Sieg Ottos des Großen auf dem Lechfeld war ihr ein Begriff. Aber ihre Kenntnisse über "Land und Leute" dürften gering gewesen sein. Und dazu kam noch ein weiterer, höchst beunruhigender Gedanke: die Menschen des Mittelalters lebten in der sicheren Erwartung, das Weltende stehe unmittelbar bevor, die 6000 Jahre der Weltgeschichte seien fast schon abgelaufen. Aus der Apokalypse, anderen Bibelstellen und außerbiblischer Überlieferung hatte man ein ziemlich klares Bild über

die Ereignisse unmittelbar vor dem Weltende gewonnen. Eine handliche Zusammenstellung, gewissermaßen die Taschenbuchausgabe, bot der *Libellus de Antichristo* des Adso von Montier-En-Der, gewidmet Gerberga, der Schwester Ottos des Großen.



Der Text kann also sehr wohl auch in Giselas Hände gelangt sein. Eines der schaurigsten Ereignisse unmittelbar vor dem Weltende ist dabei das Hervorbrechen gewisser unreiner Völker, die einst Alexander der Große eingeschlossen hatte, um die zivilisierte Welt vor ihnen zu schützen. Die Anführer dieser Völker sind aber Gog und Magog. Die Ähnlichkeit zwischen „Magog“ und „Magyar“ ist frappierend.

Gisela dürfte also mit ziemlich gemischten Gefühlen die Reise die Donau hinab zu einem Ehemann angetreten haben, der weder ihre Sprache beherrschte noch sie die seine und dessen Eifer für den christlichen Glauben sich erst noch erweisen mußte. Ihre Hauptaufgabe war halb religiöser, halb politischer Natur: die Bindung Ungarns an den lateinischen Westen zu festigen und unumkehrbar zu machen. Ihr war zweifellos klar, daß dies nur in engster Bindung an ihren künftigen Gemahl geschehen konnte, aber tatsächlich wissen wir außer formelhaften Angaben nichts über das persönliche Verhältnis zwischen Stephan und Gisela; es gibt auch keine charmante Erzählung über die Erstbegegnung wie bei Königin Theudelinde. Mit Gisela kamen weitere Personen: neben einer persönlichen Dienerschaft auch bayerische Kunsthandwerker und eine schwerbewaffnete Leibwache.

Letztere war Stephan von Nutzen, als er nach dem Tode Gézas 997 die Herrschaft antrat und sich militärisch gegen Mitbewerber durchsetzen mußte, insbesondere gegen Kippány, der ebenfalls vom Dynastiegründer Árpád abstammte und älter war als Stephan. Es war nämlich keineswegs sicher, daß Stephan auf Géza folgen würde; es widersprach sogar der altungarischen Erbordnung, dem Seniorat. Demnach folgte nicht der Sohn auf den Vater, sondern der jeweils älteste männliche Verwandte besaß den Vorrang. Dieses System hat den Vorteil, daß es immer einen erwachsenen Herrscher gibt, eine Minderjährigkeitsregierung mit all ihren Problemen der Regentschaft usw. also vermieden wird; bei einem nicht seßhaften Volk ist gar nichts anderes möglich.

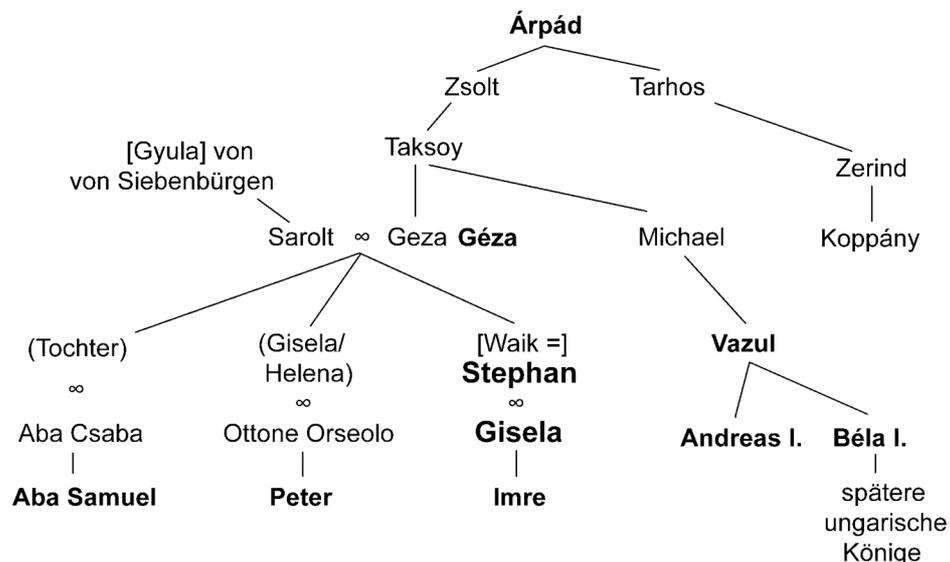
Generell gab es in Europa im Mittelalter keine festgelegte Erbfolge, schon gar keine Primogeniturordnung (von den normannischen Gebieten in England und Süditalien vielleicht einmal abgesehen). Das Erbe fiel vielmehr der gesamten Familie zu, was, wie bei den Merowingern, Karolingern und später auch Wittelsbachern, zu unendlichen Erbteilungen führen konnte, oder der Herrscher wurde gewählt. Die einzige Möglichkeit, die Herrschaft in der engsten eigenen Familie zu halten, bestand darin, seinen Sohn schon zu eigenen Lebzeiten zum Nachfolger "aufzubauen", indem man ihn zum Mitkönig wählen und krönen ließ. Gelang dies mehrere Male hintereinander, dann konnte sich daraus als Gewohnheitsrecht eine reguläre Sohneserbfolge entwickeln. Die religiöse Überhöhung des Herrschers durch Königstitel, Salbung und Krönung erhöhte die Chance, bei diesem Versuch erfolgreich zu sein.

Zurück zu Gisela, oder wie wir seit der Krönung des Paares am 1.1.1001 in Gran sagen dürfen, Königin Gisela. Stephan trieb die Christianisierung des Landes voran, indem er eine Pfarrorganisation errichtete: je zehn Dörfer sollten eine Kirche errichten und unterhalten, die Ausstattung der Kirchen mit Büchern, Meßgewändern und liturgischem Gerät war Sache des König. Offensichtlich übernahm Gisela diese Aufgabe, wofür es zahlreiche Belege gibt, – sie wird insbesondere mit der Kathedrale in Wesprim, der Abtei Bakonybel und den Nonnenklöstern in Neutra und in Gran in Verbindung gebracht– wenn es mir auch etwas abwegig erscheint, statistisch errechnen zu wollen, wie viele Kaseln etc. die Königin denn nun insgesamt habe herstellen lassen.

Daß sie bei einigen Stücken auch selbst Hand angelegt hat, ist dagegen ohne weiteres glaubwürdig; auch adlige Damenhände waren in der Vergangenheit niemals müßig. Das berühmteste dieser Meßgewänder ist jenes, das Stephan und Gisela ausdrücklich als Stifter nennt und später zum ungarischen Krönungsmantel umgewandelt wurde. Es war bis ins 18. Jahrhundert Tradition, daß die jeweilige Königin am Vorabend der Krönung dieses Gewand "ausbesserte", indem sie einige Stiche daran nähte. (Ob sich auch Kaiserin Sissi 1867 dieser Prozedur unterzog, ist nicht bekannt.) Hier sehen Sie Giseka selbst auf diesem Gewand:



Aus der Ehe Stephans und Giselas gingen nachweislich zwei Kinder hervor, von denen aber nur der Sohn Imre das Erwachsenenalter erreicht. Ihn wünschte Stephan als seinen Nachfolger. Dem stand aber erneut die altungarische Erbordnung des Seniorats entgegen, konkret: die Ansprüche Vazuls, der Stephans Vetter war. Um ihn auszuschalten, ließ ihn Stephan blenden und ihm die Ohren mit Blei ausgießen. Imre, den sein Vater bemerkenswerterweise mit einer byzantinischen Prinzessin verheiratete, starb aber noch vor seinem Vater am 12.9.1031 auf der Wildschweinjagd. Damit war die Thronfolge wieder völlig offen.



Stephan selbst starb am 15.8.1038; ihm folgten als Könige von Ungarn mit Peter und Aba Samuel zwei Cousins nach, deren Mütter seine Tanten gewesen waren. Für Gisela bedeutete Stephans Tod eine persönliche Katastrophe: ihre Rolle war mit dem Wegfall ihres Mannes ausgespielt. Sowohl Peter als auch Aba Samuel stellten sie unter Hausarrest; sie ist schließlich unter dem Schutz des deutschen Königs Heinrich III. nach Deutschland zurückgekehrt und verbrachte ihre letzten Lebensjahre im Passauer Kloster Niedernburg. Dort ist sie – wahrscheinlich als Äbtissin, aber dafür gibt es keinen Beleg vor dem 15. Jahrhundert – an einem 7. Mai, zu Anfang der 1060er Jahre, gestorben und wurde dort begraben. (Die Angabe einiger ungarischer Quellen, sie sei in Ungarn gestorben und in Veszprem begraben, gilt als widerlegt.)

Giselas Grab entwickelte sich zu einer ungarischen Wallfahrtsstätte; ein Versuch, ihre Gebeine 1770 nach Ungarn zu übertragen, blieb erfolglos. 1975 wurde sie von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen; die Heiligsprechung ist wohl demnächst auch zu erwarten. 1908 und noch einmal 1995 wurde ihr Grab geöffnet. Dabei entnahm der Passauer Bischof einen Knochenteil, um ihn der ungarischen Kirche zum Geschenk zu machen. Daraufhin erstattete ein Regensburger "Humanist" Anzeige gegen den Bischof wegen Störung der Totenruhe: Gisela, die zahlreiche Kirchen in Ungarn mit Gewändern und liturgischem Gerät ausgestattet hat – und dazu gehörten immer auch Reliquien! –, hätte auf diese Aktion zu ihrem vermeintlichen Schutz zweifellos mit völligem Unverständnis reagiert.

Die ungarische Verehrung Giselas setzte aber nicht sofort nach ihrem Tode ein – ganz im Gegenteil. Nach Peters und Aba Samuels Regierung kam es zu einer Reaktion der altungarischen Legitimisten, die teilweise sogar mit einer Rückkehr zum Heidentum und einer Verfolgung der (meist deutschen!) Bischöfe und Priester verbunden war. Sie brachte schließlich 1046 Andreas I., einen Sohn Vazuls, auf den Thron, also die stephansfeindliche Linie, die seit einem halben Jahrhundert darauf wartete, Gézas und Stephans „Fehlentscheidungen“ in der Erbfolge zu korrigieren. Damit wurde die Königin zur Ausländerin, zur Verführerin des an sich guten Königs Stephan, zur Exponentin deutschen Machtstrebens, das die Unabhängigkeit und die nationalen Traditionen Ungarns bedrohte.

Das verdichtet sich schließlich zu der Behauptung, sie sei es gewesen, die die Verstümmelung Vazuls veranlaßt habe, um durch diese Intrige den westlichen Einfluß zu erhalten; die ungarische Chronik schildert in einer shakespearhaften Szene, wie dem sterbenden König die Zügel entgleiten und er von seiner Umgebung, an ihrer Spitze Gisela, manipuliert wird: "Nun begann ihn [Stephan] seine körperliche Kraft zu verlassen, und er spürte, daß ihn eine große Schwäche ergriff. Daher sandte er eiligst einen Boten namens Buda, um den Sohn seines Onkels, Vazul, den der König früher wegen jugendlichen Leichtsinns und Unbesonnenheit, um ihn zu bessern, eingekerkert hatte, aus dem Kerker zu holen und zu ihm zu führen, damit er ihn vor seinem Tode zum König mache. Jedoch die Königin Gisela erfuhr dies und beriet sich mit Buda, diesem üblen Mann, und sandte einen Boten namens Sebus zum Kerker, wo Vazul eingeschlossen war. Sebus überholte also den Boten des Königs und stach Vazul die Augen aus und goß Blei in

seine Ohren. Danach kam der Bote des Königs an und sah den geblendeten Vazul, den er zum König führte. Als der heilige König sah, wie erbärmlich Vazul verstümmelt worden war, brach er in Tränen aus, doch konnte er die Frevler wegen seiner schweren Krankheit nicht mehr gebührend bestrafen." Daß Gisela nicht an der Seite ihres Gatten heiliggesprochen wurde (wie etwa Kunigunde neben Kaiser Heinrich II.), läßt sich daraus erklären.

Über Gisela abschließend zu urteilen, ist nicht einfach, schon allein deshalb, weil wir im Grunde sehr wenig von ihr wissen. Ihnen wird aufgefallen sein, daß auf den vergangenen Seiten mehr von Ungarn und von Stephan die Rede war als von ihr selbst. Das ist kein Zufall, denn eines steht fest: daß Gisela nur in Zusammenarbeit und in Übereinstimmung mit Stephan wirkte und wirken konnte. Zu sagen, daß sie den Ungarn das Christentum gebracht hätte, wie es gelegentlich in der populären Literatur geschieht, und wie man es bereits im Spätmittelalter glaubte, wäre falsch; dies war bereits eine Generation vor ihr geschehen.

Wenn es ihre politische Aufgabe war, die Christianisierung Ungarns nachhaltig zu fördern und seine Einbindung in den lateinischen Kulturkreis unumkehrbar zu machen, so hat sie diese Aufgabe erfüllt. Für die dynastische Entwicklung des Königshauses war sie ohne Bedeutung.

Lassen Sie uns abschließend noch ganz kurz einer weiteren ungarischen Königin gedenken, die ebenfalls aus Bayern stammte: Gertrud, Gemahlin Andreas' II. Sie war die Tochter Bertholds IV., Herzogs von Meranien und Grafen von Andechs und griff, da der König häufig aus der Hauptstadt abwesend war, nachhaltig in die Politik und die Regierungsgeschäfte ein. Theoderich von Apolda, der Biograph der heiligen Elisabeth, die ihre Tochter war, schreibt über sie: "Es war aber der König ein ruhiger und guter Mann, die Königin hingegen eine tatkräftige und starke Frau, die der weiblichen Denkungsart einen männlichen Geist hinzufügte und die Angelegenheiten des Reiches handhabte." *Sexu foemina, ingenio vir* also schon im Mittelalter, zwar nicht wörtlich, aber dem Sinne nach.

Bei ihrer Politik bevorzugte Gertrud offenbar die Deutschen in ihrer Umgebung und vergaß auch ihre Familie nicht; so hat sie etwa ihrem Bruder Berthold den Erzbischofsstuhl von Kalocsa verschafft. Die Mißstimmung gegen die Königin entlud sich 1213, als sie in Abwesenheit ihres Mannes während einer Jagd ermordet wurde. Es ist nicht auszuschließen, daß die Unbeliebtheit dieser Königin des 13. Jahrhunderts auch auf Königin Gisela rückprojiziert wurde und zu deren negativer Darstellung beitrug.

15. KAPITEL: IM SCHATTEN ROMS: KAISERIN AGNES UND MATHILDE VON TUSZIEN

DER DICHTER AUGUST VON PLATEN, der ehemals viel, heute aber seltener gelesen wird, hatte die Absicht, dem deutschen Volk ein Nationalepos zu schenken, mit dem Titel "Die Hohenstaufen". Der Plan kam

nicht zur Ausführung – Gott sei Dank, wie Sie gleich hören werden –, aber einige Fragmente sind doch entstanden. Und weil das Ganze offenbar epische Breite haben sollte, bezieht sich eines dieser Fragmente bereits auf das 11. Jahrhundert. Ich zitiere:

"Es ragt die Burg Canossa, die Grenze hütend, wo
Der Apennin sich senkt ins flache Land am Po;
Von Bergen liegt sie halb, von Tälern halb umschlossen, Durch die
die bescheidne Campola den kiesigen Strom
ergossen.
Vom Schloß nach allen Seiten erspäht das Auge frei
Die Alpen, Apenninen und die ganze Lombardei:
Auf Felsen ragt es hoch; doch ist der Himmel milde.
Dort aber saß Gregor, zu Füßen ihm Mathilde."

Das ist sie also, Mathilde von Tuszien, die große Markgräfin, eine der berühmtesten oder, wenn Sie wollen, berüchtigtsten Frauen der Weltgeschichte, jedenfalls eine der wirksamsten, denn ohne sie hätte es keinen Gregor VII. gegeben, und auf Alexander II. wäre als legitimer Papst ein Clemens III. gefolgt. Wer außer Gregor noch auf der Burg Canossa zu Gast war, werden wir noch zu erörtern haben; es war eine illustre Gesellschaft. Für die Szene gibt es auch eine Bildvorlage, die Platen allerdings etwas mißverstanden hat; auch darauf komme ich noch zurück.



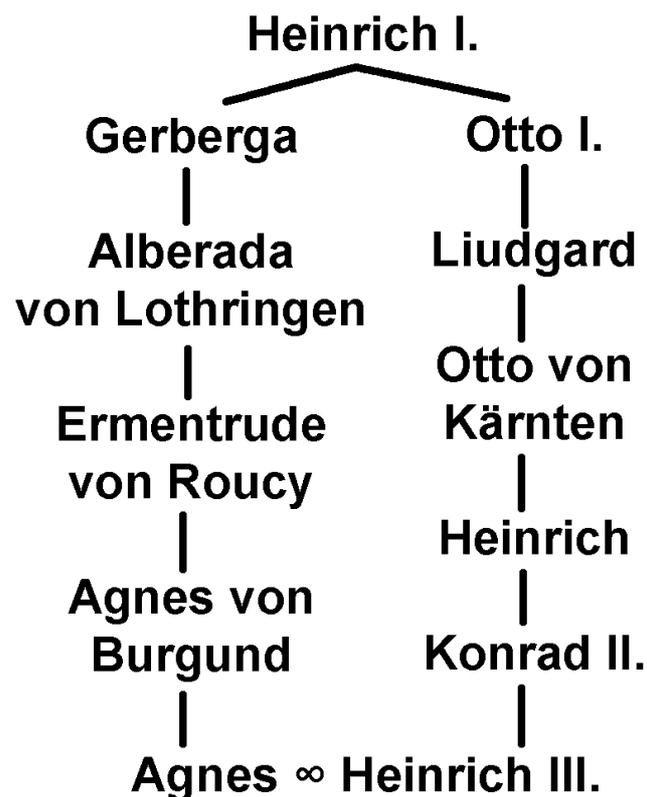
Zum Stil August von Platens gestatten Sie mir noch eine weitere Probe:

"Stets waren die Hohenstaufen dem Stuhle Petri gram,
Da dieses Hauses Glanz von der Kirche Feinden kam,
Denn wer zuerst erhob es? Heinrich war's der Vierte,
Der einst den Kaiserthron so sehr verunzierte."

Bevor wir aber näher auf Mathilde und ihre politische Rolle zu sprechen kommen, wollen wir uns mit der anderen Dame befassen, die in der Kapitelüberschrift genannt ist: Agnes von Poitou, der Gemahlin Kaiser Heinrichs III. Mit diesem König bzw. Kaiser sind wir an der Schwelle zum Investiturstreit, zugleich aber auch auf dem Höhepunkt der sakralen Auffassung von der Rolle des Königs, die ihn aus der Schar der gewöhnlichen Laien heraushob bis in die sakrale Sphäre des Klerus hinein. Er war – so die einprägsame Formulierung – *rex et sacerdos secundum ordinem Melchisedech*, König und Priester nach dem Vorbild des Melchisedech. (Melchisedech ist jener biblische König von Salem zur Zeit Abrahams, der nach dem Bericht der Genesis ein "Priester des höchsten Gottes" war, dem er Brot und Wein opferte.) Kein mittelalterlicher König hat diese Rolle des *rex non laicus* ernster genommen als Heinrich III. Das zeigte sich z.B. auf der Synode Sutri 1046, als er gleich drei rivalisierende Päpste absetzte und so den Ideen der Kirchenreform, die sich von Cluny her ausbreiteten, auch in Rom Eingang verschaffte.

Heinrichs Förderung der Kirchenreform war fromm, aber im nachhinein betrachtet unklug: er sägte gewissermaßen an dem Ast, auf dem er selbst saß, denn zu den Hauptanliegen der Kirchenreform gehörte es, den Einfluß der Laien in der Kirche zu beseitigen. Das hieß in letzter Konsequenz auch, den Kaiser in die Rolle eines reinen Laien zurückzustufen, also aus dem *rex et sacerdos* einen bloßen *rex* zu machen, der in allen geistlichen Angelegenheiten der Aufsicht des Klerus unterstand.

Mit diesem doch etwas düsteren und wohl völlig humorlosen König – er erregte z.B. dadurch Aufsehen, daß er bei seiner Hochzeit die Gaukler und Possenreißer, die bei so einem Ereignis traditionsgemäß auftraten, aus dem Saal wies – mit diesem Heinrich III. wurde nun Agnes von Poitou verheiratet, die ihm jedenfalls was die Frömmigkeit anbelangt nicht nachstand. Das war am 30.5.1042; er war 25 Jahre alt, sie einige Jahre jünger, möglicherweise erst 15 Jahre, aber das ist nicht genau bekannt. Die Ehe litt unter dem Mangel zu naher Verwandtschaft, was schon vor und bei der Eheschließung diskutiert wurde, aber Heinrich ging über den Einwand hinweg. Allerdings war die Verwandtschaft ziemlich weitläufig: beide stammten vom deutschen König Heinrich I. ab, sie im 5., er im 6. Grad, aber die Verbotszone umfaßte theoretisch damals noch die vollen sieben Generationen:



Folie 2931

Der Vater der Braut war Herzog Wilhelm V. von Aquitanien, einer der mächtigsten Fürsten in Frankreich – wahrscheinlich noch mächtiger als der französische König selbst –, so daß die Braut nicht etwa eine kleine Provinzadlige war. Aquitanien wird uns im übernächsten Kapitel im Zusammenhang mit Eleonore von Aquitanien wieder begegnen.

Neben ihrem Gemahl bleibt Agnes völlig farblos; sie war wohl auch eher unpolitisch veranlagt. Deshalb war sie auch keineswegs glücklich, als sie nach dem Tode Heinrichs III., der 1056 noch keine 40 Jahre alt starb, die Regentschaft für den 6jährigen Heinrich IV. übernehmen mußte. Ob sie als Regentin klug oder töricht gehandelt hat, ist in der Sekundärliteratur heftig umstritten, und das Urteil hat oft mehr mit der Person des jeweiligen Autors als mit den Leistungen der Kaiserin zu tun. Sie stützte sich vor allem auf den Rat von Bischöfen, was ihren Gegnern Anlaß zu der Verdächtigung gab, ihr Verhältnis zu ihren Beratern gehe über bloß intellektuelle Beziehungen hinaus, was aber sicher Diffamierung ist. Überhaupt bedient sich die Kritik an ihr all der männlichen Stereotypen über die Frauen, die ich Ihnen im 2. Kapitel vorgeführt habe. Der Hauptvorwurf gegen sie ist, daß sie die Herzogtümer Schwaben und Bayern, die Heinrich III. in Personalunion als König mitverwaltet hatte, wieder an einzelne Adlige als Herzöge verlieh, wodurch sie eigentlich nur den verfassungsrechtlichen Normalzustand wieder herstellte. Daß sich diese Herzöge später als politische Gegner ihres Sohnes herausstellten (einer davon sogar als Gegenkönig), wird ihr als schlechte Menschenkenntnis und politische Naivität vorgeworfen, aber dieser Vorwurf ist anachronistisch – der Historiker weiß es im Nachhinein ja immer besser –, und außerdem handelte es sich um nahe Verwandte; Agnes verhielt sich also nicht anders als beispielsweise Otto der Große.

1061 unterlief ihr (und ihren Beratern) nun wirklich ein schwerer politischer Fehler. Nach dem Tode Papst Nikolaus' II. 1061 baten die reformfeindlichen Kräfte in Rom, also vor allem der stadtrömische Adel, den Kaiserhof um die Designation eines neuen Papstes. Agnes entschied sich für Bischof Cadalus von Verona, als Papst Honorius (II.), wobei die II. in Klammern zu setzen ist, weil er als Gegenpapst gilt. Cadalus war etwa 50 Jahre alt und stammte aus oberitalienischem, vielleicht von nördlich der Alpen zugewandertem Adel. Schon als Kind wurde er Domkanoniker in Verona, wo er konsequent Karriere machte und vor dem Mai 1045 Bischof wurde. Er hat 1046 ein Kloster gegründet; darüber hinaus ist Positives von ihm nicht bekannt. Seine Designation zum Papst erfolgte Ende Oktober 1061 auf einer Versammlung in Basel.

Inzwischen war aber die Reformpartei in Rom nicht untätig geblieben. Auch sie hatte eine Papstwahl zustandegebracht, und zwar schon am 30. September 1061. Gewählt wurde außerhalb Roms, in Siena, was seit 1059 rechtlich zulässig war. Der Gewählte war Bischof Anselm von Lucca, als Papst Alexander II. Die Auseinandersetzung zwischen beiden Papstkandidaten nahm sehr bald recht gewalttätige Formen an. Herzog Gottfried von Lothringen führte in seiner Eigenschaft als Markgraf der Toskana Cadalus nach Rom, der am 14. Februar 1062 dort eintraf. Der Archidiakon Hildebrand, der spätere Papst Gregor VII. und schon damals die Seele der Reformpartei, konnte noch eine Weile die Peterskirche halten, mußte dann aber auch vor dem Herzog zurückweichen.

Das Ende des Schismas kam auf eine überraschende Weise durch ein Ereignis in Deutschland. Erzbischof Anno von Köln stürzte nämlich die Kaiserin Agnes als Regentin; er tat dies auf eine sehr ei-

gentümliche, aber wirksame Weise, indem er Heinrich IV. Anfang April 1062 in Kaiserwerth entführte. (Kaiserwerth ist heute ein Stadtteil von Düsseldorf.) Der jetzt 11jährige König wurde auf ein Schiff gelockt, das dann eilends ablegte, aber Heinrich sprang ins Wasser und versuchte schwimmend zu entkommen, aber letztlich vergeblich. Anno gehörte zu der Partei innerhalb des deutschen Episkopates, die der Kirchenreform aufgeschlossen gegenüberstand, und so ließ die Reichsregierung Cadalus fallen und erkannte 1063 und noch einmal auf einem Konzil in Mantua am 31. Mai 1064 Alexander II. an.

Cadalus gab aber noch nicht auf, sondern verschanzte sich in der Engelsburg, von wo er mit Hilfe der Normannen vertrieben werden mußte; Hildebrand soll bei dieser Gelegenheit eine Rede gehalten haben, in der er die Normannen an die Leistungen ihrer Vorfahren im Jahre 387 v. Chr. erinnerte: damals hatten die Gallier unter Brennus bekanntlich Rom erobert und waren am Sturm auf das Kapitol nur durch die gackernden Gänse der Juno gehindert worden. Cadalus lebte noch bis in die 70er Jahre und hielt an seinen Ansprüchen fest, war aber völlig bedeutungslos.

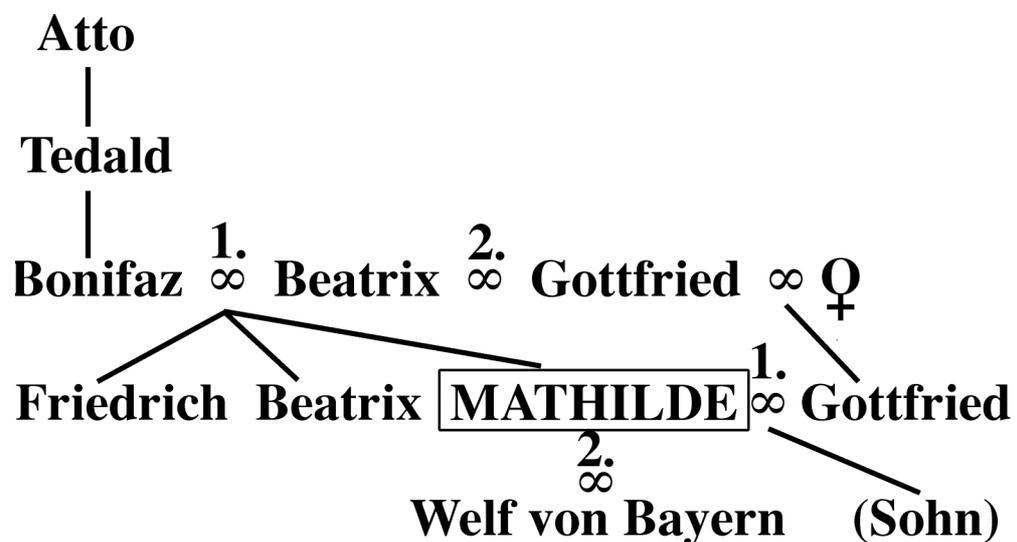
Das erbauliche Schauspiel dieses Schismas hatte zur Folge, daß das Ansehen des Kaiserhofes gründlich diskreditiert war. Agnes selbst hat unter der Fehlentscheidung, die sich eigentlich nur durch ungenügende Information erklären läßt, denn sie selbst stand ja auf Seiten der Reformpartei, offenbar persönlich sehr gelitten. Ihre Entmachtung als Regentin war also wie eine Erlösung für sie, die es ihr ermöglichte, sich aus der Tagespolitik zurückzuziehen und sich ihren religiösen Neigungen hinzugeben. Sie wurde nicht gerade Nonne, aber doch eine geweihte Witwe – was immer das konkret sein mochte – und ging nach Rom, wo sie das Reformpapsttum unterstützte.

Dabei blieb sie in Verbindung mit den reformfreundlichen Bischöfen in Deutschland, die sie mit den neuesten römischen Nachrichten versorgte. Ihr wichtigster Ansprechpartner war Bischof Altmann von Passau, dem sie selbst zu dieser Würde verholfen und auch bei der Gründung des Passauer Nikolaklosters unterstützt hatte. So kommt es, daß ich für die dramatischen Ereignisse, die sich seit der Volljährigkeit Heinrichs IV. abspielten, den Konflikt zwischen dem König und Papst Gregor VII., der beide schließlich nach Canossa führte – daß ich dafür sie selbst zu Wort kommen lassen kann, indem ich einen Brief zitiere, den sie dem Bischof geschrieben hat:

Agnes dei gratia quidquid est, Altmanno Pataviensi episcopo, salutem et carissimam dilectionem. – "Agnes, durch die Gnade Gottes, was immer sie ist, an Altmann, den Bischof von Passau, Gruß und zärtlichste Zuneigung. Gesundheitlich bin ich wohlauf, mein väterlicher Freund, aber ich leide aufs äußerste durch die Trauer darüber, daß ich der Kirche größte Gefahr drohen sehe, weil mein Sohn zu sehr den Worten der Toren glaubt. Ich will, wie du mir aufgetragen hast, berichten, was gerade auf der römischen Synode geschehen ist. Die Botschafter meines Sohnes, des Königs, kamen zur Synode und erklärten vor allen Anwesenden dem Papst im Auftrag meines Sohnes, er solle aufstehen und den apostolischen Stuhl räumen, den er nicht rechtmäßig, sondern als Räuber bestiegen habe. Sie sind sofort von den Römern gefangengenommen worden. Ebenso haben die Erzbischöfe, der

Mainzer und alle Bischöfe jener Gegend durch ihre Boten ein Schreiben geschickt, sie würden ihm künftig keinen gehorsam mehr als Papst leisten. Dasselbe haben die norditalienischen Bischöfe eidlich erklärt. Deshalb hat der Herr Papst alle, die dem freiwillig zugestimmt haben, ihres Amtes enthoben und aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Denjenigen aber, die unter Zwang Zustimmung leisteten, hat er bis zum Fest des Heiligen Petrus Zeit gegeben, zu widerrufen. Meinen Sohn, den König, aber hat er wegen dieser Angelegenheit und weil er mit Exkommunizierten Umgang hat und weil er sich weigert, für seine Verbrechen Buße zu leisten, der königlichen Würde beraubt und mit dem Schwert des Bannfluches geschlagen und alle, die ihm den Treueid geleistet haben, von diesem Eid entbunden. Lebt wohl! (MGH SS VIII 435)

Agnes war also eine Politikerin wider Willen, die in ihrem eigenen Lebensgefühl ganz der Vorstellung entsprach, die sich die konservativen Kreise von der Rolle einer Frau machten. Politikerin wider Willen war auch die zweite Dame dieses Kapitels, Mathilde von Tuszien, aber sie reagierte ganz anders auf ihre Situation. Wer war diese Mathilde? Sie war das, was man eine Erbtöchter nennt, d.h. das letzte überlebende Kind aus begütertem Hause. Solche Erbtöchter waren regelmäßig das Objekt intensiver Eheprojekte, und zwar oft in einer für die Betroffene durchaus entwürdigenden Weise. So auch hier.



Geboren ist Mathilde um 1046 als drittes Kind des Markgrafen Bonifaz von Tuszien und der Beatrice von Oberlothringen. 1052 wird ihr Vater ermordet. Die beiden älteren Geschwister sterben 1053 und 1055, so daß Mathilde Alleinerbin unter der Vormundschaft ihrer Mutter wird, die übrigens auch eine solche Erbtöchter war. 1054 heiratet die Mutter Herzog Gottfried von Niederlothringen, wobei zugleich Mathilde mit dem Sohn Gottfrieds aus erster Ehe verlobt wird, der ebenfalls Gottfried hieß und Gottfried Gibbosus, der Bucklige, genannt wurde.

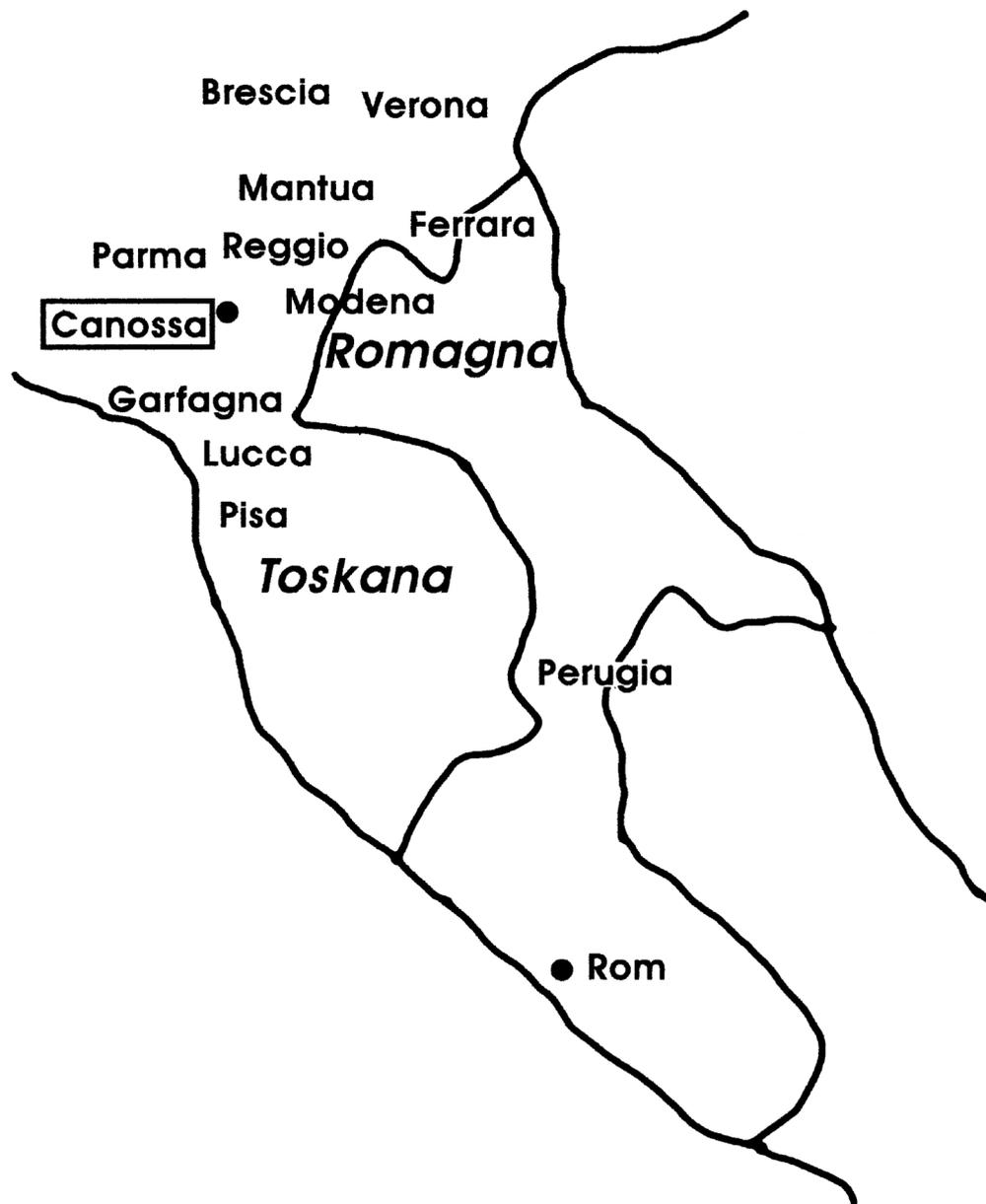
Diese sich anbahnende Machtzusammenballung zwischen Toskana und Lothringen war Kaiser Heinrich III. verdächtig. Anlässlich sei-

nes Italienzuges im Jahre 1055 wollte er Gottfried deshalb in Haft nehmen lassen. Das gelang aber nicht, denn Gottfried war rechtzeitig entflohen; statt dessen führte Heinrich Mutter und Tochter, Beatrix und Mathilde, als Geiseln mit sich nach Norden. Während ihres Aufenthaltes nördlich der Alpen erlernte Mathilde übrigens die deutsche Sprache; die Quellen erwähnen ausdrücklich, daß sie sich später mit Heinrich V. auf Deutsch unterhalten konnte.

Im folgenden Jahr söhnte sich Gottfried mit dem Kaiser aus, und alle drei konnten nach Italien zurückkehren. Aber diese erste Erfahrung mit dem salischen Herrscher und Deutschland überhaupt mag für ihre spätere Haltung prägend gewesen sein und stellt dann eine bemerkenswerte Parallele zu Gregor VII. dar; auch dieser hatte, und ebenfalls auf Veranlassung Heinrichs III., in jungen Jahren zusammen mit Gregor VI. nach Deutschland in die Verbannung gehen müssen. 1069 stirbt der Stiefvater. Die Ehe mit dem jungen Gottfried wird geschlossen, und Mathilde hält sich zwei Jahre bei ihm in Lothringen auf. Aus der Ehe geht auch ein Sohn hervor, der aber sehr jung stirbt.

Zu weiteren Kindern kommt es nicht, da sich das Ehepaar schnell entfremdet. Mathilde kehrt allein nach Italien zurück und versucht sogar, ihre Ehe auflösen zu lassen, und zwar mit der Begründung, daß sie in der fünften Vorfahrgeneration einen gemeinsamen Ahnen hätten. Es kommt aber nicht dazu, da ihre Mutter Beatrix dagegen arbeitet. Die Abneigung ging übrigens hauptsächlich von Mathilde aus, denn Gottfried hat wiederholte, wenn auch vergebliche Versuche gemacht, sich mit ihr zu versöhnen. Es gibt auch die Theorie, Mathilde habe auch in der Ehe absichtlich ihre Jungfräulichkeit wahren wollen. Der Gedanke war im 11. Jahrhundert an sich nicht abwegig – es ist jene Zeit, in der die Kirchenreformer dem gesamten Klerus eine mönchische Lebensweise aufzwingen wollen –, aber die These dürfte historisch ebenso unzutreffend sein wie umgekehrt die Verdächtigungen, die an die Aufenthalte Gregors VII. auf Mathildes Burgen geknüpft worden sind. Sie erinnern sich: "Dort aber saß Gregor, zu Füßen ihm Mathilde."

Was die Markgräfin aber für alle Politiker ihrer Zeit so interessant machte, war der gewaltige Besitz, den sie von ihrem Vater und dessen Vorfahren ererbt hatte.



In diesem Besitz durchdrangen sich Allodien (also freies Eigentum), Kirchenlehen und Reichslehen zu einem kaum entwirrbaren Komplex, wie das bei der lokalen Herrschaftsbildung im Mittelalter stets der Fall war. Auch usurpiertes Reichsgut dürfte darunter gewesen sein, und die Lehen hatten – auch das war zeitüblich – eine gewisse Tendenz, sich allmählich in Allodien zu verwandeln. Mathildes Vorfahren waren da gar nicht zimperlich, auch nicht, wenn es sich um Besitz der Kirche handelte. Der Besitz des Hauses wurde planmäßig erweitert, wobei den Herrn von Canossa zugute kam, daß sie treue Anhänger des Reiches waren; erst Mathilde hat den Wechsel zur päpstlichen Partei vorgenommen.

Die gewöhnliche Bezeichnung "Mathilde von Tuszien" täuscht ein wenig darüber, daß der Schwerpunkt der Besitzungen in der Poebene lag; mit der Toskana kam das Haus erst relativ spät in Berührung. Mathildes Urgroßvater Atto besaß drei Grafschaften Modena,

Reggio und Mantua. In der Grafschaft Reggio lag die Stammburg Canossa, die mit einem dreifachen Mauerring versehen war und als un-
einnehmbar galt. Heute sieht sie so aus:



Dort in Canossa fand zur Zeit Attos die spätere Kaiserin Adelheid Zuflucht vor ihren Verfolgern. Mathildes Großvater Thebald erwarb die Grafschaften Brescia und Ferrara hinzu. Mathildes Vater Bonifaz erwarb zusätzlich noch Grafschaft Perugia.

Vor allem aber stellte er sich nach dem Tod Ottos III. im Konflikt zwischen Arduin von Ivrea und Kaiser Heinrich II. rechtzeitig auf die Seite des letzteren. Diese Reichstreue belohnte Konrad II., als er 1026 Bonifaz die Markgrafschaft Toskana, also Tuszien, übertrug. Dies war auch im Hinblick auf den Kirchenstaat ein wichtiger Posten, da von der Toskana aus ja der Zugang nach Rom offensteht, ohne den störenden Apennin. Weitere Güter besaßen die Canusiner auch in den Grafschaften Verona und Parma, in der Romagna, in Lucca, der Garfagna und in Pisa, ohne dort die Grafenrechte innezuhaben.

Diese Besitzmasse erforderte eine geordnete Verwaltung, und so hat Mathilde eine eigene Kanzlei unterhalten. Hier sehen sie eine ihrer Urkunden:



Das interessanteste daran ist die Unterschrift; hier in Vergrößerung:



Matilda dei gratia, si quid est, subscripsi (Mathilde, die, wenn sie überhaupt etwas ist, dies durch die Gnade Gottes ist), heißt es da sehr fromm mit einer Formulierung ganz ähnlich derjenigen, die die Kaiserin Agnes in ihrem Brief an Bischof Altmann gebraucht.

Mathildes Machtstellung stellte aber auch ein militärisches Potential dar, und ihre Truppen haben an den kriegerischen Auseinandersetzungen mit Heinrich IV. häufig Anteil genommen. Besonders die zahlreichen Burgen Mathildes waren wichtig. Die folgende Darstellung ist also keineswegs übertrieben:



Die Vorgeschichte des Tages von Canossa kennen Sie aus dem Schulunterricht und jetzt auch aus der Darstellung der Kaiserin Agnes. Ich muß deshalb nicht wiederholen, wie Heinrich IV. aus der Ferne versuchte, Papst Gregor VII. abzusetzen – gewissermaßen per SMS – und wie der Papst daraufhin ihn für abgesetzt erklärte. Danach zeigte sich, daß die deutschen Fürsten keineswegs so einmütig hinter ihrem König standen, wie dieser wohl gedacht hatte. Im Gegenteil: die Fürsten drohten, Heinrich ihrerseits abzusetzen, falls er sich nicht binnen Jahresfrist aus dem Bann löse, und luden den Papst zu einer Synode nach Deutschland ein. Gregor brach nach Norden auf, aber kurz bevor er an

dem Ort ankam, an dem ihn eine Delegation abholen sollte, vernahm er die Schreckenskunde, Heinrich habe mit Heeresmacht die Alpen überschritten und ziehe gegen Rom. Gregor suchte sofort auf der bestbefestigten Burg seiner treuesten Anhängerin Schutz, eben bei Mathilde in Canossa.

Die Überraschung Gregors VII. stieg aber noch, als er erfuhr, daß Heinrich nicht in kriegerischer Absicht, sondern als reuiger Sünder zu ihm kam, um die Absolution zu erlangen. Der Papst hat sich heftig dagegen gesträubt, aber Heinrich hat offenbar sehr geschickt die übrigen Personen bearbeitet, die noch in Canossa anwesend waren, vor allem seinen Taufpaten, den Abt von Cluny. Der überzeugte dann Mathilde, und diese wiederum den Papst. Hierher gehört das Bild, das ich Ihnen vorhin schon einmal gezeigt habe:



Die Beischrift besagt: *Rex rogat abbatem, Mathildim supplicat atque* (Der König bittet den Abt, und der wiederum Mathilde.) Gregor hat das alles in einem Brief an die deutschen Fürsten selbst geschildert: Heinrich habe alle "zu solcher Teilnahme bewegt, daß sie für ihn mit vielen Bitten und Tränen eintraten und alle über die ungewohnte Unbeugsamkeit unserer Haltung verwundert waren. Einige riefen sogar aus, das sei bei uns nicht die Bedächtigkeit apostolischer Strenge, sondern geradezu die Grausamkeit tyrannischer Wildheit."

Es kam also zu Verhandlungen und zu einer Einigung. Wie es üblich war, ging der Absolution Heinrichs eine dreitägige öffentliche Buße voraus, die der König in einer Vorhalle zwischen dem zweiten und dritten Mauerring der Burg Canossa absolvierte. Es war also nicht so, daß Gregor ihn drei Tage vor dem Burgtor im Schnee warten ließ, ehe er ihn aufnahm. Es folgte die Absolution, und anschließend reichte der Papst dem König die Kommunion. Beim anschließenden Versöhnungsmahl soll es dann allerdings recht frostig zugegangen sein. Gregor ließ Heinrich auch einen Eid leisten, dessen Wortlaut sogar im Register eingetragen wurde, mit Datum vom 28. Januar 1077. Er ist aber merkwürdig nichtssagend: Heinrich verspricht eigentlich nur, sich mit allen auszusöhnen, und sagt dem Papst, falls dieser nach Deutschland kommen sollte, freies Geleit zu.

Verfolgen wir nun die Geschichte Mathildes weiter. Ihre unglückliche Ehe endete am 26. Februar 1076, da Gottfried an diesem Tag ermordet wurde, und zwar stieß ihm ein Attentäter, während er auf dem Abort saß, von unten her ein Messer in den Leib und ließ es dort stecken. Ein schrecklicher und unverdienter Tod, aber Mathilde war damit frei; sie ging aber 13 Jahre später eine zweite Ehe ein, und zwar heiratete die etwa 43jährige auf Betreiben Papst Urbans II. den 17jährigen Herzog Welf von Bayern. Das war ein politisches Manöver, das gegen Heinrich IV. gerichtet war, und eine bloße Scheinehe, die fünf Jahre später auch wieder getrennt wurde. Die Markgräfin war offenbar für die Ehe nicht geschaffen; ob aufgrund einer entsprechenden sexuellen Orientierung oder aus anderen Gründen, wissen wir nicht. 1099 adoptiert sie den Grafen Guido Guerra als Sohn und Nachfolger, aber auch das wird 1108 widerrufen.

Die Auseinandersetzung Heinrichs IV. mit Gregor VII. war mit dem Tag von Canossa nicht beendet. Vielmehr exkommunizierte der Papst den König drei Jahre später erneut – nach Meinung seiner deutschen Anhänger viel zu spät –, worauf Heinrich aber ganz anders reagiert als drei Jahre zuvor: jetzt läßt er Gregor nicht nur erneut absetzen, sondern stellt mit Erzbischof Wibert von Ravenna auch einen Gegenpapst auf; beiden gelingt es, 1083 Rom einzunehmen und dort die Kaiserkrönung zu zelebrieren. Auf dem Weg dorthin trifft er aber auf den entschiedenen militärischen Widerstand Mathildes, kann sie aber 1080 besiegen und in die Reichsacht erklären. Mathilde gibt aber nicht auf, sondern der Krieg mit dem König zieht sich zwölf Jahre hin, bis sie 1092 ausgerechnet bei Canossa einen entscheidenden Sieg über den Kaiser erringt. Heinrich sitzt daraufhin jahrelang in Oberitalien fest und ist politisch kaltgestellt.

Am 17. November 1102 bestätigte Mathilde ein Testament, das sie schon zur Zeit Gregors VII. gemacht hatte: sie übertrug ihr gesamtes Gut der römischen Kirche, allerdings unter dem Vorbehalt, noch anders darüber verfügen zu dürfen. Das tat sie auch, und zwar setzte sie Heinrich V. im Jahre 1111 zu ihrem Erben ein. Erst nach Heinrichs V. Tod und damit dem Aussterben der Salier konnte die Kurie ihre Hand auf die Besitzungen legen. Das war 1125. Aber da der Vorbesitzer der Kaiser gewesen war, entstanden Zweifel darüber, ob die Mathildischen Güter nicht Reichsgut gewesen seien. Mit Kaiser Lothar III. kam ein Kompromiß zustande: er nahm die Güter von der Kirche zu Lehen, blieb also de facto in ihrem Besitz, während Rom seine Rechtsposition wahren konnte. Diese Lehensnahme Lothars hat dann allerdings Anlaß zu der Mißdeutung gegeben, Lothar sei auch für das Reich Lehensmann des Papstes geworden. Auch unter den Staufern ist der Streit um die Mathildischen Güter ein politischer Dauerbrenner.

Mathilde wird von Zeitgenossen und Historikern sehr unterschiedlich beurteilt. Ihre Lebensgeschichte fällt in die Zeit des Investiturstreites. Es steht außer Zweifel, daß der Rückhalt, den sie dem Papst bot, dessen Position entscheidend gestärkt hat. Schwieriger ist die Frage nach ihren Motiven. Die nationalistische Geschichtsschreibung der Neuzeit suggeriert einen Zusammenhang zwischen ihrem Geschlecht und ihrer politischen Orientierung, zumal ihre männlichen Vorfahren treue Anhänger des Reiches gewesen und durch die kaiserliche Gunst aufgestiegen waren – also die typische Witwe oder alte Jungfer, die ihren Besitz an die Priester weggibt, die ihr mit Höllendrohungen usw. einheizen. Darüber hinaus haben schon die ihr feindlichen Zeitgenossen suggeriert, daß zwischen ihr und Gregor VII. und anderen Bischöfen mehr vorgefallen sei als nur ein politisches Verhältnis. Feststeht, daß sie die Bezeichnung "Politikerin" in vollem Maße verdient, also nicht nur im Auftrag der Männer oder durch diese handelt. Mathilde starb 1115, d.h. sie überlebte ihren Gegner Heinrich IV. und hat dann, wie schon erwähnt, mit Heinrich V. ihren Frieden gemacht.

Ein allerletztes Mal hat Mathilde im frühen 17. Jahrhundert in die Politik eingegriffen, oder besser gesagt: sie wurde politisch ge- bzw. mißbraucht. Papst Urban VIII. ließ ihre Gebeine nach Rom überführen und – als einzige Frau! – in der Peterskirche beisetzen. Bei dieser Gelegenheit, am 10.3.1634, wurde auch ihr Sarg geöffnet: den Betrachtern

fielen ihr rotblondes Haar und ihre gut erhaltenen Zähne auf; immerhin war sie 70 Jahre alt, als sie starb. Das Grabmal



von der Hand (oder wenigstens aus der Werkstatt) Berninis bildet unter anderem die Szene Heinrichs IV. vor Gregor VII. in Canossa ab. Die Inschrift bezeichnet sie als eine "Frau von männlichem Geist". **<genauer Text>**

16. KAPITEL: ENGLISCH-DEUTSCHE HERRSCHSUCHT: MATHILDE, (EX)KAISERIN UND KÖNIGIN VON ENGLAND

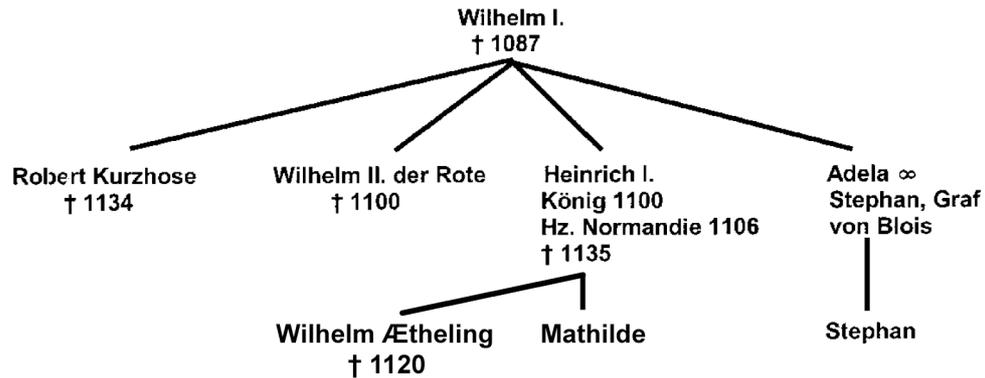
MÖGEN SIE HISTORISCHE Kriminalromane? Falls ja, empfehle ich Ihnen die Bücher von Ellis Peters, deren Held der Bruder Cadfael ist.



Sie finden dort eine recht realistische Darstellung des mittelalterlichen Klosterlebens. Beiläufige, aber treffende Bemerkungen zeigen, wie der Gegensatz zwischen Normannen und Angelsachsen, der seit der Eroberung Englands durch Wilhelm den Eroberer 1066 bestand, auch vor den Klostermauern nicht halt macht: meist ist der Abt ein Angelsachse, aber der Prior ein Normanne und fühlt sich also solcher dem Abt überlegen, obwohl er nur sein Stellvertreter ist. Selbstverständlich wird in Büchern auch gemordet, aber auf Theatereffekte wie das Ertränken in Schweineblut oder das Abfackeln der Klosterbibliothek ist die Autorin nicht angewiesen.

Vor allem aber spielen die Krimis in genau der Zeit, die den Hintergrund dieses Kapitels bildet: den Auseinandersetzungen um die Nachfolge König Heinrichs I. Dieser hatte seine beiden älteren Brüder aus dem Königtum und aus der Herzogswürde der Normandie verdrängt und herrschte recht energisch und erfolgreich. Zur Erinnerung: Wilhelm der Eroberer war Herzog der Normandie gewesen, bevor er England eroberte, und blieb dies auch nach der Eroberung, herrschte also auf der Insel als souveräner König und war zugleich für die Normandie Lehnsmann seines französischen Kollegen – eine Konstellation voller Konfliktmöglichkeiten, die auch voll ausgeschöpft wurden.

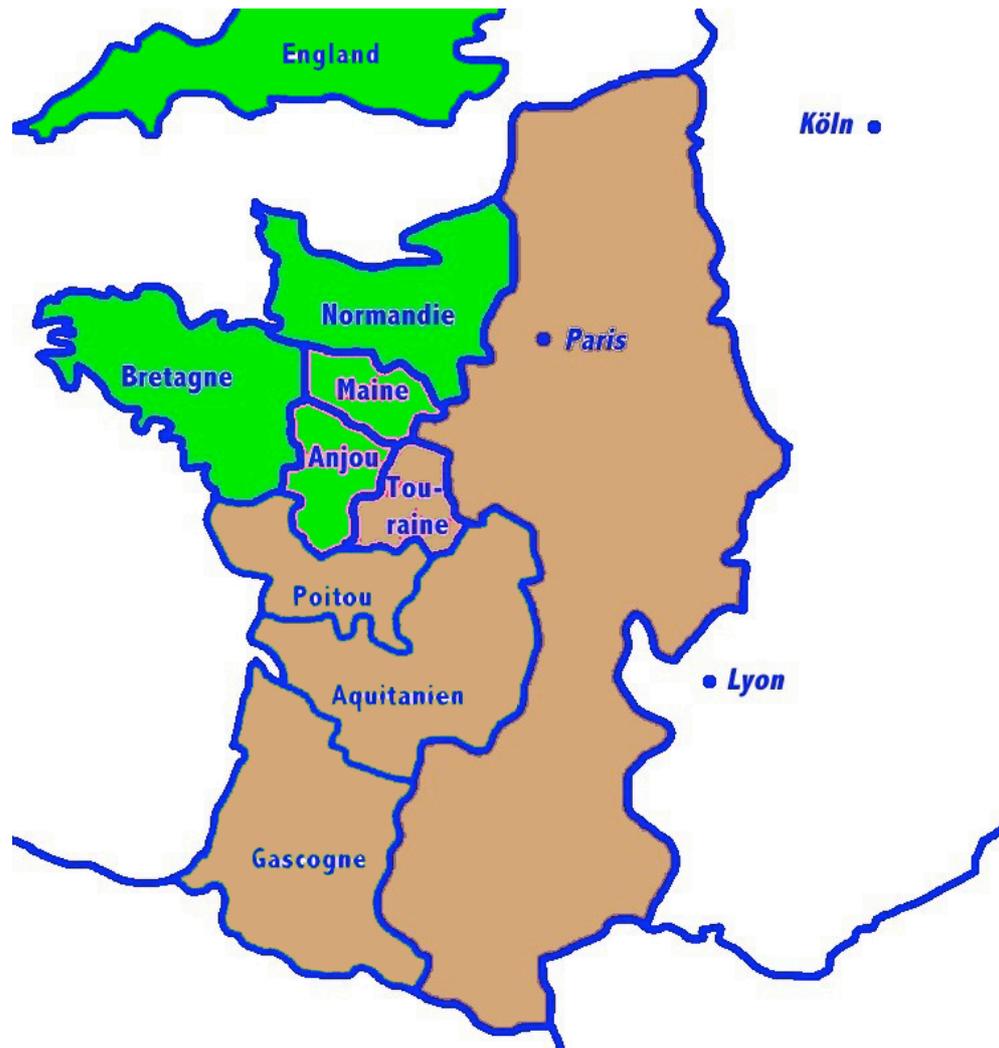
Heinrich I. stand schließlich vor einem schwierigen Erbfolgeproblem. Er hatte zwar mindestens 22 Kinder, von denen aber nur zwei ehelich geboren wurden: ein Sohn Wilhelm Ætheling und eine Tochter Mathilde.



Der Sohn starb bereits 15 Jahre vor seinem Vater beim Untergang des sog. weißen Schiffes zusammen mit zahlreichen Adligen; das Unglück gibt bis heute Rätsel auf, es scheint aber festzustehen, daß die gesamte Mannschaft sturzbetrunken war. Eine zweite Ehe blieb kinderlos; es blieb also nur die Tochter. Deshalb ließ Heinrich die Barone dieser Tochter 1127 die Treue schwören, der genaue Wortlaut des Eides ist aber nicht bekannt. Auch der Ehemann von Heinrichs Schwester, Stephan von Blois, leistete diesen Schwur. Insgesamt wurde der Eid aber nur widerwillig geleistet, denn Mathilde war äußerst unbeliebt.

Es wird Zeit, daß wir uns näher mit dieser Dame befassen. Sie hatte nämlich, als ihr Vater starb, schon eine vollständige politische Karriere hinter sich. Sie ist geboren am 7.2.1102. 1109 wurde für sie eine Ehe ausgehandelt, und zwar sollte sie den deutschen König Heinrich V. heiraten. Um die 7jährige auf die Ehe vorzubereiten, wurde sie 1110 nach Deutschland gebracht und in Trier vom dortigen Erzbischof erzogen, wozu auch gehörte, daß sie die deutsche Sprache erlernte; am englischen Königshof sprach man damals ja normannisches Französisch. Dieser deutschen Erziehung schrieben die Engländer später ihr stolzes, hochfahrendes Wesen zu. Am 7.1.1114 – Mathilde war jetzt also gerade 12 Jahre alt – erfolgte die Eheschließung, die Heinrich V. eine Mitgift von 10000 Mark Silber einbrachte. Politisch bleibt die junge Königin neben ihrem 16 Jahre älteren Gemahl bedeutungslos; die Ehe dauert 11 Jahre und bleibt kinderlos. Mathilde wird also 1125 mit 23 Jahren Witwe und kehrt zu ihrem Vater zurück. Der kinderlose Tod Heinrichs V. hat gravierende Auswirkungen auf die deutsche Geschichte, denn er leitet – mit der Zwischenstufe Lothars III. – den Wechsel von den Saliern zu den Staufern ein. Damit war auch die denkbare Vereinigung von Deutschland und England unter einem Sohn aus der Ehe zwischen Heinrich und Mathilde hinfällig.

Drei Jahre später, am 17.6.1128, heiratete Mathilde ein zweites Mal, und zwar den Grafen Gottfried von Anjou. Dieser pflegte als Erkennungszeichen in der Schlacht einen Ginsterzweig am Helm zu tragen, lateinisch *planta genista*, französisch *plantagenêt*, englisch *plantagenet*. Entsprechend heißt die von ihm ausgehende Dynastie. Anjou und das damit verbundene Maine bildeten eine willkommene Erweiterung des normannischen Festlandsbesitzes, wie ein Blick auf die Karte zeigt:



und war als Territorium im Hintergrund für Mathilde auch im kommenden Machtkampf nützlich. Als nämlich Heinrich von England 1135 starb, erhob nicht nur Mathilde Anspruch auf die Nachfolge, sondern auch ihr Onkel Stephan von Blois, als Schwager des verstorbenen Königs. Stephan war auch schneller, fuhr sofort nach England und wurde noch im selben Monat, in dem Heinrich gestorben war, als König anerkannt und gekrönt. Mathilde kam dagegen erst drei Jahre später auf die Inseln, um ihre Ansprüche durchzusetzen. Die Folge war ein jahrelanger, höchst wechselvoller Bürgerkrieg, der auch mit geistlichen Waffen ausgetragen wurde. Stephans Machtergreifung bedeutete nämlich einen Bruch des Eides, den er 1127 auf Mathilde geleistet hatte, aber der Papst, der auf seiner Seite stand, sprach ihn nachträglich von diesem Eid los.

Umgekehrt wurde gegen Mathilde der Vorwurf erhoben, sie sei unehelich geboren worden: die Ehe Heinrichs I. sei ungültig gewesen, weil seine Frau eigentlich ins Kloster eingetreten war und somit als Nonne zu betrachten sei; die Königin selbst behauptete aber, sie sei gegen ihren Willen ins Kloster geschickt worden und habe sich stets geweigert, Nonne zu werden. Es kam also zum Bürgerkrieg, in dem Stephan im Februar 1141 in der Schlacht von Lincoln unterlag und in die Gefangenschaft seiner Gegnerin geriet; allerdings gab seine Ehefrau den Widerstand nicht auf.

Im April 1141 gelang es Mathilde, sich von der Mehrheit der Barone zur *domina Anglorum* proklamieren zu lassen. Dann aber kam ihr ihr Hochmut – nach Meinung der Engländer ihre deutsche Erziehung – in die Quere: sie verprellte ihre Anhänger, besonders die Bürger von London. Dort kam es im Juni 1141 zu einem Aufstand, der die Kaiserin am 24.6. zur Flucht zwang. Nach weiteren Kämpfen fand Anfang November 1141 ein Gefangenenaustausch statt, der König Stephan die Freiheit brachte. Das Rad des Schicksals dreht sich weiter: im Herbst 1142 fand sich Mathilde in Oxford von Stephan belagert. Als ein Erfolg der Belagerung (ist gleich: Gefangenschaft Mathildes) abzusehen war, ließ diese sich im Dezember über die Burgmauer abseilen und entkam über die zugefrorene Themse. In diesem Stil ging es weiter, schließlich mußte Mathilde 1147 England verlassen und auf den Kontinent zurückkehren.

Aus der Ehe Mathildes mit Gottfried Plantagenet gingen drei männliche Kinder hervor: Heinrich, Gottfried und Wilhelm. Von diesen wird der älteste, Heinrich, 1150 Herzog der Normandie und setzt 1153 nach England über. Es kommt aber zu keinen weiteren Kriegshandlungen, sondern im Vertrag von Winchester wird vereinbart, daß Stephan auf Lebenszeit König bleibt, daß ihm dann aber Heinrich nachfolgen soll. Die Nachgiebigkeit Heinrichs erklärt sich wohl daraus, daß er 1153 gerade einmal 20 Jahre alt war, Stephan dagegen bereits über 50 und offenbar gesundheitlich angeschlagen; er ist dann auch schon am 25.10.1154 gestorben. Von diesem Zeitpunkt an war Heinrich II. also unbestrittener König von England.

Von Mathilde ist nicht mehr die Rede; sie spielt keine Rolle mehr und stirbt am 10.9.1167, ohne daß wir von ihr noch etwas hören. Was bleibt als Fazit? Zunächst die Beobachtung, daß Heinrich I., wenn auch als Notlösung, die Nachfolge einer Königin für möglich hält. Es dauert dann zwar noch vier Jahrhunderte, bis der Fall wirklich eintritt, aber immerhin. Ob sie aufgrund ihres Geschlechtes oder wirklich aufgrund ihres hochfahrenden Wesens gescheitert ist, muß offen bleiben, weil die Quellen notgedrungen parteiisch sind. Es ist auch denkbar, daß ihr Hochmut gerade darin gesehen wurde, daß sie als Frau selbst Königin werden wollte. Wilhelm von Malmesbury, ein Anhänger König Stephans, macht auf ihre Kosten den sprachlichen Kalauer, sie sei keine *imperatrix* gewesen, sondern eine *inquietatrix*, keine Kaiserin, sondern ein Unruhestifterin. Solche Wortspiele, hinter denen im übrigen die Überzeugung steht, jedes Wort (insbesondere jedes Bibelwort) könne auch eine geheime Bedeutung haben, die es herauszufinden gilt, gibt es im Mittelalter öfter; Sie kennen vielleicht *privilegium/pravilegium* für den Vertrag zwischen Paschalis II. und Heinrich V. Und noch das Wortspiel, das sie bei Schiller in "Wallensteins Lager", das Römische Reich sei ein Römischer Arm geworden, seht in dieser Tradition.

Umgekehrt war die Erbfolge, also ihre Rolle als einzige legitime Nachfahrin Heinrichs I., gerade im normannischen Rechtsempfinden – anders als etwa in Frankreich oder Deutschland – ein starkes Argument zu Gunsten Mathildes. Dennoch bleibt sie neben ihrem Ehemann und vor allem neben ihrem Sohn merkwürdig blaß. Ihre Grabschrift drückt das zusammenfassend so aus:

Ortu magna, viró maiór, sed máxima pártu:

Hic iacet Hénricí filia, spónsa, paréns.

"An Geburt groß, durch ihren Ehemann größer, doch am größten durch ihren Nachkommen: hier ruht Heinrichs Tochter, Heinrichs Ehefrau, Heinrichs Mutter" – nämlich die Tochter König Heinrichs I. von England, die Gattin Kaiser Heinrichs V., die Mutter König Heinrichs II. von England.

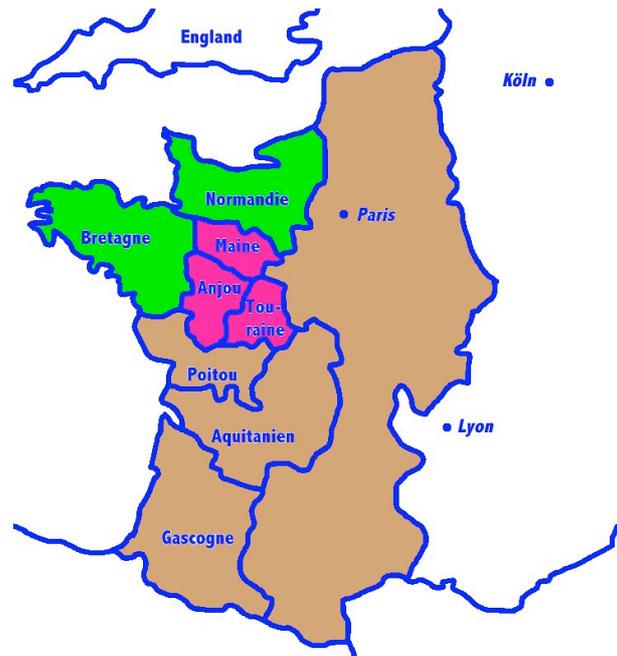
Es gibt auch nicht sehr viel Literatur über sie: offenbar ist sie den Deutschen immer noch als Engländerin, den Engländern als Deutsche suspekt. Mehr durch Zufall bin ich auf einen historischen Roman über sie gestoßen: von einer Dame namens Maria Josepha Krück von Poturzyn mit dem Titel "Methild [!] und das Reich der Deutschen. Die Geschichte einer Frau zwischen Deutschland und Britannien". Auf dem Umschlag lesen wir: "Das ungemein fesselnde Lebensbild einer echten und großen Frau, der die Treue zu der ihr gestellten Aufgabe über alles ging." <wer ist die Autorin?> Das Buch ist erschienen in Stuttgart und Berlin 1934; bei einem solchen Erscheinungsjahr muß man immer vorsichtig sein.

17. KAPITEL: DIE KÖNIGIN DER TROUBADOURE: ELEONORE VON AQUITANIEN

WIR KÖNNEN UNMITTELBAR an das vorige Kapitel anschließen. Seit 1153 war Heinrich II. also unumstrittener König von England. Bereits zwei Jahre zuvor hatte er aber schon auf spektakuläre Weise geheiratet.

Um das Spektakuläre der Ehe zu verstehen, müssen wir etwas zurückgreifen und uns mit Frankreich befassen. Der König, der die Ereignisse um die Nachfolge Heinrichs I. von England miterlebte, war Ludwig VII., Mitregent seines Vaters Ludwig VI. seit 1131. Niemand würde sich heute noch für ihn interessieren, wäre er nicht mit einer sehr interessanten Frau verheiratet gewesen: Eleonore von Aquitanien. Als die Ehe 1137 in Bordeaux geschlossen wurde, war Ludwig noch Kronprinz, aber während das Paar noch unterwegs nach Paris war, erhielt es die Nachricht vom Tode Ludwigs VI., so daß beide als König und Königin in die Hauptstadt einziehen konnten.

Der Wunsch für diese Ehe war vom Vater der Braut ausgegangen, Herzog Wilhelm X. von Aquitanien, der 1137 eine Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela auf die denkbar glücklichste Weise beendete, nämlich durch einen gottseligen Tod am Wallfahrtsziel. Wilhelm X. hatte keine Söhne, sondern nur diese Tochter, die also eine Erbtochter war, um deren Eheschließung es immer zu besonders heftiger Konkurrenz kam. Der Gedanke, sie mit dem französischen Thronfolger zu verheiraten, war ebenso kühn wie glücklich: er sicherte Eleonore den Besitz des Herzogtums und bedeutete für die Königsfamilie eine beträchtliche Machterweiterung, wie ein Blick auf die Karte zeigt:



Das junge Paar



– Ludwig war 17, Eleonore 15 Jahre alt – paßte vom Alter her zusammen, aber das war auch das einzige, was bei ihnen zusammenpaßte. Um nicht mißverstanden zu werden: aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor, beides Töchter, Marie * 1145 und Alice * 1150. Aber von Charakter und Lebensgefühl her waren beide grundverschieden, auch wenn Ludwig offenbar ziemlich hemmungslos in sie verknallt war, zumindest in den ersten Jahren. Ich erinnere mich aus dem Französischunterricht in der Schule an den Satz: *Le roi était une sorte de moine couronné, la reine était frivole.* (Der König war eine Art gekrönter Mönch, die Königin war frivol.) Dahinter steht wiederum der Chronist Wilhelm von Malmesbury, der schreibt (*Historia rerum Anglicarum* I 93): *causante se monacho, non regi nupsisse* (sie sagte, sie habe einen Mönch, keinen König geheiratet).

Was das Schulbuch der ausgehenden Adenauerzeit als Frivolität bezeichnete, äußert sich heute in Ausdrücken wie „Königin der Troubadoure“ – es gibt ein Buch von Régine Pernoud mit diesem Titel. Herzog Wilhelm X. und auch schon sein Vater Wilhelm IX. waren bedeutende Troubadoure gewesen; hier sehen Sie Wilhelm IX.:



auch Eleonore hat sich sicher so besingen lassen, was ihrem frommen Ehemann nicht unbedingt gefallen mochte. Auch war der Frauendienst der Troubadoure, aus denen in Nordfrankreich die Trouvères und in Deutschland die Minnesänger werden, nicht so harmlos, wie die Literaturgeschichte uns mitunter glauben machen will. Es wird eine verheiratete Frau besungen, die ihren Verehrer zwar theoretisch nie erhört – was immer an seiner Unvollkommenheit liegt –, aber die Praxis sah doch wohl anders aus. Es wird behauptet, daß die Burgherrin, wenn der

Gemahl aushäusig war und sie folglich den Minnesänger empfangen konnte, einen Vogelkäfig ins Fenster stellte; von diesem Vogel leite sich das Verbum für das ab, was dann anschließend in der Kemenate geschah.

Wie dem auch sei, als König Ludwig VII. sich 1146 dem 2. Kreuzzug anschloß, befand er es sich gut, seine Frau mit ins Heilige Land zu nehmen, wie das übrigens auch alle späteren französischen Könige bis hin zu Ludwig IX. im 13. Jahrhundert getan haben. Hier sehen Sie in einer Darstellung aus dem 15. Jahrhundert links die Eheschließung und rechts den Aufbruch ins Heilige Land:



Wenn Sie sich für die Kreuzzüge interessieren, empfehle ich Ihnen meine Vorlesung zu diesem Thema. Hier nur soviel dazu: der 1. Kreuzzug war überraschend so erfolgreich gewesen, daß nicht nur Jerusalem erobert, sondern auch mehrere Kreuzfahrerstaaten errichtet werden konnten:

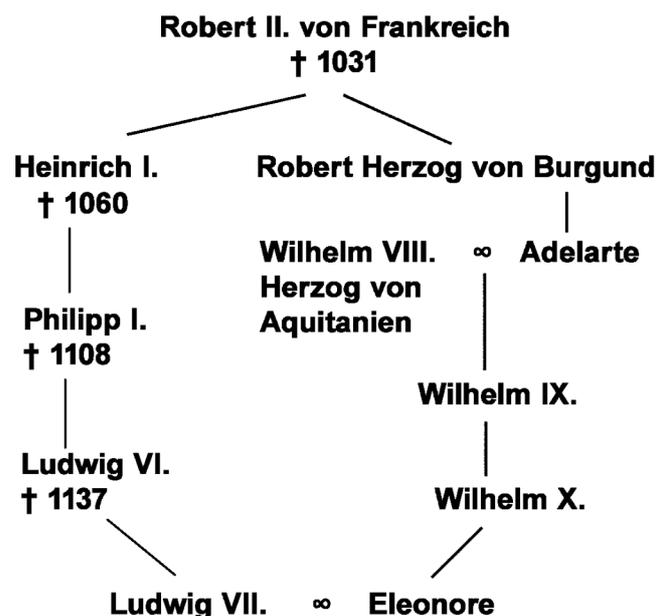


das Königreich Jerusalem, die Grafschaft Tripolis, das Fürstentum Antiochien und die Grafschaft Edessa, letztere weit vorgeschoben bis nach Mesopotamien hin. Diese Grafschaft Edessa war 1144 von den Moslems zurückerobert worden, was den Auslöser für den 2. Kreuzzug bildete, welcher unter der Führung des deutschen Königs Konrad III. und des französischen Königs Ludwig VII. stand.

Der 2. Kreuzzug war eine einzige Katastrophe und Blamage für die christliche Seite, aber das ist in unserem Zusammenhang weniger wichtig, allenfalls für die Stimmung, die bei den Kreuzfahrern herrschte. Die beiden Könige trafen zu unterschiedlichen Zeitpunkten in Antiochien ein, wo Eleonores Onkel Raimund der Herrscher war. Onkel und Nichte begannen sofort eine lebhafte Konversation, und zwar auf Provenzalisch, was Ludwig VII. nicht verstand. Ob mehr vorfiel als bloße Gespräche, wird sich nie klären lassen; jedenfalls argwöhnte Ludwig VII. wohl derartiges und ließ Eleonore unter Hausarrest stellen.

Währenddessen waren die Kreuzfahrer uneins, wie sie vorgehen sollten. Fürst Raimund verlangte, die Grafschaft Edessa zurückzuerobern, während der König nach Jerusalem ziehen wollte. Eleonore ergriff die Partei ihres Onkels. Schließlich geschah weder das eine noch das andere, sondern man unternahm den Versuch, Damaskus zu erobern, brach den Zug aber schon bei der ersten Schwierigkeit wieder ab, und das war dann alles, was auf dem Kreuzzug geschah.

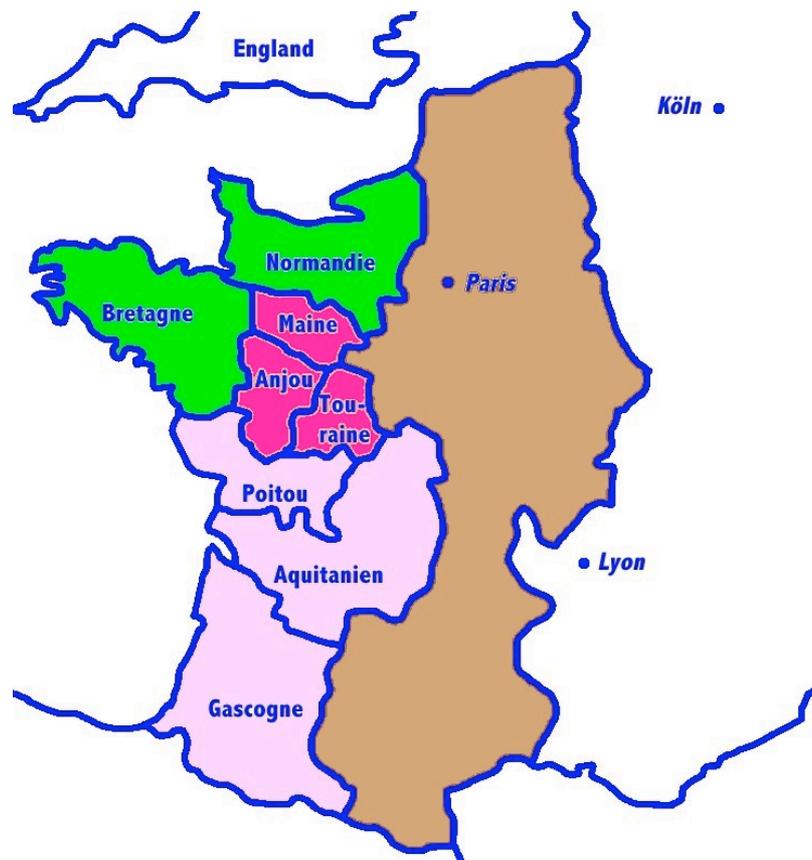
Zwischen Eleonore und Ludwig kam es nun zum Eklat, denn sie erklärte, sie wolle sich, salopp gesagt, von ihm scheiden lassen. Eine Scheidung im heutigen Sinne war damals (und ist nach katholischem Kirchenrecht auch heute) nicht möglich. Möglich war nur der Nachweis, daß die Ehe eigentlich gar nicht hätte geschlossen werden dürfen und deshalb ungültig war, z. B. weil die Eheleute zu nah miteinander verwandt waren:



Ludwig und Eleonore hatten also einen gemeinsamen Vorfahren in der 4. und 5. Generation. Nach dem Kirchenrecht des 12. Jahrhunderts hätte schon ein gemeinsamer Vorfahre in der 7. Generation die Ehe unerlaubt gemacht.

Damit stellt sich die Frage: wußte man das nicht vorher? Die Antwort lautet: vielleicht, aber es störte niemanden; man suchte nur danach, wenn man aus einer unwillkommenen Ehe wieder hinauskommen wollte, und genau das war die Absicht der nunmehr 30jährigen Königin. Die Heimfahrt vom Kreuzzug erfolgte schon auf gesonderten Schiffen und Routen; der Papst versuchte die Ehe noch einmal zu retten, erreichte aber nur eine vorübergehende Versöhnung. Es gibt dazu die schöne Erzählung, er habe sie in einem eigens dafür hergerichteten prunkvollen Bett übernachten lassen – es fehlen eigentlich nur noch die Überwachungskameras –, aber es half nichts. Schließlich fiel am 21.3.1152 die gewünschte Entscheidung für die Auflösung der Ehe.

Die eigentliche Demütigung für Ludwig VII. stand aber erst noch bevor: keine zwei Monate später, am 18.5.1152 heiratete Eleonore erneut, nämlich, wie vorhin erwähnt, Herzog Heinrich von der Normandie, den Sohn der Kaiserin Mathilde, zugleich von seinem Vater her Graf von Anjou, Maine und Touraine, der dann 1154 König von England wurde. In diese Ehe brachte Eleonore auch ihr Herzogtum Aquitanien mit ein. Was das bedeutete, zeigt ein Blick auf die Karte:



Ludwig [dem] VII., der formal König und Lehnsherr war, stand jetzt ein Vasall gegenüber, dessen Territorium größer war als das des Königs und der außerdem noch den Rückhalt an England hatte. Es versteht sich von selbst, daß Ludwig VII. versuchte, dem entgegenzuwirken,

auch unter Anwendung des Lehnsrechtes; letztlich konnte der Konflikt nur militärisch ausgetragen werden, allerdings nicht mehr in diesem Kapitel.

Verfolgen wir statt dessen den weiteren Lebensweg Eleonores und Heinrichs II. Die Ehe war ein Zweckbündnis zwischen einem Mann und einer elf Jahre älteren Frau, Zuneigung war nicht vorgesehen und stellte sich auch nicht ein. Da zwischen der Trennung Eleonores von Ludwig VII. und der Heirat mit Heinrich II. nicht einmal zwei Monate lagen, dürfen wir davon ausgehen, daß der Coup bereits vorher eingefädelt war. Aus der Ehe gingen nichtsdestotrotz acht Kinder hervor:

1. Wilhelm, geboren, 1153, aber schon 1156 gestorben;
2. Heinrich, geboren 1155, von seinem Vater 1170 zum Mitkönig erhoben und seither „der junge König“ genannt, aber 1183 noch vor seinem Vater gestorben;
3. Mathilde, geboren 1156, verheiratet mit Heinrich dem Löwen, Herzog von Sachsen und Bayern;
4. Richard, geboren 1157, später als Richard Löwenherz bekannt und 1189 Nachfolger seines Vaters, gestorben 1199;
5. Gottfried, geboren 1158, mit der Erbtöchter der Bretagne verheiratet, aber schon vor seinem Vater gestorben;
6. Eleonore, geboren 1161, verheiratet mit König Sancho III. von Kastilien;
7. Johanna, geboren 1165, verheiratet mit König Wilhelm II. von Sizilien;
8. Johann, geboren 1166, bekannt als Johann Ohneland, 1199 Nachfolger von Richard Löwenherz. Von ihm stammen alle späteren englischen Könige ab.

Wenn wir zu diesen acht Kindern noch einige hinzurechnen, die so bald nach der Geburt starben, daß sie keine Spuren in den Quellen hinterließen, so ergibt sich, daß Eleonore in den fünfzehn ersten Jahren ihrer Ehe mit Heinrich II. praktisch ununterbrochen schwanger war. Man erwartete das von einer mittelalterlichen Königin – ich habe es eingangs der Vorlesung schon hervorgehoben –, aber es begründet auch, warum sie politisch in dieser Zeit kaum hervortritt.

Heinrich II. ist außer durch seine Ehe mit Eleonore auch durch seinen Konflikt mit seinem Kanzler und späteren Erzbischof von Canterbury, Thomas Becket, bekannt, der schließlich von vier übereifrigen Rittern im vermeintlichen Auftrag des Königs ermordet und so zum Heiligen gemacht wurde. Sie kennen vielleicht die Dramen "Becket oder die Ehre Gottes" (*Becket ou l'Honneur de Dieu*) von Jean Anouilh und „Mord im Dom“ (*Murder in the Cathedral*) von Thomas Stearn Eliot.

Folgenreicher und auch für unser Thema wichtiger als der Mord im Dom war aber der Konflikt Heinrichs II. mit seiner eigenen Familie, der 1173 ausbrach und den jungen König Heinrich veranlaßte, nach Frankreich zu Ludwig VII. zu fliehen. Auch Eleonore ergriff die Partei ihrer Söhne gegen den Vater, wollte ebenfalls fliehen, wurde aber unterwegs aufgegriffen, von ihrem Ehemann gefangengesetzt und anderthalb Jahrzehnte lang interniert. Erst als Heinrich 1189 starb und ihr Lieblingssohn Richard Löwenherz König wurde, kam sie frei. Unter Ri-

chards Regierung hat sie dann noch eine wichtige, wenn auch unfreiwillige Rolle gespielt.

In diese Zeit fällt auch die Geschichte von *Fair Rosamund*, der schönen Rosamunde, Lady Jane de Clifford. Sie war die Maitresse Heinrichs II. Fremdzugehen war für einen damaligen König nicht ungewöhnlich; denken Sie an die 20 unehelichen Kinder Heinrichs I. Statt in dieser Weise *à la carte* zu leben, war eine feste Maitresse – später sagte man: eine *maîtresse en titre* – dann doch noch besser, sofern diese nicht versuchte, die rechtmäßige Königin auch juristisch zu verdrängen und den König selbst zu heiraten. Für letzteres gibt es einige Beispiele, so etwa König Philipp I. von Frankreich zu Anfang des 11. Jahrhunderts, der sich wegen seiner Maitresse Walderada von seiner Ehefrau Bertha trennen wollte, und zwar mit der ungalanten Begründung, diese sei zu dick geworden. Im Hoch- und Spätmittelalter, genauer bis zum Jahre 1533, bekam man dann stets Ärger mit dem Papst, der die verschmähten Königinnen nachhaltig und in der Regel erfolgreich beschützte.

Im Falle der *Fair Rosamund* kam es nicht so weit. Einige Autoren erwägen, Eleonore habe sich dem Aufstand ihrer Söhne gegen Heinrich II. wegen dessen Ehebruchs angeschlossen, aber das ist unwahrscheinlich, zumal die Liaison 1173 schon seit acht Jahren andauerte. Die Sage will wissen, Heinrich habe seine Geliebte im Palast von Woodstock (10 km nordwestlich von Oxford) versteckt und, um sie vor Eleonore zu schützen, den Zugang in Form eines Irrgartens anlegen lassen. Natürlich war das für Eleonore kein Hindernis, und sie konnte ihre 10 bis 15 Jahre jüngere Rivalin stellen:



Hier sehen Sie die Szene auf einem Bild der Malerin Evelyn de Morgan (1855–1919). Fair Rosamund sei dann durch Gift von der Hand der Königin gestorben. Dagegen spricht, daß Rosamund 1175 ins Kloster ging und 1176 dort starb. Zu diesem Zeitpunkt war Eleonore schon drei Jahre im Gewahrsam ihres Ehemanns. Aus der Verbindung zwischen der Maitresse und dem König gingen drei Kinder hervor, deren ältestes immerhin Bischof von Lincoln und später Erzbischof von York wurde.

Ob es das Labyrinth von Woodstock wirklich gegeben hat, ist unklar. Der dortige Palast ist historisch und geht bis auf die Zeit Heinrichs I. zurück. Unter anderem war dort die spätere Elisabeth I. eine Weile interniert. Er wurde dann aber während des englischen Bürgerkrieges unter Charles I. zerstört. An seiner Stelle erbaute der Herzog von Marlborough – das ist die Familie, der auch Winston Churchill entstammt – von 1705 an den monströsen *Blenheim Palace*, zur Erinnerung an die Schlacht von Blenheim. Das ist die englische Bezeichnung für die Schlacht von Höchstädt, in der am 13.8.1704 der bayerische Kurfürst Max Emanuel und die Franzosen den Engländern unterlagen. **Sie** haben beim Namen „Woodstock“ wahrscheinlich spontan an etwas anderes gedacht, nämlich das legendäre Musik-Festival von 1969. Dieses Woodstock liegt aber in den USA, nicht in England.

Mit dem Tode Heinrichs II. und dem Regierungsantritt ihres Lieblingssohnes Richard Löwenherz kam Eleonore aus dem Gefangen-

schaft frei und hat jetzt, bereits fast 70 Jahre alt, wirklich eine wichtige politische Rolle gespielt, denn ihrer Aktivität verdankte es Richard, daß er sich überhaupt auf dem Thron halten konnte. Anlaß seiner Schwierigkeiten war sein Auftreten auf dem 3. Kreuzzug 1191, an dem ein deutsches, ein französisches und ein englisches Kontingent teilnahmen. Das deutsche Kontingent stand ursprünglich unter der Leitung Friedrich Barbarossas, der aber, wie Sie wissen, kurz vor Erreichen des heiligen Landes ums Leben kam, dann unter der Leitung seines Sohnes Herzog Friedrich von Schwaben, und als auch dieser starb, unter dem Kommando Herzog Leopolds von Österreich. Die wichtigste Aktion des Kreuzzuges war die Belagerung und Eroberung Akkons, die erfolgreich abgeschlossen wurde, so daß die Kreuzfahrer am 11. Juli in die Stadt einziehen konnten.

Dabei ereignete sich ein folgenschwerer Zwischenfall: zum Zeichen der Inbesitznahme ließen der französische und der englische König ihre Standarten auf der Stadtmauer aufpflanzen. Herzog Leopold von Österreich stellte als Anführer des deutschen Kontingents seine Standarte daneben, aber Richard Löwenherz ließ die Fahne herunterreißen und in den Graben werfen: eine tödliche Beleidigung für den Herzog, der daraufhin sofort das Kreuzheer verließ und nach Hause zurückkehrte. Wir wissen nicht, was sich Richard Löwenherz bei seiner Tat gedacht hat und ob er sich überhaupt etwas gedacht hat; aber selten hat die Geschichte eine unbedachte Handlung strenger bestraft als diese.

Am 31. Juli kehrte auch der König von Frankreich nach Hause zurück. Richard Löwenherz blieb länger und konnte einen für die Christen günstigen Vertrag mit dem Sultan Saladin aushandeln. Am 9. Oktober 1192 verließ schließlich auch er das Heilige Land.

Lassen Sie uns nun beobachten, wie es ihm auf der Heimreise erging. Seine Anwesenheit in Europa war dringendst erforderlich, denn König Philipp bedrohte seine festländischen Besitzungen, und außerdem war Richards jüngerer Bruder Johann, der später so genannte Johann Ohneland, ein verräterisches Bündnis mit dem französischen König eingegangen. Dazu gehörten auch Propagandaaktionen, etwa die Behauptung, Richard sei ums Leben gekommen, oder auch, er wolle im Heiligen Land bleiben und dort König von Jerusalem werden.

Die Frage war nur: welchen Weg sollte Richard nehmen? Für die Fahrt zu Schiff war die Jahreszeit im Oktober bereits ungünstig, und er hat dann tatsächlich auch Schiffbruch erlitten, aber das war nicht das Hauptproblem. Vielmehr waren ihm die verschiedenen Wege – über das Mittelmeer durch die Straße von Gibraltar, durch Frankreich, durch Süddeutschland – jeweils aus anderen Gründen verschlossen. Richard faßte also den tollkühnen Plan, sich inkognito von der dalmatinischen Küste aus nach Böhmen durchzuschlagen und von dort über Norddeutschland durch die Gebiete seiner welfischen Freunde die Nordseeküste zu erreichen. Die Verkleidung als Kaufmann gelang aber nicht überzeugend genug – vor allem ist er wohl zu großzügig mit dem Geld umgegangen –, und so kam es, daß er gegen Ende Dezember 1192 ausgerechnet in der Nähe von Wien erkannt und verhaftet wurde.

Das war nun das Schlimmste, was ihm passieren konnte, denn welche Empfindungen der Herzog von Österreich ihm gegenüber hegte,

habe ich ja bereits beschrieben. Leopold ließ Richard auf die Burg Dürnstein bringen:



Und sofort begann das politische Spiel um die Bedingungen seiner Freilassung. Seinen Gegner gefangenzusetzen und nur gegen Zahlung eines hohen Lösegeldes wieder freizulassen, war damals allgemein üblich, im Orient ohnehin, aber auch im Abendland. Im Falle Richards war das aber anders: er war nämlich immer noch Kreuzfahrer, und als solcher standen er und sein Besitz unter dem Schutz der Kirche. Ein Angriff auf einen Kreuzfahrer war ein Sakrileg, und tatsächlich hat Papst Cölestin III., als die Sache bekannt wurde, den Herzog sofort exkommuniziert.

Die größte Empörung hat der Vorfall zweifellos in England erregt. Ich zitiere – auch wenn es nicht ganz in unser Thema paßt, aber das Zitat ist einfach zu schön – nur eine Stimme, *Radulfus de Diceto*, der Dekan von St. Paul in London war und als wohlunterrichtet gilt. Er schreibt in seiner *Ymagine Historiarum* genannten Chronik folgendermaßen: "Den König der Engländer ergreift der Herzog von Österreich bei Wien. Wenn er auch die Füße des Königs nicht durch Fußfesseln erniedrigte, so ließ er ihn doch durch die Rücksichtslosigkeit der Wächter in ein so schlechtes Gefängnis führen, daß es schlimmer war, als wenn er ihn in harte Fesseln gelegt hätte. Die Menschen in jener Gegend" – immer noch wörtliches Zitat – "sind nämlich so sehr in Barbarei zurückgeblieben, haben eine so schreckliche Sprache, tragen so abstoßende Kleidung und starren so sehr vor Schmutz, daß sie mehr wie wilde Tiere als wie Menschen miteinander zu hausen scheinen."

Die politischen Aktionen, die folgten, waren sehr kompliziert, sind in den Détails für uns aber unwichtig. Kurz gesagt geschah folgendes: da Richard für Leopold eine Kategorie zu groß war, trat er ihn, gegen Beteiligung am Lösegeld, an Kaiser Heinrich VI. ab, der ihn zumeist auf dem Trifels, einer Burg in der Pfalz, aufbewahrte, aber auch zweimal auf Reichstagen vorführte. Richard bemühte sich, das Lösegeld aufzubringen; sein Bruder und Erbe Johann versuchte, genau das zu verhindern; und Richards Mutter, Eleonore von Aquitanien, durchkreuzte wiederum Johanns Aktionen. Der König von Frankreich bot dem Kaiser Zahlungen an für den Fall, daß er Richard **nicht** freilasse.

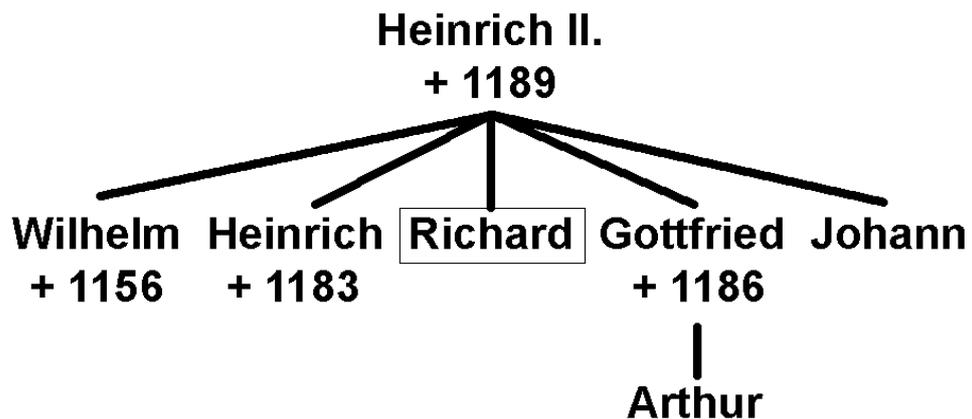
In diesen Gesamtkomplex gehört übrigens auch die Geschichte von Robin Hood, wobei in den Romanen und Filmen (bisher mindestens 22 Fassungen, von 1911 bis 2010) am Schluß immer der freigelassene Richard auftaucht und alle begnadigt. Hier sehen Sie das Denkmal für Robin Hood in Nottingham:



Richards Haft endete nach über einem Jahr am 4. Februar 1194. Das Lösegeld betrug 150.000 Mark Silber. Eine Mark ist nach mittelalterlichem Gewicht 2/3 Pfund; 3 Mark, entsprechen also etwa einem Kilogramm. Das gesamte Lösegeld betrug also 50 000 kg oder 50 t Silber. In heutige Währung läßt sich das nicht umrechnen, vor allem, weil

nach der Entdeckung Amerikas die Edelmetallvorräte in Europa stark gestiegen sind, aber von der Kategorie her dürfte es in die Milliarden gehen. Nach der Auszahlung des Lösegeldes, das Eleonore von Aquitanien persönlich in Mainz abieferte, fuhr Richard nach England, wo er ein zweites Mal gekrönt wurde, wohl um die Schande der Gefangenschaft auszugleichen; so etwas kommt im Mittelalter mehrfach vor. Er ist dann am 6.4.1199 bei einer im Grunde nebensächlichen militärischen Aktion ums Leben gekommen.

Mit dem Tode Richard Löwenherz' war Johann Ohneland am Ziel und wurde selbst König. Oder doch nicht? Schauen wir uns den Angevinischen Familienstammbaum an:



Hier erscheint als direkter jüngerer Bruder und somit Nachfolger Richards Gottfried, Herzog der Bretagne, bzw., da Gottfried schon tot ist, sein Sohn Arthur. Diesen Arthur, der am französischen Königshof aufgewachsen war, versucht nun der französische König Philipp II. als Nachfolger gegen Johann aufzubauen. Es kommt zu militärischen Auseinandersetzungen, in deren Verlauf Arthur seine Großmutter Eleonore, die diesmal auf Seiten Johans steht, in der Burg Mirebeau belagert. Ein Bravourstück wie Kaiserin Mathilde 1142 in Oxford gelingt nicht – immerhin war Eleonore schon über 80 Jahre alt –, aber Johann kommt ihr zu Hilfe und befreit sie. Das war ihr letzter politischer Auftritt; 1204, am 1. April, starb schließlich Eleonore von Aquitanien.

Versuchen wir, sie abschließend zu würdigen. Eleonore von Aquitanien ist eine Ikone des Feminismus, eine tatkräftige Frau, die sich in der männerdominierten Welt behauptet hat und steht damit in einer Reihe mit Galla Placidia im 5., Mathilde von Tuszien im 11. und Elisabeth von England im 16. Jahrhundert. Bei näherer Betrachtung verliert sie jedoch an Glanz. Ihre beiden Ehen sind gescheitert, und zwar überwiegend durch ihre Schuld. Die Kriege, die ihren Wechsel von Ludwig zu Heinrich zur Folge hatte, waren voraussehbar und damit vermeidbar. Erst im hohen Alter, als es um die Befreiung Richard Löwenherz' aus der Gefangenschaft und die Wahrung seiner Rechte auf die Krone ging, hat sie aktiv und erfolgreich in die Politik eingreifen können.

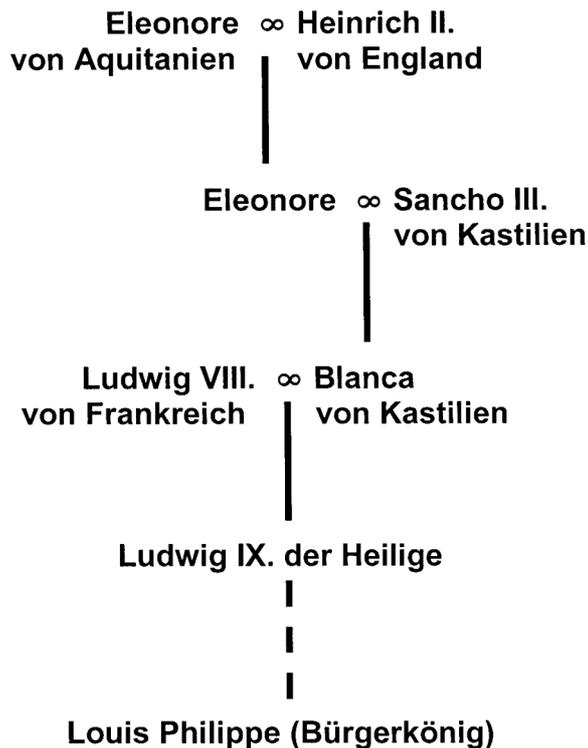
Genealogisch gesehen war Eleonore allerdings außerordentlich erfolgreich. Von ihr bzw. ihrem Sohn Johann Ohneland stammen alle

späteren englischen Könige und regierenden Königinnen ab. Die jetzige englische Königin ist ihre Nachfahrin in der 26. Generation³:

	Eleonore †1204	
	Johann Ohneland †1216	
	Heinrich III. †1272	
	Edward I. †1307	
	Edward II. †1377	
	Edward III. †1400	
Edward, Herzog von York † 1402		John of Gaunt, Herzog von Lancaster †1399
Richard, Graf von Cambridge †1415		<i>unehelich:</i> John Beaufort, Graf von Sommerset †1410
Richard, Herzog von York †1460		Johan Beaufort, Herzog von Sommerset †1444
Edward IV. †1483		Margarethe †1509
Elisabeth †1503	<i>verheiratet mit</i> Margarethe †1541	Heinrich VII. †1509
	Jakob V., König von Schottland †1513	
	Maria Stuart †1587	
	Jakob VI. (Schottland), I. (England) †1625	
	Elisabeth (Winterkönigin) †1662	
	Sophia von Hannover †1714	
	Georg I. †1727	
	Georg II. †1760	
	Friedrich Ludwig, Prinz of Wales †1751	
	Georg III. †1820	
	Edward August, Herzog von Kent †1820	
	Victoria †1901	
	Edward VII. †1910	
	Georg V. † 1936	
	Georg VI. †1952	
	Elisabeth II.	

Aber auch alle späteren französischen Könige stammen von ihr ab – zwar nicht aus ihrer Ehe mit Ludwig VII., aber dadurch, daß sie ihre Enkelin Blanca mit Ludwig VIII., dem Nachfolger Philipps, verheiratete:

³ Heute (2022) geht der Stammbaum noch eine Generation weiter, mit Charles III. (von England) bzw. – nach katholischer Zählung – IV. (von Schottland).



Es gibt viele Biographien über Eleonore von Aquitanien. Am bekanntesten dürfte diejenige von Régine *Pernoud* sein: *Aliénor d'Aquitaine* (Paris 1965), auf deutsch: „Königin der Troubadoure. Eleonore von Aquitanien“, übersetzt von Rosemarie Heyd (Düsseldorf 1965, als Taschenbuch München 1979ff.). Also in der typischen Weise ein emotionalerer deutscher Titel als in der Originalsprache. Nach meinem Urteil ist diese Biographie nicht ganz das Meisterwerk, als das sie mitunter hingestellt wird. Die Autorin kann sich nicht recht entscheiden, ob sie ein wissenschaftliches Buch oder einen historischen Roman schreiben will. Auch fällt eine gewisse quellenkritische Naivität auf. Dazu kommen einige sachliche Fehler; und etliche der Aussprüche, die sie als Geistesblitze ihrer Helden bezeichnet, sind in Wirklichkeit mittelalterliche Gemeinplätze. Daß sie den deutschen König Konrad III. stets als Kaiser bezeichnet, ist im Vergleich dazu harmlos, hätte der Übersetzerin aber auffallen müssen; dieser ist auch anzulasten, daß im deutschen (!) Text einmal vom „livre de Kells“ die Rede ist. Trotzdem lohnt sich die Lektüre und kann z. B. eine Bahnfahrt von Passau nach, sagen wir: Fontevrault, kurzweilig gestalten, wo Sie dann gleich noch ihr Grabmal besichtigen können.



Bekannt ist ferner der Roman von Tanja Kinkel „Die Löwin von Aquitanien“ (München 1989), der aber deutlich schwächer ist und die herkömmlichen Vorurteile bedient.

Schließlich gibt es einen Film „The Lion in Winter“ (deutsch: *Der Löwe im Winter*), nach einem Theaterstück von James Goldman. Stück und Film spielen an Weihnachten 1183. Der Inhalt ist laut Wikipedia folgender: „Der englische König Henry II. befindet sich in einer Midlife

Crisis. Frisch verliebt in ein junges Mädchen und besorgt um sein Königreich, beschließt er, seinen Nachfolger im Kreise seiner drei Söhne Richard, Geoffrey und John auszuwählen. Mit seiner Ehefrau Eleanor ist er seit Jahren zerstritten, sie lebt in Verbannung. Nur zu Weihnachten ruft er sie auf seine Burg. An diesen Weihnachtstagen entspinnt sich ein Ränkespiel um die Nachfolge des Königs, bei dem die Königin Eleanor als Intrigantin mitspielt. Die Söhne werden auf unterschiedliche Weise gegeneinander aufgebracht. Auch der junge König Philip von Frankreich gerät zwischen die Fronten.“

Die Hauptrollen spielen Peter O'Toole als Heinrich II., der auch in der Verfilmung von "Becket oder die Ehre Gottes" diese Rolle verkörpert, ferner Katherine Hepburn als Eleonore und Anthony Hopkins als Richard Löwenherz. Der Zufall wollte es, daß ich genau zu dem Zeitpunkt, als ich dieses Kapitel bearbeitete, einen Krimi gelesen habe – Louise Penny, Und die Furcht gebiert den Zorn (München 2008) –, in dem die Kommissare den Fall u. a. dadurch lösen, daß sie gemeinsam diesen Film ansehen.

18. KAPITEL: POLITIK AUS DEM KLOSTER HERAUS – HILDEGARD VON BINGEN

ELEONORE VON AQUITANIEN wurde quasi in die Politik hineingeboren und hat als Politikerin Wirkungen erzielt, die weit über ihre Lebenszeit hinausgingen. Das ist bei der Dame, die in diesem Kapitel ihren Auftritt haben soll, sowohl anders als auch gleich: Hildegard von Bingen. Daß sie Einfluß auf die Politik nehmen würde, war ihr wahrlich nicht in die Wiege gelegt, aber es ist doch geschehen, wenn auch auf ganz anderem Wege als bei der hochgeborenen Prinzessin; aber das Mittelalter ist eine sehr vielgestaltige Zeit, die uns immer wieder durch Ereignisse überrascht, auf die man nicht im Traum von selbst kommen würde.

Hildegard ist vor allem als heilkundige Frau bekannt, und als solche hat sie heute noch oder wieder ihre Anhänger; es gibt auch in Passau eine Apotheke, die ausdrücklich Hildegard-Medizin anbietet. Es gibt ferner eine Bäckerei, die ein "Hildegard-Brot" verkauft, das übrigens durchaus zu empfehlen ist. Weitaus wichtiger ist Hildegard aber als Mystikerin – man kann auch sagen: als Seherin oder Prophetin. Und daraus leitet sich dann ihre Rolle in der Politik ab. All das hat ihr sogar die Ehre einer Sonderbriefmarke eingetragen:



Zunächst ist vielleicht eine kurze Erläuterung des Begriffs Mystik sinnvoll. Das Wort Mystik ist abgeleitet von dem griechischen Verbum $\mu\upsilon\sigma\tau\epsilon\iota\upsilon$. Dieser religiöse Begriff ist negativ definiert: er bedeutet einen Zustand des Nicht-Sehens, Nicht-Hörens und Nicht-Redens als Voraussetzung für eine Annäherung an Gott, die durch keinerlei irdische Ablenkungen gestört wird. Ist dieser Zustand erreicht, so kann der Geist des Menschen gewissermaßen den Körper verlassen und sich neben

ihn stellen; er gerät in *εκστασις*, Ekstase, wörtlich: Ausstand. Die dritte Stufe ist dann die *θεωρια*, die unmittelbare Anschauung Gottes und Vereinigung mit ihm. Daß derartige Erfahrungen nicht oder nur unvollkommen mit Worten zu schildern sind, bedarf keiner Erläuterung. Daher sind die Mystiker der offiziellen Geistlichkeit verdächtig und stehen bis zum Beweis des Gegenteils unter dem Generalverdacht der Ketzerei. Das ist so in allen Religionen, z.B. auch bei den Sufis im Islam.

Jetzt aber erst einmal ein paar biographische Angaben: Hildegard ist 1098 bei Alzey geboren und stammte aus einer Grafenfamilie. Als Kind ging sie bei einer Klausnerin in die Schule; solche Schulen gab es, aber wir erfahren davon nur durch solche zufälligen Bemerkungen in anderem Zusammenhang. 1106 trat sie ins Kloster Disibodenberg ein – dieses Kloster liegt bzw. lag in der Pfalz, in der Nähe von Idar-Oberstein. Heute gibt es nur noch diese Ruinen:



Im Kloster Disibodenberg wurde Hildegard 1136 zur Äbtissin gewählt.

1141 erlebte sie das, was sie als ihre Berufung zur Prophetin bezeichnet, d.h. sie hatte von diesem Zeitpunkt an Visionen, die sie niederschrieb bzw. niederschreiben ließ. Ich habe Ihnen gerade erklärt, daß so etwas damals nicht ganz ungefährlich war. Deshalb bemühte sich Hildegard um kirchliche Anerkennung. Ihr wichtigster Förderer war dabei Bernhard von Clairvaux, der geistige Vater des Zisterzienserordens. Schließlich bestätigte 1148 Papst Eugen III. die göttliche Herkunft ihrer Visionen. Das war rein technisch gesehen nicht so schwierig, da sich der Papst damals in der Vorbereitung des 2. Kreuzzuges in Frankreich aufhielt; und da der Papst dem Zisterzienserorden entstammte, fand Bernhard von Clairvaux bei ihm ein offenes Ohr.

Der äußere Lebensweg Hildegards bringt 1151 die Gründung des Klosters Rupertsberg, 1165 eines weiteren Klosters Eibingen. Bei der Weihe des Klosters Rupertsberg wurde in Anwesenheit des Mainzer Erzbischofs ein von Hildegard verfaßtes Mysterienspiel *Ordo virtutum* aufgeführt, in dem die Tugenden, verkörpert durch 16 Nonnen, mit dem Laster Streitgespräche führen; die Rolle des Teufels mußte ein Mann spielen, der Sekretär der Äbtissin. Von 1158 bis 1171 unternahm sie – und das ist nun wirklich ungewöhnlich – Reisen, um Predigten zu halten. Sie ist meines Wissens die einzige Frau im Mittelalter, die öffentlich predigte. 1179 starb sie.

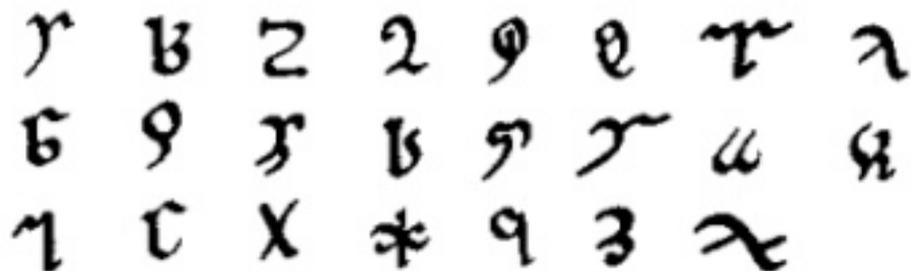
Als Heilige wurde sie schon von ihren Zeitgenossen angesehen, auch wenn es kein offizielles Heiligsprechungsverfahren gab, was aber im 12. Jahrhundert auch noch nicht nötig war. Jedenfalls erscheint sie 1584 im ersten gedruckten amtlichen Heiligenkatalog als Heilige mit Fest am 17. September. Außerdem gibt es in der Walhalla bei Regensburg eine Gedenktafel für sie.

Das wichtigste ihrer Werke ist **Scivias**, "Wisse die Wege!", aus dem ich gleich noch zitieren werde. Das Scivias entstand von 1141 bis 1151. Es folgte 1158 bis 1161 der **Liber vitae meritorum**, das "Buch des Lebens der Verdienste", und von 1163 bis 1174 **De operatione dei**, "Über das Wirken Gottes". Ihr medizinisches Hauptwerk heißt **Causae et curae**, "Ursachen und Heilverfahren". Sehr kurios ist, daß

sie auch eine Geheimsprache erfunden hat, möglicherweise im Zusammenhang mit ihrer medizinischen Tätigkeit, wobei es sich um völlig neu erfundene Wörter handelt. Hier als ein kurzes Beispiel die Namen der Wochentage:

Sonntag	dizol
Montag	discula
Dienstag	munizza
Mittwoch	aieziz
Donnerstag	mirzsil
Freitag	haurizpia
Samstag	horzka

Ferner erfand sie eine Geheimschrift:



Außerdem hat sie geistliche Lieder geschrieben, die zusammen mit den Noten überliefert sind. Hier eine kurze Hörprobe, wobei man allerdings annehmen darf, daß die damaligen Rheingauer Nonnen nicht so schön und glatt gesungen haben:

[Musik]

Kommen wir nun zum Scivias. Das Werk besteht aus drei Teilen mit insgesamt 26 Visionen. Der 1. Teil handelt über Schöpfer und Schöpfung, Gott, Welt und Mensch, der 2. Teil über das feurige Werk der Erlösung, der 3. Teil über das Heilsgeschehen, und zwar im Bilde eines Gebäudes. Jede Vision schildert zuerst das, was Hildegard geschaut hat, und gibt dann ausführliche Erläuterungen dazu, die recht konkret und handfest sein können. Es geht beispielsweise um Ehefragen: warum die Verwandtenehe verboten ist; um das richtige Heiratsalter; warum während der Schwangerschaft kein Geschlechtsverkehr erfolgen soll; warum Priester nicht heiraten sollen. Letzteres war damals ein brandaktuelles Thema: der Zölibat wurde in der westlichen Kirche auf dem 2. Laterankonzil 1139 verbindlich eingeführt, also praktisch genau zu der Zeit, als Hildegard ihre Visionen empfing. Die Gegner des Pflichtzölibates argumentieren, in der frühen Kirche seien die Geistlichen ja auch verheiratet gewesen; dem hält Hildegard entgegen, im Anfang der Welt, als es erst wenige Menschen gab, seien auch die Verwandtenehen üblich gewesen, die jetzt verboten seien. Ob man dieser Form der Argumentation folgen will, sei dahingestellt.

Den drei Teilen des Werkes stellt Hildegard eine Einleitung mit dem Titel *Protestificatio veracium visionum a deo fluentium*, also etwa

"Zeugnis darüber, daß die Visionen wirklich von Gott stammen", voraus. Hier der Anfang aus einer Handschrift, die noch zu ihren Lebzeiten entstanden sein kann:



Et ecce, quadragesimo tercio temporalis cursus mei anno, cum cælesti visioni magno timore et tremula intentione, vidi maximum splendorem, in quo facta est vox de cælo ad me dicens: "O homo fragilis et cinis cineris et putredo putredinis, dic et scribe, quam vides et audis." – "Und siehe, im 43. Jahr meines zeitlichen Lebenslaufes sah ich in einer himmlischen Vision mit großem Schrecken und voller Zittern eine übergroße Helligkeit, in der eine Stimme vom Himmel her ertönte und zu mir sagte: 'O du gebrechlicher Mensch, du Asche der Asche, du Fäulnis der Fäulnis, sag und schreibe, was du siehst und hörst!' "Sed quia timida es ad loquendum et simplex ad exponendum et indocta ad scribendum ea, dic et scribe illa non secundum os hominum nec secundum intellectum humanæ adinventionis nec secundum voluntatem humanæ compositionis, sed secundum id, quod ea in cælestibus desuper in mirabilibus dei vides et audis!" – "Aber weil du dich scheust, darüber zu reden, und einfältig bist, es zu erklären, und ungelehrt, es zu schreiben, darum sag und schreibe es nicht wie mit dem Mund eines Menschen und nicht mit dem Verstand menschlicher Erfindung und nicht mit dem Willen menschlicher Zusammenstellung, sondern so, wie du es im Himmel in den Wundern Gottes siehst! "

Und etwa später, bei der neuen Initiale: *Factum est in millesimo centesimo quadragesimo primo filii dei Iesu Christi incarnationis anno, cum quadraginta duorum annorum septemque mensium essem, maxime coruscationis igneum lumen aperto celo veniens totum cerebrum meum transfudit et totum cor totumque pectus meum velut flamma, non tamen ardens, sed calens, ita inflammavit, ut sol rem aliquam calefacit, super quam radios suos ponit. – "Es geschah im 1141. Jahr der Geburt Jesu Christi, des Sohnes Gottes, als ich 42 Jahre und 7 Monate alt war, als ein gleißendes feuriges Licht vom offenstehenden Himmel her mein ganzes Gehirn durchzuckte und mein ganzes Herz und meine ganze Brust wie eine Flamme, aber nicht brennend, sondern wärmend, wie die Sonne etwas erwärmt, auf das sie ihre Strahlen fallen läßt." Et repente intellectum expositionis librorum videlicet psalterii, evangelii et aliorum catholicorum tam veteris quam novi testamenti voluminum sapiebam – non autem verborum textus eorum nec divisionem syllabarum nec cognitionem casuum aut temporum habebam; virtutem autem et mysterium secretarum et admirandarum visionum a puellari ætate, scilicet a tempore illo, cum quinquennis essem usque ad præsens tempus mirabili modo in me senseram sicut et adhuc. – Und plötzlich verstand ich den Sinn der Auslegung der Bibelbücher, wie etwa des Psalters, des Evangeliums und der anderen kanonischen Bücher des Alten und des Neuen Testaments – nicht aber etwa die Kenntnis der Wörter des Textes und ihre Unterteilung in Silben oder die Bestimmung der Kasus und der Tempora erlangte ich, vielmehr ihren Sinn und das Geheimnis der heimlichen und erstaunlichen Visionen, die ich schon vom Kindesalter an hatte, als ich fünf Jahre alt war, bis auf die gegenwärtige Zeit*

verstand ich auf wunderbare Weise in mir selbst, wie auch seither." Also nicht das mechanische Textverständnis gemäß den Regeln des Donat, wie es der Lateinunterricht bot, ist gemeint, sondern ein wirklich inhaltliches Verständnis.

Ich glaube, das genügt als Eindruck, wobei ich allerdings hinzufügen muß, daß nicht ganz klar ist, ob Hildegard das selbst genau so formuliert hat; sie bedient sich nämlich für die Niederschrift eines Sekretärs namens Volmar, den Sie ja auch auf der Abbildung sehen. Wenn wir die Abbildung wörtlich nehmen, ist er für die Übertragung des Textes, den sie auf der Wachstafel festhält, auf das Pergament zuständig.

Ich zeige Ihnen noch zwei weitere Abbildungen aus dieser Handschrift:



Hier sehen Sie eine Sterbeszene mit dem Kampf von Himmel und Hölle um die Seele der sterbenden Frau. Die Seele ist wie üblich durch eine kleine Figur dargestellt, die den Körper verläßt; ein Engel und ein Teufel kämpfen um sie. Darüber sehen Sie recht eindrucksvoll den Höllenrachen und das Paradies und ganz oben die Hand Gottes. Die zweite Ab-



bildung zeigt den toten Christus am Kreuz, dessen Blut von der Kirche aufgefangen wird, die auf dem Spruchband als die Braut Christi bezeichnet ist. Unten feiert dieselbe *ecclesia* mit Wein und Brot das Meßopfer. Natürlich hat niemand das ausströmende Blut Christi auf Golgatha in einem Kelch aufgefangen; die Darstellung ist symbolisch gemeint. Aber von solchen Darstellungen leitet sich die Legende vom Heiligen Gral ab, der angeblich zu genau diesem Zweck gedient hat. Die Gralsepik hat gerade in der Zeit Hildegards ihre große Konjunktur. Der Stofflieferant ist natürlich Chrétien von Troys, der allerdings seine Erzählung nicht zu Ende führen konnte. Es gibt aber ein Dutzend Fortsetzungen in französischer Sprache mit unterschiedlicher Tendenz. Bei uns am bekanntesten ist natürlich der Parzival des Wolfram von Eschenbach, der dann – in der typischen Weise mißverstanden und verfälscht – bis zu Richard Wagner weiterlebt.

Die medizinischen Schriften Hildegards beruhen auf der antiken Humoralpathologie, oder verständlicher ausgedrückt: auf der Vier-Säfte-Lehre. Danach wird der Körper durch vier Säfte bestimmt: Blut, Schleim, gelbe Galle und schwarze Galle. Diese lassen sich nach den Gegensatzpaaren heiß-kalt, feucht-trocken definieren und passen in ihrer Vierzahl in eine Vielzahl weiterer Viererschemata, wie etwa die vier Jahreszeiten, die vier Windrichtungen, die den vier Himmelrichtungen entsprechen usw.:

heiß	trocken	Blut	Sanguis	Sanguiniker
			= αιμα	
kalt	trocken	Schleim	Phlegma	Phlegmatiker
			= φλεγμα	

heiß	feucht	Gelbe Galle	Cholera = χολη	Choleriker
kalt	feucht	Schwarze Galle	Cholera nigra = μελαινα χολη	Melancholiker

Hier der Versuch einer graphischen Verdeutlichung:



Auf diese Weise ergeben sich also auch vier Charaktertypen, die durch das Vorherrschen eines der vier Säfte gekennzeichnet sind. Wünschenswert ist eine ausgewogene Mischung; zu starke Abweichung von dieser Ausgewogenheit führt zur Krankheit. Interessanterweise gibt es die "schwarze" Galle überhaupt nicht; sie ist nur aus Gründen der Systematik eingeführt worden, um auf die Vierzahl zu kommen. Darüber hinaus beruhen Hildegards Ratschläge aber auf einer Fülle praktischer Erfahrung. Beides, die abgehobene Theorie und die praktische Erfahrung, muß man berücksichtigen, wenn man sich heute ihrer Methoden bedienen will.

Auch hier will ich Ihnen Textproben geben. In den *Causae et curae* lesen wir – an verschiedenen Stellen, denn das Werk ist nicht besonders übersichtlich aufgebaut – folgendes: "Warum der Mensch nicht behaart ist. Daß der Mensch nicht behaart ist, kommt von seiner Vernunft. Denn anstelle der Haare und Federn hat er die Vernunft, mit der er sich bedeckt und fliegt, wohin er will. Daß aber der Mann einen Bart und an seinem Körper mehr Haare als das Weib hat, kommt davon, daß der Mann aus der Erde gebildet ist, daß er eine größere Kraft und Wärme hat und überall mehr als das Weib tätig ist. ... Das Weib aber ist ohne Bart, weil es aus dem Fleisch des Mannes gebildet ist, dem Manne untergeordnet ist und in größerer Ruhe lebt. ... Die wachstumsfördernde Kraft der Seele sendet Schaum und Feuchtigkeit zum Kopf, das heißt in das Gehirn. Daher ist das Gehirn feucht, und infolge dieser Feuchtigkeit läßt der Kopf die Haare wachsen."

Das waren also die *causae*. Zu den *curae* lesen wir: "Gegen Haarausfall. Sobald einem jungen Menschen schon die Haare auszufallen beginnen, nehme er Bärenfett und ein wenig Asche von Weizen- oder Winterweizenstroh, mische dies miteinander und reibe sich damit seinen ganzen Kopf ein, vor allem dort, wo die Haare auf seinem Kopf

auszufallen beginnen. Danach soll er diese Salbe auf seinem Kopf lange nicht abwaschen. Die Haare, die noch nicht ausgefallen sind, werden durch diese Salbe angefeuchtet und gekräftigt, so daß sie lange Zeit nicht ausfallen werden."

Jetzt müssen wir aber noch auf die Rolle Hildegards als Politikerin – oder sagen wir besser: als politische Beraterin – eingehen. Diese Beratung erfolgte in der Regel brieflich, d.h. die Prophetin sandte den Herrschern ihrer Zeit Mahnschreiben, in denen sie gar nicht zimperlich mit den Mächtigen ihrer Zeit umgeht. Hier sehen Sie eine Abbildung der Abschrift eines Briefes an Friedrich Barbarossa:



Regi F. – dem König Friedrich – lesen wir in roter Schrift. Dann: *Valde admirabile est, quod hanc dulcem personam homo habet necessariam, scilicet que tu rex es.* Oder auf deutsch: "Es ist sehr erstaunlich, daß der Mensch eine solch süße Person notwendig hat, nämlich die du König bist. Höre: ein Mann stand auf einem hohen Berg und blickte in alle Täler und sah, was dort alle taten. Und er hielt eine Rute in der Hand und teilte genau auf, was dürr und was grün war und was schlief und was wach war. ... Nun, o König, betrachte sorgsam, daß alle Gegenden durch die hinterhältige Menge jener, die durch die Schwärze ihrer Sünden die Gerechtigkeit vernichten. ..."

Das ist schwer zu verstehen und auch vielfältig interpretierbar. Aber Hildegard kann auch deutlicher werden, so etwa, wenn sie einem Papst Trägheit vorwirft und daß er sein hohes Lebensalter als Vorwand für Untätigkeit vorschütze. Direkte Anweisungen gibt sie Barbarossa im Schisma von 1159, als in Rom zwei Päpste gewählt wurden und der Kaiser ihrer Meinung nach den falschen unterstützte. Allerdings muß man gerade in diesem Fall sagen, daß die Dinge doch komplizierter lagen, als sich dies aus dem Kloster heraus darstellte, und daß wir bis heute nicht wissen, welcher Papst der rechtmäßige war bzw. ob man das überhaupt entscheiden kann.

Eine persönliche Begegnung mit Friedrich Barbarossa hat es wohl nicht gegeben – außer im Film:



Wir haben von keinem von beiden zuverlässig überlieferten Portraits, aber mir kommt dieser Barbarossa doch etwas eigenwillig vor.

Lassen Sie mich zum Abschluß dieses Kapitels noch kurz von zwei Frauen sprechen, die ebenfalls aufgrund göttlicher Offenbarungen politische Forderungen stellten, Birgitta von Schweden und Katharina von Siena. Eigentlich sollten sie ein eigenes Kapitel erhalten, aber das ist aus Zeitgründen nicht möglich. Birgitta stammte aus dem schwedischen Hochadel und forderte unter Berufung auf massive Drohbotschaften Gottes die Rückkehr der Päpste aus Avignon nach Rom. Sie wissen, daß die päpstliche Kurie 70 Jahre lang von 1309 bis 1378 ihren Sitz in Südfrankreich hatte, was zunehmend als Skandal empfunden wurde. Birgitta agierte mit unterschiedlichem Erfolg: Clemens VI., dem sie zugleich vorwarf, ein völlig weltlicher Mensch zu sein – was er auch

tatsächlich war –, kümmerte sich nicht um sie. Innozenz VI. brachte nicht die Kraft auf, Urban V. machte schließlich die Rückkehr wahr, gab aber entnervt von den chaotischen Verhältnissen nach einem Jahr auf und kehrte nach Avignon zurück.

Der nächste Papst, Gregor XI., war zwar guten Willens, aber schwach und wankelmütig. Ihm setzte nun Katharina von Siena zu – eine Frau aus einfachem bürgerlichem Milieu, die sich ebenfalls auf göttliche Offenbarungen berief – und erreichte tatsächlich, daß dieser Papst wiederum nach Rom zurückkehrte. Welche politischen Wirkungen diese beiden Frauen tatsächlich hatten, läßt sich natürlich nicht feststellen. Am ehesten bestand ihre Rolle wohl darin, einen zwar zur Rückkehr entschlossenen, aber schwachen und wankelmütigen Papst, dem von allen Seiten die Probleme vor Augen gestellt wurden, bei der Stange zu halten und ihm moralisch den Rücken zu stärken.

19. KAPITEL: UMGANG MIT SCHWIERIGEN MÄNNERN: DIE BEIDEN KAISERIN- NEN KONSTANZE

KONSTANZE HIESSEN ZWEI Kaiserinnen, die am Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts einen wesentlichen Einfluß auf die italienische und deutsche Geschichte ausübten, und das, obwohl ihre Männer nicht einfach zu handhaben waren. Beide werden auch häufig miteinander verwechselt, was uns aber in diesem Kapitel tunlichst nicht unterlaufen sollte. Ihr verwandtschaftliches Verhältnis war dasjenige von Schwiegermutter zu Schwiegertochter, aber sie sind sich niemals begegnet. Hier eine erste genealogische Übersicht, die wir aber im Laufe des Kapitels noch etwas ausbauen werden:

SIZILIEN

Roger II.
|
Wilhelm I.
|
Wilhelm II.

STAUFER

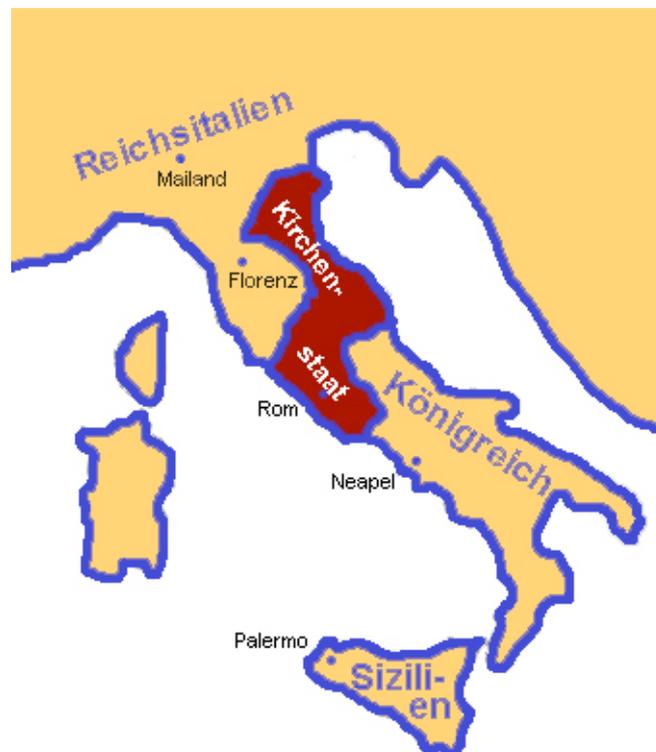
Friedrich I.
Barbarossa
|

Konstanze ∞ Heinrich VI.

Friedrich II. ∞ Konstanze
*1194 * 1182/3

Die erste der beiden Ehen gehört unter das Schlagwort *Unio re-gni ad imperium*, die "Vereinigung des Königreiches mit dem Kaiser-

reich". Was ist darunter zu verstehen? Das Königreich, um das es hier geht, ist das Königreich Sizilien, das nicht nur die Insel dieses Namens, sondern auch das süditalienische Festland umfaßte:



Dieses Reich haben sich im 11. Jahrhundert die Normannen – bis zum 10. Jahrhundert sagt man Wikinger zu ihnen – in Süditalien erobert, zu Lasten des Byzantinischen Reiches, soweit es ums Festland geht, und durch christliche Rückeroberung von den Sarazenen, was die Insel Sizilien betrifft. Es bestand zunächst aus mehreren Teilstaaten, die aber Roger II. vereinigen konnte, der es zudem schaffte, sich für dieses vereinigte Gebiet vom Papst zum König erheben zu lassen.

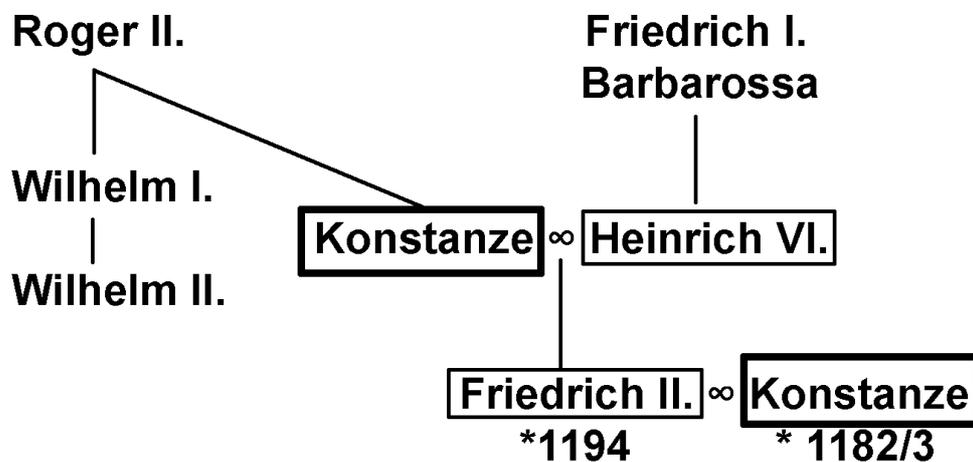
Unter dem Kaiserreich versteht man das römisch-deutsche Reich, das aus den drei Teilreichen Deutschland, Burgund und Italien bestand, dessen Herrscher seit Otto dem Großen gewöhnlich die Kaiserkrone erwerben konnte. Unter Italien, oder wie man gerne sagt, "Reichsitalien" ist dabei Norditalien zu verstehen, also das Gebiet, das die Kaiserin Adelheid Otto dem Großen mit in die Ehe gebracht hatte, wie Sie sich aus dem 12. Kapitel erinnern.

Dazwischen zieht sich in einer beinahe schmerzhaften Lage von Küste zu Küste der Kirchenstaat hin, also das weltliche Herrschaftsgebiet des Papstes. Dieser war zwar seit 1059 formal Lehnsherr der normannischen Staaten im Süden, aber das hinderte diese nicht daran, ihr Gebiet immer weiter nach Norden auszudehnen und den Kirchenstaat immer weiter zu beschneiden. Der Papst suchte deshalb Rückhalt am Kaiser, den er – unfreundlich formuliert – mit der Gewährung oder Verweigerung der Kaiserkrönung erpressen konnte. So mußte Friedrich Barbarossa dem Papst 1152 versprechen, ihn gegen die Normannen zu beschützen, bevor er 1155 zum Kaiser gekrönt wurde.

Das Verhältnis Barbarossas zu den Päpsten war eigentlich seine ganze Regierungszeit über gespannt – was darzustellen hier aber zu zeitaufwendig wäre –; wichtiger ist, daß die Kaiser Süditalien als altes Reichsgebiet ansahen, das wieder zu unterwerfen ein Fernziel ihrer Politik war. 1184 bot sich aber die Chance, dieses Problem auf ganz andere und gewissermaßen ressourcenschonende Weise zu lösen, nämlich durch ein Ehebündnis zwischen dem Kaiserreich und dem Königreich Sizilien, und zwar heiratete am 29. Oktober dieses Jahres der Sohn des Kaisers, Heinrich VI., Konstanze, die Tante König Wilhelms II. von Sizilien. Schauen wir uns noch einmal den Stammbaum an:

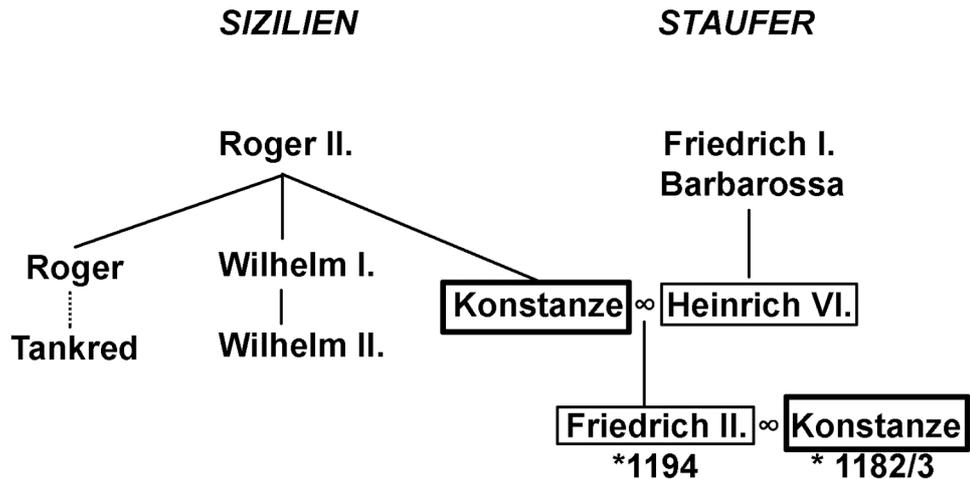
SIZILIEN

STAUFER



König Wilhelm II. hatte keine Kinder, und es war, trotz Wallfahrten, Gebeten und sogar der Stiftung einer ganzen Kirche in Monreale, schließlich abzusehen, daß es dabei auch bleiben würde. Damit rückte seine Tante Konstanze an die erste Stelle in der Erbfolge. Eine weibliche Erbfolge war bei den Normannen nicht undenkbar – erinnern Sie sich bitte an die Kaiserin/Königin Mathilde von England aus dem 16. Kapitel –, aber Wilhelm II. hatte doch Zweifel, ob sie sich würde durchsetzen können. Deshalb ließ er alle seine Barone 1189 auf diese Erbfolge schwören, handelte also genau wie Heinrich I. von England zugunsten Mathildes.

Das Ergebnis war dasselbe wie dort: sobald der König die Augen geschlossen hatte (im November desselben Jahres), waren die Eide vergessen, und der uneheliche Sohn eines schon verstorbenen Sohnes Rogers II., Tankred von Lecce, ließ sich zum König ausrufen:



Es gab noch einen weiteren Kandidaten, einen Grafen Roger, so daß Tankreds Position von Anfang an schwach war. Sie sehen ihn hier links oben:



Vulgus petit Tancredum, milites comitem Rogerium (das Volk verlangt Tankred, die Ritter den Grafen Roger), heißt es auf dieser Darstellung. Und so klein und häßlich, wie er hier abgebildet ist, war Tankred auch, aber er setzte sich trotzdem durch.

Damit stellte sich für Heinrich VI. das Problem, das Erbe seiner Frau gegen diesen Gegenkönig einzufordern; sie befand sich bei ihm, als die Revolution in Palermo erfolgte. Er brach auch sofort zu einem Kriegszug nach Süden auf, zuvor aber hat er noch etwas anderes zu erledigen. Am 10.7.1190 war nämlich Friedrich Barbarossa auf dem Kreuzzug ertrunken. Heinrich VI., den er als seinen Stellvertreter und schon seit langem designierten Nachfolger im Reich zurückgelassen hatte, mußte sich nun möglichst schnell zum Kaiser krönen lassen. Dann wollte er die sizilische Krone erwerben und, in weiterer Perspektive, ins Heilige Land aufbrechen, um den von seinem Vater begonnenen Kreuzzug abzuschließen. Das war auch so bereits mit Papst Clemens III. abgesprochen.

Im März 1191 wird dieser Plan aber durch einen unangenehmen Zwischenfall gestört, denn der Papst stirbt überraschend. Aus der Neuwahl geht am 30. März 1191 Cölestin III. hervor, der erste Papst aus der Familie der Orsini. Cölestin war bereits etwa 90 Jahre alt, war also, wenn das respektlose Wortspiel erlaubt ist, dem Himmel bereits so nahe, wie sein Name das ausdrückt. Trotzdem hat er Heinrich VI. sogar noch überlebt. Er wird in der Forschung unterschiedlich bewertet: die älteren Autoren, etwa Toeche, sehen bei ihm nur Schwäche und unwürdige Planlosigkeit; in jüngerer Zeit ist er zur Ehre einer mehr positiven Neubewertung gekommen, was im Augenblick die große Mode zu sein scheint und dann oft zu Übertreibungen in die andere Richtung führt. Die Zeitgenossen warfen ihm Geiz und Begünstigung seiner Verwandten vor.

Heinrich hatte es begreiflicherweise eilig mit der Kaiserkrönung, damit ihm nicht noch einmal eine Sedisvakanz dazwischen kam und den Zug nach Süditalien verzögerte. Cölestin hatte es damit gar nicht eilig; er hatte eigentlich überhaupt keine Lust, Heinrich zum Kaiser zu krönen. Und um ihn nicht krönen zu müssen, verfiel er auf einen – wenn man so sagen darf – greisenhaften Ausweg: es ist ja selbstverständlich, daß der Papst bei der Kaiserkrönung als Bischof agiert, eben als Bischof der Hauptstadt der Welt Rom. Cölestin war aber, als er gewählt wurde, erst Diakon, mußte also zunächst die Priesterweihe und dann Bischofsweihe empfangen. Damit hatte er es aber überhaupt nicht eilig, so daß auch an die Kaiserkrönung zunächst nicht zu denken war.

Cölestin III. konnte bei seinem Zögern, Heinrich zu krönen, auch noch auf die Haltung der Römer verweisen, die im Streit mit dem Papst lagen. Besonders ihre Versuche, sich wie die norditalienischen Kommunen im Umkreis ihrer Stadt einen Contado, ein von ihnen beherrschtes Gebiet, zu schaffen, führten zu Konflikten, die eine störungsfreie Krönungsfeier zu gefährden drohten. Die Kaiserkrönung Friedrich Barbarossas war da noch in unangenehmer Erinnerung. Ganz besonders lag den Römern damals daran, die traditionell kaisertreue Stadt Tusculum in den Albanerbergen ihrem Machtgebiet einzuverleiben. In dieser Frage zeigt sich nun erstmals eine dunkle Seite von Heinrichs Charakter: er gab Tusculum bedenkenlos den Römern preis; diese eroberten es und legten es in Schutt und Asche, die Ruinen sind heute noch zu sehen. Nach diesem Einvernehmen zwischen Heinrich und den Römern wurde auch für Cölestin weiterer Widerstand sinnlos: er empfing in der Karwoche die Priesterweihe, am Ostersonntag, dem 14. April 1191, die Bischofsweihe, und am Ostermontag, dem 15. April 1191, erteilte er Heinrich und Konstanze die Kaiserkrönung.

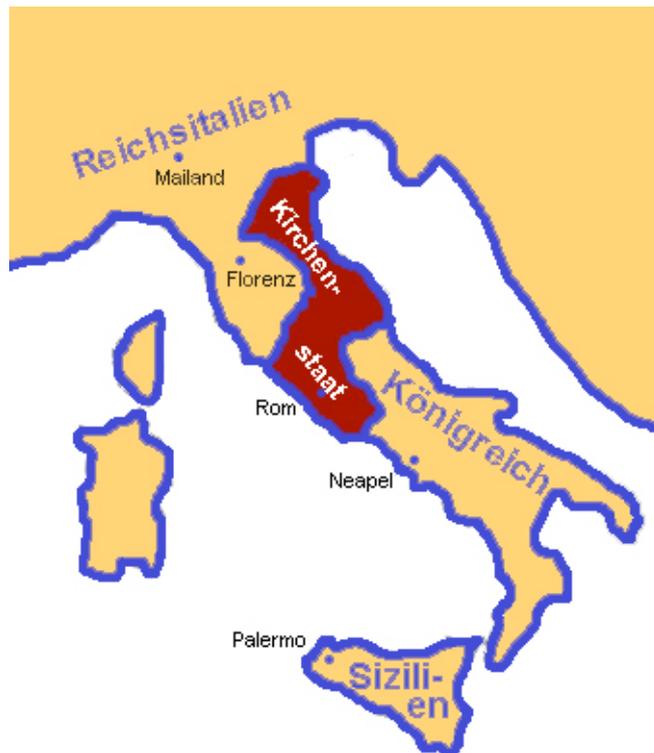
Anschließend zog Kaiser Heinrich mit seinem Heer und seiner Kaiserin weiter nach Süden. Eine Reihe von Städten, darunter auch Salerno, öffneten ihm freiwillig die Tore. Neapel aber mußte belagert werden. Die Belagerung zog sich bis in den Hochsommer hin, es brachen Seuchen im Heer aus, auch Heinrich selbst erkrankt. Im August 1191 muß er die Belagerung Neapels abbrechen und nach Deutschland zurückkehren, wo er Ende des Jahres eintrifft.

So endete dieser erste Versuch, in Sizilien die Nachfolge Wilhelms II. anzutreten, mit einer ziemlichen Blamage für das Kaiserpaar. Besonders unangenehm war die Lage für Konstanze: sie hielt sich nicht im Lager vor Neapel auf, sondern, auf Einladung der Bürger, in Salerno. Als nun Heinrichs Niederlage vor Neapel feststand, wurde aus dem Gast eine Gefangene. Hier sehen Sie sie rechts aus dem Fenster schauen:



Nunmehr trat auch der Papst aus der bisher eingehaltenen neutralen Position heraus und nahm ebenfalls Partei gegen Heinrich und Konstanze, indem er Tankred als König von Sizilien anerkannte.

Um das zu verstehen, müssen wir noch einmal einen Blick auf die Karte werfen:



Es ist kaum zu übersehen, wie im Falle einer Machtergreifung des Kaiserpaares der Kirchenstaat zwischen dem Herrschaftsgebiet Heinrichs und Konstanzes förmlich eingeklemmt wäre. Das zu verhindern ist nun für ein volles Jahrhundert das oberste Ziel der päpstlichen Politik, dem alles andere untergeordnet wird, selbst der Kreuzzug.

Heinrich VI. stand nun vor dem Problem, einen neuen Kriegszug nach Süditalien zu organisieren, und das bedeutete vor allem: Geld zu beschaffen. Und diese Geldmittel wuchsen ihm nun auf die ganz eigentümliche Weise zu, die wir schon im 17. Kapitel betrachten haben, nämlich durch das Lösegeld des Richard Löwenherz.

Aber nun zurück nach Italien: unter solchermaßen glücklichen, d.h. finanziell gesicherten Umständen, konnte Heinrich VI. nämlich 1194 einen neuen Italienzug antreten, um seine Rechte auf das Königreich Sizilien durchzusetzen. So schwierig sich Heinrichs VI. erster Italienzug gestaltet hatte, so mühelos verlief der zweite. Es war eigentlich gar kein richtiger Kriegszug, da sich nahezu alle Städte des Königreichs ihm freiwillig unterwarfen, von den deutschen Truppenteilen, die noch von 1191 her im Lande standen, ganz zu schweigen. Deshalb ging es auch weithin ohne Gewaltmaßnahmen ab. Einzige Ausnahme war Salerno, das aus Rache für den Verrat an der Kaiserin völlig zerstört und dessen Einwohnerschaft größtenteils getötet wurde.

Im Mai 1194 betrat Heinrich italienischen Boden, und schon am 20. November zog er in Palermo ein. Am Weihnachtstag 1194 empfing Heinrich VI. in Palermo die sizilische Königskrone empfangen. Noch während der Krönungsfeierlichkeiten wurde eine Verschwörung gegen den neuen König entdeckt, die dieser energisch, aber mit bemerkenswerter Zurückhaltung unterdrückte.

Die Kaiserin – wir haben lange nicht mehr von ihr gesprochen, aber das ist symptomatisch – nahm an der Krönungsfeier in Palermo

nicht teil. Sie war auf dem Festland in Jesi zurückgeblieben, wo sie eine andere, wichtige Aufgabe zu erfüllen hatte: sie brachte dort nämlich am zweiten Weihnachtsfeiertag, also am 26. Dezember 1194, einen Sohn zur Welt, Friedrich II. Dies geschah unter denkwürdigen Umständen, nämlich öffentlich auf dem Marktplatz der Stadt. Der Grund ist einsichtig: es sollte dokumentiert werden, daß es sich tatsächlich um ihr Kind handelte und nicht um untergeschobenes fremdes Kind; wie man sieht, hatte das vergleichsweise hohe Alter der Kaiserin bereits Anlaß zu unschönen Gerüchten gegeben, denen man vorbeugen wollte.

Friedrich hieß das Kind im Augenblick allerdings noch gar nicht. Die Kaiserin wollte ihn Konstantin nennen, zweifellos in Erinnerung an den ersten christlichen Kaiser Konstantin den Großen. Dies wäre im Westen ein absolutes Novum gewesen; in Byzanz gab es dagegen mehrere Kaiser Konstantin, zuletzt Konstantin X. 1059 – 1067. Heinrich VI. hatte aber andere Pläne: er wollte den Knaben vom Papst taufen lassen, was zugleich auch seine Anerkennung als Heinrichs Nachfolger bedeutet hätte. So wurde die Taufe aufgeschoben. Innozenz III. behauptete später, das Kind sei noch im Dezember 1196 ungetauft gewesen. Getauft wurde er dann wohl in der ersten Hälfte 1197, und zwar auf die Namen *Friedrich Roger*, also nach seinen beiden Großvätern. Verwendet wurde nur der Name Friedrich.

Ebensowenig, wie sie ihm einen Namen geben durfte, durfte Konstanze das Kind auch selber aufziehen. Es wurde vielmehr der Gattin des Konrad von Urslingen übergeben. Wir wissen praktisch nichts über die Dame, müssen aber doch anerkennen, daß sie ihre Aufgabe gut erfüllt hat, denn es gelang ihr, den Knaben heil durch die Kinderkrankheiten zu bringen, was damals und ja selbst noch bis ins 19. Jahrhundert hinein keineswegs selbstverständlich war.

Wir haben gehört, daß Heinrich VI. in Palermo die sizilische Königskrone empfing. Als er Sizilien dann wieder verließ, setzte er Konstanze als Regentin des Reiches ein. Dies führt uns zur Frage, welche Rechtsstellung Heinrich und Konstanze gegenüber Sizilien und zueinander einnahmen. Offensichtlich nahm Heinrich für sich mehr in Anspruch als bloß die Rolle eines Prinzgemahls, ja, er sah sich als den eigentlichen König an; Konstanze mit ihrem Erbanspruch war für ihn also nur Mittel zum Zweck.

Hier treffen zwei unterschiedliche Rechtsauffassungen aufeinander, die aus verschiedenen Zeiten herrühren und wieder einmal in den säkularen Gegensatz zwischen Kaiser und Papst münden. Nach päpstlicher Auffassung war das Königreich Sizilien seit 1059 Lehen des Heiligen Stuhles, und vom Heiligen Stuhl stammte auch seit 1130 bzw. 1139 die Königswürde. Bei jedem Thronwechsel in Palermo war die Belehnung zu erneuern und der Lehenseid zu leisten. Demnach hatte Heinrich das Königreich erheiratet. Über die Frage, ob er oder Konstanze tatsächlich regieren sollten, war selbstverständlich der Lehnsherr zu konsultieren; auf jeden Fall mußte Heinrich, wenn er als König fungieren wollte, die Lehnshuldigung leisten. Aber darüber gab es Streit zwischen Kaiser und Papst, denn ursprünglich war nicht der Papst, sondern Kaiser Heinrich III. der Lehnsherr der Normannen gewesen; der Papst war erst sekundär in die Rechte des Kaisers eingetreten.

Man kann aber noch einen Schritt weiter zurückgehen: die mittelalterlichen Kaiser, und ganz besonders die Staufer, sahen sich als Nachfolger der antiken römischen Kaiser, die zwar seit Konstantin dem Großen in Byzanz residiert hatten; aber dann war mit Karl dem Großen das legitime Kaisertum in den Westen zurückgekehrt. Sizilien hat aber zweifelsfrei zum Reich der antiken Kaiser gehört, und somit hatte Heinrich VI. gemäß uraltem Recht des Reiches – *ex antiquo iure imperii* – einen vollgültigen Anspruch auch auf Sizilien.

Heinrich VI. hat aus all diesen Rechten die weitestgehenden Folgerungen gezogen. Er hat für sich die eigenständige Herrschaft auf Sizilien in Anspruch genommen, und er hat die Kurie niemals um Erneuerung des Lehnverhältnisses gebeten. Konstanze teilte zu Lebzeiten Heinrichs diese Position, wenigstens äußerlich. Als gekrönte Kaiserin war sie eigenberechtigte Teilhaberin am Kaisertum, so daß die Frage für sie zunächst *de facto* belanglos war. Wie sie sich nach Heinrichs Tode dazu stellte, werden wir noch sehen.

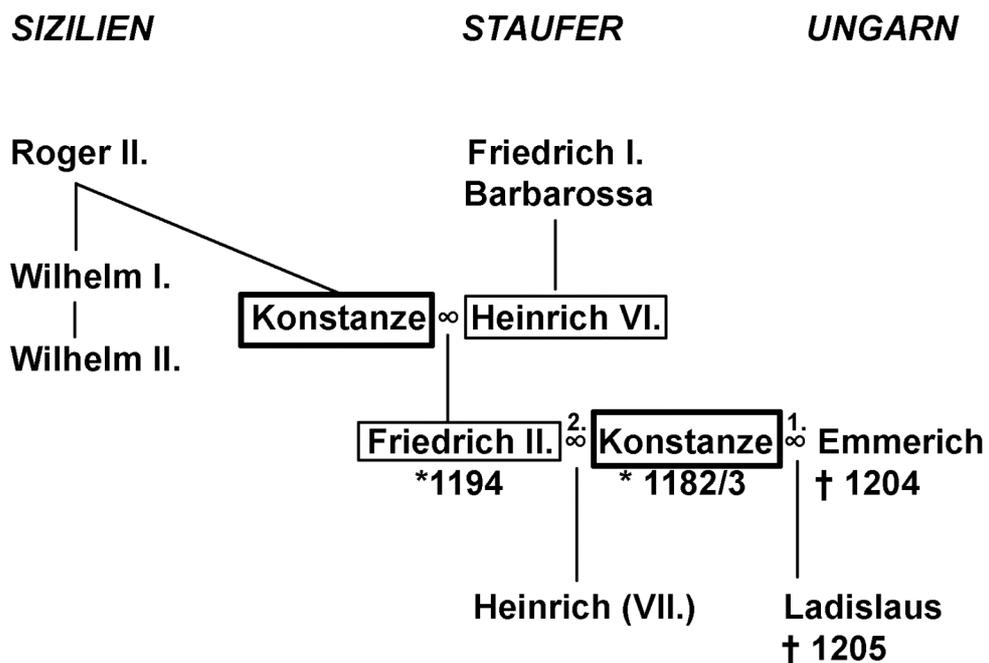
Im Frühjahr 1197 später geriet des Kaisers Stellung auf Sizilien in Gefahr. Dort brach nämlich eine Revolte gegen ihn aus, oder vielmehr: sie wurde entdeckt, bevor sie ausbrach. Anders als 1194, wo er maßvoll reagiert hatte, verhängte Heinrich nun ein furchtbares Strafgericht über die Verschwörer, so furchtbar, daß es ihm den Beinamen *Enrico il Crudele*, Heinrich "der Grausame", eintrug. Freilich war das Entsetzen über die Strafen im übrigen Europa größer als auf Sizilien selbst, wo man aus byzantinischer und sarazenischer Tradition solche Hinrichtungen gewohnt war. Ich möchte Ihnen und mir die Schilderung der Détails ersparen; nur eines muß ich nennen: demjenigen, der in den Plänen der Verschwörer als neuer König vorgesehen war, ließ Heinrich als spiegelnde Strafe eine glühende Krone auf den Kopf nageln.

Die Kaiserin soll von der Verschwörung gewußt haben, und Heinrich soll sie zur Strafe gezwungen haben, die Hinrichtungen anzusehen. Ob das zutrifft, ist nicht nachweisbar. Es würde bedeuten, daß Konstanze für Sizilien und gegen Heinrich Stellung bezogen hätte. Heinrich sei, so können Sie auch heute noch in der Literatur lesen, auf Sizilien als Ausländer verhaßt gewesen. Solche nationalistischen Gedankengänge sind aber für das 12. Jahrhundert anachronistisch und damit unwahrscheinlich. Sie bilden möglicherweise eine Rückprojektion der Ereignisse von 1282, als Karl von Anjou tatsächlich als Franzose und als vom Papst ins Land geholter Fremdherrscher in Süditalien verhaßt war. Für 1197 gibt es keine Quellen, die eine solche Haltung der Bevölkerung belegen.

Ob sich eine solche Ablehnung durch die Sizilianer vielleicht im Laufe der Zeit wirklich entwickelt hätte, bleibt uns aber auch deshalb verborgen, weil Heinrich VI. kurz darauf am 28.9.1197 völlig überraschend starb, wahrscheinlich an der Krankheit, mit der er sich 1191 vor Neapel angesteckt hatte. Jetzt agiert Konstanze allerdings ganz als sizilische Königin: ihren Sohn, der bereits nach Norden unterwegs ist, um in Aachen auch zum deutschen König gekrönt zu werden, läßt sie sofort zurückholen und statt dessen am 17.5.1198 in Palermo zum König von Sizilien krönen. Auch erkennt sie die Lehensabhängigkeit Siziliens vom Heiligen Stuhl sofort an und schließt mit dem Papst ein Konkordat.

Ferner verbannt Konstanze alle deutschen Vasallen Heinrichs VI. aus dem Königreich, was, da diese nicht freiwillig zu gehen gewillt sind, zu chaotischen Zuständen führt. Die Lage verschlimmert sich noch, als Konstanze schon am 28.11.1198 stirbt. In ihrem Testament setzt sie den Papst als Vormund des jungen Königs ein; dies ist juristisch korrekt, da ihm diese Funktion als Oberlehensherr von Sizilien ohnehin zusteht. Innozenz hat sich dieser Aufgabe, soweit es ihm überhaupt möglich war, gewidmet, und zwar durchaus im Interesse seines Mündels.

Dazu gehört auch, daß er Friedrich 1202 verlobte, und zwar mit Sancha, einer Königstochter aus Aragón. An sie hatte auch schon die Kaiserin Konstanze gedacht; im Laufe des Jahres 1208 wurde nun die Hochzeit gefeiert, allerdings nicht mit Sancha, sondern mit ihrer älteren Schwester Konstanze. Diese Konstanze von Aragón ist nun eine hochinteressante Dame, die damals bereits einiges erlebt hatte. Sie wurde 1182 oder 1183 geboren, war also gut 10 Jahre älter als Friedrich, was angesichts dessen jugendlichem Alter ein beträchtlicher Unterschied war. Sie war schon einmal verheiratet, und zwar seit 1198 mit König Emmerich von Ungarn, der aber 1204 starb und Konstanze als Vormündin ihres Sohnes Ladislaus' III. zurückließ.



Ladislaus' Königtum war aber umstritten, da damals in Ungarn die reine Sohneserfolge noch nicht allgemein anerkannt war und deshalb der Onkel des Ladislaus, Andreas II., ebenfalls Ansprüche auf den Thron erhob. Konstanze floh deshalb mit ihrem Sohn nach Österreich, wobei sie auch gleich die ungarische Krone, die berühmte Stefanskronne, mitnahm. Nun gilt in Ungarn mit besonderer Strenge das Prinzip, daß nur der rechtmäßiger König sein kann, der im Besitz der echten Insignien ist. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß sich Konstanze als Regentin auf die Dauer durchgesetzt hätte. Dazu kam es aber nicht mehr, da Ladislaus III. schon am 7. Mai 1205 starb. Dadurch wurde

Konstanze für andere Aufgaben frei. Sie ging zunächst nach Aragón zurück, bis sie dann 1208 nach Sizilien berufen wurde.

All das dürfte Friedrich aber wenig interessiert haben. Viel wichtiger war ihm wohl, daß Konstanze, als sie nach Palermo kam, mehrere Hundert aragonesische Ritter mitbrachte. Ein solches, ihm treu ergebendes Machtmittel war dem König in all dem Chaos, das immer noch in seinem Reich herrschte, hochwillkommen; die Freude dauerte allerdings nur kurze Zeit, denn die Ritter fielen nach wenigen Wochen sämtlich einer Seuche zum Opfer.

Trotzdem wurde die Verbindung zwischen Friedrich und Konstanze eine ausgesprochen gelungene und glückliche Ehe. Wir kennen zwar keine Détails, aber Konstanze muß gegenüber ihrem 11 Jahre jüngeren Ehemann offenbar den richtigen Ton getroffen haben. Wenn aus dem frühreifen Knaben doch noch ein kultivierter junger Mann wurde, ist das hauptsächlich ihr zu verdanken. Aus der Ehe ging zwar nur ein Kind hervor, der 1211 geborene Heinrich (VII.), aber das lag daran, daß die Ehegatten seit 1212 meist räumlich getrennt waren.

Welche Empfindungen Friedrich ihr entgegengebracht hat, können wir aus einer sehr merkwürdigen Tatsache erschließen: als 1781 der Sarg der Konstanze geöffnet wurde, fand man darin auch eine Krone, ein sog. Kamelaukion. Man hat lange Zeit geglaubt, dies sei ihre Krone gewesen, bis sich schließlich herausstellte, daß es sich um Friedrichs eigene Königskrone handelte, die er ihr also – zum Zeichen seiner Liebe über den Tod hinaus – mit ins Grab gegeben hat.



Am 26.12.1208, am 14. Geburtstag Friedrichs, endete die Vormundschaft des Papstes, denn in diesem Alter wurde der König nach normannischem Recht volljährig. Er begann sogleich zu regieren und löste auf Sizilien prompt eine Revolte gegen sich aus, die er nur mühsam niederschlagen konnte. Auf dem Festland kümmerte man sich ohnehin nicht um ihn. Die weiteren Ereignisse und Überhaupt die Geschichte Friedrichs II. sind überaus dramatisch und spannend, ihre Schilderung gehört aber nicht in diese Vorlesung; wenn Sie sich dafür interessieren, empfehle ich Ihnen meine Vorlesung zum deutsch-italienischen Mittelalter im nächsten Semester.

Hier ist nur noch soviel zu sagen, daß Konstanze 1220 an der Seite Friedrichs zur Kaiserin gekrönt wurde, dann aber schon 1222 starb. Friedrich II. war noch zweimal, vielleicht dreimal verheiratet, aber die zweite Gattin starb im Kindbett ihres ersten Kindes und die dritte wurde von ihm isoliert von der Außenwelt wie in einem Harem gehalten; irgendeinen politischen Einfluß hat sie nicht ausgeübt.

Die beiden Kaiserinnen Konstanze, die ich Ihnen in diesem Kapitel vorgestellt habe, bleiben beide als Personen und Politikerinnen eher schemenhaft. Beiden ist gemeinsam, daß sie deutlich älter waren als ihre Ehemänner – eine Konstellation, die bis in die 1960er Jahre noch als anrühlich oder wenigstens bedenklich galt (ich erinnere mich noch gut an die Witze, die deswegen über den damaligen Bundespräsidenten Lübke gemacht wurden). Auch heute noch ist sie eher selten.

Die ältere Konstanze diente Heinrich VI. im Grunde nur als Erbberechtigungsträgerin für seine Zwecke. Als sie selbst hätte handeln können und müssen, also nach dem Tode des Kaisers, ist sie zu schnell selbst gestorben, als daß sie wirklich Profil hätte zeigen können. Über ihre Qualitäten können wir also fundiert nichts sagen; wir wissen nicht wie sie sich entwickelt hätte. Die jüngere Konstanze hat sich in Ungarn in einer ähnlichen Situation als energisch und selbstbewußt erwiesen, aber diesmal starb der Sohn zu schnell, als daß wir wissen könnten, was sich daraus entwickelt hätte. Ihre Rolle neben Friedrich II. war menschlich bedeutsam, aber eher unpolitisch.

Die beiden Konstanzen werden oft verwechselt, wohl auch weil die zweite kaum bekannt ist. Wie die jüngere in Ungarn gesehen wird, habe ich nicht feststellen können, aber vielleicht kann sich jemand von Ihnen, der über ungarische Sprachkenntnisse verfügt, einmal damit befassen. Über die ältere gibt es einen Roman von Henry Benrath, Die Kaiserin Konstanze (erstmal erschienen Stuttgart 1935); dort finden sie die "nationale" Sicht und auch eine Schilderung der Innenverhältnisse der Ehe zwischen dem kaltblütigen jungen Mann und der von ihm verachteten älteren, körperlich bereits verblühten Frau, die rein der Phantasie des 1882 geborenen Autors entspringt.

20. KAPITEL: MEHR ALS NUR EINE ERBTOCHTER: DIE KÖNIGINNEN VON JERUSALEM

IM 17. KAPITEL HABEN WIR Eleonore von Aquitanien als die typische Erbtochter kennengelernt, also als die Tochter, die, mangels männlicher Nachkommen ihrer Eltern, ein Fürstentum oder einen Staat erbt und dadurch zur außerordentlich begehrten Braut wird. Daß die Ehe in diesem Fall nicht so ganz glücklich geworden ist und sie selbst sich als eigenwilliger herausstellte, als dies die Theorie zuließ, steht auf einem anderen Blatt. Solche Erbtöchter gab es aber häufiger, und wenn alles glatt lief, wurde der Ehemann, der ihre Hand gewinnen konnte, zum Begründer einer neuen Dynastie.

Ob dieser Ehemann Titel und Besitz seiner Braut selbst übernahm oder ob er mehr die Rolle eines Prinzgemahls spielte, hing sehr von den Umständen, aber auch dem Gebiet ab, in dem das Fürstentum bzw. der Staat lag. Ich habe schon mehrfach angedeutet, daß eine selbst regierende Königin (oder Fürstin) im Bereich des ehemaligen Karolingerreiches nicht denkbar war, d.h. in Deutschland, Frankreich und Nord- und Mittelitalien, außerhalb dieses Gebietes aber schon, also in England, Spanien und Süditalien. Warum das so war, weiß ich nicht, aber die Beobachtung ist eindeutig.

Das Lehnswesen, das ja ursprünglich eine militärische Ordnung darstellt, läßt eine weibliche Erbfolge eigentlich nicht zu, da Frauen – jedenfalls in der Regel – nicht aktiv kriegerisch tätig wurden. Ausnahmen, wie etwa im Herzogtum Österreich gemäß dem Privilegium minus, sind aus besonderen Situationen geboren. Um so erstaunlicher ist es, daß im Königreich Jerusalem den Erbtöchtern eine ganz besondere Bedeutung zukam. Sie wissen, daß dieses Königreich als Ergebnis des

1. Kreuzzuges nach der Eroberung Jerusalems im Heiligen Land errichtet wurde. Seine Organisation war die eines geradezu idealtypischen Lehnsstaates, in dem alles auf einen Schlag so eingerichtet wurde, wie es sich in Europa nur ganz allmählich entwickelt hatte. Es gab den König, die lehnsabhängigen Fürsten, die *haute court*, d.h. das Hochgericht als Versammlung der obersten Lehnsleute usw.

Wenn wir nun die Verhältnisse an der Spitze dieses Staates betrachten stoßen wir ungewöhnlich häufig auf Frauen, die nicht nur nach Art der Erbtöchter die Krone einem Ehemann zuwenden und dabei sogar mitzureden haben, sondern auch zeitweise selbst regieren. Das ist nicht nur aus der Sicht des Lehnsrechtes ungewöhnlich, sondern auch aus praktischer Sicht erstaunlich, denn dieser Staat, der wie eine Insel in den umgebenden islamischen Staaten lag, war militärisch ständig gefährdet, so daß gerade hier ein König als Heerführer dringend geboten war.

Schauen wir uns die einzelnen Personen an. Zunächst stand Gottfried von Bouillon an der Spitze, einer der Anführer des Kreuzzuges. Er lehnte es ab, sich König nennen und als solcher krönen zu lassen, und zwar mit der frommen Begründung, er wolle dort keine goldene Krone tragen, wo einst Christus die Dornenkrone getragen habe – was dazu führt, daß er selbst gelegentlich mit einer Dornenkrone abgebildet wird.



Er nannte sich also nicht König, sondern nur "Vogt des Heiligen Grabes", *advocatus sancti sepulcri*. Als er schon 1100 starb, folgte ihm sein Bruder Balduin I. nach, bis 1118.

Balduin hatte weniger Skrupel und nahm den Königstitel an, ebenso alle seine Nachfolger. Als Politiker und Militär war er sehr erfolgreich. Weniger erfolgreich war er als Vater, genauer gesagt: er starb kinderlos, trotz dreimaliger Ehe. Aus einer ersten Ehe gingen zwar Kinder hervor, die aber früh starben, und auch die Mutter folgte ihnen. In zweiter Ehe heiratete er eine Armenierin, die Ehe blieb aber kinderlos, und auch die versprochene Mitgift wurde nicht bezahlt. Die Dame lebte zudem seit 1112 von ihrem Mann getrennt in Byzanz.

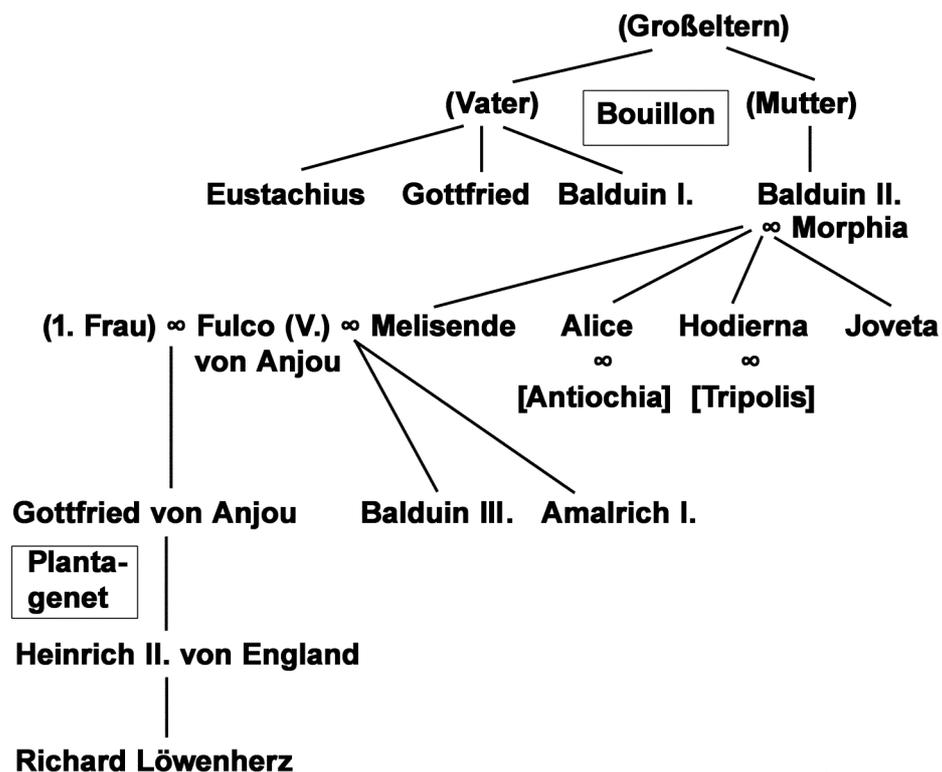
1113 heiratete er in dritter Ehe Adelaide von Salona. Damit hatte einen dicken Fisch an Land gezogen. Adelaide war die Mutter des normannischen Grafen Roger II. von Sizilien. Die Normannen hatten im 11. Jahrhundert ganz Süditalien erobert und sogar Sizilien von über 200jähriger muslimischer Herrschaft befreit. Roger selbst hatte die ursprünglich mehreren Teilgebiete unter seiner Herrschaft vereinigt. Zum vollkommenen Glück fehlte ihm nur 1113 noch der Königstitel.

So war Roger begeistert von der Möglichkeit, durch die zweite Ehe seiner Mutter Schwiegersohn eines Königs und Sohn einer Königin zu werden, und er gab seiner Mutter eine überaus reiche, ja verschwenderische Mitgift mit auf den Weg. Die Braut nebst ihrer Mitgift – oder besser besagt: die Mitgift mit anhängender Braut – wurden freundlich aufgenommen. Weniger freundlich dürfte Adelaide reagiert haben, als sie erfuhr, daß sie einem Heiratsschwindler aufgesessen war, dessen Frau getrennt von ihm in Konstantinopel lebte. Ob diese vorige Ehe

wegen der nicht ausgezahlten Mitgift vielleicht ungültig war, ist eine andere Frage, aber es gab auch später derartige Fälle in Jerusalem. Wie weit sich die großzügigere Auffassung des Islam darin widerspiegelte, sei dahingestellt. Jedenfalls wurde die Verbindung zwischen Balduin und Adelaide 1117 getrennt, und Adelaide kehrte, um eine Illusion und eine Mitgift ärmer, nach Sizilien zurück, wo sie im folgenden Jahr starb.

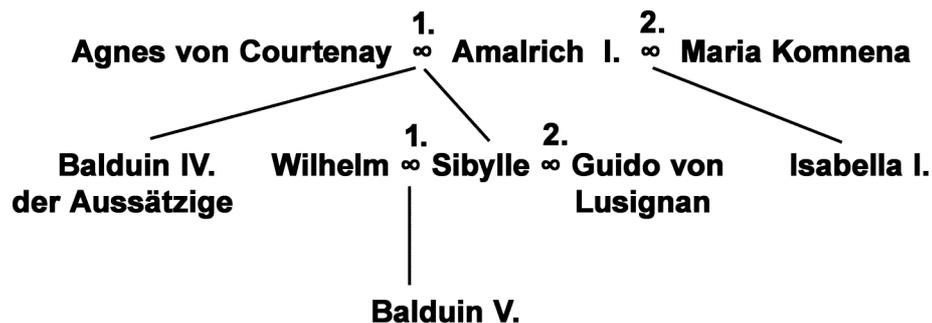
Als Balduin 1118 trotz dreier Ehen kinderlos starb, rief man Gottfrieds und Balduins älteren Bruder Eustachius als neuen König herbei, der zu diesem Zeitpunkt in Frankreich lebte. Eustachius war von diesem Angebot nicht begeistert und trat die Reise mit der größtmöglichen Verzögerung an. Ob wir Eustachius wegen seiner Haltung Feigheit vorwerfen oder Realismus bescheinigen müssen, lasse ich dahingestellt. In Apulien erfuhr Eustachius, daß er im Heiligen Land nicht mehr gebraucht werde, und trat die Heimreise an.

In Jerusalem war nämlich ein Cousin der drei Brüder als Balduin II. zum König gewählt worden. Balduin II., der mit einer Armenierin mit dem schönen Namen Morphia verheiratet war, hatte keinen Sohn, dafür aber vier Töchter Melisende, Alice, Hodierna und Joveta:



Von diesen war Melisende als Nachfolgerin vorgesehen, während Alice und Hodierna mit den Herrschern von Antiochia und Tripolis verheiratet wurden, um diese Lehnstaaten des Königreichs enger an Jerusalem zu binden. Für Melisende ließ man einen Ehemann aus dem Abendland kommen, und zwar bestellte man ihn gewissermaßen beim französischen König. Dieser wählte Graf Fulco von Anjou aus. Der Graf ist interessant, denn sein Sohn Gottfried aus erster Ehe ist jener Gottfried von Anjou, dessen Sohn als Heinrich II. König von England wurde.

Melisende und Fulko kamen 1131 auf den Thron; sie hatten zwei Kinder, Balduin und Amalrich. Fulko starb 1143 bei einem Jagdunfall, Melisende regierte nun gemeinsam mit ihrem 13jährigen Sohn Balduin III. In die Zeit dieses Kondominiums fällt der 2. Kreuzzug. Als Balduin III. 1152 volljährig wurde, wurde Melisende kaltgestellt. Balduin III. stirbt 1162 kinderlos, deshalb folgt ihm sein Bruder Amalrich I. nach, und jetzt wird es genealogisch etwas kompliziert, denn er hatte einen Sohn und zwei Töchter, aber aus verschiedenen Ehen:



und zwar aus seiner bereits bestehenden Ehe mit Agnes von Courtenay einen Sohn Balduin und eine Tochter Sibylle. Allerdings hatte diese Ehe einen rechtlichen Makel: die Ehegatten waren zu nah miteinander verwandt.

Wir befinden uns noch im 12. Jahrhundert; das bedeutet, daß selbst ein gemeinsamer Vorfahr in der 7. Generation eine Ehe unerlaubt machte; das 4. Laterankonzil hat dann 1216 den Verbotraum auf vier Generationen herabgesetzt, aber selbst nach dieser Regelung wäre die Ehe unerlaubt oder mindestens dispenspflichtig gewesen. Die Kirche bestand deshalb auf der Trennung der Ehe, die auch erfolgte. Seltsamerweise wurden die beiden Kinder aber nicht etwa zu Bastarden erklärt, sondern behielten ihre Rechte und sind beide Amalrich auf den Thron gefolgt. Das legt den Gedanken nahe, daß man vor allem an eine andere, vorteilhaftere Ehe für den neuen König dachte. Tatsächlich hat Amalrich dann später Maria Komnena geheiratet, die immerhin die Nichte des byzantinischen Kaisers war. Auch aus dieser Ehe hatte Amalrich eine Tochter Isabella.

Die zeitgenössischen Moralisten kamen aber doch zu ihrem Recht. Der heranwachsende Balduin hatte eines Tages einen Unfall, bei dem er mit kochendem Wasser übergossen wurde, nur: er spürte keinerlei Schmerz. Auf diese Weise erkannte man: Balduin litt am Aussatz, an der Lepra. Wir kennen den Aussatz als biblische Krankheit, das Neue Testament berichtet von Wunderheilungen. Im Mittelalter gelang es, die Krankheit durch konsequente Isolierung der Erkrankten zurückzudrängen, aber es gibt sie in Asien und Afrika heute noch; ein wirksames Medikament gegen sie ist übrigens das berühmte Contergan. Im Alten Testament gibt es mehrere Stellen, an denen der Aussatz als göttliche Strafe für ein frevelhaftes Verhalten gedeutet wird, so etwa bei einem König, der sich die Rechte des Hohenpriesters anmaßt. War also

der Aussatz Balduins IV. die Strafe für die blutschänderische Ehe seiner Eltern?

Trotz seiner Krankheit folgte Balduin IV. 1174 seinem Vater auf den Thron und regierte bis zu seinem eigenen Tode 1185. Dann folgte ihm sein Neffe Balduin V., der aber erst 8 Jahre alt war und 1186 ebenfalls starb. Damit waren die beiden Töchter Amalrichs übrig, Sibylle und Isabella, wobei letztere zwar jünger war, aber für sich anführen konnte, einer rechtmäßigen Ehe zu entstammen. Aber Sibylle war schneller: auf fast staatsstreichartige Weise ließ sie sich wenige Tage nach dem Tode Balduins V. zur Königin krönen und übertrug diese Würde auch auf ihren zweiten Ehemann, Guido von Lusignan. Beide standen vor der schwierigsten Situation des Königreichs Jerusalem seit 1099 und haben dabei versagt, aber man muß zur Entschuldigung sagen, daß ihm auf islamischer Seite einer der bedeutendsten Herrscher jener Zeit überhaupt gegenüberstand, nämlich der Sultan Saladin.



Dieser schlug das christliche Heer in der Schlacht von Hattin, eroberte Jerusalem und reduzierte überhaupt die Kreuzfahrerstaaten auf einen ganz schmalen Küstenstreifen. Der König geriet in islamische Gefangenschaft. Die Folge ist der 3. Kreuzzug, aber trotz großem Aufwand – immerhin nehmen der Kaiser selbst (Friedrich Barbarossa) und die Könige von Frankreich und England (Philipp Augustus und Richard Löwenherz) teil – bleibt das Unternehmen im Grunde erfolglos. Insbesondere gelingt es nicht, Jerusalem zurückzuerobern. Das Königreich besteht jetzt nur noch aus einem schmalen Küsten Streifen um Akkon und Tyrus herum, bei dessen Verteidigung sich Konrad von Montfort bewährt hatte, der gleich noch einmal auftauchen wird.

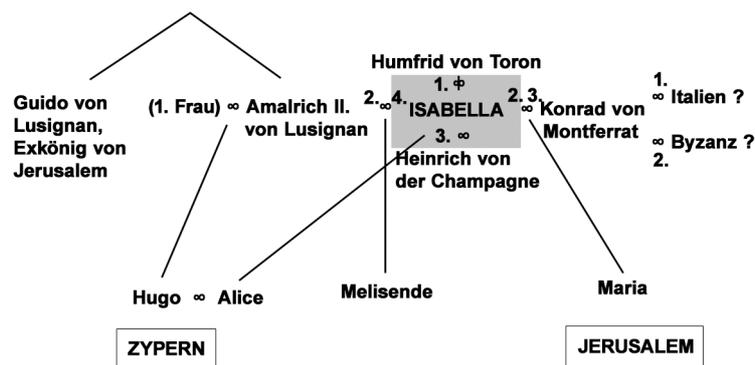
Kehren wir zu den dynastischen Verwicklungen auf dem Königsthron des Königreichs Jerusalem zurück, auch wenn er jetzt eigentlich nur noch ein Thrönchen war. Sibylle, die 1186 ihrer Schwester die Krone weggeschnappt hatte, starb im Herbst 1190. Ihr Ehemann Guido von Lusignan wollte trotzdem weiterregieren, obwohl er nur angeheirateter König war und sich seit der Schlacht von Hattin in Saladins Gefangenschaft befand; aber dieser ließ ihn frei in der berechtigten Annahme, das würde die Schwierigkeiten im christlichen Lager nur noch vergrößern.

Gegen Guido erhob nämlich jetzt Sibylles Schwester Isabella Ansprüche, und zwar für ihren zweiten Ehemann Konrad von Montfort, den Verteidiger von Tyros. Von ihrem ersten Ehemann, Humfried von Toron, war sie unter massivem Druck ihrer Mutter geschieden worden, weil dieser schwul war – und zwar ganz in dem Sinne, in dem ein heterosexueller Macho dieses Wort verwendet – und weil die zweite Ehe politisch erwünscht war.

Bedenklicher als die Scheidung war allerdings, daß auch Konrad von Montfort bereits verheiratet war, und zwar einmal mit einer Frau in Italien und mit einer weiteren in Konstantinopel, und das offenbar gleichzeitig. Aber die beiden Damen waren weit weg, und Konrad hatte seine politische Eignung für die Krone ja bereits bewiesen. Als Guido von Lusignan aus der Gefangenschaft freikam und vor dem Hochge-

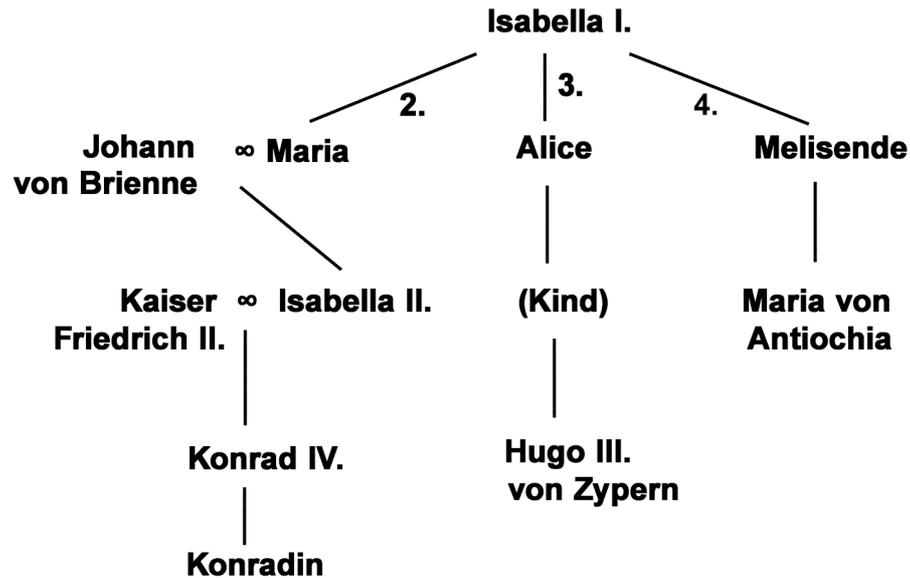
richt des Reiches auf seine Rechte pochte, erhob sich dort keine Stimme für den Verlierer von Hattin. Schließlich brachte Richard Löwenherz eine Lösung dahingehend zustande, daß Guido als König nach Zypern versetzt wurde, wo die Familie der Lusignan dann bis 1489 regiert hat.

König Konrad konnte sich seiner Krone allerdings nicht lange erfreuen, denn er wurde schon am 28. April 1192 von Assassinen ermordet. Die Ehe dauerte aber immerhin lange genug, daß aus ihr eine Tochter Maria hervorgehen konnte. Daraufhin heiratete Isabella ein drittes Mal, und zwar den Grafen Heinrich von der Champagne, der also an ihrer Seite König wurde und seine Aufgabe gar nicht so schlecht gelöst hat:



Heinrich von der Champagne kam fünf Jahre später auf seltsame Art ums Leben: er stand in einem Fenster ohne Brüstung und schaute ins Innere des Raumes; dann machte er aus Versehen einen Schritt rückwärts und stürzte in die Tiefe. Sein Hofzwerg wollte ihn noch festhalten, wurde aber mit hinabgerissen, und beide stürzten zu Tode. Das war am 10. September 1197. Isabella heiratete ein viertes Mal: Amalrich II. von Lusignan, den Bruder Guidos von Lusignan, der als Nachfolger dieses Bruders bereits König von Zypern war. Beide regierten bis 1205, dann ging die Erbfolge auf die Tochter Isabellas aus ihrer Ehe mit Konrad von Montferrat, Maria, über. Königin Maria heiratete Johann von Brienne, der gemäß dem Brauch ebenfalls den Königstitel erhielt. Da Maria schon 1212 starb, regierte er anschließend allein weiter.

Die Tochter aus dieser Ehe, Isabella, auch Jolanthe genannt, wurde mit dem westlichen Kaiser Friedrich II. verheiratet.



Aus dieser Ehe ging Konrad IV. hervor; da Isabella bei der Geburt starb und Konrad so bereits als Baby König von Jerusalem wurde, war der Kaiser sein Vormund – was ihn übrigens nicht daran hinderte, selbst den Königstitel zu führen, nachdem er Johann von Brienne kaltgestellt hatte. Auf Konrad IV. folgte Konradin, der allerdings nie in sein Königreich kam, weil er bekanntlich 1268 Karl von Anjou in der Schlacht von Tagliacozzo unterlag und anschließend in Neapel geköpft wurde.

Währenddessen führten im Heiligen Land die Könige des benachbarten Zypern die Regentschaft und nahmen 1268, nach Konradins Tod, selbst die Krone an: Hugo bis 1284, dann Johann bis 1285, schließlich Heinrich bis 1291, als Akkon in islamische Hand fiel und die Kreuzfahrerstaaten endgültig zu bestehen aufhörten. Heinrich blieb nominell bis zu seinem Tode 1324 König von Jerusalem und vererbte diesen Titel auch weiter. Die Linie endet 1487 mit Charlotte, die den Grafen von Savoyen ehelicht. Bei diesen bleibt der Titel bis 1840 und geht schließlich über die weibliche Linie auf Maria Theresia von Modena über, die mit dem letzten bayerischen König Ludwig III. verheiratet war, so daß die jetzigen Prätendenten des Hauses Wittelsbach zugleich auch Prätendenten auf den Königstitel von Jerusalem sind.

Die Linie der 2. Ehe Isabellas war mit Konradin erloschen. Logischerweise kam jetzt, wie wir gerade gehört haben, die Linie der 3. Ehe zum Zuge, der König Hugo von Zypern entstammte. Maria von Antiochien aus der 4. Linie argumentierte aber, sie sei als Enkelin Isabellas I. mit dieser näher verwandt als der Urenkel Hugo; aber sie drang mit dieser Argumentation nicht durch. Vielmehr entschied das Hochgericht zugunsten Hugos. Deshalb war die Dame bereit, ihre Rechte 1277 an den König von Sizilien, Karl I. von Anjou, zu verkaufen. Karl schickte eine Flotte nach Palästina, wo er auch weitgehend Anerkennung fand; nur Tyrus und Beirut hielten an Hugo fest, der auch Wiedereroberungsversuche unternahm, aber vergeblich. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß es für die muslimischen Nachbarn kein Problem darstellte, die Reste des Königreichs bis zum August 1291 vollständig zu erobern.

Der aus der 4. Ehe Isabellas abgeleitete Titel blieb bei den Königen von Neapel-Sizilien, die 1442 von den Aragonesen beerbt wurden. Er war also seit der Vereinigung von Kastilien und Aragón 1479 ein Nebentitel – oder genauer gesagt: der Nebentitel eines Nebentitels – des spanischen Monarchen und blieb dies bis zum Aussterben der spanischen Habsburger im Jahre 1700. Im bzw. nach dem spanischen Erbfolgekrieg kam Neapel-Sizilien vorübergehend an die österreichischen Habsburger, die sich deshalb auch Könige von Jerusalem nannten und den Titel auch dann behielten, als sie Süditalien 1734/5 wieder verloren, und so blieb es bis zum Sturz der Monarchie. Hier sehen Sie den Anfang einer Urkunde des österreichischen Kaisers von 1815:



Wir Franz der Erste von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich, König von Jerusalem, Hungarn, Böhheim usw.

Die Königinnen spielen im Königreich Jerusalem also eine bedeutende Rolle, allerdings eher als Vermittlerinnen von Erbsprüchen. Auch wenn sie eine zeitlang selbst regieren, bleiben sie als Personen doch schattenhaft.

IV. TEIL: HEILIGE ODER HURE – POLITIKERINNEN IN SPÄTMITTELALTER UND RENAISSANCE

21. KAPITEL: PIKANTE FIKTION: DIE PÄPSTIN JOHANNA

ZU DEN TAROT-KARTEN GEHÖREN außer den üblichen Karten von 2 bis 10 und von Bube bis As noch zusätzlich 21 weitere Karten, die sog. Großen Arkana, z.B. der Tod:



der Narr, die Sonne, das Jüngste Gericht usw. Die Nummer 2 der Großen Arkana ist die Hohepriesterin oder Päpstin:



Ist das nur eine Spielkarte, oder steckt mehr dahinter? Die Frage, ob eine Frau Papst werden kann, gehört in den Zusammenhang der umfassenderen Frage, ob Frauen Priester werden können, was nach dem gegenwärtigen katholischen und orthodoxen Kirchenrecht ausgeschlossen, bei Anglikanern oder Protestanten aber durchaus üblich ist. Ich selbst sähe darin kein Problem, zumal in den Paulusbriefen eine größere Anzahl von Gemeindeleiterinnen, also Priesterinnen, namentlich erwähnt werden, aber die Meinungen zu diesem Thema sind bekanntlich geteilt.

Um so größeres Interesse erregt gerade in jüngster Zeit die spätmittelalterliche Erzählung, daß es bereits einmal einen weiblichen Papst gegeben habe, die Päpstin Johanna aus dem 9. Jahrhundert. Sie habe, als Mann verkleidet, zunächst Theologie studiert und dann eine kirchliche Karriere gemacht haben soll, die sie durch die Wahl zum Papst gekrönt habe. Allerdings habe sie es mit dem Zölibat nicht genaugenommen und sei dann ausgerechnet während einer öffentlichen Prozession mit einem Kinde niedergekommen. Hier eine Darstellung der Szene aus dem 16. Jahrhundert:



Um die Stelle, wo das geschehen sei, habe dann später der Zug beim Possesso, der feierlichen Prozession durch die Stadt Rom zur Inbesitznahme des Lateran nach der Papstkrönung, einen Umweg gemacht.

Relativ harmlos ist dagegen ihre Darstellung in der Schedelschen Weltchronik kurz vor der Reformation. Dort wird Papst Johannes VII. wie folgt illustriert:



Die Story ist reine Erfindung und gehört zu den Histörchen, die die mittelalterlichen römischen Fremdenführer ihren Kunden bei der Stadtführung zu erzählen pflegten – insbesondere den Besuchern von jenseits der Alpen, also dummen Deutschen und den Polen und Skandinaviern. Als Wahljahr der Päpstin wird 844 genannt, nach dem Tode Papst Gregors IV., vielleicht weil damals kurzfristig ein Diakon Johannes Anspruch auf das Papsttum erhob, der sich aber nicht durchsetzen konnte. So etwas gab es gerade in dieser Zeit häufiger, wie Sie sich aus dem Kapitel über das Zeitalter der "Pornokratie" erinnern. In den Quellen taucht die Geschichte erstmals im 13. Jahrhundert auf, dürfte aber älter sein; sie paßt recht gut ins 11. und 12. Jahrhundert, als es darum ging, den Zölibat der Priester durchzusetzen. Aber auch da sind wir schon 300 Jahre nach ihrem angeblichen Pontifikat, in welchen die Quellen über sie schweigen. Man darf sich auch nicht dadurch irremachen lassen, daß sie mitunter in späteren Abschriften älterer Autoren nachgetragen ist, so z.B. bei Otto von Freising; sie gehört dort nicht zum ursprünglichen Bestand des Textes. Daß sie im 16. Jahrhundert ein treffliches Thema für die konfessionelle Polemik bildete, bedarf keiner Erläuterung.

Die einmal in die Welt gesetzte Geschichte wird dann mit weiteren Détails angereichert. Die vermeintliche Päpstin Johanna erhält den Beinamen *Anglicus*, was man als "engelhaft", aber auch als "englisch" übersetzen kann. Und dann wird dies umgedeutet zu "Ingelheim", jenem Ort am Rhein, wo eine der wichtigsten karolingischen Pfalzen stand. Hinter "engelhaft" kann aber auch die Vorstellung vom Engelpapst (*papa angelicus*) stehen, den man im späten 13. Jahrhundert gemäß den Prophezeiungen des Joachim von Fiore als Retter der Kirche erwartete, der das Christentum in ein neues spirituelles Zeitalter hinüberführen sollte. Die kleine Johanna nimmt gemäß der Legende heimlich am Unterricht ihrer Brüder teil und erkennt, daß eine weiterge-

hende Ausbildung den Männern vorbehalten ist – was für das 12. Jahrhundert stimmt, nicht aber für das 9. Jahrhundert. Schließlich studiert sie Begleitung eines Freundes, aber als Mann verkleidet, in Griechenland. Dieses *Détail* paßt nun vor allem in die Renaissancezeit. Man sieht sehr schön, wie die Story gemäß dem jeweiligen Zeitgeschmack angepaßt wird.

Die Stelle, wo sie angeblich niedergekommen ist, gibt es wirklich. Dort stand wohl eine antike Plastik einer Frau nebst einer Inschrift, wie sie im Trümmerfeld des mittelalterlichen Rom zu Hunderten zu finden waren. Die Inschrift endete wohl auf *P.P.P.*, war aber ansonsten nicht mehr zu entziffern. Dieses *P.P.P.* ist die gängige Abkürzung für *propria pecunia posuit* (hat sie auf eigene Kosten errichtet). Aus diesem dreifachen *P* wird nun in der Überlieferung ein sechsfaches *P*, für das die verschiedensten Auflösungen vorgeschlagen wurden:

*Parce, pater partum, papisse prodere partum, oder
Papa, pater patrum, papisse pandito partum, oder
Papa, pater patrum peperit papissa papellum.*

Letzteres hieße auf Deutsch: "O Papst, du Vater der Väter, die Päpstin gebar ein Pöpstlein." Sehr geschmackvoll ist das nicht und zielt offenbar auf das Grinsen der männlichen Teilnehmer der Besichtigungstour.

Es scheint mir auch überzogen, wie in jüngster Zeit von an sich seriösen Forschern geschehen, in der Gestalt der Päpstin den Ausdruck mittelalterlicher Sehnsüchte zu sehen, aus denen sich Rückschlüsse auf die damalige Befindlichkeit des Menschen ableiten ließen usw, – wobei dann praktischerweise die Frage, ob es sie denn überhaupt gegeben habe, irrelevant wird.

Aber kommen wir auf den Boden der Tatsache zurück. Hinter der Erzählung über die Päpstin Johanna steht nämlich – von der Forschung bisher kaum beachtet – noch ein weiterer Umstand: wir können davon ausgehen, daß im ersten Jahrtausend viele Päpste verheiratet waren. Es gibt keinen vernünftigen Grund, anzunehmen, daß es nicht so war, denn die Priesterehe war gängige und legale Praxis, so wie sie es heute noch in der orthodoxen Kirche ist. Auch Berichte über verheiratete Bischöfe liegen vor; es gab sogar mehrere Päpste, deren Vater ebenfalls Papst gewesen war, so Silverius als Sohn des Hormisdas, Innozenz I. als Sohn Anastasius' I. und Gregor der Große als Enkel Felix' III. Von Papst Hadrian II. ist bekannt, daß er eine Tochter hatte; sie ist dadurch in die Quellen geraten, daß der Sohn des kaiserlichen Botschafters sie entführte. Eine päpstliche Familie im ganz modernen Wortsinn dürfte also die Normalität gewesen sein. Anders war es nur bei den Päpsten, die vor ihrem Pontifikat Mönch gewesen waren wie etwa Gregor der Große; diese waren natürlich nicht verheiratet. Erst im 11. Jahrhundert versuchte der Reformkreis um Gregor VII., den Klerus insgesamt den Mönchen anzugleichen, was dann 1139 zum Verbot der Priesterehe und zum Pflichtzölibat führte.

Die Frau eines Papstes wird aber, wie bis ins vorige Jahrhundert bei den Ehefrauen generell üblich, mit der Berufsbezeichnung oder dem Titel ihres Mannes angeredet; im Falle eines Bischofs also als *episcopissa*, beim Papst als *papissa*. Es scheint mir nicht ausgeschlossen,

daß man diese Bezeichnung später, als es keine verheirateten Päpste mehr gab, als Bezeichnung für einen weiblichen Papst mißverstanden hat, so daß die angebliche Päpstin Johanna niemand anders war als Johanna, die Ehefrau eines Papstes.

Abschließend ist noch eines Rituals zu gedenken, das nachweislich **nicht** stattfand, obwohl es in vielen Quellen bis ins 16. Jahrhundert hinein erwähnt wird, nämlich der Verifizierung des Geschlechtes des Papstes im Rahmen seines Amtantrittes. Um Zwischenfällen wie mit der Päpstin Johanna vorzubeugen, habe beim Eintritt in den Lateran im Rahmen des feierlichen Possesso der jüngste Kardinal dem neuen Papst unter die Gewänder greifen und dessen Genitalien ertasten müssen. Die Verkündung des Befundes sehen Sie auf diesem Holzschnitt:



Habet erklärt der Kardinal; zu ergänzen ist: *duos testiculos et bene pendentes*. (Er hat zwei *testiculi*, die gut herabhängen.) Nichts an der ganzen Geschichte ist wahr, wie sich allein schon durch eine einfache logische Überlegung ergibt: wenn man Männlichkeitstest des Papstes für nötig erachtet hätte, wäre er doch wohl sofort nach der Wahl durchgeführt worden, und nicht erst nach Weihe und Krönung, die dem Possesso ja vorausgingen. Daß in der besonders schlechten Fernsehserie über Alexander VI., mit der uns im vorigen Jahr das ZDF belästigt hat, genau diese Szene dargestellt wurde, dürfte niemanden überraschen.

Kurze Schlußbemerkung: es gab tatsächlich einmal eine Päpstin, allerdings keine rechtgläubige, sondern eine häretische: Manfreda Visconti, die von ihren Anhänger 1300 gekrönt, später aber als Ketzerin verbrannt wurde.

22. KAPITEL: FRUSTRIERENDE RÜCKKEHR VON DER JAGD: MARGARETHE MAULTASCH, DIE "HÄSSLICHE HERZOGIN" VON TIROL

IM VORIGEN KAPITEL KONNTEN wir über die Erwartungen der Männer an intelligente Frauen nachdenken und auch überlegen, wie solche Erwartungen das historische Urteil beeinflussen können. Diese Frage spielt auch jetzt eine Rolle, wenn auch zugegeben auf einem intellektuell geringeren Niveau. Das Problem aber bleibt: wie kann man männliche Enttäuschung über eine Frau so umdeuten, daß die Schuld auf sie zurückfällt?

Aber davon später. Zunächst müssen wir uns in gewohnter Weise mit der Situation vertraut machen, hier also mit Tirol. Tirol war von jeher ein Grenz- und Durchgangsgebiet, dessen Teile im Laufe der Jahrhunderte meist zu verschiedenen Staatsgebilden gehörten. Dennoch betonen die österreichischen Autoren bei jeder Gelegenheit, die eine solche Aussage möglich macht, immer auch die Zusammengehörigkeit der Gebiete „beiderseits des Brenners“. Sie wissen, daß diese territoriale Einheit heute nicht mehr besteht; für die Zeit, mit der wir uns befassen, war sie aber selbstverständlich.

Die Grafen von Tirol sind um 1140 erstmals nachweisbar. Ihr Stammgebiet mit der namengebenden Burg

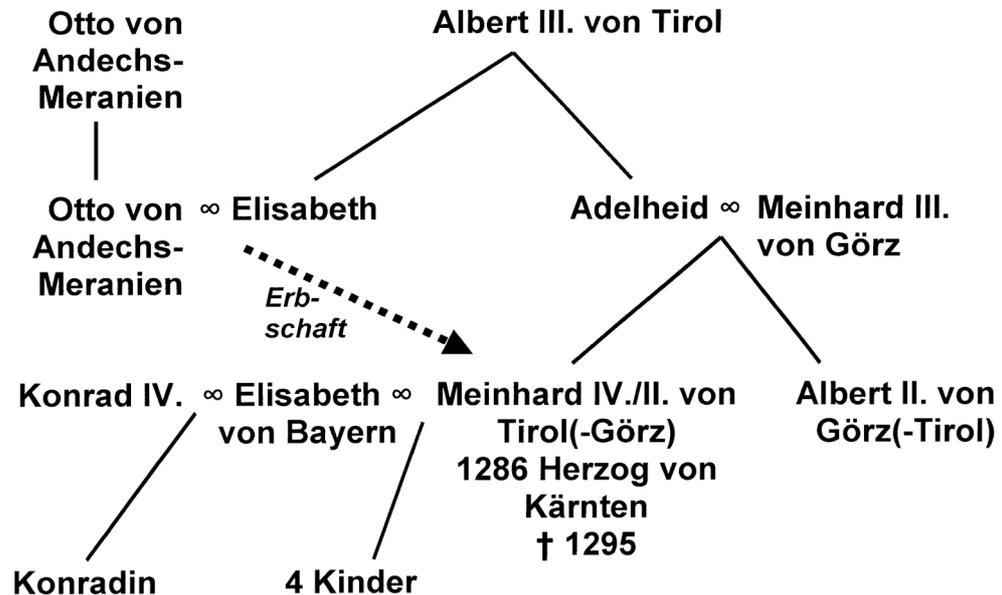


ist die Umgebung von Meran, sie hatten außerdem Besitz im Bistum Freising und im Jauntal in Kärnten; v.a. aber waren sie Vögte des Bistums Trient. Nach der Ächtung der Andechs-Meranier, denen eine Mitschuld an der Ermordung König Philipps gegeben wurde, erhielten die Tiroler Grafen aus deren Besitz zusätzlich die Vogtei über Brixen sowie die Grafschaften im Inn-, Eisack- und Pustertal. Zwar wurde Otto I. von Andechs-Meranien 1230 rehabilitiert, aber Graf Albert [dem] III. von Tirol gelang es, seine Tochter Elisabeth mit dem Sohn des Herzogs zu verheiraten und auch das Erbe anzutreten, als die Andechser ausstarben. Und er konnte einen zweiten Coup landen, indem er seine andere Tochter Adelheid mit Graf Meinhard III. von Görz verheiratete; die Grafen von Görz waren Vögte von Aquileja. Dadurch ergab sich ein geschlossenes Macht- und Einflußgebiet, wie folgende Karte zeigt:



Meinhard III. hatte zwei Söhne, die nach seinem Tode das Gebiet wieder teilten, jedoch sind Albert II., der Görz erhielt, und seine Kinder für uns uninteressant. Wir können uns auf Meinhard IV. bzw. II.

konzentrieren; ihn kennen wir bereits, denn er heiratete Elisabeth von Bayern, die Mutter Konradins, in deren zweiter Ehe, die also unter den gegebenen Umständen keineswegs ein gesellschaftlicher Abstieg war und dem Ehemann, im Falle eines Erfolges Konradins, ebenso glänzende Aussichten eröffnet hätte wie dessen bayerischen Onkeln.



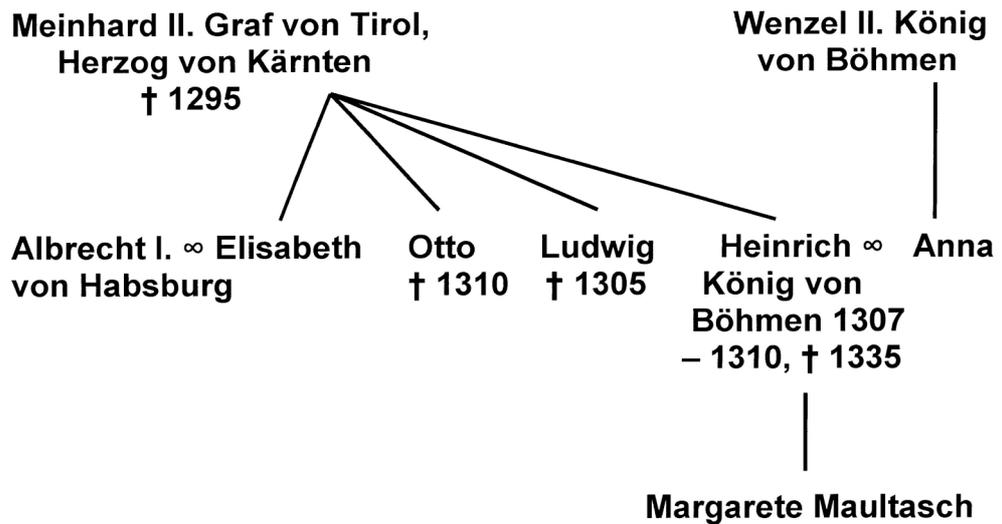
1267/8 begleitete er Konradin auch auf seinem Italienzug, kehrte allerdings in Verona, wo es für Konradin zu den ersten Problemen kam, schon wieder um. Dasselbe tat auch der schweizerische Graf Rudolf von Habsburg; man vermutet, daß Meinhard und Rudolf sich auf diesem Zug kennen- und schätzengelernt haben. Jedenfalls unterstützte Meinhard die österreichische Kampagne des Habsburgers und wurde zum Dank dafür 1286 Herzog von Kärnten.

Meinhard II. gilt als der eigentliche Gründer des Landes Tirol, der mit beträchtlicher Energie und ohne Scheu vor Gewaltmaßnahmen daranging, die Zwischenebenen zwischen dem Landesherrn und der Bevölkerung auszuschalten und eine moderne, zentralistische Verwaltung aufzubauen. Zeichen dafür sind seine Rechnungsbücher, die von 1288 an überliefert und auf einem aufregend neuen Material geschrieben sind: auf Papier. Hier ein Beispiel dafür:

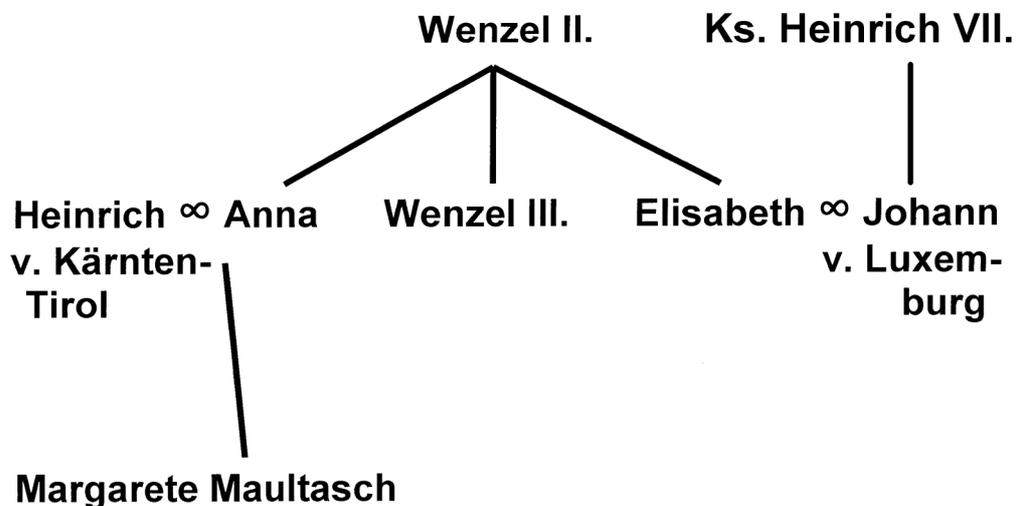


Tirol wächst unter Meinhard II. endgültig aus Bayern heraus und in den Status eines selbständigen Fürstentums hinein. Zeichen dafür ist z.B. ein Weistum, das Meinhard 1282 durch den Bischof von Chur finden läßt: Tirol sei nie Bestandteil des schwäbischen oder bayerischen Herzogtums gewesen. Das war zwar historischer Nonsens, gibt aber sehr gut das Selbstverständnis des Grafen wieder. Kärnten-Tirol hatte mittlerweile eine Größe erreicht, die es in die Verwicklung der internationalen Politik hineinzog, wobei es sich nicht mehr dadurch aus der Affäre ziehen konnte, daß der Graf einfach in Verona umkehrte.

Das zeigte sich in der nächsten Generation. Meinhard hinterläßt 1295 vier Kinder, drei Söhne Otto, Ludwig und Heinrich und eine Tochter Elisabeth. Die drei Söhne regieren gemeinsam und gehen dabei so großzügig mit dem Schatz ihres Vaters um, daß sie bald in Finanznöte geraten, was wiederum dem Tirolischen Adel zu neuem Einfluß auf die Politik verhilft. Da Ludwig 1305 und Otto 1310 sterben, bleiben nur noch Heinrich und Elisabeth übrig. Deren Eheverbindungen weisen allerdings in gegensätzliche politische Lager: Heinrich heiratet die Tochter König Wenzels II. von Böhmen, Elisabeth Herzog Albrecht von Österreich, der dann deutscher König wird:



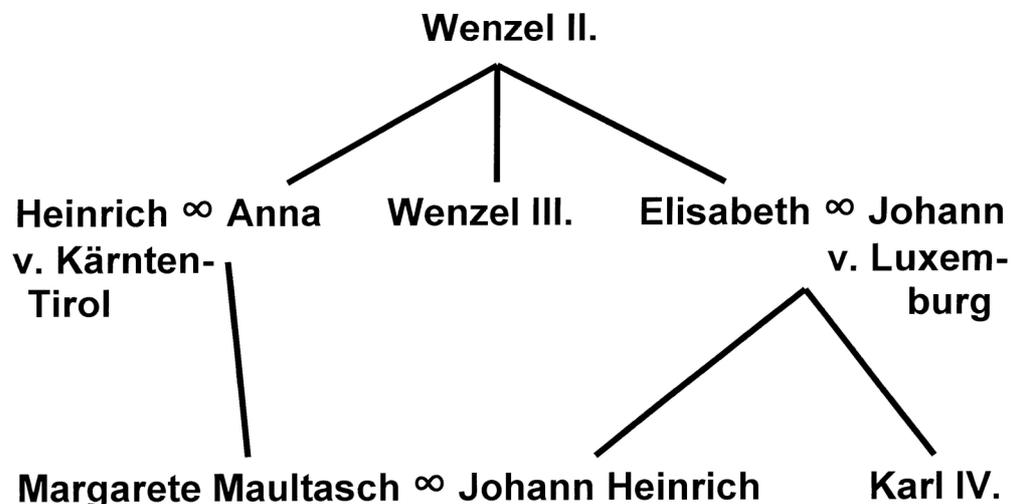
1306 sterben die Přemysliden im Mannesstamm aus, und die Ehemänner der weiblichen Mitglieder des Königshauses erheben Erbansprüche, darunter auch Heinrich von Kärnten-Tirol. Er wird am 15.7.1307 auch gekrönt, bleibt aber in Böhmen unbeliebt und muß 1310 dem anderen Schwager Wenzels weichen, Johann von Luxemburg, dem Sohn Kaiser Heinrichs VII.:



Heinrich von Kärnten-Tirol steht aber wieder vor dem Problem, daß er nur eine Erbtöchter hat, die 1318 auf der Burg Maultasch auf halbem Weg zwischen Bozen und Brixen geborene Margarete. Hier die bekannteste Darstellung, über deren Authentizität wir allerdings noch zu reden haben:



Deutscher König ist seit 1314 Ludwig der Bayern aus dem Hause Wittelsbach. Heinrich gelingt es, seiner Tochter vom König das Erbrecht zusichern zu lassen, allerdings unter der Bedingung, daß sie nur mit des Königs Zustimmung verheiratet wird. Diese Zustimmung wird aber 1330 nicht eingeholt, was angesichts des Bräutigams nicht verwundert: es ist Johann-Heinrich, der jüngere Sohn König Johanns von Böhmen:



Ludwig der Bayer steht um diese Zeit bereits im Konflikt mit den Luxemburgern. Sie sehen rechts unten jenen Karl IV. eingetragen, dem er schließlich 1346 weichen muß.

Man wird Heinrich von Kärnten-Tirol nicht zu nahe treten, wenn man seine Politik als etwas ungradlinig charakterisiert. Ludwig der Bayer verhielt sich dagegen konsequent und erklärte Kärnten und Tirol zu heimgefallenen Reichslehen, die er neu verteilte, als Heinrich 1335 starb. Und zwar erhielten die Habsburger Kärnten und den südlichen Teil Tirols, während der nördliche Teil Tirols der eigenen wittelsbachischen Familie zufallen sollte.

In Kärnten ließ sich das leicht durchführen, aber in Tirol machte der Adel Schwierigkeiten. Er ergriff die Partei seiner Gräfin und ihres böhmischen Ehemanns, die beiläufig zu diesem Zeitpunkt 17 bzw. 13 Jahre alt waren. Johann-Heinrich erhielt außerdem tatkräftige, auch militärische Hilfe von seinem älteren Bruder Karl. Das erwies sich aber auf die Dauer als kontraproduktiv, denn die vielen Ausländer, die mit Karl ins Land kamen, machten sich beim einheimischen Adel unbeliebt; und außerdem entwickelte sich zwischen dem gräflichen Ehepaar das, was die Scheidungsjuristen wohl als "unüberwindliche Abneigung" bezeichnen. Um es kurz zu machen: als Johann-Heinrich am 1. November

1341 von einem Jagdausflug zurückkehrte, stand er vor verschlossenen Türen. Margarete sperrte ihn kurzerhand aus, der Tiroler Adel unterstützte sie in dieser Haltung, und Johann-Heinrich blieb nichts anderes übrig, als nach Böhmen zurückzukehren.

Das ist, abseits der politisch-historischen Implikationen, auf die wir gleich noch zurückkommen, natürlich ein Vorgang, der sich mit dem Stolz männlich dominierter Geschichtsschreibung nicht vereinbaren läßt. So kommt es, daß in der Neuzeit eine Legendenbildung einsetzt, die die Gründe für das Scheitern der Ehe einseitig bei Margarete suchen, und zwar sowohl in ihrem Charakter als auch in ihrem Äußeren. Ich habe vorhin erwähnt, daß ihr Beiname „Maultasch“ auf ihren Geburtsort zurückgehen dürfte. Man kann darin aber auch ein Schimpfwort sehen. Einige Autoren vermuten, es handle sich um eine grobe Bezeichnung für eine Frau, die es mit der Moral nicht so genau nimmt, bzw. für das weibliche Organ, das dabei die Hauptrolle spielt. Näherliegend ist die Interpretation auf einen körperlichen Defekt im Bereich der unteren Gesichtshälfte. Zeitgenössische Quellen, die Margarete als häßlich schildern, gibt es aber nicht.

Dafür wissen die Literaten über Margaretes Aussehen um so besser Bescheid, denn es konnte nicht ausbleiben, daß eine so pikante Story auch zu Romanen und dergleichen führte. Der bekannteste davon ist wohl "Die häßliche Herzogin Margarete Maultasch" von Lion Feuchtwanger, erstmal erschienen 1923. Der Autor ist eine etwas schwierige Gestalt. Er ist 1884 geboren und betätigte sich neben der Schriftstellerei als Theaterkritiker. Seine politische Einstellung ist im linken Spektrum zu suchen; er nimmt 1918 an der Revolution teil, 1933 wird er Opfer der nazistischen Bücherverbrennung, kann aber rechtzeitig Deutschland verlassen und hält sich dann vorwiegend in Rußland auf. Dort gibt er u.a. zusammen mit Bert Brecht und Johannes R. Becher eine Zeitschrift heraus. (Johannes R. Becher hat später die DDR-Hymne "Auferstanden aus Ruinen" gedichtet.) Deshalb hat er es auch bis auf eine DDR-Briefmarke geschafft:



1940 wird Feuchtwanger in Frankreich von der Vichy-Regierung interniert, kann aber nach Amerika fliehen, wo er 1958 stirbt. Der Literaturwissenschaftler hätte noch wesentlich mehr zu ihm zu sagen; das Erstaunlichste ist aber, daß von ihm der Roman "Jud Süß" stammt, der dann von den Nazis zu einem berühmten antisemitischen Propagandafilm umgestaltet wurde, natürlich ohne Nennung des Autornamens.

In seinem Roman über Margarete Maultasch wird die Titelheldin fast ganz am Anfang des Buches wie folgt eingeführt: "Sie sah älter aus als ihre zwölf Jahre. Über einem dicklichen Körper mit kurzen Gliedmaßen saß ein großer, unförmiger Kopf. Wohl war die Stirn klar und rein, und die Augen schauten klug, rasch, urteilend, spürend; aber unter einer kleinen, platten Nase sprang der Mund äffisch vor mit ungeheuren Kiefern, wulstiger Unterlippe. Das kupferfarbene Haar war hart, spröde, ohne Glanz, die Haut kalkig grau, häßlich, lappig." Andere Romane derselben Zeit bzw. der Nachkriegszeit schildern sie in der Regel äh-

lich, wobei ein Autor die Entstellung ihrer Unterlippe darauf zurückführt, daß Johann-Heinrich von Luxemburg sie in dieselbe gebissen habe.

Zeitgenössische Abbildungen gibt es, wie gesagt, nicht. Eine gleichzeitige Darstellung finden wir nur auf ihrem Siegel, das aber selbstverständlich funktionsgemäß keine Portraitähnlichkeit anstrebt:



Es bleibt die Frage, warum die Ehe gescheitert ist. Wenn wir uns als historische Ehebettschnüffler betätigen wollen, müssen wir zunächst einmal das Lebensalter der Beteiligten betrachten. 1330 waren Margarete 12, Johann-Heinrich 8 Jahre alt; man kann sich vorstellen, daß Margarete nicht eben begeistert war, als ihr da so ein Baby mit ins Bett gelegt wurde. Später mag sich das Verhältnis umgekehrt haben; für den 1341 19jährigen Johann-Heinrich war Margarete mit 23 Jahren wahrscheinlich schon uralt. Wir wissen nicht, ob die Ehe jemals vollzogen wurde; sie blieb jedenfalls kinderlos. Daß männlicher Stolz hinter der Aussperrung von 1341 ein ganz konkretes Motiv, also auf gut deutsch: einen Liebhaber Margarethes, vermutet, liegt natürlich auch nahe.

Die Ehegeschichte der Margarete Maultasch war mit dem Weggang des böhmischen Jünglings aber noch nicht zu Ende. Im Gegenteil: sie wird jetzt hochpolitisch. Der Kaiser, der 1330 ausgetrickst worden war, wittert die Chance, Tirol doch noch für sein Haus zu gewinnen. Er erklärt Margaretes Ehe mit Johann-Heinrich aus kaiserlicher Machtvollkommenheit für aufgelöst und verheiratet sie aufs neue mit seinem gerade verwitweten ältesten Sohn Ludwig.

Darf der Kaiser eine Ehe trennen? Im Prinzip nein, denn Ehean gelegenheiten gehören als *cause spirituales* allein vor das geistliche Gericht, in letzter Konsequenz also vor den Papst – es sei denn, man bediente sich der Theorien eines Marsilius von Padua, die den Staat über die Kirche stellen und gerade damals im Schwange waren.

Das Vorgehen Ludwigs des Bayern stieß im Reich allgemein auf Ablehnung. Die Forschung ist einhellig der Meinung, daß er mit einer derart skrupellosen Hausmachtspolitik den Bogen überspannte und die Fürsten dem Papst geradezu in die Arme trieb. So gelang es Clemens VI. 1346, die Kurfürsten zur Wahl eines Gegenkönigs, eben Karls IV., zu veranlassen.

Wir wollen noch die Geschichte der Margarete Maultasch zu Ende führen. Sie und mit ihr Tirol geraten jetzt endgültig in den Sog der Habsburger. Zunächst gilt sie als Bigamistin, da in kirchlichen Augen die böhmische Ehe weiterbestand, auch wenn sie nie hätte geschlossen werden dürfen. Ein militärischer Angriff Karls IV. kann aber abgeschlagen werden. Schließlich vermittelt Herzog Albrecht II. von Österreich 1359 die Absolution durch Papst Innozenz VI.; das Paar feiert auch noch einmal Hochzeit, denn die Eheschließung von 1342 wurde ja als ungültig angesehen.

Dadurch wurde auch ihr 1344 geborener Sohn Meinhard III. für ehelich erklärt. Meinhard III. wurde vorsichtshalber mit der Tochter des Habsburgers verheiratet; er kam nach dem Tode seines Vaters auch für zwei Jahre an die Regierung, bis er 1363 im Alter von 19 Jahren starb.

Zurückblieb die völlig ratlose Margarete Maultasch, die, mit einer habsburgischen Schwiegertochter und habsburgischen Vettern aus der Ehe ihrer Tante eigentlich gar nicht anders konnte, als am 26.1.1363 ihr Land an die Habsburger zu übergeben. Diese blieben denn auch, mit einer kurzen Ausnahme von 1805 bis 1813, bis 1918 die Tiroler Landesherren.

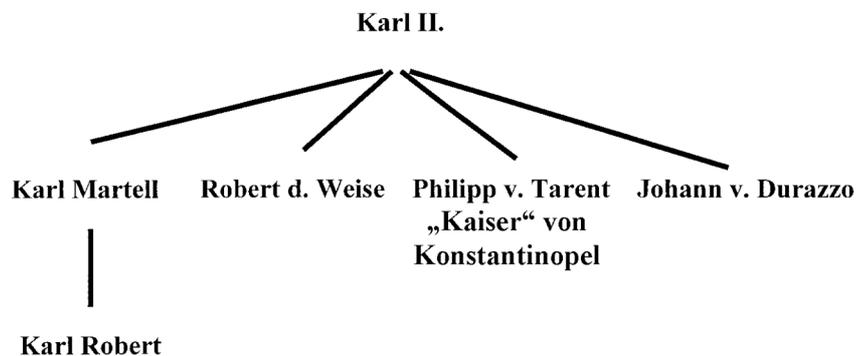
Was läßt sich abschließend über Margarethe Maultasch sagen? Daß sie im Grunde nie selbständig Politik betrieben hat, ist klar geworden, ebenso, daß sie eigentlich auch nie die Chance dazu hatte. Ob die Aussperrung ihres ersten Ehemannes ihr eigener Entschluß war – vielleicht sogar ein spontaner Entschluß –, muß offenbleiben; jedenfalls fand er den Beifall des Tiroler Adels, dem, wie erwähnt, die "böhmische Wirtschaft" ihres Schwagers Karl IV. gegen den Strich ging, so daß wir eher vermuten dürfen, daß er diesen Schritt auch veranlaßt hat.

23. KAPITEL: OPFER ODER TÄTERIN – ODER BEIDES? KÖNIGIN JOHANNA I. VON NEAPEL

VIELE KINDER ZU HABEN, WAR im Mittelalter von Vorteil und von Nachteil. Es war von Vorteil, weil dadurch trotz der hohen Kindersterblichkeit und trotz der geringen Lebenserwartung die Zukunft der Dynastie gesichert war. Es war von Nachteil, weil viele überlebende Kinder versorgt sein wollten: die Töchter mußten anständig verheiratet werden, den Söhnen, von denen nur einer dem Vater auf den Thron folgen konnte, mußten nach Möglichkeit auswärtige Herrschaftsstellungen verschafft werden; wenn das nicht möglich war, mußten sie Apanagen innerhalb des Reiches erhalten, was die Gefahr einer Zersplitterung des Erbes oder eines Staates im Staate in sich barg. Karl II. von Anjou, König von Neapel von 1285 bis 1309, hatte 13 eheliche Kinder, 8 Söhne und 5 Töchter.

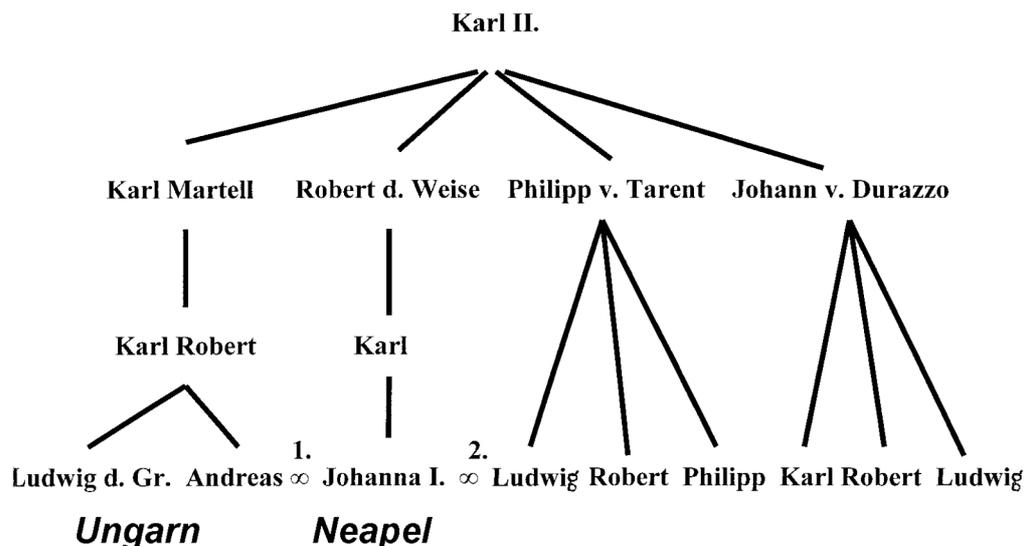
Von den 5 Töchtern wurden immerhin 3 mit auswärtigen Königen verheiratet. Von den 8 Söhnen wurden 4 entweder Geistliche oder starben jung ohne Nachkommenschaft. Die 4 übrigen mußten aber versorgt werden, und dies führte zwar noch nicht unter Karl II., wohl aber eine Generation später zu erheblichen Schwierigkeiten. Diese vier Söhne waren, in der Reihenfolge ihres Alters, Karl Martell, Robert, Philipp und Johann. Den ersten beiden winkte eine Königskrone: da Karl II. mit einer ungarischen Prinzessin verheiratet war, erhob diese für den Erstgeborenen den Anspruch auf die ungarische Krone. Aufgrund der komplizierten Verhältnisse in Ungarn wurde dort zwar nicht Karl Martell selbst, der relativ jung starb, aber doch sein Sohn Karl Robert König. Der nächste Sohn Karls II., Robert, folgte ihm in Neapel nach; er ist bekannt als Robert der Weise. Philipp erhielt als Apanage das Fürstentum Tarent und die Hand der Katherina von Valois, die von ihrer Mutter den Anspruch auf das lateinische Kaiserreich Konstantinopel geerbt hatte; dieses lateinische Kaiserreich war zwar schon 1261 untergegangen, aber der Titel wurde weitervererbt, so daß sich Philipp von Tarent als Kaiser bezeichnen konnte. Johann erhielt den Rang eines Herzogs von Durazzo und ebenfalls die Hand einer ehrgeizigen französischen Prin-

zessin. Durazzo liegt auf der anderen Seite der Adria an der albanischen Küste, wo Karls Vater einigen Einfluß und vorübergehend sogar eine Königsproklamation erlangt hatte.



Ungarn *Neapel*

Das scheint ein recht kluges Arrangement, aber es hatte zwei Schwachstellen: erstens glaubte die ungarische Linie, da sie ja von Karls II. **Erstgeborenem** abstammte, weiterhin Ansprüche auf den Thron von Neapel zu haben, und zweitens hinterließ Robert der Weise, als er 1343 starb, keinen männlichen Nachfolger, sondern nur eine Enkelin, Johanna, die etwa 16 Jahre zählte. Die drei Brüder Roberts, ebenso Karl Martell von Ungarn, waren zu diesem Zeitpunkt übrigens auch alle schon gestorben, aber jeweils unter Hinterlassung mehrerer Söhne bzw. Enkel und sehr energischer Witwen:



Das Testament Roberts des Weisen bestimmte Johanna zur Nachfolgerin, für die sich auch Papst Clemens VI. als Lehnherr des Königreichs Neapel aussprach und sofort einen Kardinallegaten zur

Königskrönung schickte. Die Gefahr ungarischer Ansprüche versuchte das Testament dadurch zu entschärfen, daß es die Ehe der neuen Königin mit dem jüngeren Bruder des ungarischen Königs, Andreas, vorsah. Die Ehe wurde auch eiligst geschlossen und vollzogen.

Die Nachfolge Johannas warf aber ein grundsätzlicheres Problem auf: war sie als Frau überhaupt erbberechtigt? Den Ausschluß der Frauen vom Erbrecht bezeichnet man bekanntlich als das "Salische Gesetz", auch wenn diese Regelung mit den Saliern oder den Salfranken gar nichts zu tun hatte. Sie entsprach aber durchaus dem Lehnrecht, das aufgrund seiner ursprünglich militärischen Funktion ein weibliches Erbrecht als schwer vorstellbar erscheinen ließ.

Das klassische Land des salischen Gesetzes ist Frankreich. Dort hatte sich die Frage beim Aussterben der Kapetinger 1328 gestellt und den Hundertjährigen Krieg verursacht, in dem sich die Tochter und der Cousin des letzten Königs gegenüberstanden, wobei die Tochter den König von England geheiratet hatte. Ähnlich stand jetzt in Neapel die Enkelin des letzten Königs ihren Onkeln bzw. Cousins 2. Grades gegenüber. Trotzdem läßt sich die Situation mit der in Frankreich nicht ganz vergleichen, denn erstens gab es in Frankreich keine ältere männliche Linie wie hier die ungarische und zweitens hatte der französische König keinen Lehnsherrn über sich wie hier den Papst. Unsere Überlegungen gelten übrigens nur für Neapel; im Stammland des Hauses, in der Grafschaft Anjou und Maine in Nordwestfrankreich, wurde das salische Gesetz streng angewandt: der französische König Philipp VI. betrachtete es als heimgefallenes Lehen und übertrug es seinem jüngeren Sohn Ludwig, der dadurch zum Stammvater des sog. 2. Hauses Anjou wurde. Dieser Ludwig von Anjou wird uns später noch beschäftigen.

Die Geschichte Neapels im nächsten Jahrzehnt liest sich nun wie das Libretto einer Verdi-Oper. Die Ehe Johannas mit Andreas von Ungarn dauert nur zwei Jahre, denn in der Nacht vom 18. auf den 19.9.1345 wird Andreas ermordet. Der unmittelbare Täter wird sofort hingerichtet, aber wer waren die Anstifter der Tat? In Verdacht geraten einmal die Königin selbst, die von Andreas im sechsten Monat schwanger ist, und zum anderen die Herzöge von Tarent und von Durazzo.

Die Hintergründe sind nie ganz geklärt worden, aber wir müssen die etwas zynische Frage stellen: wem nützte der Mord? Gegen wen ist also ein begründeter Verdacht zu hegen? **Gegen die Königin** sprachen zwei Umstände: einmal, daß Andreas mehr sein wollte als nur ein Prinzgemahl, während sowohl die Königin als auch der Papst ihn auf diese Rolle beschränken wollten, und zum andern, daß Johanna zwei Jahre später einen der verdächtigen Herzöge, Ludwig von Tarent, in zweiter Ehe heiratete. **Für** sie spricht, daß sie sich in Avignon dem Gericht des Papstes stellte und von ihm freigesprochen wurde. **Gegen die Herzöge** spricht, daß mit der Schwangerschaft der Königin eine reguläre Erbfolge in der ungarischen Linie in Aussicht stand, wodurch den andern Linien, Tarent und Durazzo, jede Hoffnung auf den Thron genommen wurde.

Die erste Reaktion auf den Mord kam vom ungarischen König, Ludwig dem Großen, dem Bruder des Opfers. Er marschierte vom Juni 1347 an im Königreich Neapel ein, setzte sich ohne besondere Mühe durch und wurde am 17.1.1348 als Regent anerkannt, was einer Abset-

zung Johannas gleichkam. Diese war aber zwei Tage zuvor mit ihrem neuen Ehemann in die Provence geflohen, von wo aus sie, wie schon erwähnt, nach Avignon ging. Die fünf anderen Herzöge fielen in die Hand des ungarischen Königs, der vier von ihnen als Geiseln nach Ungarn schickte. Karl von Durazzo aber, in dem er offenbar den Hauptschuldigen sah, ließ er köpfen. Diese Entscheidung entlastet die Königin vom Mordvorwurf, denn offenbar sah der ungarische König größere Schuld auf Seiten der *Durazzo*, während Johanna ja Ludwig von *Tarent* geheiratet hatte. Johanna verkaufte 1348 die Stadt Avignon an den Papst – bisher besaß dieser in Südfrankreich nur die umliegende Grafschaft Venaissain, hier grau –:



Mit dem Erlös finanzierte Ludwig von Tarent die militärischen Gegenmaßnahmen gegen den ungarischen König, den er schließlich am 30.4.1352 definitiv aus Italien verdrängen konnte, wobei der Kriegsverlauf nicht zuletzt von der Pest beeinflusst wurde. Der Friedensschluß brachte auch den Geiseln die Freiheit.

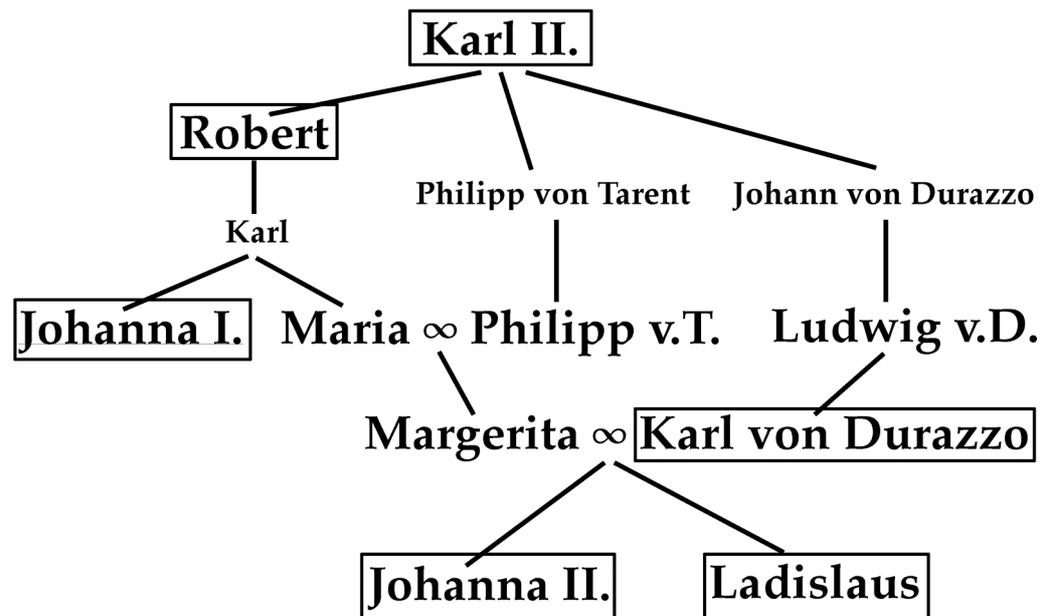
Nun treten die dynastischen Probleme für ein Vierteljahrhundert in den Hintergrund. Falls Johanna aber tatsächlich an dem Mord an Andreas beteiligt war, um seine Einmischung in ihre Regierungsbefugnisse zu beenden, sah sie sich jetzt um den Erfolg betrogen, denn Ludwig von Tarent drängte sie völlig in den Hintergrund und regierte praktisch allein. Er nimmt die Politik Roberts des Weisen wieder auf und erneuert den Krieg gegen Sizilien. Wie sie vielleicht wissen, hatten die Sizilianer 1282 gegen Karl I. von Anjou, den Urgroßvater der Königin, rebelliert – die berühmte "Sizilische Vesper" – und den König von Ara-

gón ins Land gerufen. Seitdem bestand fast ununterbrochen Kriegszustand zwischen der Insel und dem Festland.

Bei diesen militärischen Aktionen hat Ludwig von Tarent bis etwa 1357 auch deutliche Erfolge. Er wird begünstigt durch die innere Lage der Insel, auf der sich die "Lateiner" und die "Katalanen", d.h. die eingeborenen sizilischen Barone und der mit den Aragonesen ins Land gekommene spanische Adel zunehmend feindlich gegenüberstanden. 1357 wendet sich das Blatt, aber die Entscheidung ist immer noch nicht gefallen, als Ludwig von Tarent am 24.5.1362 stirbt; er war damals um die 60 Jahre alt, so daß eine natürliche Todesursache viel Wahrscheinlichkeit für sich hat. Johanna heiratete nach ihm noch zweimal; aus der 3. Ehe hatte sie eine Fehlgeburt, aber überhaupt wurde keines ihrer Kinder so alt, daß es eine politische Rolle spielte.

Die etwa 35jährige Königin regierte von nun an selbst, was natürlich nicht bedeutete, daß sie nicht mächtige Minister hatte, die ihr unter Umständen auch persönlich sehr nahe standen. Das wichtigste Ereignis ihrer Regierung war der Friede von Aversa am 31.3.1373, in dem nach 91 Jahren die Sizilische Frage endgültig beigelegt wurde. Johanna verzichtete endgültig auf ihre Ansprüche auf die Insel und erkannte die Herrschaft der aragonesischen Dynastie dort an.

1378 sah sich Johanna I. mit dem Problem des Schismas zwischen dem "römischen" Papst Urban VI. und dem "avignonesischen" Papst Clemens (VII.) konfrontiert, bei dem wir bis heute nicht genau wissen, wer der rechtmäßige Papst war und wer der Usurpator; dieses Schisma dauert bekanntlich fast vierzig Jahre, bis er 1417 auf dem Konzil von Konstanz beendet werden konnte. Neapel war als unmittelbarer Nachbar des Kirchenstaates und als Lehen des Heiligen Stuhles politisch besonders betroffen. Johanna hat in dieser Frage versagt, mit verhängnisvollen Folgen für sie selbst und für ihr Reich: sie erkannte 1378 zunächst Urban an, dann Clemens, dann im Mai 1379 wieder Urban und im Juli desselben Jahres wieder Clemens. Die Folge war, daß Urban VI. sie im Frühjahr 1380 für abgesetzt erklärte und das Königtum auf Karl von Durazzo übertrug. Wir müssen also wieder einmal Genealogie betreiben:



Die königliche Familie war inzwischen durch natürliche oder gewaltsame Todesfälle stark gelichtet. Da Johanna selbst keine Kinder hatte, ging ihr Erbspruch gemäß dem Testament König Roberts auf ihre jüngere Schwester Maria über. Diese war in einer ihrer Ehen mit Philipp von Tarent verheiratet, und die Tochter aus dieser Ehe, Margherita, heiratete den letzten überlebenden Herzog von Durazzo, besagten Karl. Das Paar Karl und Margherita vereinigte also in quasi idealer Weise alle Erbsprüche des Hauses Neapel in sich, und Karl wäre ohnehin Johannas Nachfolger geworden. Das Verhältnis zur ungarischen Linie hatte sich übrigens inzwischen umgekehrt, denn die dortige Königsfamilie war praktisch am Aussterben, und Karl von Durazzo war auch als möglicher ungarischer König im Gespräch.

Die Absetzung durch Urban VI. verleitet Johanna zu einem verhängnisvollen Schritt: sie adoptiert Ludwig von Anjou, den oben erwähnten Gründer des 2. Hauses von Anjou, und macht ihn damit zu ihrem Nachfolger. Seitdem gibt es für etwa 60 Jahre zwei rivalisierende Königshäuser in Neapel, d.h. dieses "Königsschisma", wenn wir es so nennen wollen, überdauert sogar das päpstliche Schisma, durch das es ursprünglich ausgelöst wurde. 1380 kommt es zum Bürgerkrieg, in dem zunächst Johanna unterliegt und gefangengenommen wird, während sich ihr Adoptivsohn sehr langsam nach Italien in Marsch setzt. Sobald er in Süditalien eintrifft, wird Johanna am 27.7.1382 im Gefängnis ermordet. Zwischen den Bürgerkriegsparteien entsteht eine Pattsituation, aber Ludwig stirbt am 21.9.1384, so daß sich Karl von Durazzo durchsetzen kann.

Verfolgen wir im Rest dieses Kapitels noch die weitere Geschichte bis zur nächsten Königin Johanna II., die nicht nur denselben Namen trug wie ihre Großtante. Nun kommt es zur seltsamsten Wendung in der Geschichte Neapels, denn Karl von Durazzo entsteht ein neuer Gegner ausgerechnet in Papst Urban VI., der ihm auf den Thron verholpen hatte. Der Papst wünschte nämlich für seinen Neffen ein Fürstentum im Königreich Neapel. Als Karl höflich, aber bestimmt ablehnte, exkommunizierte der Papst ihn und seine Nachkommen bis in die 4. Generation,

verhängte das Interdikt über das Königreich und rief zum Kreuzzug gegen ihn auf. Sie werden sich fragen, ob das nicht die Reaktion eines Wahnsinnigen ist, und mit genau diesem Problem waren auch die Zeitgenossen befaßt; es ist, wie schon die Frage nach dem Schuldigen am Schisma, bis heute ungelöst, aber wir können hier nicht näher darauf eingehen. Als Urban VI. sogar selbst nach Neapel kam, um seine Forderungen durchzusetzen, ließ Karl ihn festsetzen, jedoch gelang dem Papst die Flucht nach Genua; er spielte für die Geschichte Neapels keine Rolle mehr.

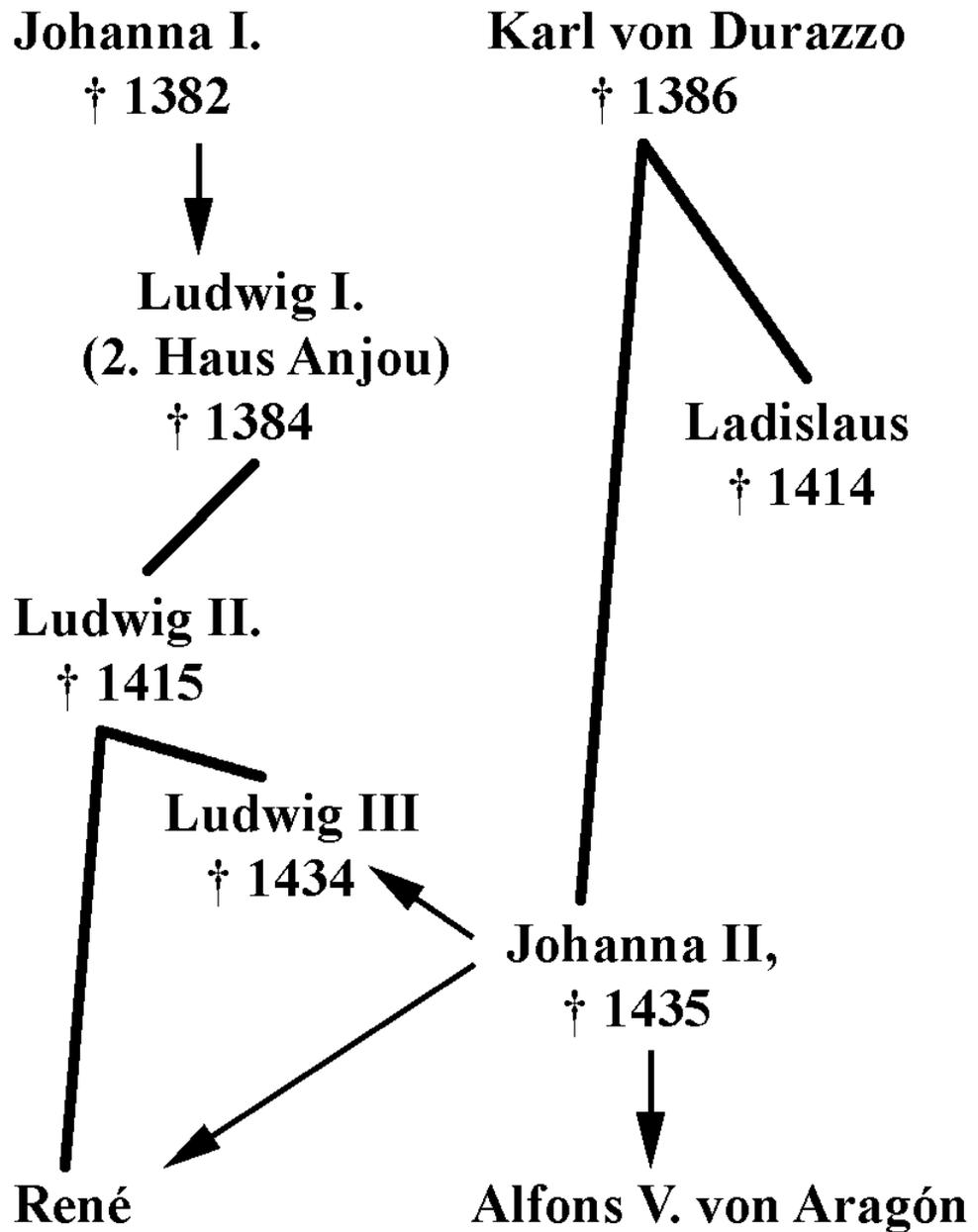
Karl von Durazzo versuchte nun, auch seine ungarischen Ansprüche durchzusetzen, wurde dort aber am 24.2.1386 getötet. Sein Nachfolger wird sein 10jähriger Sohn Ladislaus, zunächst unter der Regentschaft seiner Mutter. Zugleich aber wird am päpstlichen Hof in Avignon Ludwig II., der Sohn Ludwigs von Anjou, als König anerkannt. Zwischen beiden kommt es zum Krieg, der sich mit mehreren Unterbrechungen bis ins Jahr 1414 hinzieht, als Ladislaus stirbt. In dieser Zeit hat meistens er die Oberhand, der Krieg weitet sich auf Mittelitalien aus, und Ladislaus besetzt zweimal den Kirchenstaat, wird aber auch immer wieder von Ludwig II. vertrieben. Kurz nach Ladislaus stirbt auch Ludwig II. unter Hinterlassung eines minderjährigen Sohnes gleichen Namens.

In Neapel folgt auf Ladislaus seine ältere Schwester Johanna II. nach, mit Zustimmung des neuen römischen Papstes Bonifaz' IX., der die absurde Politik seines Vorgängers sofort abgebrochen und erneut die Durazzo unterstützt hatte. Johanna II. wirkt wie eine Karikatur Johannas I., mit der sie vor allem die Fehler gemeinsam hatte. Sie ließ sich einen Gatten aus Frankreich kommen, Johann von Bourbon, Grafen von La Marche. Dieser war aber mit der ihm zugedachten Rolle eines bloßen Prinzgemahls nicht zufrieden, sondern setzte die Königin gefangen, um selbst zu regieren; die Königin wurde befreit, der Graf wanderte ins Gefängnis und wurde schließlich 1419 nach Frankreich verbannt.

Inzwischen war das Schisma vorüber, der neue allgemein anerkannte Papst Martin V. suchte die Gegensätze zu überbrücken und erkannte 1419 einerseits Johanna als Königin an, bestimmte aber andererseits Ludwig III., den Sohn Ludwigs II. aus dem jüngeren Haus Anjou, zu ihrem Nachfolger. Damit wäre das "Königsschisma" der Anjou, wie ich es oben genannt habe, auf elegante Weise beseitigt worden, zumal Johanna II. keine anderen Verwandten mehr hatte und aufgrund ihres Alters und der Umstände ihrer Ehe auch keine Kinder mehr zu erwarten waren.

Nun unternahm Johanna II. einen Schritt, der wiederum wie eine Karikatur Johannas I. wirkt: sie adoptierte Alfons V. von Aragón. Dieser war bereits in Personalunion König von Sizilien und erwarb durch diese Adoption die Aussicht, Neapel und Sizilien wiederzuvereinigen und dadurch die kühnsten aus dem Jahre 1282 zu verwirklichen. Er ging allerdings etwas zu voreilig auf dieses Ziel los und versuchte, noch zu Lebzeiten Johannas die Regierung zu übernehmen. Diese widerrief daraufhin 1423 die Adoption und ersetzte Alfons durch Ludwig III. von Anjou. Es kam zum obligaten Bürgerkrieg, in dem sie sich gemeinsam mit Ludwig gegen Alfons durchsetzte. Das Schauspiel wiederholte sich

1433: im April adoptierte Johanna erneut Alfons von Aragón, im Juni ersetzte sie ihn wieder durch Ludwig III. Im Winter 1434/5 starben kurz nacheinander sowohl Ludwig als auch Johanna; in ihrem Testament adoptierte sie für Ludwig dessen Bruder René. Das ist der berühmte *rex Renatus* oder *roi René*, der vor allem kulturgeschichtlich interessant ist.



————— Abstammung

—————> Adoption

Es ist unmöglich, alle diese Détails im Gedächtnis zu behalten, und Sie müssen auch nicht befürchten, daß Sie von mir je danach gefragt werden. Ich will aber versuchen die wichtigsten Linien noch einmal kurz zusammenzufassen:

1. nach dem Tode König Roberts detoniert gewissermaßen die biologische Zeitbombe, die durch die vielen Kinder Karls II. gelegt worden war. Die Nebenlinien in Ungarn und in Neapel drängen auf Beteiligung an der Macht und zerstören die einheitliche Handlungsfähigkeit der Regierung;
2. der ungarische Krieg vernichtet die Hegemoniestellung Neapels in Italien. Deshalb muß auch auf die Wiedererwerbung Siziliens endgültig verzichtet werden. Neapel ist auf die Grenzen seines eigenen Staatsgebietes beschränkt;
3. das Schisma von 1378 wirkt sich für Neapel besonders verhängnisvoll aus, weil es zum Entstehen zweier rivalisierender Königshäuser (Anjou-Durazzo und das französische 2. Haus Anjou) führt;
4. der Versuch Martins V., diese Rivalität endgültig zu bereinigen, führt zu einem Wiederaufleben der aragonesischen Aspirationen auf Neapel.

In diesem ganzen Problemkreis stehen nun die beiden Frauen, die beide Johanna heißen, von denen die zweite die erste in allem, auch in ihren Fehlern, nachzuahmen scheint. Beide versagen vor ihrer Aufgabe. Ist das nicht der Beweis für die These des Aristoteles und des Thomas von Aquin, daß die Frauen eben durch nur unvollkommen gelungene Männer sind? Man kann die Frage auch umdrehen: wie hätten sich Männer in einer vergleichbaren Situation verhalten? Und: wären sie überhaupt in eine solche Situation gekommen.

24. KAPITEL: YSABEAU DE BAVIÈRE, REINE DE FRANCE

FRANZÖSISCHE KÖNIGINNEN WURDEN selten glücklich. Zwar endeten nicht alle auf der Guillotine, wie Marie Antoinette – wir werden ihr Schicksal im 34. Kapitel mit dem gebotenen Respekt verfolgen –, aber auch viele ihrer Vorgängerinnen hatten am Hofe keinen leichten Stand: Maria Leszczyńska, ihre Vorgängerin, wurde lediglich als Gebärmaschine importiert, um die stark gelichtete königliche Familie wieder mit Prinzen aufzufüllen; deren beide Vorgängerinnen an der Seite Ludwigs XIV. und Ludwigs XIII. waren Spanierinnen, denen es nie gelang, sich in Frankreich zu akklimatisieren. Von Katharina von Medici, die als "Krämerstochter" diffamiert wurde, werden im 31. Kapitel mehr hören, von Eleonore von Aquitanien, die sich in Nordfrankreich im kulturellen Exil fühlte, war bereits die Rede.

Eine Spezialität der französischen Könige war es auch, sich eine offizielle Konkubine zu halten, die sog. *maîtresse en titre* oder, wie man im Spätmittelalter sagte, *dame de beauté*. Deren erste läßt sich bei Karl VII. beobachten, dem Nachfolger jenes Karl VI., der in diesem Kapitel seinen Auftritt hat. Hier sehen Sie König und Dame nebeneinander:



Ein Jahrhundert später gibt es dann Diane de Valentinois, die Heinrich II. zugeführt wurde, um den menschenscheuen König zu kultivieren und

zu zivilisieren, was ihr übrigens auch gelang; sie nannte man geradezu die "Hure von Frankreich".

Das dramatischste Schicksal unter den französischen Königinnen hatte aber – nach Marie Antoinette – zweifellos die Dame, die in der Überschrift dieses Kapitels aufgetaucht ist: Elisabeth, Herzogin von Bayern-Landshut, in Frankreich Ysabel oder Ysabeau de Bavière genannt. Es gibt keine gesicherten Portraits von ihr. Ob sie so ausgesehen hat, ist also ungewiß:

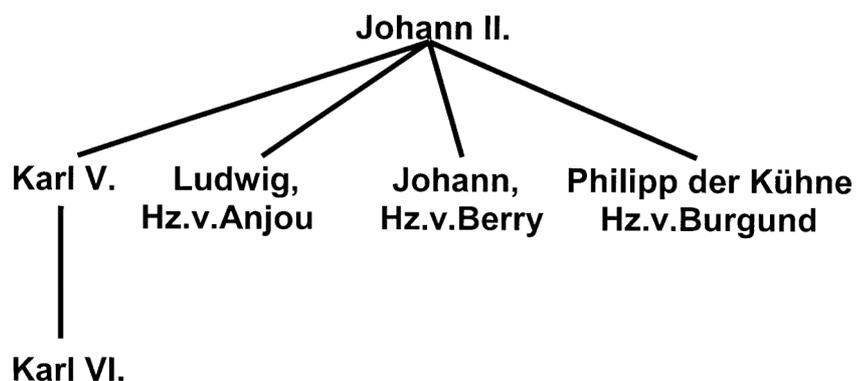


Als zuverlässige Quelle kann ich Ihnen aber ihre Unterschrift zeigen:



Um ihr Schicksal zu verstehen, müssen wir uns zunächst über die politische Situation in Frankreich klar werden. Wir befinden uns in der Endphase des 100jährigen Krieges, zwischen England und Frankreich, der daraus entstanden war, daß Edward III. von England nach dem Aussterben der direkten Linie der Kapetinger die französische Krone beanspruchte – gegen die Ambitionen der Seitenlinie der Valois, die sich in Frankreich zunächst hatte durchsetzen können. Das war 1339; die verwickelte Geschichte dieses Krieges, der im übrigen nicht allein dynastische, sondern auch wirtschaftliche Hintergründe hatte, kann ich hier natürlich nicht schildern. Seine Darstellung nimmt in meiner Vorlesung "England und Frankreich im Mittelalter" mehrere Kapitel ein.

Wir setzen ein 1380 mit dem Tod Karls V. in einer Phase relativer Ruhe, da der englische König Probleme mit seinem Parlament hatte und sich für den Konflikt mit Frankreich nicht interessierte. Der sterbende König von Frankreich hatte für seinen 12jährigen Sohn Karl VI. einen Regentschaftsrat hinterlassen, aber die eigentliche Vormundschaft nahmen die Onkel Karls VI., also die jüngeren Brüder des verstorbenen Königs, in Anspruch, die Herzöge von Anjou, Berry und Burgund, denen Johann II. diese Herzogtümer als Apanagen übertragen hatte, so wie dies seit der Zeit Ludwigs VIII. üblich geworden war:



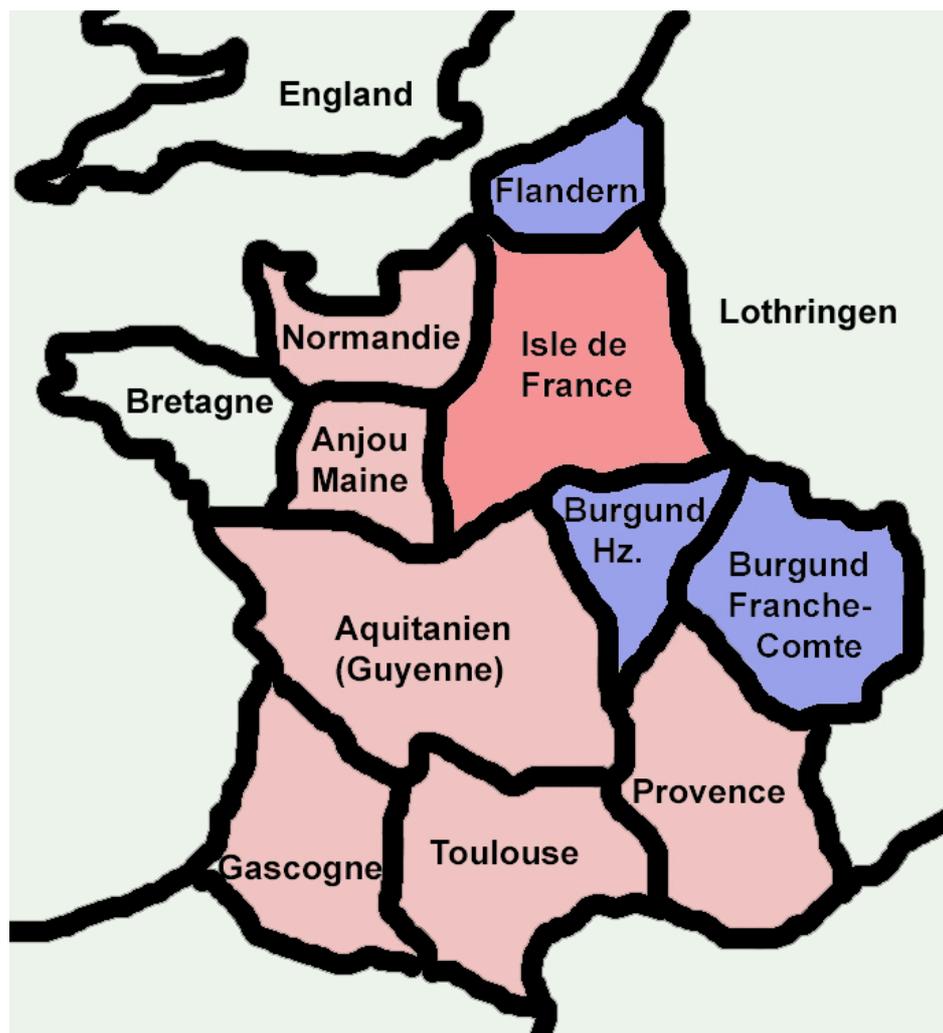
Von diesen ist der Herzog von Berry politisch weniger wichtig. Ihn interessierte vor allem das Geld und die Kunst, die man mit diesem Geld

erwerben kann. Er hat also seinen Platz in der Kulturgeschichte, wobei man aber nie vergessen darf, daß die Kosten seiner Kunstwerke mit größter Brutalität – und in dieser Hinsicht führte er die Gruppe der Brüder an – von den Untertanen erpreßt wurden. Er baute 17 Schlösser, die er alle hochelegant ausstattete, und er gab kostbare Handschriften in Auftrag. Deren bekannteste sind zwei Stundenbücher, also Gebetbücher für den Gebrauch vornehmer Laien. Hier eine Abbildung aus einem der beiden, den *Très Riches Heures*:



Rechts am Tisch sitzend sehen sie den Herzog selbst.

Die eigentlichen Auseinandersetzungen spielten sich also zwischen Ludwig von Anjou und Philipp von Burgund ab. Von diesen beiden war Philipp der entschieden mächtigere, denn zum Herzogtum Burgund kam 1384 noch die Grafschaft Flandern hinzu, also das wirtschaftlich fortgeschrittenste Gebiet in ganz Nordeuropa. Die Machtposition des Herzogs von Burgund innerhalb Frankreichs war ohne weiteres mit derjenigen der Plantagenets unter Heinrich II. und Eleonore von Aquitanien zu vergleichen; hier blau.



Ludwig von Anjou hat neben der Regentschaft in Frankreich außenpolitische Interessen in Süditalien, worauf ich aber nicht näher eingehen will. Die beherrschende Gestalt am Hofe Karls VI. war also der Herzog von Burgund, Philipp der Kühne (*Philippe le Hardi*) bzw. nach seinem Tode 1404 sein Sohn Johann Ohnefurcht (*Jean Sanspeur*). Hier sehen Sie links den Vater, rechts den Sohn:



Ihnen trat dann später der jüngere Bruder des Königs Herzog Ludwig von Orléans gegenüber, aber so weit ist es noch nicht. Zunächst beginnt Karl VI. 1388 selbst zu regieren, wobei er sich teils auf die alten Ratgeber seines Vaters stützt, die die Regenten entfernt hatten. Der Herzog von Burgund hatte zuvor aber noch 1385 die Ehe des Königs in seinem Sinne arrangiert, eben mit der bayerischen Herzogstochter Elisabeth/Isabeau.

Die Wahl dieser Braut stand natürlich in einem politischen Kontext, denn sie sollte die Heirat des englischen Königs mit einer Luxemburgerin ausbalancieren. (Wittelsbacher und Luxemburger waren ja seit den Zeiten Kaiser Ludwigs des Bayern und Karls IV. die beherrschenden und konkurrierenden Familien in Deutschland. Die Habsburger werden erst im 15. Jahrhundert wieder interessant.) Der junge König (1385 war er 16 Jahre alt) hatte sich Portraits mehrerer Kandidatinnen vorlegen lassen und die 15jährigen Elisabeth auf den ersten Listenplatz gesetzt. Der Vater der Braut, Herzog Stephan III., war dem Eheprojekt zunächst nicht zugetan, denn er wollte seiner Tochter die damals übliche entwürdigende Zeremonie ersparen, von den französischen Ärzten unbekleidet auf ihre Gebärfähigkeit begutachtet zu werden. Dann aber stimmte er dem Projekt doch zu, aber man arrangierte eine spontane Begegnung mit dem König. Die Vorstellung der Braut tarnte man als Pilgerreise nach Amiens, so daß man sich bei Nichtgefallen ohne Gesichtsverlust wieder zurückziehen konnte, falls das Original in den Augen des Interessenten zu sehr von der bildlichen Darstellung abwich.



Die Vorsicht war aber gar nicht erforderlich, denn das *blind date* wurde ein voller Erfolg. Mehr noch: bei der ersten Begegnung am 14.7.1385 verliebte sich Karl so hemmungslos in Isabeau, daß schon drei Tage später die Hochzeit stattfand und der König zudem auf jegliche Mitgift verzichtete. Dieses exaltierte Verhalten war Vorbote späteren Unglücks, aber das konnte damals noch niemand ahnen. Die nunmehrige Königin sprach übrigens noch kein Wort Französisch und blieb deshalb bei der Erstbegegnung von Amiens völlig stumm.

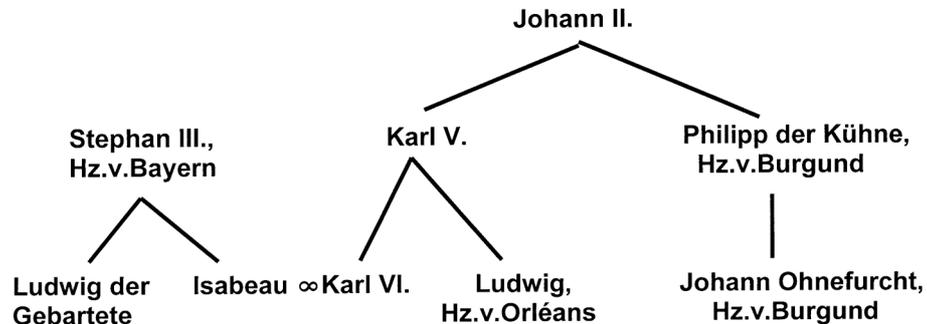
Vier Jahre später, am 22.8.1389, erfolgte ihr offizieller Einzug in Paris und ihre Krönung zur Königin. Die *joyeuse entrée* der jungen Königin wird als das prachtvollste Fest geschildert, das im mittelalterlichen Frankreich jemals gefeiert wurde. Gemäß dem Geschmack der Zeit wurden an mehreren Stellen des Weges allegorische Szenen aufgeführt, etwa in der Art, daß im Himmel die göttliche Trinität sichtbar wurde und ein Engel herabschwebte und der Königin eine Krone aufsetzte. Der König nahm am Einzug Isabeaus offiziell nicht teil, sondern mischte sich verkleidet als einfacher Zuschauer unter die Menge, wobei er von Ordnungskräften auch als solcher behandelt wurde, und zwar recht unsanft.

Aber das Märchen zerbrach schnell vor der Wirklichkeit. Am Anfang steht der Zwischenfall im Wald von Le Mans im August 1492. An diesem glühend heißen Tag ist der König mit einer eher kleinen Truppe unterwegs, als plötzlich ein Mann aus dem Gebüsch springt, ihm zuruft: „König, du bist verloren!“ und wieder verschwindet. Unmittelbar danach läßt ein Page aus Versehen eine Lanze fallen, die scheppernd auf dem Boden aufschlägt. Der König fährt herum, erschlägt den Pagen und noch mehrere andere Personen, ehe es seiner Begleitung gelingt, ihn zu beruhigen.

Das war der erste Ausbruch der Krankheit, die den König während der kommenden drei Jahrzehnte immer wieder heimsuchen wird. Es spricht einiges dafür, daß Karl VI. an Schizophrenie litt, einer Krankheit, die bekanntlich in Schüben auftritt, zwischen denen immer wieder Zeiten der Normalität liegen. Die Krankheitsschübe sind oft mit Verfolgungswahn verbunden, auch mit dem Hören von Stimmen. Vielleicht war der plötzliche Warner eine solche Stimme, die deshalb in den Chroniken auftaucht, weil der König von ihr erzählt hat. Heute kann man die Krankheit – jedenfalls meistens – mit den Mitteln der modernen Medizin beherrschen, im 15. Jahrhundert war das noch nicht möglich. Es wird auch berichtet, daß der Kranke spürt, wenn ein neuer Anfall bevorsteht, und dann selbst professionelle Hilfe suchen kann; auch von Karl VI. ist überliefert, daß er die Anfälle kommen sah und verzweifelt um Hilfe bat. Während der Krankheitsschübe war Karl VI. in der Regel passiv und teilnahmslos und verweigerte auch die Körperhygiene.

Die Regierungsunfähigkeit des Königs bedeutete, daß die Regenten, d. h. der Herzog von Burgund und – je länger, je öfter – der Bruder des Königs, wieder die Macht an sich rissen. Im Laufe der Zeit griff aber auch die Königin in die Politik ein, die 1403 ganz offiziell zur „Regentin des Königreichs in Abwesenheit des Königs“ bestimmt wurde, wobei „Abwesenheit“ eben eine Umschreibung für einen neuerlichen Krankheitsschub war. Seit dem Vorjahr hatte sie auch männliche Unterstützung aus der Heimat: ihr Bruder, benannt Ludwig „der Gebar-

tete“, hielt sich in Paris auf. Isabeau gelang es, ihm Ehen mit mehreren reichen französischen Erbinnen zu vermitteln, und er wurde auch in den königlichen Rat aufgenommen. Die politische Konstellation sah jetzt so aus:



Der erste Schub von Karls VI. Krankheit dauerte noch nicht sehr lang. Er war bald wieder hergestellt, aber dann ereignete sich ein neues Unglück. Auf einem Hoffest am 28.1. 1393 traten sechs Ritter, unter ihnen der König selbst, als „wilde Männer“ verkleidet auf. Dazu waren sie in ein Kostüm aus Werg eingenäht. Durch eine Unachtsamkeit fing diese Kostüme Feuer. Den König selbst konnte die Herzogin von Berry retten, indem sie mit ihrem Kleid die Flammen erstickte, aber die übrigen erlitten so schwere Brandverletzungen, daß sie daran starben.

Dieser *bal des ardents* löste einen neuen Krankheitsschub aus. Dies bedeutete wiederum Regentschaft mit wilden Kämpfen der Regenten um die Macht. Der Konflikt zwischen Ludwig von Orléans und Johann von Burgund eskalierte schließlich so sehr, daß der Burgunder seinen Konkurrenten am 23.11. 1407 in Paris auf der Brücke ermorden ließ. Vor dem Konzil von Konstanz, das ab 1414 tagte, um das Schisma zu beenden, ließ er eine Verteidigungsrede halten, die diesen Mord als Tyrannenmord antiker Prägung zu rechtfertigen versuchte; im beginnenden Humanismus kam man auf solche Ideen.

In dieses Chaos sah sich Königin Isabeau gestellt, und es ist verständlich, daß sie sich wenigstens finanziell abzusichern versuchte. Der König, der sich in seinen klaren Momenten der Lage voll bewußt war, unterstützte sie darin durch reichliche Schenkungen, aber dieser Wunsch nach finanzieller Sicherheit brachte Isabeau in den Ruf der Habgier. Ihre Ehe scheint im Übrigen recht glücklich gewesen zu sein. Immerhin entsprangen ihr in den ersten 25 Jahren nicht weniger als 12 Kinder, eventuelle Tot- oder Fehlgeburten noch gar nicht eingerechnet:

1. CHARLES 26.9.1386 – 28.12.1386
2. JEANNE 14.6.1388 – 1390
3. JEANNE 24.1.1391 – 27.9.1433

- | | | | |
|-----|-----------|------------|--------------|
| 4. | CHARLES | 6.2.1392 | – 13.1.1404 |
| 5. | MARIE | 24.8.1393 | – 19.8.1438 |
| 6. | MICHÈLE | 11.1.1395 | – 8.7.1422 |
| 7. | LOUIS | 22.1.1396 | – 18.12.1415 |
| 8. | JEAN | 31.8.1398 | – 4.4.1417 |
| 9. | CATHERINE | 27.10.1401 | – 3.1.1437 |
| 10. | CHARLES | 22.2.1403 | – 21.7.1461 |
| 11. | PHILIPPE | 10.11.1407 | – 10.11.1407 |
| 12. | ISABELLE | 9.11.1409 | – 13.9.1437 |

Allerdings ist erst das zehnte Kind der spätere Nachfolger Karl VII., der also erst erbberechtigt wurde, nachdem vier Brüder vor ihm im Alter von 3 Monaten, 9 Jahren, 18 Jahren und 19 Jahren gestorben waren. *Media vita in morte sumus* kann man da nur kommentieren. Übrigens sieht man auch, wie die Namen der bereits verstorbenen Kinder wiederverwendet werden, was man heute wohl nicht mehr machen würde.

Der Krieg mit England war indessen eingeschlafen, denn Richard II. hatte, wie schon erwähnt, kein Interesse daran. Er wurde außerdem 1399 abgesetzt und ermordet. Sein Nachfolger, der König (oder Usurpator, je nachdem, wie Sie es betrachten wollen) Heinrich IV. aus dem Hause Lancaster war aufgrund der Umstände seiner Thronbesteigung innenpolitisch schwach und hatte das Bild seines Vorgängers vor Augen, dessen Sturz erfolgt war, während er im Ausland Krieg führte. Außerdem wurde er bald schwer krank und ist nach längerem Leiden am 1413 gestorben. Sein Sohn und Nachfolger Heinrich V. war aber von diesen Skrupeln und Belastungen frei und nahm mit dem Ungestüm eines 26jährigen sofort den Krieg mit Frankreich wieder auf. Dabei konnte er sich auf ein Bündnis mit dem mächtigsten französischen Kronvasallen, dem Herzog von Burgund, stützen.

Heinrichs V. Kriegszug gibt sich also zugleich als neue Runde im Machtkampf der Regenten für Karl VI. zu erkennen. Allerdings entgleitet dem Herzog die Initiative: in der Schlacht von Azincourt am 25.10.1415 unterliegen die Franzosen, und Heinrich V. kann praktisch den ganzen Nordosten Frankreichs besetzen. Das geht dem Burgunder nun doch zu weit. Er sucht die Verständigung mit der Orléans-Partei, deren Führung jetzt der Dauphin übernommen hat, aber statt einer Übereinkunft endet die Begegnung auf der Brücke von Montereau am 10.9.1419 mit

der Ermordung des Herzogs von Burgund. Der Dauphin gerät in den Verdacht, den Mord angestiftet zu haben, und wird deshalb für erbunwürdig erklärt. Das öffnet die Möglichkeit für den Vertrag von Troyes, in dem 1420 mit Zustimmung der Königin Isabeau und anschließend auch der Generalstände festgelegt wird, daß Heinrich V. von England die Tochter Karls VI. heiratet und ihm als König von Frankreich nachfolgt. Der Dauphin erkennt den Vertrag natürlich nicht an und kann sich im Osten Frankreichs, vor allem in der Umgebung von Bourges, auch halten. Wie es diesem „König von Bourges“, wie ihn seine Gegner verspotteten, später erging, hören wir im nächsten Kapitel, und wir hören auch, welche übernatürlich-weibliche Hilfe ihm dabei zustatten kam.

Daß Königin Isabeau in gespanntem Verhältnis zu ihrem Sohn Karl, gewesenem Dauphin, aber künftigem König Karl VII., stand, dürfte niemanden verwundern. Das hatte zur Folge, daß ihr in der französischen Chronistik ein denkbar schlechtes Andenken bewahrt wird. Das gilt nicht nur für die Zeitgenossen, sondern auch für die späteren Jahrhunderte. Erst die jüngste Forschung hat ihr mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, während sie zuvor fast routinemäßig zum schwarzen Gegenbild zu der Lichtgestalt der französischen Geschichte, der Nationalheiligen Jeanne d'Arc, stilisiert wurde.

Neben der postulierten Habgierigkeit ist der infamste Vorwurf der, sie sei mit dem jüngeren Bruder des Königs, Ludwig von Orléans, von Anfang an ein intimes Verhältnis eingegangen. Dabei ist stets am interessantesten, wie Isabeau zu Beginn der Texte als Person vorgestellt wird, denn damit soll der Leser ja für das Kommende konditioniert werden. Unter den Autoren dieser Diffamierungskampagne finden wir bekannte Namen. Ich begnüge mich mit zwei Zitaten. Das erste stammt von Marquis de Sade. Dieser Namensgeber des Sadismus lebte von 1740 bis 1814, teilweise übrigens in der Bastille.



Zu Beginn seiner *Histoire secrète d'Isabelle de Bavière reine de France* stellt er dem Leser die jungvermählte Königin wie folgt vor:

"Trotz der Anmut und dem üblichen Charme ihres Alters hatten bei Isabella nichtsdestoweniger die Züge eines Stolzes die Oberhand, den man bei einer Sechzehnjährigen normalerweise nicht findet. In ihren Augen, sehr groß und sehr schwarz, las man mehr Hochmut als jene sanften und einnehmenden Empfindungen, die den unschuldigen Blicken einer jungen Frau zu Eigen sind. Ihre Haltung zeigte Überheblichkeit und Gewandtheit, ihr Gang war kühn, ihre Stimme etwas hart, ihre Sprache kurz angebunden. ... Gleichermaßen geizig und verschwenderisch, begehrte sie alles, ergriff alles, kannte von nichts den Preis, liebte nur sich selbst, opferte alles ihren Interessen, selbst diejenigen des Staates. ... Mit einem Wort: ihr eigneten alle Laster, aber sie erlangte keine Tugend. Das war die Tochter des Herzogs von Bayern; das war sie, die die Hand Gottes auf den Thron Frankreichs setzte, zweifellos als Strafe für die Menschen. ... Wer die Wahrheit bekennen will, muß sagen: kein Tropfen Blut floß in dieser schrecklichen Regierungszeit, den sie nicht vergossen hat; kein Verbrechen wurde begangen, das sie nicht angestiftet hat oder in das sie nicht verwickelt war."

Unbegreiflicherweise übernimmt Barbara Tuchman in ihrem ansonsten lesenswerten Buch "Der ferne Spiegel" die Verleumdungen des Marquis als erwiesene Tatsachen.

Das zweite Beispiel stammt von Alexandre Dumas dem Älteren (1802 – 1870):



Er beschreibt in *Isabel de Bavière, Règne de Charles VI* die Königin bei ihrem Einzug in Paris, wobei er eigens in einer Fußnote darauf hinweist, daß ihre Mutter die Italienerin Taddea Visconti war, mit diesen Worten: "Der erste Blick, den die Menge auf sie warf, rechtfertigte kaum den Ruf der Schönheit, der ihr in die Hauptstadt vorausgeeilt war, denn es war eine fremdartige und gewöhnungsbedürftige Schönheit. Das lag an dem schroffen Gegensatz, den ihre goldblonden Haare mit den ebenholzschwarzen Augenbrauen bildeten, einem Gegensatzpaar der nordischen und der südländischen Rasse, die sich in dieser Frau kreuzten und zugleich ihrem Herzen die lodernden Leidenschaften der jungen Italienerin und ihrer Stirn den herablassenden Hochmut der deutschen Prinzessin verliehen. ... Der glühende und samtweiche Blick ihrer Augen rief jene faszinierende Macht hervor, die Milton und alle Dichter nach ihm als die typische und verhängnisvolle Schönheit ihrer gefallenen Engel dargestellt haben."

In Deutschland bekannter ist ihr Auftritt in Schillers "Jungfrau von Orléans", wo sie als schwarzes Gegenbild zur strahlend reinen Heldin erscheint:

"Auch sie, die alte Königin, sieht man,
Die stolze Isabeau, die Bayerfürstin,
In Stahl gekleidet durch das Lager reiten,
Mit giftgen Stachelworten alle Völker
Zur Wut anstacheln wider ihren Sohn,
Den sie in ihrem Mutterschoß getragen!"

Daß hier ein Bezug zur historischen Realität gar nicht erst beabsichtigt ist, bedarf keines Beleges.

Lassen Sie mich abschließend auf eine Erinnerung als Königin Isabeau hinweisen, die in Bayern erhalten ist, und zwar ganz in unserer Nähe. Ich meine das sog. Goldene Rössel, das heute in Altötting aufbewahrt wird. Es handelte sich ursprünglich um eines jener kostspieligen Neujahrsgeschenke, die sich König und Königin und die Hofgesellschaft zu machen pflegten, hier für das Jahr 1405:



Es zeigt König Karl VI. selbst (zur Linken), der, begleitet von seinem Jagdhund und einem Kavalier, der des Königs Helm trägt, die Mutter Gottes mit dem Kinde verehrt, die ihrerseits von Heiligen und Engeln umgeben ist. Im Untergeschoß wartet der Reitknecht mit dem Pferd. Das Material ist weißes Emaille mit Applikationen aus Gold und Edelsteinen. Das weiße Pferd mit seinem goldenen Zaumzeug hat dem

ganzen Ensemble den Namen gegeben. Nach Altötting kam es als Geschenk des Bruders der Königin, also Herzog Ludwig des Gebarteten, dem es als Kreditsicherheit verpfändet worden war, wobei die Schuld, wie im Mittelalter üblich, nie eingelöst wurde.

25. KAPITEL: DIE GEGENSPIELERIN DER YSABEAU: JEANNE D'ARC

IM VORIGEN KAPITEL HABE ich erwähnt, wie der Vertrag von Troyes 1420 eine einvernehmliche Lösung des jahrhundertalten englisch-französischen Konflikts herbeiführen sollte: Heinrich V. von England heiratete Katharina, die Tochter Karls VI. von Frankreich; ihr gemeinsamer Sohn sollte die Krone beider Länder erben. Der Dauphin Karl



wurde wegen seiner Verwicklung in die Ermordung der Herzogs von Burgund als erbunwürdig von der Nachfolge ausgeschlossen.

Ob man wirklich geglaubt hat, eine solche Doppelmonarchie diesseits und jenseits des Kanals könne auf Dauer funktionieren, lasse ich dahingestellt. Zunächst aber kam das Arrangement tatsächlich zustande. Die Ehe wurde geschlossen, und es ging aus ihr 1421 der erwünschte Sohn hervor, der den Namen seines englischen Vaters Heinrich erhielt, Heinrich VI.



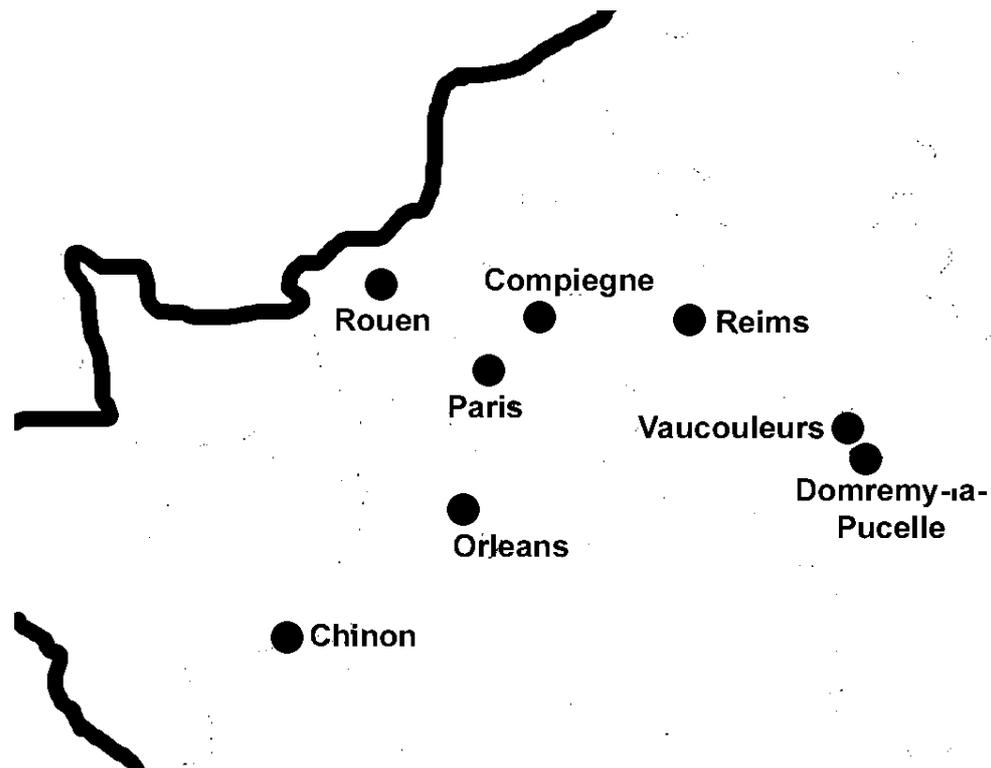
Er wurde tatsächlich am 16.12.1431 zum König von Frankreich gekrönt. Der Dauphin, der sich zwar mit seiner Enterbung nicht abfand und darin auch von einem Teil des französischen Adels unterstützt wurde, geriet dennoch immer weiter ins Hintertreffen, zumal er sich nicht gerade durch Aktivität und Initiative auszeichnete. 1429 stand sein Schicksal auf Messers Schneide, denn die Engländer belagerten Orléans. Ein Fall der Stadt hätte ihnen den Weg nach Südosten Richtung Bourges geöffnet, wo der Dauphin sein Restfrankreich beherrschte. Die Kapitulation Orléans stand unmittelbar bevor, als ein Wunder den Dauphin – und nach französischer Auffassung ganz Frankreich – rettete: das Auftreten der Jeanne d'Arc.

Jeanne wurde um 1412 in Domrémy in Lothringen als Tochter eines Landedelmanns geboren; der Ort nennt sich heute Domrémy-la-Pucelle. Man glaubt gewöhnlich, sie sei ein Bauernmädchen gewesen, aber das stimmt nicht. Sie konnte z. B. auch lesen und schreiben; hier ein eigenhändiger Brief von ihr (mindestens die Unterschrift ist eigenhändig):



Von ihrem 13. Lebensjahr an hatte sie Visionen, d. h. sie hörte Stimmen, die sie als die hl. Katharina, Michael und Margaretha identifizierte und die sie aufforderten, Frankreich zu retten. Dazu sollte sie den Dau-

phin aufsuchen, was aber gar nicht so einfach war. Heute müßte man zu diesem Zweck einen privaten Fernsehsender für sich interessieren und mit einem Kamerateam im Rücken aufkreuzen. Das war damals noch nicht möglich. Deshalb wandte sich Jeanne zunächst Anfang 1429 an den Kommandanten der Festung Vaucouleurs, Robert de Baudricourt, der sie nach mehreren Versuchen auch empfing. Ein Bauernmädchen wäre schon an dieser Hürde gescheitert. Der Kommandant ließ sich überzeugen und sandte sie mit einer Eskorte und einem Empfehlungsschreiben nach Chinon, wo der Dauphin Hof hielt. Am 1. März 1429 wurde sie dort empfangen.



Dabei kam es zu einer charakteristischen Szene, denn Karl wollte sie testen und ließ einen anderen die Rolle des Dauphin spielen, während er sich in den Kreis der Höflinge stellte; sie aber habe die Maskerade durchschaut und ihn sofort erkannt. Ein Vieraugengespräch überzeugte dann den Dauphin, aber er ließ sie auch von Geistlichen auf ihren Glauben und von Hofdamen auf ihre Jungfräulichkeit überprüfen. Man wollte also auf jeden Fall sicher sein, keinem teuflischen Betrug aufzusitzen.

Danach durfte sie militärisch tätig werden. Ein kleiner Auftrag führte sie in das belagerte Orléans. Ihr Auftauchen führte dort zu einer psychologischen Wende, ein Ausfall am 7. Mai, den sie persönlich anführte, konnte die Belagerung durch die Engländer brechen; weitere militärische Erfolge schlossen sich an, so daß es möglich wurde, den Dauphin am 17.7.1429 in Reims zum französischen König zu krönen. Dies geschah unter Verwendung des heiligen Salböls, dessen Gebrauch dem König eine besondere göttliche Weihe erteilte.

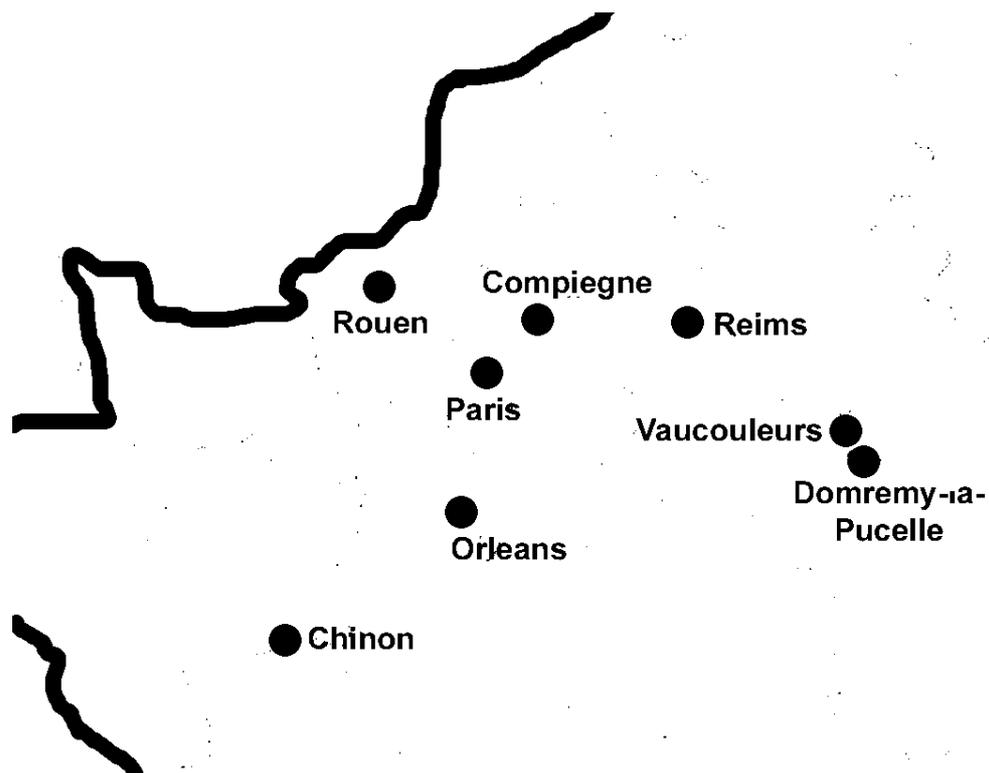
Dahinter steht die Legende von der Taufe des Frankenkönigs Chlodwig kurz vor 500, der ja in Frankreich als der erste französische König angesehen wird. Der Legende nach versuchte der Teufel, die

Taufe in letzter Minute zu verhindern, indem er das bei der feierlichen Taufe zu verwendende Salböl beiseite schaffte – vielleicht in der Hoffnung, daß Chlodwig es sich doch noch anders überlegen würde. Gott durchkreuzt aber seine finsternen Pläne, indem der Heilige Geist selbst, in Gestalt einer Taube vom Himmel herabschwebend, das benötigte Öl überbringt. Hier eine Darstellung der Szene aus dem Spätmittelalter:



Dieses besondere Öl, das in Reims in der *sainte ampoule* aufbewahrt wird, dient seither bei jeder Krönung in Frankreich als Salböl, und es verleiht dem König sogar die Fähigkeit zu Wunderheilungen; man spricht von den *rois thaumaturges*. Das erklärt, wie wichtig die Krönung in Reims für denjenigen war, der echter König von Frankreich sein wollte.

Mit dem Erfolg in Orléans und der Krönung Karls VII. in Reims war allerdings der Höhepunkt von Jeanne d'Arcs Karriere schon erreicht. Der Versuch, die Engländer auch aus Paris zu vertreiben, mißlang, und am 23.5.1430 fiel sie bei Compiègne den Burgundern in die Hände, die sie an die Engländer verkauften.



Die Engländer bzw. die mit ihnen verbündeten Franzosen setzten nun alles daran, Johanna als Betrügerin zu entlarven, was auch die Krönung Karls VII. entwerten sollte. 1431 fand in Rouen – d.h. im englisch besetzten Teil Frankreichs – der Ketzerprozeß gegen sie statt, unter dem Vorsitz des Bischofs von Beauvais. Dieser Bischof hieß tatsächlich *Pierre Cauchon*, lateinisch *Porcus*, auf Deutsch das Schwein. Das führt in einer der literarischen Bearbeitungen von Jeanne d'Arcs Geschichte zu der Szene, daß es die Tiere sind, die den Prozeß führen, wobei die edlen Tiere wie der Löwe oder Adler es ablehnen, den Vorsitz

zu übernehmen, bis sich schließlich das Schwein dazu bereit findet. (Das Schwein hat übrigens im Mittelalter eine starke sexuelle Konnotation, denn es ist, anders als die meisten Tiere, dauerbrünstig; das hat es mit den Menschen gemein.) Die Akten des Prozesses sind erhalten, oder genauer gesagt die lateinische Übersetzung der Verhörprotokolle, die ursprünglich in französischer Sprache aufgenommen wurden. Ob bei dieser Übertragung manipuliert wurde, läßt sich nicht feststellen. Aber selbst wenn die Akten zu ihren Ungunsten manipuliert sind, zeigen sie dennoch eine beeindruckende junge Frau, die sich auch von den Fangfragen der Inquisitoren nicht übertölpeln läßt.

Der Prozeß endete am 19.5.1431 mit einem Schuldspruch in 12 von 67 Anklagepunkten und der Aufforderung, an die Angeklagte, ihren Irrtümer abzuschwören – also z. B. ihre Stimmen nicht länger als göttliche Eingebung zu bezeichnen –, andernfalls sie als Ketzerin verbrannt würde. Nun knickte Jeanne ein und leistete den geforderten Widerruf, was bedeutete, daß sie zu lebenslanger Haft begnadigt wurde. Das entspricht dem üblichen kirchlichen Verfahren, daß darauf zielt, den Ketzer zur Einsicht in sein Fehlverhalten zu führen und so seine Seele zu retten. Die Todesstrafe ist nur für unbelehrbare und für rückfällige Ketzer vorgesehen.

Der Widerruf war aber nicht das von der englischen Regierung politisch erwünschte Ergebnis des Prozesses. Deshalb wurde der Prozeß neu aufgerollt, wobei eine wichtige Rolle der Vorwurf spielte, Jeanne trage im Gefängnis Männerkleidung, verhalte sich also als Transvestitin. Die Männerkleidung räumte sie ein, gab aber an, dies sei zum Schutz gegen die Zudringlichkeit der Wächter erforderlich gewesen. Offenbar wurde ihr jetzt auch klar, daß ein korrektes Verfahren gar nicht beabsichtigt war, und sie widerrief das Geständnis, das die Basis des ersten Urteils gewesen war. Damit galt sie als rückfällige Ketzerin, und dafür gab es nur eine mögliche Strafe, den Tod auf dem Scheiterhaufen. Die Verbrennung erfolgte am 30.5.1432. Dabei wurde sorgfältig darauf geachtet, daß keine Reliquien übrig blieben, d. h. die Asche wurde aufgesammelt und in die Seine gestreut.

Karl VII. rührte während des ganzen Prozesses keinen Finger, um sie zu retten. Politisch profitierte er wie schon von ihrem Erfolg in Orléans jetzt von ihrem Martyrium, denn es gelang ihm, die Engländer im Verlauf der folgenden Jahre ganz aus Frankreich zu vertreiben. 1455 war die Position Karls VII., der jetzt *le Victorieux* (der Siegreiche) genannt wurde, so gefestigt, daß er eine Revision des Prozesses verlangte. Am 7.7.1456 verkündete ein kirchliches Gericht in Paris ihre vollständige Rehabilitierung.

Der nächste logische Schritt, ihre Heiligsprechung als Märtyrerin, unterblieb aber und erfolgte erst über 450 Jahre später, am 16.5.1920, nachdem 11 Jahre zuvor, am 18.4. 1909, die Vorstufe dazu, die Seligsprechung erfolgt war. Zu diesem Zeitpunkt hatte aber die Französische Republik bereits die Trennung von Kirche und Staat eingeführt. Daß die französische Kirche die religiöse Überhöhung der Nationalheldin betrieb, war also eine politische Demonstration gegen den laizistischen Staat. Es dürfte auch heute noch keine Kirche in Frankreich geben, in der keine Jeanne d'Arc-Statue aufgestellt ist, wobei die Franzosen ihrer Neigung zum Kitsch hemmungslos frönen.

Auch die Literatur bedient sich ihrer. Bei uns am bekanntesten ist wohl Schillers „Jungfrau von Orléans“ – hier der Theaterzettel der Uraufführung



–, aber das Stück ist insgesamt schwach und dient eher als Zitatquelle. Reizvoll sind die Verse, mit denen sich Johanna im Prolog von ihrer lothringischen Heimat verabschiedet:

„Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Täler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Johanna sagt euch ewig Lebewohl.
Ihr Wiesen, die ich wässerte, ihr Bäume,
Die ich gepflanzt, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen!
Du Echo, holde Stimme dieses Tals,
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder –
Johann geht, und nimmer kehrt sie wieder!“

Ein Zitat, dessen Quelle man gewöhnlich nicht kennt, ist folgender Ausspruch des englischen Oberfeldherrn, der sterbend von Johannas Erfolgen hört:

„So strömet hin, ihr Bäche meines Bluts,
Denn überdrüssig bin ich dieser Sonne!
...
Unsinn, du siegst, und ich muß untergehn!
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.“

Der Inhalt ist in Schillers „romantischer Tragödie“, so der Untertitel, verzerrt. Die Peripetie besteht darin, daß Johann sich auf dem Schlachtfeld in einen jungen Engländer verliebt und ihn deshalb am Leben läßt. Sie fällt auch nicht den Burgundern und Engländern in die Hände, sondern der Königin Isabeau. Sie wird auch nicht verurteilt und verbrannt, sondern kommt durch ein göttliches Wunder frei, um dann anschließend in einer weiteren Schlacht den Tod zu finden. Bei anderen Autoren, so etwa bei Berthold Brechts "Die heilige Johanna der Schlachthöfe", wird die historische Figur ebenfalls umgestaltet.

26. KAPITEL: FRAUEN IM VATIKAN: LUCREZIA BORGIA, DIE TOCHTER DES PAPSTES, UND GIULIA FARNESE, DIE SCHWESTER DES PAP- STES

ENDE 2011 WURDEN WIR im ZDF und in einem Privatsender fast gleichzeitig mit zwei Serien über die Familie belastigt, von der in diesem Kapitel hauptsächlich die Rede sein soll: die Borgia, allen voran den zweiten Papst aus dieser Familie, Alexander VI. Beide Serien waren

gleich schlecht und ohne Vorkenntnisse von einem gewöhnlichen Zuschauer auch kaum zu verstehen. Die ZDF-Serie hatte wenigstens den einen Vorteil, daß die Schauspieler einigermaßen Ähnlichkeit mit den historischen Personen hatten.

Die Borgia stammen aus Katalonien; deshalb sind die italienische Schreibweise *Borgia* und die katalanische Form *Borja* beide gleich auszusprechen, nämlich "Bordscha". Am Anfang steht Alonso Borja, der Erzbischof von Valencia war und 1423 dem Papsttum einen besonderen Dienst erwies: das große abendländische Schisma, das seit 1378 zur gleichzeitigen Regierung von zwei, später sogar drei rivalisierenden Päpsten geführt hatte, war auf dem Konzil von Konstanz zwar 1417 beendet worden, aber einer der drei Päpste, Benedikt (XIII.), weigerte sich abzutreten und hielt auf der Festung Peñíscola



hartnäckig an seinen Ansprüchen fest, auch wenn niemand ihn mehr ernst nahm. Er bekam sogar noch drei Nachfolger, die noch unbedeutender waren, aber dennoch ein Ärgernis darstellten. Es gelang Alonso Borgia, den letzten dieser Pseudopäpste zum Verzicht zu bewegen. Der Lohn dafür war der Kardinalshut.

Zwanzig Jahre später, 1455, wurde er sogar zum Papst gewählt als Calixt III. Da war er schon 77 Jahre alt und ist auch schon 1458 gestorben, aber seine Wahl führte sofort dazu, daß sich seine gesamte Familie und viele andere Katalanen in Rom einfanden, um von seinem Pontifikat zu profitieren, solange dies möglich war. Der Familiensinn brachte ihn dazu, seinen 27jährigen Neffen Rodrigo zum Kardinal zu erheben und zum Vizekanzler zu ernennen. Der Vizekanzler war der Chef der päpstlichen Kanzlei – einen Kanzler gab es nicht – und als solcher eine der mächtigsten Gestalten an der Kurie, mit der Möglichkeit, seinerseits viele Wohltaten an Verwandte und Günstlinge zu verteilen.

Rodrigo Borgia war ausgesprochen intelligent und von einer nie verlöschenden Heiterkeit und Freundlichkeit im persönlichen Umgang, aber es hätte sich schwerlich jemand finden lassen, der für eine **geistliche** Funktion ungeeigneter war. Insbesondere war er dem schönen Geschlecht in einem Maße zugetan, das selbst während der insoweit großzügigen Renaissance jegliches Maß überschritt.

Dafür gibt es einen interessanten Beleg. Im Jahre 1460 sah sich Papst Pius II., der Nachfolger Calixts III., veranlaßt, dem damals 30jährigen eine Standpauke zu halten, deren Text überliefert ist. Er schrieb ihm: "Als vier Tage nach dem Tode des Johannes de Bichis mehrere Frauen aus Siena, die weltlicher Eitelkeit zugetan sind, zusammenkamen, warst Du, der Würde, die Du innehast, wenig eingedenk, von der 17. bis zur 22. Stunde bei ihnen, wie wir hören ... Es wurde dort auch getanzt, wie wir erfahren, wobei unter allgemeiner Zustimmung keine amouröse Verlockung ausgelassen wurde. Du warst dabei, als ob Du einer aus der Schar der weltlichen Jünglinge wärest. Alles einzeln zu berichten, was dort geschehen sein soll, hindert uns die Scham. Das aber ist vor allem Deiner Stellung unwürdig: Ehemännern, Vätern, Brüdern und anderen Verwandten der teilnehmenden jungen

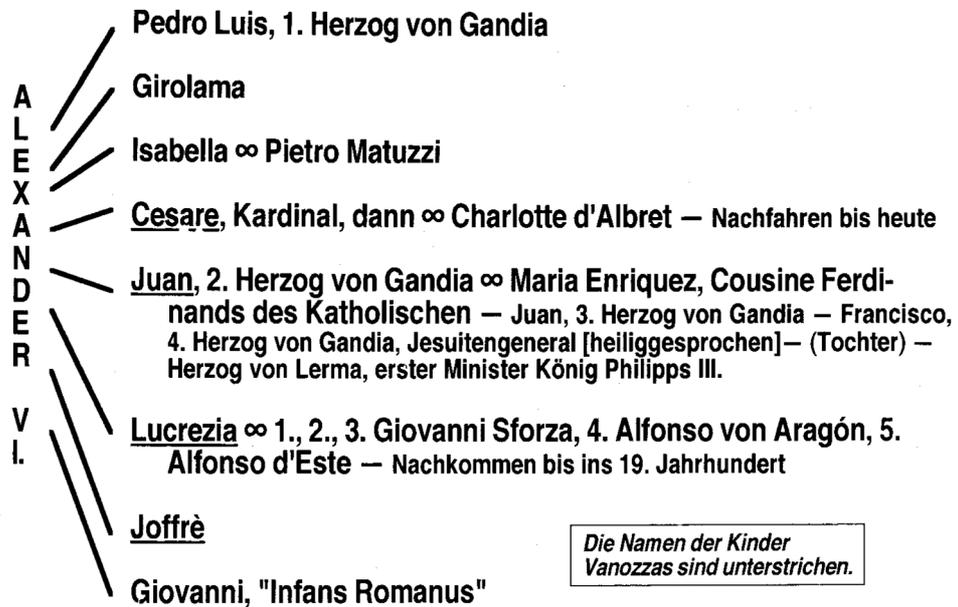
Damen wurde der Zutritt verwehrt, damit Ihr der Wollust um so freier fröhen konntet."

Der Text geht noch mehrere Seiten in diesem Stil weiter. Trotzdem hat Pius II. ihn als Vizekanzler im Amt gelassen, was vielleicht mit seiner Stimmabgabe bei der Wahl des Papstes zusammenhing. Abgesehen davon muß man sagen, daß der Kardinal seine Aufgaben als Kanzleileiter ausgesprochen klug und fleißig wahrgenommen hat. Dabei hat er Tausende von Urkunden eigenhändig abgezeichnet, wie Sie hier sehen können:



Das langgezogene *R* am rechten Rand bedeutet *Rodrigo*.

Daneben fand der Kirchenfürst die Zeit für eine intensive Beschäftigung mit den römischen Damen. Hier eine Liste seiner Nachkommenschaft, soweit sie bekannt geworden ist:



In der Zeit von 1462 bis 1471 wurden ihm also, ob von derselben Mutter oder von mehreren, ist nicht bekannt, drei Kinder geboren: Pedro Luis, Girolama und Isabella. Pedro Luis erhob Ferdinand der Katholische 1485 zum spanischen Granden und schuf für ihn das Herzogtum Gandia, südlich von Valencia. Girolama, 1467 geboren, starb schon 1483. Isabella 1471 geboren, wurde mit einem reichen Kurienangehörigen, Petrus Mattutius, verheiratet und überlebte, ohne besonderes Aufsehen zu erregen, alle ihre berühmteren Stiefgeschwister, zu denen sie im übrigen durchaus ein gutes Verhältnis hatte; sie starb erst 1541. Überhaupt standen die Damen um Rodrigo Borgia untereinander in ausgesprochen freundlichen Beziehungen.

1474, nach seiner Rückkehr von einer Legation nach Spanien, von der wir im nächsten Kapitel noch hören werden, begann der Kardinal dann seine Beziehung zu dieser Dame:



Sie hieß Vanozza de Cataneis, wobei *Vanozza* so viel ist wie *Giovanozza*, also die Koseform für Giovanna. Vanozza lebte von 1442 bis 1518 und war dreimal verheiratet, zunächst mit Domenico de Arignano, der nach 1475 starb, dann von 1480 bis 1484 mit dem Kanzleischreiber Giorgio della Croce, schließlich mit Carlo Canale, einem bekannten Humanisten. Neben bzw. zwischen diesen Ehen unterhielt sie von 1474 bis 1482 eine aktive Beziehung zu Kardinal Borgia, der die vier berühmten Kinder *Cesare* (1474), *Giovanni* (1476), *Lucrezia* (1480) und *Jofrè* (1482) entsprossen; ein fünftes Kind Ottavio stammte dann von ihrem wirklichen Ehemann.

Vanozza wußte die Beziehung mit Diskretion zu handhaben und blieb auch dann noch mit dem Kardinal in Kontakt, als dieser sich neben dieser Quasi-Ehe mit Vanozza noch zusätzlich eine Geliebte nahm, und das kam so: 1489 heiratete Orsino Orsini die 15jährige Giulia Farnese. Bei dieser Gelegenheit sah der Kardinal sie



und war augenblicks verliebt. Seine Leidenschaft wurde erwidert, zumal der Orsini einäugig und auch sonst völlig unattraktiv war.

1492 ist der Kardinal dann am Ziel: er wird selbst zum Papst gewählt, als Alexander VI., und zwar gemäß der Überzeugung aller unvoreingenommenen Historiker durch Bestechung der Wähler, also simonistisch.



Mit der Erhebung auf den Papstthron erlosch aber keineswegs sein Interesse am weiblichen Geschlecht. Die Quasi-Ehe mit Vanozza Catanei bestand weiter, und ebenso die Beziehung Alexanders zu Giulia Farnese.

Letztere Beziehung war äußerst stürmisch, denn Giulia war keine würdige Matrone wie Vanozza, sondern eine kapriziöse und launische junge Dame. Alexander und Giulia schrieben sich Briefe, in denen sie sich gegenseitig wüst beschimpften. Der Text eines Briefes beginnt *Iulia ingrata et perfida* usw.:



Die Römer bezeichneten Giulia spöttisch als "Braut Christi": diese Bezeichnung kontaminiert den päpstlichen Titel *vicarius Christi* mit der üblichen Benennung der Nonnen als "Bräute des Herrn"; der Ausdruck ist also ebenso blasphemisch wie der Zustand, den er charakterisiert. Einen Vorteil aus dieser Beziehung hatte auch Giulias Bruder Alessandro Farnese, denn der Papst erhob ihn zum Kardinal. Aus diesem Grunde duldeten die Familie Giulias die Liaison nicht nur, sondern förderte sie geradezu. Alessandro Farnese ist der spätere Papst Paul III. Ob Giulia von Alexander Kinder hatte, ist nicht ganz sicher: 1491 kam eine Tochter Laura zur Welt, ohne daß man genau weiß, wer der Vater war.

Alexander hatte noch zwei Kinder: 1498 wurde *Giovanni* geboren, genannt *infans Romanus*, der bis 1548 lebte, und 1503 *Rodrigo*, der erst nach dem Tode des Papstes zur Welt kam und 1527 starb. Ob Giulia ihre Mutter war, ist nicht sicher. Wenn Alexander der Vater dieses Rodrigo war, was auch nicht ganz sicher ist, war er damals bereits 73 Jahre alt, was immerhin eine bis ins höhere Alter anhaltende Vitalität belegt.

Von den Kindern Vanozzas ist in dieser Vorlesung nur Lucrezia interessant – wenn Sie mehr über ihre Söhne und auch den Vater erfahren wollen, empfehle ich Ihnen meine Vorlesung über die Borgia im nächsten Semester –; sie sah möglicherweise so aus, aber das ist nicht ganz sicher:



Lucrezia war insgesamt fünf Mal verheiratet, davon drei Mal vor ihrem 18. Lebensjahr. Schon als Kind wurde sie mit *Cherubin de Centelles* verbunden; die Ehe wurde 1491 als nicht vollzogen getrennt, was angesichts einer 11jährigen Ehefrau unproblematisch war. Es folgte eine Ehe mit einem anderen aragonesischen Adligen, *Gasparo de Procida*. Auch diese Ehe wurde mit derselben Begründung getrennt, denn nach der Papstwahl Alexanders VI. sollte Lucrezia in Italien eingesetzt werden, um die Beziehungen des Papstes zu Mailand zu festigen, wo die Sforza als Herzöge regierten.

1493 wurde sie also mit einem Verwandten der Sforza, **Giovanni Grafen von Pesaro**, verheiratet. Die Hochzeit fand im Vatikan statt und war ein prachtvolles Renaissancefest, das den Papst sehr glücklich machte. Weniger glücklich war der Ehemann, der mit Hinweis auf das immer noch jugendliche Alter der 13jährigen Braut die Hochzeitsnacht möglichst lange hinauszog. Er hielt sich auch nur selten in Rom auf und noch seltener bei Lucrezia. Diese wohnte weiterhin in einem Palast unmittelbar neben dem Vatikan zusammen mit zwei anderen Frauen: Adriana de Milà und – Giulia Farnese. Adriana de Milà war eine Nichte zweiten Grades Alexanders VI.: ihre Großmutter und seine Mutter waren Schwestern; außerdem war sie die Schwiegermutter der Giulia Farnese.

1497 war, infolge einer der Wendungen der Politik Alexanders VI., die Ehe Lucrezias mit einem Sforza nicht mehr opportun. Die Ehe wurde deshalb am 12.11.1497 für ungültig erklärt, weil sie nicht vollzogen worden sei. Anfang 1498 ereignete sich ein Vorfall, an dem man sehr schön zeigen kann, wie die Schauergeschichten über die Borgia entstanden. Seit dem 8.2. dieses Jahres wurde der päpstliche Kammerdiener *Perotto Calderon* vermißt; am 14.2. wurde seine Leiche im Tiber gefunden, und zwar zusammen mit der Leiche einer Hofdame Lucrezias. Also wahrscheinlich eine Liebesaffäre zwischen Perotto und der Hofdame, die von den Verwandten der Hofdame entdeckt wurde.

Die Legende macht daraus eine Liebesaffäre zwischen Lucrezia und Perotto und weiß zu berichten, daß Cesare den Liebhaber erwischt, durch alle Räume des Vatikans verfolgt und schließlich erschlagen habe, als er sich schon unter den Mantel des Papstes geflüchtet hatte. Der im gleichen Jahr geborene *infans Romanus* avanciert zur

Frucht der Beziehung zwischen Perotto und Lucrezia. Aber da man wußte, daß *infans Romanus* ein Sohn des Papstes war, entsteht als letzte Stufe der Legende die Theorie einer inzestuösen Beziehung zwischen Alexander und seiner Tochter Lucrezia. Solche Behauptungen lassen sich natürlich leicht widerlegen, und wenn man die Borgia insgesamt entlasten will, kann man darauf gestützt auch andere, nachgewiesene Verbrechen anzweifeln.

Am 21.7.1498 wird Lucrezia erneut verheiratet und zwar mit **Alfonso von Aragón**, einem Neffen des Königs Federigo von Neapel. Aus der Ehe geht am 1.11.1499 ein Sohn Rodrigo hervor. Deshalb und auch weil Alfonso und Lucrezia sich wirklich lieben, ist es nicht möglich, die Ehe einfach zu trennen, als Alexander von 1499 an erneut die politischen Fronten wechselt. Am 15.7.1500 überlebt Alfonso schwerverletzt einen Mordanschlag; ein weiterer Anschlag am 18.8. führt zum Ziel, wobei diesmal tatsächlich Cesare hinter dem Verbrechen gestanden haben dürfte.

Die 20jährige Lucrezia was also Witwe und damit wieder disponierbar. Zur Jahreswende 1501/2 heiratet sie erneut, aber es scheint, daß sie diesmal selbst bei der Auswahl des Gatten zumindest mitgewirkt hat: Alfonso d'Este, der Erbprinz des Herzogtums Modena-Ferrara, also des nördlichen Nachbarn des Kirchenstaates, der diesen gegen die Terraferma Venedigs abschirmte. Die Eheverhandlungen waren äußerst schwierig und dauerten zunächst in Ferrara von Mai bis September und dann in Rom von September bis Dezember, ehe am 30.12.1501 vor dem Papst die Ehe *per procurationem* geschlossen wurde. Und noch in einem anderen Punkt unterschied sich diese neue und letzte Ehe Lucrezias von den vorigen: der Ehemann kam nicht nach Rom, sondern sie reiste zu ihm nach Ferrara. Damit begann der zweite, ruhigere Lebensabschnitt der Lucrezia Borgia, denn in Ferrara erwarb sie sich sehr schnell allgemeine Achtung und fungierte zeitweise sogar als Regentin. Die Ehe dauerte immerhin fast zwei Jahrzehnte. Trotzdem ist sie relativ jung am 24.6.1519, also 39jährig, gestorben.

Können wir die beiden Damen, um die sich dieses Kapitel drehte, als Politikerinnen bezeichnen, oder verdankt sich ihr Auftritt in dieser Vorlesung nur männlichem Voyeurismus, der sich praktischerweise als Korrektur drittklassiger Fernsehsendungen tarnt? Das kommt darauf an, was Sie unter einer Politikerin verstehen wollen. Daß Lucrezia die Politik ihres Vaters während ihrer ersten vier Ehen nicht aktiv beeinflussen konnte, bedarf keiner Begründung, wenn er sie auch einmal während einer Abwesenheit mit seiner Stellvertretung in Rom beauftragt hat. In ihrer letzten Ehe hat sie dann – aber fern von Rom – tatsächlich Politik betrieben, und zwar durchaus zum Wohle des Fürstentums, dem sie vorstand. Dagegen war Giulia Farneses politischer Auftrag seitens ihrer Familie klar: die Anbahnung der Karriere ihres Bruders; als das geschafft war, wurde sie für die Familie übrigens uninteressant.

Damen, die auf die Politik eines männlichen Verwandten einwirken, der auf dem Papstthron saß, gab es auch später noch, wenn auch der Vatikan von der Mitte des 16. Jahrhunderts zumindest öffentlich wieder zu der Männergesellschaft zurückkehrte, die er nach eigener Definition war. Ein Beispiel dafür ist die Zeit Papst Innozenz' X. (1644–1655): damals wurde den ausländischen Botschaftern nachdrücklich

empfohlen, außer dem Papst auch Madonna Olimpia, der Schwägerin des Papstes, ihre Aufwartung zu machen. Diese Dame pflegte den Papst regelmäßig im Vatikan zu besuchen, und das nicht nur, um seinen Segen zu erbitten. Sie sah vielmehr ihre Aufgabe darin, den Papst so zu beeinflussen, daß es zum Vorteil der Familie ausschlug, und Innozenz X. war offenbar leicht zu beeinflussen. Er war übrigens bereits 70 Jahre alt, als er Papst wurde, so daß sich weitergehende Überlegungen hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Schwager und Schwägerin ausschließen. Madonna Olimpia hatte bei der römischen Bevölkerung einen schlechten Ruf; ihr Name würde spöttisch gedeutet als "olimpia", also als "einstmals fromm".

Schließlich noch ein eventuelles Beispiel aus dem 20. Jahrhundert: der Haushälterin Pius' XII., Schwester Pascalina, wurde ein Einfluß zugeschrieben, der über ihre eigentliche Aufgabe deutlich hinausging. Sie war seine Haushälterin schon, als er noch Nuntius in München war und begleitete ihn nach Rom in den Vatikan; auch Verdächtigungen hinsichtlich ihres persönlichen Verhältnisses wurden kolportiert. Es gibt aber keine konkreten Hinweise darauf, daß sie irgendwie berechtigt waren.

V. TEIL: REGINA CATHOLICA SIVE REGINA SEMPER VIRGO – DAS 16. JAHRHUNDERT

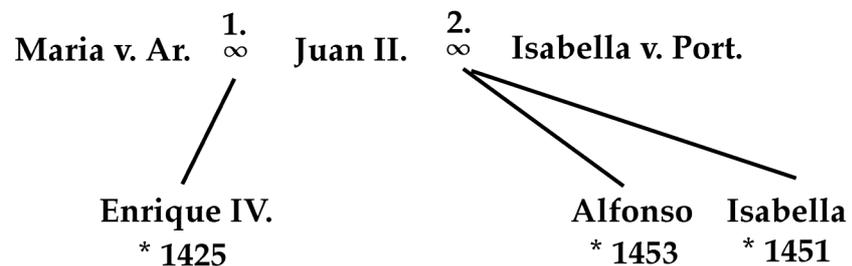
27. KAPITEL: YO LA REINA: ISABELLA DIE KATHOLISCHE UND IHRE GEI- STESKRANKE (?) TOCHTER

JUANA LA LOCA – Johanna die Wahnsinnige – zählt zu den bekanntesten Frauen der spanischen Geschichte, fast noch mehr als ihre Mutter Isabella die Katholische. Aber bei näherer Nachfrage wird kaum jemand Konkretes über sie zu berichten wissen. Das ist kein Zufall, denn über kaum eine Gestalt, die in dieser Vorlesung auftaucht, besitzen wir weniger – wie man heute sagen würde: belastbare – Nachrichten. Und zugleich paßt keine besser in unser Gesamtthema.

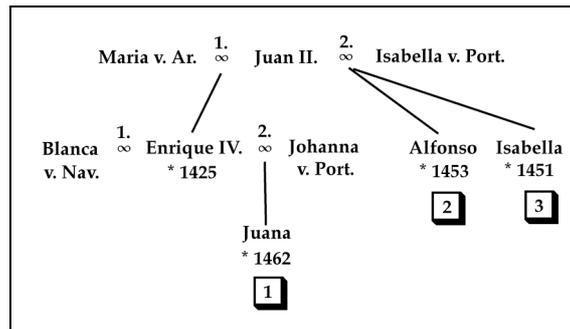
Aber zunächst müssen wir uns ihrer Mutter zuwenden, und damit der spanischen Geschichte des 15. Jahrhunderts. Damals war die Reconquista, also die christliche Rückeroberung des islamischen Gebietes, das seit 711 fast die gesamte Halbinsel umfaßt hatte, weitgehend abgeschlossen. Es gab vier christliche Königreiche, von West nach Ost Portugal, Kastilien, Aragón und ganz im Norden Navarra, dazu an der Südspitze das letzte islamische Reich Granada:



Allerdings herrschte in Kastilien das politische Chaos: es gab zwei Gruppen sich befeindender Adelsfamilien, die den König nur als Marionette ihrer Machtinteressen benutzten. König war damals Enrique IV., der Sohn seines Vorgängers Juan II. aus dessen erster Ehe mit Maria von Aragón. Aus der zweiten Ehe des Vorgängers waren ebenfalls zwei Kinder hervorgegangen, Alfonso und Isabella.



Diese beiden Halbgeschwister waren also die nächsten in der Thronfolge, falls Enrique IV. keine Nachkommen haben würde. Dieser selbst war ebenfalls zweimal verheiratet: zunächst mit Blanca von Navarra, aber die Ehe blieb jahrelang kinderlos und wurde schließlich getrennt, wegen zu naher Verwandtschaft. Aus der zweiten Ehe mit Johanna von Portugal ging, nachdem sie ebenfalls lange kinderlos geblieben war, eine Tochter hervor, Juana. Da in Kastilien beim Fehlen von Söhnen die Töchter erbberechtigt waren, sah die Erbfolge nunmehr so aus:



Auf Enrique hatte nunmehr zunächst diese Tochter zu folgen, dann kämen Alfonso und nach ihm Isabella zum Zuge. Letztere, bzw. die hinter ihnen stehende Adelsgruppe, hatten schon gehofft, auch Enriques zweite Ehe würde kinderlos bleiben und sahen sich jetzt enttäuscht.

Diese Umstellung der Erbfolge war offenbar der Anlaß dazu, daß sich die bisher herrschende Anarchie in offenen Bürgerkrieg verwandelte. Es handelte sich dabei, wie schon erwähnt, weniger um eine Auseinandersetzung der gekrönten oder zu krönenden Häupter, als vielmehr zweier nahezu gleich starker Adelsfraktionen mit ausländischem Hintergrund: die eine Partei bediente sich dabei Enriques und paktierte mit Portugal, die andere Partei bediente sich der beiden Kinder Alfonso und Isabella mit Aragón als ausländischer Basis.

Die Auseinandersetzungen begannen 1464. Ende 1464 kam es zu einem Einigungsversuch: Enrique erkannte Alfonso als Erben an, aber unter der Bedingung, daß er Juana heiraten solle. Eine typische Patentlösung, die aus der Sicht der Spitze einen Ausgleich schuf, aber die Interessen der konkurrierenden Adelsparteien unberücksichtigt ließ – ganz abgesehen davon, daß der Bräutigam 12, die Braut 2 Jahre alt waren, so daß bis zum Vollzug der Ehe noch mindestens 10 Jahre vergehen mußten, und in dieser Zeit konnte manches geschehen.

Der Kompromiß scheiterte also, und jetzt richtete sich der Angriff direkt gegen die Person des Königs. Er wurde von seinen Gegnern 1465 in Ávila für abgesetzt erklärt und statt dessen Alfonso gehuldigt. Die Absetzung wurde als öffentliches Spektakel inszeniert in Form einer rückläufigen Krönung, die an einer Puppe des Königs vollzogen wurde; man spricht deshalb von der *farza de Ávila* am 5.6.1465. Hier sehen sie Ávila heute:



Der Bürgerkrieg war damit aber keineswegs entschieden. Deshalb errichteten die Gegner Enriques jetzt gewissermaßen eine zweite Front und starteten eine Rufmordkampagne gegen ihn: sie behaupteten, seine Tochter Juana sei gar nicht seine Tochter; sie könne das gar nicht sein, denn der König sei impotent. Juana sei vielmehr die Frucht einer ehebrecherischen Beziehung zwischen der Königin und einem Günstling des Königs, *Beltrán de la Cueva*. Auf diese Weise wurde der König zu *Enrique el Impotente* – ein Reiseführer übersetzt das als "Heinrich der Unvermögende" – und die Tochter zu *Juana la Beltraneja*.

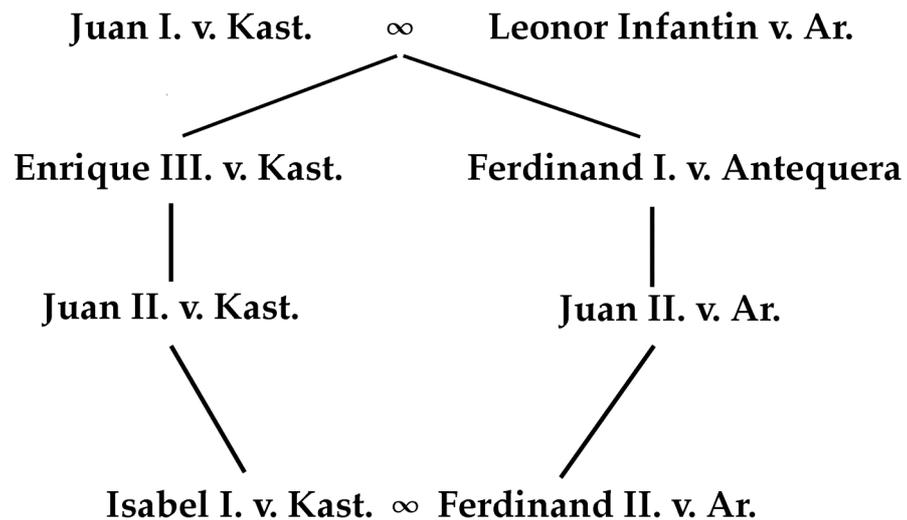
Was daran wahr ist, ist heute kaum noch festzustellen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Heinrich tatsächlich zeugungsunfähig war;

die kinderlose erste Ehe und der späte Erfolg der zweiten ließen solche Gerüchte damals wahrscheinlich klingen. Außereheliche Kinder des Königs sind nicht bekannt. Dagegen wird die Königin als recht lebenslustig beschrieben. Freilich sind die Quellen so parteiisch, daß wir kaum objektive Berichte erwarten können. Am bedauernswertesten von allen dürfte aber wohl Juana sein: sie verlobte sich ein halbes Jahr nach dem Tode ihres Vaters mit dem König von Portugal, der daraus aber nur Erbansprüche gegen Kastilien ableiten wollte, auf die er ein Jahr später verzichten mußte. Schließlich landete Juana in einem Kloster, aus dem sie aber immer wieder entwich, um ihre Ansprüche vorzubringen. Schließlich wurde sie mit Hilfe des Papstes mundtot gemacht und verschied 1530 völlig vergessen. So soll sie ausgesehen haben, aber es ist typisch, daß die Google-Bildersuche statt dessen überwiegend Bilder von Juana la Loca, Isabella der Katholischen usw. anbietet:



Der Prinz oder, nach Ansicht der Rebellen, König Alfonso starb aber schon Anfang Juli 1468. Damit rückte seine Schwester Isabella nach. Die damals 17jährige suchte den Ausgleich mit König Enrique, der ihr seinerseits weit entgegenkam. Im Vertrag von *Toros de Guisando* wurde Isabella als Erbin anerkannt; sie mußte zugleich aber versprechen, nicht ohne Einwilligung des Königs zu heiraten. Die Erbinsetzung Isabellas bedeutete die Enterbung Juanas. Allerdings wurde diese nicht als Tochter Beltrán de la Cuevas bloßgestellt, sondern man stellte fest – Sie ahnen, was jetzt kommen muß –, daß des Königs 2. Ehe wegen zu naher Verwandtschaft ungültig war. Das ist zutreffend, denn sowohl die Mütter der beiden Ehepartner als auch die Großmütter in männlicher Linie waren Schwestern. Wir haben also zwei gemeinsame Vorfahren in der zweiten und einen in der dritten Generation. Verdächtig ist freilich, daß das bislang niemanden gestört hatte; wir haben über diese politischen Gedächtnislücken ja schon gesprochen.

Der Vertrag von Toros de Guisando hielt nicht lange, denn Isabella brach ihn im Jahr darauf, indem sie, heimlich und ohne Enriques Zustimmung einzuholen, Kronprinz Ferdinand von Aragón heiratete. Auch diese Ehe war dispenspflichtig, denn beide hatten gemeinsame Urgroßeltern:



Jedoch hatte Erzbischof Alonso Carillo, der die Trauung vornahm, vorgesorgt und den päpstlichen Dispens eingeholt; die Urkunde wurde während der Zeremonie verlesen.

Der Dispens hatte nur einen Schönheitsfehler: der Papst wußte gar nichts davon; die Urkunde war eine Fälschung. Als man nachträglich versuchte, einen echten Dispens einzuholen, erlebte man eine Enttäuschung: Paul II., ein selbstbewußter, energischer und wohl auch jähzorniger Venezianer, sprang förmlich an die Decke, als man ihm dies Ansinnen vortrug. Er weigerte sich, den Dispens zu erteilen. Dies bedeutete, daß die Ehe ungültig war; die Kinder, die in rascher Folge geboren wurden, Isabel (1470), Juan (1478), Juana (1479), Maria (1482) und Catarina (1485), waren Bastarde und als solche nicht erbberechtigt. Enrique IV. reagierte auf die heimliche Ehe mit der Aufhebung des Vertrages von Toros de Guisando und reaktivierte seine Tochter Juana als Erbin. Erst nach Heinrichs Tod hat der neue Papst Sixtus IV. die Ehe und die Kinder legitimiert, wobei Kardinal Rodrigo Borja, der spätere Papst Alexander VI., die Vermittlung übernahm.

Als Enrique IV. Ende 1474 endlich starb, ergriff Isabella sofort die Regierung. Ihre Position war aber sehr schwach, denn sie war ja als Exponentin einer Adelsfaktion an die Macht gekommen, und der Adel gedachte sie ebenso als Marionette zu verwenden wie ihre Vorgänger. Ihre Ehe mit dem Aragonesen war im Lande keineswegs beliebt. Es gab einen Präzedenzfall aus dem 12. Jahrhundert: die damalige Königin Urraca hatte ebenfalls den König von Aragón geheiratet, aber diese Ehe war nach kurzer Zeit gescheitert, und Urraca hatte auch in ihrem eigenen Land vor den Ansprüchen ihres Sohnes aus erster Ehe zurückweichen müssen.

Es spricht für die Intelligenz und Energie, aber auch für die Skrupellosigkeit Isabellas, daß sie diese Probleme gelöst hat. Daß sie sich nicht mit einer untergeordneten Rolle begnügen wollte, machte sie sofort deutlich: kaum daß Enrique gestorben war, ließ sie sich zur Königin proklamieren, ohne auch nur die Ankunft Ferdinands abzuwarten. Ferdinand erhielt dann im Vertrag von Segovia 1475 die Stellung eines mitregierenden Königs, aber nur zu Lebzeiten Isabellas; gegenüber der Nachfolgerin Isabellas in Kastilien, ihrer Tochter Juana, war er dann nur noch Vormund, und es bestand eine Zeitlang sogar die Gefahr, daß die

Verbindung von Kastilien und Aragón wieder aufgelöst würde (mehr dazu später). So kommt es, daß die beiden üblicherweise gemeinsam auftraten und auch ihre Urkunden gemeinsam ausstellten. Daß Ferdinand dabei in der Intitulatio als erster genannt wurde, war nur eine Formalie. Tatsächlich gab es eine Art Aufgabenteilung zwischen beiden: Ferdinand war für die Außen- und Militärpolitik zuständig, Isabella für die inneren Fragen, wozu auch die Religionspolitik gehörte.

Daß es sich bei der Ehe der Katholischen Könige nicht um eine Liebesheirat handelte, zeigt auch ein kurzer Blick auf die beiden Personen:



Isabella war von eher spröder Schönheit, während Ferdinand eine geradezu animalische Ausstrahlung zugeschrieben wurde. Die Vorstellungen der beiden Partner von ehelicher Treue waren nicht gänzlich kompatibel.

Die wichtigste innenpolitische Aufgabe Isabellas war es aber, sich vom Einfluß des Adels zu befreien. Diese Domestizierung des Adels gelang ihr im wesentlichen auf zwei Wegen. Zum einen schürte sie die Eifersucht der Adelsclans untereinander durch eine Fülle von Standeserhöhungen; die Zahl der Granden, also der Inhaber des höchsten Adelsranges, vervielfachte sich unter ihrer Regierung. Mit päpstlicher Hilfe gelang es sodann, die Ritterorden der königlichen Kontrolle zu unterstellen und damit dem Einfluß des Adels zu entziehen.

Der zweite Weg bestand darin, dem Adel wieder eine Aufgabe zu geben, in der er das Königtum unterstützen mußte statt es zu bekämpfen: die Eroberung Granadas. Davon war schon im vorigen Kapitel ausführlich die Rede. Ich füge jetzt noch den internationalen Aspekt hinzu: zwar war seit 1340 eine Umkehr der Reconquista in Spanien selbst nicht mehr zu befürchten, aber im östlichen Mittelmeer drangen die Türken offenbar unaufhaltsam vor. 1396 erlitt ein Heer christlicher Kreuzfahrer die vernichtende Niederlage bei Nikopoli in Bulgarien; 1453 eroberten die Türken Konstantinopel. Der Schock darüber in der christlichen Welt war größer als die politisch-militärische Bedeutung des Ereignisses, aber es machte dem Abendland schlagartig die Bedrohung klar. 1480/1 hatten die Türken kurzfristig in Süditalien Fuß gefaßt. Unter diesen Aspekten schien ein islamischer Brückenkopf auf der iberischen Halbinsel gefährlich; wenn seine Beseitigung zugleich mit innenpolitischen Vorteilen verbunden war, um so besser.

Die Eroberung Granadas zog sich über ein Jahrzehnt hin, wie Sie auf dieser Karte sehen können:

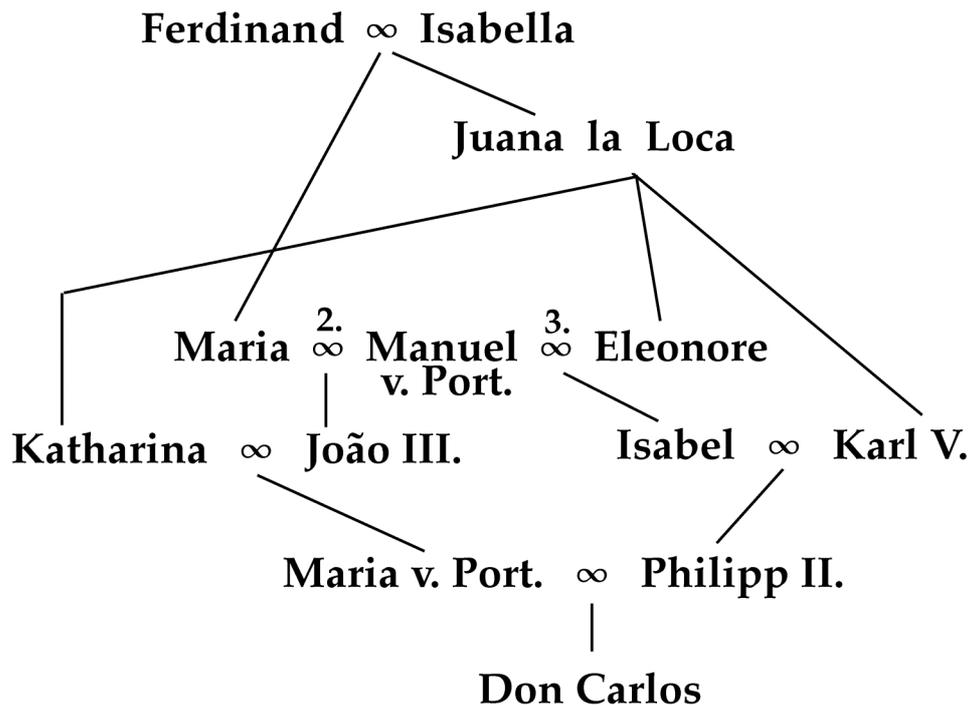


Gewissermaßen zur Belohnung verlieh der Papst dem Paar dann den Titel *reyes católicos*.

Isabella hatte ferner das Glück, daß sich ausgerechnet in dem Jahr, in dem Granada als Beschäftigungsmittel für den Adel verbraucht war, 1492, ein neuer, viel weiterer Horizont auftat: die Entdeckung Amerikas.

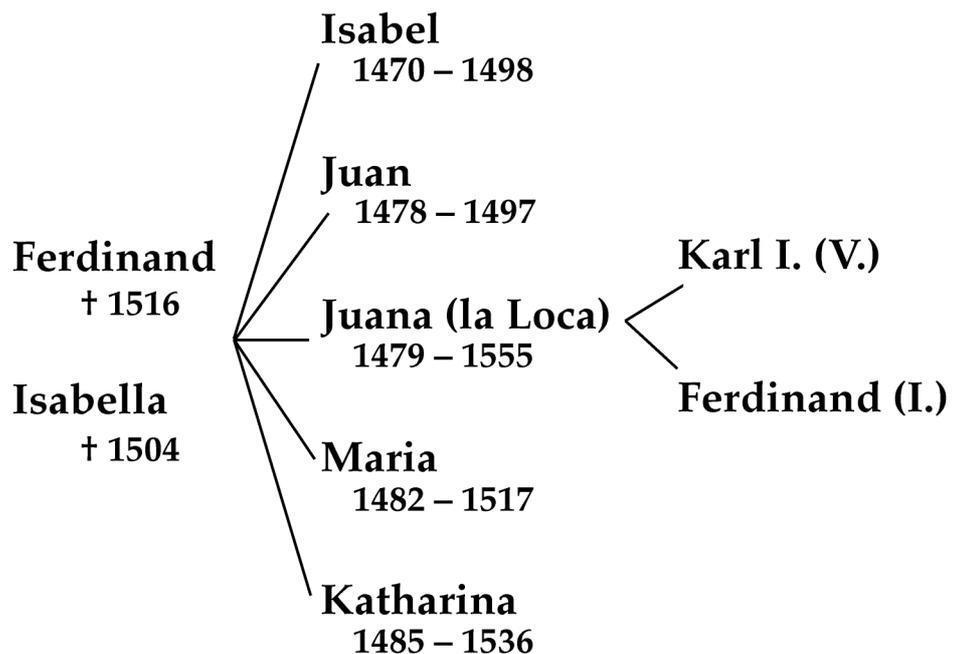
Die Vereinigung Kastiliens und Aragóns unter einem Herrscherpaar hatte aus der Sicht der Regierung den unschätzbaren Vorteil, daß nun nicht mehr eine mögliche Opposition Rückhalt beim Nachbarstaat finden konnte. Dieser Effekt konnte aber nur dann von Dauer sein, wenn auch die Nachfolge in beiden Reichen einheitlich war. Bisher waren die beiden Staaten ja nur durch die Ehe ihrer Herrscher zusammengehalten – man hat das treffend als "Matrimonialunion" bezeichnet –; die wirkliche Personalunion konnte erst unter den Kindern des Herrscherpaares eintreten. (In einer Klausur hieß es zwar einmal: "1479 erfolgte die Personalunion von Ferdinand und Isabella", aber das war wohl eher eine mißglückte Formulierung.)

Das Königspaar hatte fünf Kinder, wie ich schon erwähnt habe. Die erstgeborene Tochter heiratete den Thronfolger von Portugal, Afonso, und als dieser noch vor seiner Thronbesteigung starb, gleich auch noch den neuen portugiesischen König Manuel. Als diese Ehe 1498 durch den Tod Isabels endete, mußte die dritte Tochter Maria nach Portugal, und noch später erhielt Manuel auch noch ihre Nichte Eleonore zur Frau. Die Kinder aus der 2. Ehe Manuels wurden ebenfalls mit Spaniern bzw. Spanierinnen verheiratet, und zwar der Sohn und Nachfolger João III. mit einer Schwester seiner Stiefmutter, die Tochter mit deren Bruder. Die Kinder aus diesen beiden Ehen wurden dann wieder verheiratet, und der Sohn aus dieser Ehe wurde eine der bedauernswertesten Gestalten des 16. Jahrhunderts, der berühmte Don Carlos.



Neben diesen beiden Töchtern der Katholischen Könige, die so förmlich für die Einheit der Halbinsel verheiratet wurden, hatte das Paar noch einen Sohn Juan, der aber noch vor seinen Eltern 1497 kinderlos starb, und die jüngste Tochter Katharina; das ist die berühmte Katharina von Aragón, die mit dem englischen Thronfolger Arthur verlobt wurde; wir kommen auf sie im nächsten Kapitel zurück.

Am wichtigsten für uns ist aber die zweitgeborene Tochter, Juana; sie war nach Juans und Isabels Tod die nächste Erbin der *reyes católicos*:



Juana ist bekannt als *Juana la Loca*, Johanna "die Wahnsinnige". Wie wahnsinnig sie wirklich war, ob sie Opfer damaliger Medizinvorstellungen wurde und ob ihr Wahnsinn vielleicht bestimmten Kreisen durchaus gelegen kam, ist eine Frage, die viel erörtert wurde, auch unter feministischen Gesichtspunkten, aber bis heute ungelöst blieb. Für Juana wurde ein Ehemann ausgesucht, der aus spanischer Sicht fast exotisch wirken mußte: Philipp der Schöne, der Sohn Kaiser Maximilians I. und der Maria von Burgund. Hier können Sie beide anschauen und dann selbst entscheiden, ob Philipp seinen Beinamen – und vor allem die bedingungslose Liebe seiner Ehefrau – verdiente:



Mit Philipp dem Schönen kamen also die Habsburger nach Spanien. Interessanter als das ferne Österreich war aber zweifellos Burgund: die Herrschaft der burgundischen Herzöge reichte damals bis nach Belgien und Flandern, umfaßte also die durch Handel wohlhabendsten Gebiete nördlich der Alpen. Juana liebte ihren Mann, und zwar mit einer Gewalt und Ausschließlichkeit, die diesem, der gern auch sein Vergnügen nebenbei hatte, gar nicht recht war.

Ob das soeben gezeigte Bild Juana wirklich so wiedergibt, wie sie aussah, ist übrigens fraglich. Ich zeige es Ihnen noch einmal, zusammen mit einem anderen:



Links sieht sie eindeutig bössartiger aus, was vielleicht der Grund dafür ist, daß dieses Bild häufiger verwendet wird. Der linken Frau traut man zu, daß sie mit der Schere auf eine Hofdame losgeht, die sie in eindeutiger Stellung bei ihrem Ehemann vorfindet.

Mit dem Tode Philipps, der 1506 28jährig starb, bringt man gewöhnlich den Ausbruch von Juanas Geisteskrankheit in Verbindung, aber ganz so sicher ist das, wie gesagt, alles nicht. Wir können eigentlich auch nicht direkt sagen, sie sei regierungsunfähig gewesen, denn die Männer, mit denen sie zu tun hatte, ließen sie gar nicht regieren. Als Isabella die Katholische 1504 starb, wurde Juana formell Königin von Kastilien, aber ihr Vater Ferdinand übernahm die Regentschaft, für die immerhin 25jährige Königin. Dies entsprach den Bestimmungen des Testamentes ihrer Mutter, die dort ausdrücklich vorgeschrieben hatte, falls Juana nicht regieren wolle oder könne, solle der Vater die Regentschaft übernehmen. 1506 kommt Philipp nach Spanien und regiert als ihr Ehemann, stirbt dann aber binnen weniger Monate. Folglich übernimmt Ferdinand wieder die Regentschaft, die er ohnehin nur ungern an Philipp abgetreten hatte. Später fungiert ihr Sohn Karl (V.) als ihr Vormund.

Am bekanntesten ist der Begräbniszug Juanas mit der Leiche ihres Ehemannes, der im Zickzack durch Spanien führte, vornehmlich nachts, und wie sich Juana immer wieder versicherte, ob der Tote tatsächlich noch im Sarg lag, und wie sie von ihm alle Frauen fernhielt, als könnten sie noch dem Toten irgendwie zu nahetreten. Schließlich wurde Philipp doch begraben und Juana in Tordesillas interniert. Es gibt

Berichte, daß sie sich dort körperlich vernachlässigte und von ihrer Dienerschaft mißhandelt wurde. Aber umgekehrt gibt es auch immer wieder Berichte von Besuchern, die mit ihr sprachen und sie völlig normal vorfanden. Tatsächlich stößt die Quellenkritik hier an eine unüberwindliche Grenze, und zusätzlich stellt sich noch das Problem, daß die medizinischen Bezeichnungen, die damals üblich waren, nur schwer zu verstehen und in heutige Sprache zu übertragen sind.

1520 kommt es in Spanien zum Aufstand der Comuneros gegen die Herrschaft Karls V. Die Aufständischen befreien Juana und wollen Juana zur tatsächlich regierenden Königin machen. Diese stimmt anfangs zu, dann aber ist sie zu keiner Aktion, zu keiner Unterschrift mehr zu bewegen. So bricht der Aufstand zusammen, und Juana wird erneut, und diesmal bis zu ihrem Tode, in Tordesillas interniert.

Wie gesagt, es muß offenbleiben, ob Juana tatsächlich "la Loca" war oder ob sie von interessierten Kreisen in diese Rolle gedrängt wurde. Übermäßige Eifersucht als solche ist keine Geisteskrankheit, und männliche Politiker, die als Bundeskanzler oder Außenminister von Blüte zu Blüte flattern, gibt es auch heute noch. Übermäßige Trauer einer Witwe ist auch kein ganz seltenes Phänomen – wir werden im 33. Kapitel ein Beispiel dafür kennenlernen –, aber es kommt darauf an, ob die Umgebung versucht, die Witwe aus dieser Trauer herauszuholen, oder ob ihr dieser Zustand gelegen kommt. Die Comuneros von 1520 waren auch keine Heiligen, die wahrscheinlich eher an einer Marionette ihrer Interessen als an einer tatkräftigen Herrscherin interessiert waren. Und auch ein schwermütiger König, der die Regierung nicht bei der Tagespolitik stört, was dieses gar nicht so unrecht ist, ist kein so seltenes Phänomen.

28. KAPITEL: DIE TÖCHTER HEINRICHS VIII. (MARIA DIE KATHOLISCHE/ BLUTIGE, ELISABETH I., MARIA STUART)

DIE ENGLISCHE UND DIE SCHOTTISCHE Geschichte des 16. Jahrhunderts sind von drei Frauen beherrscht: Maria der Katholischen (oder Blutigen), Elisabeth I. und Maria Stuart. Am Anfang steht aber ein Mann, der sich quasi als solcher definierte, aber die daraus fließenden Leistungen letzten Endes doch nicht erbringen konnte: Heinrich VIII. Ursprünglich war er nur der Zweitgeborene, so daß sein Vater Heinrich VII. die damals politisch erwünschte Ehe mit einer spanischen Prinzessin für den Erstgeborenen, den Kronprinzen Arthur, arrangierte. Hier sehen Sie ihn mit der Braut, Katharina von Aragón, die wir im vorigen Kapitel schon kurz erwähnt haben:



Indes starb Prinz Arthur am 2.4.1502 noch vor seinem Vater, im Alter von 15 Jahren: kein englischer Prinz, der den Namen Arthur trug, ist jemals König geworden. Da es sich aber um eine politisch gewünschte Ehe handelte, blieb die Verbindung auch nach Arthurs Tod erhalten, und die Braut wurde an den jüngeren Bruder Heinrich weitergereicht;

König Heinrich VII. hatte außerdem noch eine Tochter, die den König von Schottland heiratete.

Die Ehe zwischen Heinrich und Katharina erwies sich als außerordentlich glücklich, aber sie hatte einen Schönheitsfehler: eigentlich war es nicht zulässig, die Witwe seines Bruders zu heiraten, das galt als eine Art verbotener Geschwisterehe; Sie erinnern sich aus dem 1. Kapitel. Der Brautvater, Ferdinand von Aragón, sorgte deshalb vor und beschaffte dem Paar die erforderliche Dispensbulle des Papstes, und als diese sich als nicht eindeutig genug erwies, noch zusätzlich ein Breve, das nun ganz genau auf den Fall zugeschnitten war. Aus der Ehe gingen im Lauf der Jahre bis 1518 mindestens sechs Kinder hervor, darunter auch drei Söhne, die aber entweder kurz nach der Geburt starben oder direkt tot geboren wurden:

1. Tochter * und † 31.1.1510
2. Henry * 1.1., † 22.2.1511
3. Sohn * und † Nov. 1513
4. Henry * Dez., † Dez. 1514
5. Mary * 18.2.1516, † 13.9.1558
6. Tochter * und † 10.1.1518

Es bedarf nur geringer Phantasie, um sich vorzustellen, welchem emotionalen Karussell von Hoffnung, Freude und Verzweiflung beide, besonders aber die Mutter, ausgesetzt waren. Lediglich eine Tochter, die 1516 geborene Maria, überlebte also.

1532 stand Heinrich VIII. immer noch ohne männlichen Erben da, neben einer Königin, die mit 47 Jahren allmählich das gebärfähige Alter hinter sich ließ. Für das, was dann geschah, gibt es zwei Versionen. Die eine lautet: Heinrich kam zu der Überzeugung, daß auf seiner Ehe – als verbotener Geschwisterehe – trotz päpstlichem Dispens der Fluch Gottes lag, von dem er sich nur durch eine Auflösung der Ehe befreien könne. Es gibt dazu eine einschlägige Stelle aus dem Alten Testament. Die andere Version lautet: Heinrichs Gewissenskrupel hatten einen Namen; sie hießen



Anne Boleyn. Um Anne Boleyn heiraten zu können, versuchte der König, aus der mittlerweile verhaßten Ehe mit Katharina von Aragón herauszukommen, aber das war nach mittelalterlichem Eherecht ja nur möglich, wenn diese Ehe – aus welchem Grunde auch immer – von Anfang an ungültig war.

Hier gab es wieder zwei Möglichkeiten. Die erste, die Sie in volkstümlichen Darstellungen und Filmen finden und die wohl auch die war, die damals in der englischen Öffentlichkeit diskutiert wurde, lautet: die Ehe zwischen Heinrich und Katharina war ungültig als verbotene Geschwisterehe. Dem stand aber die Behauptung Katharinas entgegen, die Ehe mit Arthur sei nie vollzogen, also nie vollgültig abgeschlossen worden, was angesichts des jugendlichen Alters der Brautleute nicht unwahrscheinlich war. Heinrich mußte also durch Zeugen-

aussagen beweisen, daß die Ehe damals, vor über 30 Jahren, doch vollzogen worden sei.

Aber das war nur die öffentliche Diskussion, gewissermaßen die Variante von ZDF, RTL, Pro 7, Kabel 1 & Co. Auf ARD und 3SAT kam die Frage des Dispenses ins Spiel. Das Dispensbreve, mit dem allen Eventualitäten vorgebeugt werden sollte, war nämlich nicht mehr auffindbar; die Abschriften, die Katharina bzw. der spanische Botschafter vorlegten, bezeichnete Heinrich als Fälschungen. Daraufhin wurde eine Gesandtschaft nach Rom abgeordnet, die dort in den päpstlichen Registern, also in der Sicherheitskopie des Ausstellers, nachsuchen sollte – ein gängiges Verfahren, wenn die Echtheit einer Urkunde angezweifelt wurde.

Die Kurie war äußerst entgegenkommend; die betreffenden Bände wurden den Engländern sogar ausgeliehen, damit sie in ihrem Quartier in aller Ruhe durchsuchen konnten. Leider blieb die Suche erfolglos, und daran hat sich auch bis heute nichts geändert – ich habe den einschlägigen Band vor etwa 35 Jahren im Vatikanischen Archiv selbst in der Hand gehabt –, nur weist das Register eine kleine Anomalie auf: an der Stelle, wo das Breve entsprechend der Reihenfolge der Daten eingetragen sein sollte, ist ein Blatt herausgeschnitten ... Zur Erleichterung des Königs mußte die Gesandtschaft ihm also mitteilen, ihre Mission sei ein Fehlschlag gewesen, die Eintragung habe sich nicht finden lassen.

Dann aber tauchte peinlicherweise das Original auf, und zwar in Spanien. Der spanische Botschafter hatte es seinerzeit zwar Heinrich VII. vorgelegt, dann aber wieder an sich genommen. Als er abberufen wurde, nahm er seine Akten mit nach Hause und reichte sie seinem privaten Archiv ein, wie das die Politiker bis ins 18. Jahrhundert hinein häufig so handhabten. Der Erbe des Botschafters fand das Breve und übergab es dem spanischen König.

Damit stand Heinrich VIII. vor dem Problem, daß seine Ehe mit Katharina von Aragón unzweifelhaft gültig war – solange der Papst in England Rechtsentscheidungen fällen konnte. Sie wissen, welche Konsequenz Heinrich daraus gezogen hat: in der Suprematsakte von 1534 erklärte er, mit Zustimmung des Parlamentes, sich selbst zum alleinigen Haupt der Kirche von England. Der päpstliche Dispens war damit hinfällig, der Weg zur Ehe des Königs mit Anne Boleyn war frei.

Bei dieser zweiten Ehe des Königs sollte es allerdings nicht bleiben, denn auch sie erfüllte die in sie gesetzten Erwartungen nicht und schenkte Heinrich nicht den ersehnten Sohn (bzw. der 1536 geborene Sohn starb noch am Tage seiner Geburt), sondern nur eine Tochter, Elisabeth. Heinrich baggerte daraufhin eine weitere junge Dame an, Jane Seymour,



die aber so tugendsam war, daß sie sich mit einem verheirateten Mann nicht einlassen wollte, eine Haltung, in der ihre Mutter sie nachdrücklich bestärkte. Hier sehen Sie einen Brief Heinrichs an Jane Seymour, in dem er sich larmoyant beklagt, daß sie ihn zappeln läßt:

A ma mestres. Pour ce quil me semble le temps estre bien longe depuis avoir ouye de vostre bon sante et de vous | la grande affection que jay vers vous me persuade de vous envoyere ce portenze ... (An meine Meisterin. Weil es mir erscheint, daß die Zeit sehr lang ist, seit ich von Eurer Gesundheit gehört habe, veranlaßt mich die große Zuneigung, die ich gegen Euch habe, Euch diese Mitteilung zu schicken ...)

Wir müssen uns natürlich darüber im Klaren sein, daß hinter diesen Damen die gesamte Intrigenmaschinerie des Hofes stand, so daß Aufstieg und Fall der Gespielinnen des Königs auch Aufstieg und Fall der Minister bedeutete (wobei "Fall" oft identisch mit dem Fallbeil war). Der Königin Anne Boleyn entging das Interesse Heinrichs an Jane Seymour nicht, sie machte ihm Szenen und öffnete so sein Ohr für die Behauptungen, auch **sie selbst** sei **ihm** untreu. Ein solcher Verdacht konnte tödlich sein, aber in dieser Situation erwies sich die alte Katharina von Aragón als Lebensversicherung für Anne; denn hätte Heinrich nicht zu Katharina zurückkehren müssen, falls er sich von Anne trennte?

Schließlich starb Katharina am 8.1.1536, so daß die Gegner der amtierenden Königin freie Hand hatten, zumal, wie schon erwähnt, der am 29.1.1536 geborene Sohn nicht lebensfähig war. Die erforderlichen Geständnisse einer ganzen Serie von Liebhabern der Königin wurden beschafft; die Folge war das Todesurteil wegen Ehebruchs und die Hinrichtung am 19.5.1536. Dieses Todesurteil gegen eine regierende Königin war etwas ganz Unerhörtes und zeigt, wie sehr die Rosenkriege zu einer Verrohung der politischen Sitten in England geführt hatten. Mir sind aus dem Mittelalter nur zwei weitere vergleichbare Fälle bekannt: die Hinrichtung der fränkischen Königin Brunichilde 613 im Merowingerreich – Sie erinnern sich – und 1256 diejenige der bayerischen Herzogin Maria, die Herzog Ludwig II. "der Strenge" auf den vagen (und wie sich bald herausstellte unbegründeten) Verdacht der Untreue hin köpfen ließ.

Heinrichs VIII. Ehe mit Jane Seymour, die nun folgte, war glücklich, aber kurz. Sie brachte ihm am 12.10.1537 endlich den ersehnten männlichen Erben zur Welt, Edward; aber Edward war ein schwächliches Kind, und schlimmer noch: die Königin Jane starb bei der Geburt. Die vierte bis sechste Ehe des Königs sind in unserem Zusammenhang nicht mehr von Bedeutung; sie blieben alle kinderlos. Heinrich VIII. starb dann am 28.1.1547.

Nun folgte sein einziger ehelicher Sohn Eduard nach, als König Eduard VI. Da er 1537 geboren wurde, war er erst 10 Jahre alt; aber sowohl er selbst als auch seine Vormünder sahen ihre Aufgabe darin, zusätzlich zur organisatorischen Trennung von Rom auch die protestantische Lehre in England durchzusetzen. Indes starb Eduard VI. schon mit 16 Jahren, am 6.7.1553, und zwar natürlich kinderlos. Somit ging die Erbfolge auf seine beiden Schwestern, Maria, die Tochter der Katharina von Aragón, und Elisabeth, die Tochter der Anne Boleyn, über, die tatsächlich auch nacheinander den Thron bestiegen.

- 1. Katharina von Aragón — Maria die Katholische**
- 2. Anne Boleyn — Elisabeth I.**
- 3. Jane Seymour — Edward VI.**
- Heinrich VIII. ∞**
- 4. Anna von Kleve (keine Kinder)**
- 5. Katherine Howard (keine Kinder)**
- 6. Katherine Parr (keine Kinder)**

Maria als die Ältere kam zunächst an die Reihe.



Sie sah, ganz die Tochter ihrer spanischen Mutter, ihre Aufgabe darin, England in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen, und zwar organisatorisch und dogmatisch. Letzteres wurde auch gewaltsam versucht, was zu einer blutigen Protestantenverfolgung mit Ketzerverbrennungen usw. führte. Entsprechend trägt sie in der Geschichtsschreibung zwei Beinamen: „Maria die Katholische“ und „Maria die Blutige“, englisch *Bloody Mary*. (Wenn Sie also demnächst Tomatensaft mit Wodka, Salz, Pfeffer, Zitrone, Tabascosauce und/oder Worcestersauce trinken, wissen Sie jetzt, woher diese Bezeichnung kommt.)

Damit die Rekatholisierung Englands Bestand hatte, mußte Maria Nachkommen hervorbringen. Sie heiratete deshalb den katholischsten Prinzen, der auf dem Markt war, Philipp von Spanien, den Sohn Kaiser Karls V., den späteren König Philipp II.



Und hier eine Urkunde, die Philipp und Maria gemeinsam ausgestellt haben:



Indes blieb die Ehe kinderlos, obwohl Marias Kinderwunsch so intensiv war, daß er sogar zu einer Scheinschwangerschaft führte. Allerdings war Philipp auch nur selten persönlich in England anwesend. Maria bleibt als Persönlichkeit eher blaß, ihre Regierungszeit Episode, aber sie ist in unserem Zusammenhang von Bedeutung, weil sie die erste selbst – aus eigenem Recht – regierende Königin in England war, nicht nur Regentin für einen abwesenden Ehemann oder einen noch unmündigen Sohn. Welche Rechte der Gemahl an ihrer Seite hatte, haben sollte oder selbst zu haben glaubte, ist unklar; sie gingen über die eines bloßen Prinzgemahls aber doch hinaus, wie sie auch daran sehen können, daß er in der Intitulatio der Urkunde an erster Stelle genannt wird.

Man kann fragen: gab es denn keinen männlichen Verwandten, der ihre Stellung hätte einnehmen können? Die Antwort lautet: nein.

Heinrich VII., ihr Großvater, hatte 1485 die Rosenkriege beendet, die eine Art Selbstvernichtungsprogramm des englischen Hochadels gewesen waren, aber sein Anspruch auf die Krone war so schwach begründet, daß Heinrich VIII. jeden, der auch nur entfernt mit dem Königshaus verwandt, beseitigen ließ. Es gab 1553 beim Tode Eduards VI. tatsächlich nur Frauen, die für den englischen Thron in Frage kamen.

Am 17.11.1558 starb Maria, und ihr folgte Elisabeth I. nach.



Philipp von Spanien versuchte, auch Elisabeth zu heiraten, wurde aber abgewiesen, wie bekanntlich auch alle anderen Bewerber, deren es sehr viele gab. Elisabeth blieb die ewig jungfräuliche Königin. Ob dies aus politischem Kalkül geschah – um ausländischen Einfluß aus England fern zu halten –, ob sie sich grundsätzlich keinem Mann unterordnen wollte oder ob möglicherweise ihre Neigungen in eine andere Richtung gingen, müssen wir offen lassen. Es gibt aber Berichte, wie sie nachts Männer empfing, etwa den Lord Essex, die sie indes rechtzeitig vor Morgengrauen zu verlassen hatten. Was bei diesen Besuchen wirklich geschah, wissen wir nicht, jedenfalls nichts, was zu lebendigen Folgen geführt hätte.

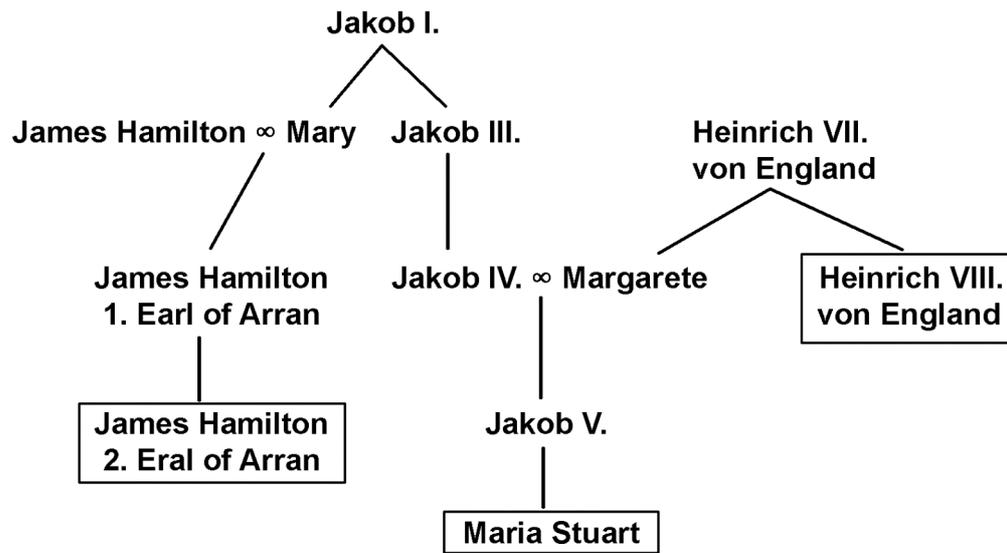
Elisabeths konfessionelle Haltung war eher unpräzise, sie neigte dem Protestantismus zu, aber ohne den Fanatismus Eduards VI. und seiner Berater. Der Katholizismus und insbesondere die Gemeinschaft mit dem Papst kam für sie nicht in Frage, da sie nach katholischem Eherecht ja ein uneheliches Kind und als solches nicht erbberechtigt war. Dazu kam, daß 1570 Papst Pius V. sie für abgesetzt erklärte – in unbegreiflicher Verkennung der Realitäten – und ihre Untertanen vom Treueid löste, was nun doch zu blutigen Katholikenverfolgungen führte. Konkreter war allerdings die Gefahr, die ihr von Spanien drohte: Philipp II. rüstete 1588 die berühmte *invencible armada*, die „unbesiegbare Flotte“, gegen sie aus, die dann aber, noch bevor sie wirklich in England ankam, im Sturm unterging.

Hier noch eine Schriftprobe, die eine gezierte konventionelle Handschrift zeigt – im 19. Jahrhundert hätte man gesagt: eine Höhere-Töchter-Schrift:



Man darf sich davon aber nicht täuschen lassen: Elisabeth war eine hochgebildete und außerordentlich intelligente Frau.

Letzteres kann man nicht unbedingt von der Dame sagen, mit der wir uns jetzt zu beschäftigen haben, die wie ein dunkler Schatten über der gesamten Regierungszeit Elisabeths hing: Maria Stuart. Diese wurde im Alter von acht Tagen Königin, als ihr Vater Jakob V. am 14.12.1542 überraschend starb (er war erst 30 Jahre alt). Daß Maria trotz ihrem weiblichen Geschlecht als Königin anerkannt wurde, verdankte sie den Alternativen, die es zu ihr gegeben hätte: ihr nächster männlicher Verwandter war ihr Onkel 3. Grades James Hamilton von Arran, der Urenkel ihres Urgroßvaters Jakob II., oder ihr (angeheirateter) Großonkel – König Heinrich VIII. von England:



Neben diesen beiden hätte es auch noch jede Menge anderer Bewerber gegeben, so daß ein langwieriger Bürgerkrieg vorprogrammiert gewesen wäre. An Marias Stelle regierte zunächst ein Regentschaftsrat, später ihre Mutter Maria von Guise.

Im Juli 1548 wurde Maria mit dem ältesten Sohn König Heinrichs II. von Frankreich, dem Dauphin François, verheiratet und sogleich nach Frankreich gebracht – vielleicht zu ihrer eigenen Sicherheit –, wo sie erzogen wurde, ihr originäres Königreich aber nur aus französischen Erzählung kennenlernte, die über dieses barbarische Land am Polarkreis nur wenig Positives zu berichten wußten. Ihre englische Orthographie (und überhaupt ihre Orthographie) blieben zeitlebens abenteuerlich. Hier sehen Sie auch von ihr eine Schriftprobe:



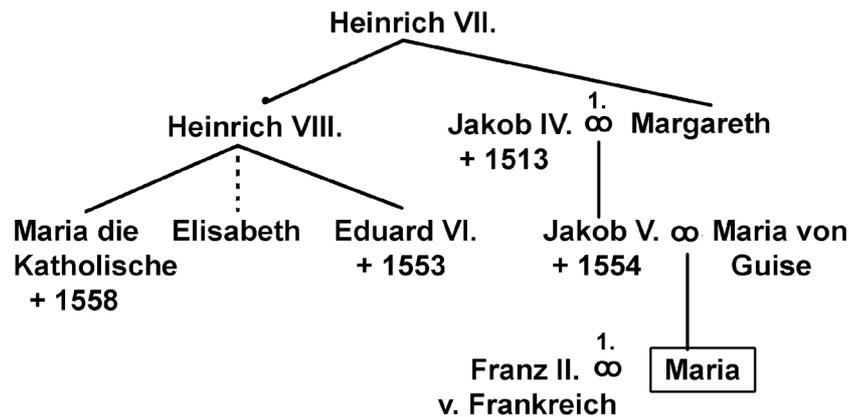
Die Ehe mit François wurde 1557 vollzogen. 1559, 17 Jahre alt, wurde Maria dann mit dem Tode Heinrichs II. zugleich Königin von Frankreich. Hier sehen Sie das junge Paar:



Aber schon im Jahr darauf wurde sie Witwe und kehrte nach Schottland zurück. So sah sie in etwas höherem Alter aus:



Die eigentliche Brisanz ihrer politischen Stellung erkennen wir aber erst, wenn wir uns ihren vollständigen Stammbaum ansehen:



ENGLAND

SCHOTTLAND

Sie war also eine Urenkelin des englischen Königs Heinrichs VII., dessen Tochter den König von Schottland, Marias Großvater, geheiratet hatte. Wenn wir uns nun auf den katholischen Standpunkt stellen und die Ehe Heinrichs VIII. mit Anne Boleyn als bigamistisch betrachten, folglich Elisabeth als einen Bastard und damit als nicht erbberechtigt ansehen, dann war Maria Stuart seit 1558, seit dem Tode Marias der Katholischen, rechtmäßige Königin von England. Es ist sicher kein Zufall, daß die englische Literatur sie ebenso konsequent wie penetrant als *Mary Queen of Scots* bezeichnet und nicht, wie wir es gewohnt sind, als Maria Stuart.

Die Frage war nur, ob sie ihr Recht auf die englische Krone auch durchsetzen konnte. Wir wissen im nachhinein, daß es ihr nicht gelungen ist – schlimmer noch: daß genau dieser Anspruch sie den Kopf gekostet hat –, aber so eindeutig war das zunächst nicht. In England war der Katholizismus damals noch weit verbreitet, und das Land hatte ja gerade eine katholische Regierung hinter sich. In Schottland, wo Maria unangefochten Königin war, sah es dagegen anders aus: der katholische Hof stand einem bereits weitgehend protestantischen Land gegenüber, und dieser Religionswechsel war aus eigenem Antrieb der Bevölkerung erfolgt.

1561 traf also die 18jährige Witwe wieder in Schottland ein, mit dessen Regierung sie indes vollkommen überfordert war. Sie war aber, noch mehr als Elisabeth von England, eine der begehrtesten Partien Europas. Unter anderem interessierten sich die Könige von Schweden, Dänemark und auch Karl IX. von Frankreich – also wieder einmal die Ehe mit der Witwe des Bruders! –, ein Erzherzog von Österreich, Don Carlos von Spanien und viele andere für sie. Maria dagegen folgte, wie es wohl bei Rosamunde Pilcher hieße, der Stimme ihres Herzens und heiratete am 29.7.1565 ihren Cousin Henry Lord Darnley.



Darnley, drei Jahre jünger als Maria, war ein schöner junger Mann, aber mehr Positives läßt sich über ihn nicht sagen, außer daß er

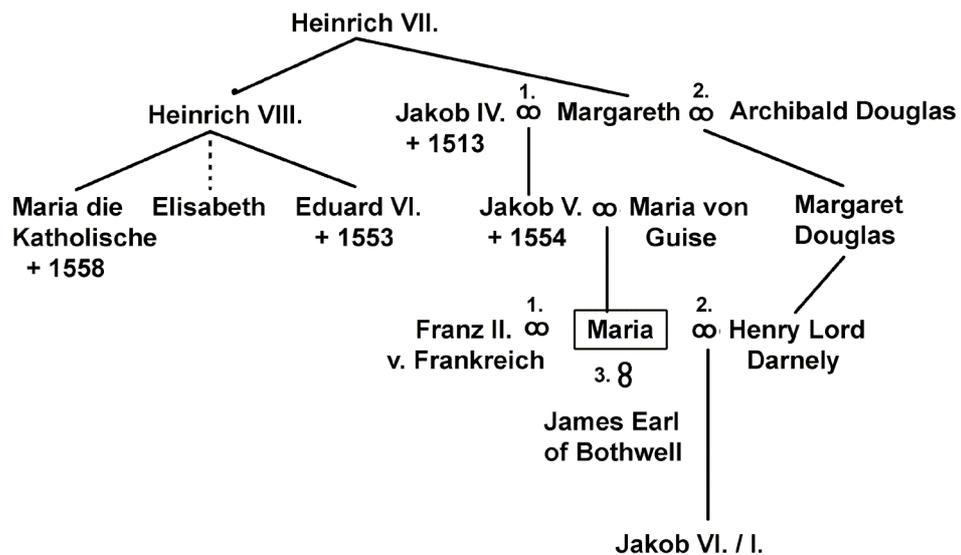
ebenfalls von der Tochter Heinrichs VII. abstammte (aber aus deren zweiter Ehe) und daß aus dieser Ehe Maria Stuarts einziges Kind, ihr Sohn und Nachfolger Jakob VI., hervorging. An diesem Prinzip, grundsätzlich den falschen Menschen ihr Vertrauen zu schenken, hielt Maria übrigens bis zu ihrem Tode fest, wie wir noch sehen werden.

Es dauerte auch nicht lange, und die beiden Ehepartner verloren das Interesse aneinander. Marias Zuneigung wandte sich ihrem Privatsekretär David Rizzio zu. Lord Darnley ließ daraufhin diesen Sekretär am 9.3.1566 fast vor den Augen Marias ermorden. Er konnte davon aber nicht profitieren, denn am 10.2.1567 ereignete sich im Hause Darnleys eine Explosion, der er zum Opfer fiel; dies dürfte der erste Sprengstoffanschlag der Weltgeschichte sein. Der Drahtzieher des Attentats war James, Earl of Bothwell:



Marias Mitwisserschaft gilt als gesichert.

Und genau diesen Lord Bothwell heiratete Maria am 15.5.1567 in dritter Ehe:



Es bedarf keiner Begründung, daß sich Maria durch dieses Verhalten nicht eben als kluge Politikerin und als verehrungswürdige Monarchin profilierte, zumal sie als Katholikin in einem mehrheitlich protestantischen Land ohnehin eine unsichere Stellung einnahm. Durch die Geburt ihres Sohnes war die Erbfolge gesichert, sie selbst wurde nicht mehr gebraucht. Sie wurde deshalb zur Abdankung zugunsten dieses Sohnes gezwungen und gefangengesetzt, konnte zwar ein Jahr später im Mai 1568 fliehen, allerdings nur nach England, wodurch sie ihrer Rivalin Elisabeth in die Hände fiel. Ein Asyl in Frankreich wäre zweifellos günstiger gewesen, aber der Weg dorthin war offenbar nicht möglich.

Elisabeth von England wußte nicht, was sie mit ihrer schottischen Cousine 2. Grades anfangen sollte, zumal diese sich konsequent weigerte, auf ihre Ansprüche auf die englische Krone zu verzichten. Maria Stuart wurde damit fast 19 Jahre lang zum Schatten, der über der

Regierung der ewig jungfräulichen Königin von England lag, denn sie blieb eine latente Bedrohung, was immer wieder in Komplotten und Befreiungsversuchen zum Ausdruck kam.

Erst 1586 ließ Elisabeth die Rivalin zum Tode verurteilen, wobei das sogenannte Babington-Komplott den juristischen Anlaß bot: dieses Komplott zielte darauf, Elisabeth zu töten und Maria auf den englischen Thron zu setzen, ein Plan, zu dem Maria in chiffrierten Briefen ihre Zustimmung gab. Die Tatsache, daß die Briefe verschlüsselt waren, ist wichtig, denn im Vertrauen auf das Geheimnis äußerte sie sich in einer Eindeutigkeit, die sie in offenen Schreiben vermieden hätte. Sie wußte freilich nicht, daß sie einem Betrug aufgesessen war und daß die scheinbar unbemerkt hinausgeschmuggelten Briefe direkt der englischen Regierung vorgelegt wurden. Die relativ primitive Chiffre ließ sich leicht knacken. Die Hinrichtung, die Maria gezielt als Opfergang einer Märtyrerin inszenierte, erfolgte am 8.2 alten bzw. 18.2. neuen Stils 1587; im Oktober 1582 war ja die Gregorianische Kalenderreform in Kraft getreten, die England als protestantischer Staat aber nicht anerkannte. Übrigens soll Elisabeth versucht haben, den Schloßhauptmann ihres letzten Gefängnisses Fotheringhay dazu anzustiften, Maria vorher zu ermorden, so daß sich die Hinrichtung erübrigt hätte, was dieser aber empört zurückwies. Am 19. Dezember 1586 schrieb Maria einen Brief an Elisabeth, an dessen Schluß sie diese vor das Gericht Gottes lud – es steht nicht wörtlich so da, aber der Tenor ist eindeutig.

Die Exekution der Königin erregte europäisches Aufsehen, denn sie war ein Tabubruch. Die Hinrichtung eines Monarchen hatte es in Europa zuvor nie gegeben. Königsmorde waren keine Seltenheit, auch solche, die wahrscheinlich vom regierenden Konkurrenten in Auftrag gegeben wurde – gerade in England, denken Sie an Eduard II., Richard II., Heinrich VI., vielleicht Eduard V.; ein politischer Königsmord in Frankreich, derjenige an Heinrich III. 1589, stand kurz bevor. Heinrichs VIII. Todesurteile gegen zwei seiner Ehefrauen waren offenkundig Justizmorde, aber sie hatten keine politischen Implikationen. Aber einen Prozeß gegen eine Monarchin mit einem Todesurteil enden zu lassen, so als ob sie wie jeder andere Mensch dem Gesetz unterworfen sei, war etwas Neues. Wenn wir in der mittelalterlichen Geschichte zurückblicken, ist der einzige Präzedenzfall die Hinrichtung Konradins 1268 durch Karl von Anjou.

Noch im selben Jahr 1587 erschien in Deutschland eine Flugschrift, die die letzten Tage Maria Stuarts und die Vollstreckung des Urteils im Detail beschreibt: *Execution Oder Todt Marien Stuarts Königinnen aus Schottlandt gewesenenen Königinnen zu Franckreich / welche Adi [= am Tage] 18. Februarii Anno 1587 Stilo Novo, in Engelandt enthauptet worden ist / im Schloß Fodrigham / in Northamtoschir. Gedruckt zu Erffordt / im Jahre 1587.* Die Flugschrift stammt aus dem protestantischen Milieu. Folglich gilt das Urteil als gerecht, und es gilt als ausgemacht, daß Maria selbst ihren zweiten Mann Lord Darnley hat ermorden lassen. Der Text ist so lang, daß ich nicht daraus zitieren kann; Sie haben aber den Zugang auf den vollständigen Wortlaut über den Wikipedia-Artikel über Maria Stuart. Wenn die Darstellung zuverlässig ist, was nicht sicher ist, dann hat man bis zuletzt versucht, Maria Stuart zum Protestantismus zu bekehren, aber sie ist ganz bewußt als

Katholikin gestorben. Wir erfahren auch, aber nur ganz beiläufig, was auch sonst überliefert ist, daß der Henker erst mit dem zweiten Beilieb den Kopf vom Rumpf trennen konnte und daß er bei der üblichen Geste, den abgeschlagenen Kopf an den Haaren hochzuheben und den Zuschauern als Zeugen zu präsentieren, nur eine Perücke in der Hand hielt, während der Kopf zu Boden rollte. Diese Details sind nicht nebensächlich, denn eine mißlungene Hinrichtung kann als Beweis für die Unschuld des Opfers interpretiert werden.

Der Tragödie der Hinrichtung ließ Elisabeth dann noch ein Satyrspiel folgen: als ihr die Meldung vom Vollzug überbracht wurde, tat sie so, als sei dies gegen ihren Willen geschehen, und ließ den Verantwortlichen sogar ins Gefängnis werfen. Marias Leiche wurde einbalsamiert und in einen Sarg gelegt, der dann erst einmal ein halbes Jahr herumstand, denn Frankreich verlangte ihre Überstellung als Witwe Franz' II. Erst dann wurde sie in der Kathedrale von Peterborough begraben, gegenüber dem Grab Katharinas von Aragón. Ihr Sohn ließ sie schließlich 1612 nach Westminster überführen.

Selbstverständlich hat sich der Gestalt Maria Stuarts auch die Literatur bemächtigt. Am bekanntesten ist wohl das Drama von Friedrich Schiller, uraufgeführt am 14.6.1800 in Weimar. Schiller war von Beruf eigentlich Historiker und hatte von 1789 an eine Professur an der Universität Jena inne; seine Antrittsvorlesung hielt er über das Thema "Was ist und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?". Hier sehen sie ihn auf dem Weg zu diesem Ereignis:



Schiller erweist sich in den Détails als gut informiert, strebt aber dennoch, wie in all seinen Dramen, keine genaue Wiedergabe der historischen Ereignisse an; sondern er betreibt entweder politische Agitation wie etwa in den Räufern von 1782 oder dem Don Carlos von 1787, oder er schildert die allgemeinen menschlichen Leidenschaften im Sinne der Weimarer Klassik. In Maria Stuart tritt der politisch-historische Gehalt zurück; statt dessen erhalten wir den Vergleich der Lebensentwürfe zweier Frauen, die unterschiedlicher nicht sein können. Zugespielt kann man sie charakterisieren als langweilige Tugend gegen sündige, aber lebendige Leidenschaft. Das Drama kulminiert in der 4. Szene des 3. Aktes in einem Streitgespräch der beiden Königinnen, in dem am Ende beide die Contenance verlieren:

Elisabeth: „Bekennet Ihr endlich Euch für überwunden?

Ist's aus mit Euren Ränken? Ist kein Mörder
Mehr unterwegs? Will kein Abenteurer
Für Euch die traur'ge Ritterschaft mehr wagen? –
Ja, es ist aus, Lady Maria. Ihr verführt
Mir keinen mehr. Die Welt hat andre Sorgen.
Es lüstet keinen, Euer – vierter Mann
Zu werden, denn Ihr tötet Eure Freier,
Wie Eure Männer!“

Maria: „Ich habe menschlich, jugendlich gefehlt,
Die Macht verführte mich, ich hab' es nicht

Verheimlicht und verborgen, falschen Schein
Hab' ich verschmäht mit königlichem Freimut.
Das Ärgste weiß die Welt von mir, und ich
Kann sagen, ich bin besser als mein Ruf.
Weh Euch, wenn sie von Euren Taten einst
Den Ehrenmantel zieht, womit Ihr gleißend
Die wilde Glut verstohlner Lüste deckt.
Nicht Ehrbarkeit habt Ihr von Eurer Mutter
Geerbt: man weiß, um welcher Tugend willen
Anna von Boleyn das Schafott bestiegen.

...

Der Thron von England ist durch einen Bastard
Entweiht, der Briten edelherzig Volk
Durch eine list'ge Gauklerin betrogen. –
Regierte Recht, so läget Ihr vor mir im Staube
Jetzt, denn ich bin Euer König.“

Das sind Paraderollen, in denen man sich zwei gleichrangige Schauspielerinnen wünscht. In der Realität hat ein solches Gespräch nie stattgefunden, beide sind sich nie begegnet, obwohl Maria eine solche Begegnung mehrfach angestrebt hat.

Neben dem Drama gibt es auch eine Oper Maria Stuarda von Gaetano Donizetti von 1835, die auf Schillers Drama beruht. Hier erscheinen die Gestalt und die Ereignisse noch einmal gebrochen, genau wie wenn Verdi Schiller oder Shakespeare vertont (Don Carlo und Macbeth). Neben dem Werk Donizettis gibt es drei weitere Opern unbedeutender Komponisten, schließlich 2008 ein Musical "Maria Stuart, Königin der Schotten", also auf englischer Vorlage beruhend. Weiterhin gibt es etliche Filme, beginnend mit "The Execution of Mary Stuart" von 1895; in den Hauptrollen weiterer Filme finden wir Fritz Kortner, Katharine Hepburn, Zarah Leander, Willy Birgel und Vanessa Redgrave.

Maria Stuart hat, wie das im 16. Jahrhundert durchaus üblich war, auch selbst Gedichte geschrieben. Von den überlieferten Texten gelten zwei als authentisch. Vertont hat sie diese Gedichte offenbar nicht – im Gegensatz zu Heinrich VIII., von dem Kompositionen überliefert sind –, aber das hat im 19. Jahrhundert Carl Loewe nachgeholt, einer der Hofkomponisten Goethes in Weimar; aber auch Robert Schumann hat Gedichte von ihr komponiert. Ein Maria Stuart in den Mund gelegtes französisches Gedicht hat kurioserweise Richard Wagner 1840 vertont, also noch während seiner revolutionären Phase.

Übrigens war Maria Stuart bei ihrer Hinrichtung erst 44 Jahre alt und damit sehr wohl noch imstande, Männer jeglichen Alters zu faszinieren. Elisabeth steht eine Generation höher und wäre bei der fiktiven Begegnung 53 Jahre alt gewesen. Sie starb dann 70jährig am 24.3.1603. Und nun geschah das Groteske: da Elisabeth nie geheiratet hatte, wurde tatsächlich das Erbrecht Maria Stuarts wirksam, und ihr Sohn Jakob VI. bestieg als Jakob I. zugleich den englischen Thron. Wenn wir darauf beharren, daß Elisabeth einer bigamistischen Ehe entstammt und folglich als Bastard nicht erbberechtigt war, war Jakob schon seit dem Tode seiner Mutter englischer König, die ihrerseits seit 1558 den englischen Thron innehatte. Elisabeth wäre aus der Liste der

englischen Könige zu streichen, und die jetzige Königin Elisabeth II. wäre als Elisabeth I. zu zählen.

29. KAPITEL: KRÄMERSTOCHTER UND KONVERTITIN: KATHARINA VON MEDICI UND CHRISTINA VON SCHWEDEN

BÜNDNISSE UND Friedensverträge werden gern zusätzlich durch eine Eheschließung zwischen den Vertragspartnern abgesichert. Diese Ehen bleiben aber auch dann bestehen, wenn sich der Friede als brüchig erweist oder sich die allgemeine politische Lage ändert. Zur Merowinger- und Karolingerzeit schickt man die Ehefrau an den Absender zurück; später geht das nicht mehr. Die importierte Königin wird dann zum politischen Anachronismus und ist im günstigsten Falle lästig, im ungünstigen Fall wird sie als Spionin verdächtigt – eine Rolle, für die sie nicht selten auch tatsächlich bei Vertragsabschluß bestimmt war –, und wie die Sache im allerungünstigsten Fall ausgehen konnte, hören wir im 34. Kapitel. Besonders prekär wird ihre Lage, wenn die Ehe gänzlich oder doch längere Zeit kinderlos bleibt.

Ein sprechendes Beispiel dafür ist diese junge Frau:



Sie heißt **Katharina von Medici** und entstammt also der berühmten Florentiner Familie, die im 15. Jahrhundert dort *de facto* politisch bestimmend war, obwohl ihr Oberhaupt nur selten selbst öffentliche Ämter übernahm. Aber am reichsten Bürger und größten Bankier kam man eben nicht vorbei.

Wie überall in Norditalien wird diese *de-facto*-Herrschaft im späteren 15. Jahrhundert in eine juristische und damit erbliche Herrschaft umgewandelt. Im Falle von Florenz und den Medici läuft das so, daß es Lorenzo de' Medici, der 1469 – 1492 Familienoberhaupt war, gelang, seinen Neffen Giuliano zum Kardinal erheben zu lassen (man könnte auch unfreundlicher sagen: ihm das Kardinalat zu kaufen), und daß dieser Kardinal 1513 als Leo X. Papst wurde.

Entscheidend für Katharinas Schicksal war aber ein weiterer Medici-Papst, Clemens VII., der 1523, nach dem kurzen Zwischenspiel Hadrians VI., der zweite Nachfolger Leos X. wurde. Er verheiratete seine Großnichte mit Heinrich, Herzog von Orléans, dem zweiten Sohn König Franz' I. von Frankreich. Beide waren übrigens 14 Jahre alt. Die Ehe mit der Krämerstochter – die Herkunft aus der Kaufmannsfamilie war also nicht vergessen – galt in Frankreich als Mesalliance, auch wenn die Mitgift der Braut allen den Atem stocken ließ. Die Hochzeit fand 1533 in Marseille statt, wohin der Papst eigens aus Rom anreiste, beiläufig die letzte Auslandsreise eines Papstes vor denjenigen Pius' VI. im späten 18. Jahrhundert.

1534 starb Clemens VII., ohne die Versprechungen an den französischen König eingelöst zu haben, die man in Marseille ausgehandelt hatte. Der neue Papst Paul III. betrieb auch eine neue Politik, wodurch

Katharina zur lästigen Figur ohne Wert wurde. Sie fand aber ein gutes persönliches Verhältnis zu ihrem Schwiegervater, Franz I.,



weil sie ebenso wie er eine begeisterte Reiterin war; ihr wird die Erfindung des Damensattels zugeschrieben, was es ihr erlaubte, an den Jagden des Königs teilzunehmen. Im Gegensatz dazu war ihr Ehemann Heinrich eine eher tranige Figur, die den König nicht zu beeindrucken wußte.



Auch zu den bestimmenden Damen am französischen Hof, so der Schwester des Königs – Margarete von Navarra, einer bis heute bekannten Schriftstellerin – und der Maîtresse des Königs, fand sie ein gutes Verhältnis. Schlecht war und blieb dagegen ihr Verhältnis zu dieser Dame:



Das ist Diane de Poitiers, Herzogin von Valentinois, die Maîtresse Heinrichs, also ihres Ehemannes.

Am 10.8.1536 starb Heinrichs älterer Bruder. Damit wurde Heinrich Thronfolger und der Umstand, daß seine Ehe mit Katharina bisher kinderlos geblieben war, noch peinlicher, zumal Heinrich 1538 durch die Geburt einer unehelichen Tochter seine Manneskraft bewiesen hatte. Nunmehr diskutierte man am französischen Hof die Frage, ob die Ehe nicht wegen Unfruchtbarkeit der Braut getrennt werden sollte. Katharina ergriff die Initiative und bot in einer dramatischen öffentlichen Szene genau dies dem König an. Sofort schlug die Stimmung um, und die Ehe blieb bestehen. (Ihr sind später dann von 1544 bis 1556 nicht weniger als zehn Kinder entsprossen; dazu gleich mehr.) Gegen eine Trennung der Ehe sprach sich übrigens auch Diane de Valentinois aus, die Maîtresse Heinrichs. Sie war deutlich älter als er – etwa 20 Jahre – und fürchtete, gegenüber einer neuen jungen Braut an Einfluß zu verlieren.

Am 31.3.1547 starb Franz I. von Frankreich, und Heinrich II. bestieg den Thron, mit ihm Katharina als Königin. Heinrichs Beziehung zu Diane bestand aber weiter; man nannte sie jetzt die "Hure von Frankreich".



Trotzdem kamen jetzt in nahezu jährlicher Folge zehn königliche Kinder zur Welt:

1. Franz	(19.1.1544 – 5.12.1560)
2. Elisabeth	(2.4.1545 – 3.10.1568)
3. Claudia	(12.11.1547– 20.2.1575)
4. Ludwig	(3.2.1549 – 24.10.1549)
5. Karl	(27.6.1550 – 30.5.1574)

6. Heinrich	(19.9.1551 – 2.8.1589)
7. Margarete	(14.5.1553 – 27.3.1615)
8. Hercule	(18.1.1555 – 1.6.1584)
9. Johanna	(24.6.1556 – 24.6.1556)
10. Viktoria	(24.6.1556 – 17.8.1556)

Heinrich II. starb am 10.7.1559 auf denkwürdige Weise: bei einem Turnier drang die Lanze des Turniergegners durch den vergitterten Spangenhelm



ins Auge des Königs und weiter ins Gehirn ein, woran er ziemlich jämmerlich starb. Dieser Todesfall begründete den Ruhm eines Propheten aus der südfranzösischen Provinz, von dem Sie wahrscheinlich alle schon einmal gehört haben: Nostradamus. Der hatte in einer seiner bereits gedruckt vorliegenden Weissagungen einen Vers publiziert, den man auf genau dieses Ereignis deuten konnte:

*Le lyon ieune le vieux surmontera,
Em champ bellique par singulier duelle.
Dans caige d'pr les yeux luy creuera,
Deux classes vne, puis mourir, mort cruelle.*

"Auf dem Kampfplatz junger Leu den alten
Im Duell besiegt, der Augen Licht
wird im goldnen Käfig er ihm spalten,
Zwei Spiegel einer, das Auge im Tod dann bricht."

Der junge Löwe ist also der Turniergegner, der alte Heinrich II., der goldene Käfig der Spangenhelm des Königs. Die nunmehrige Witwe ließ Nostradamus nach Paris kommen und befragte ihn über ihre und ihrer Kinder Zukunft. Er konnte ihr mitteilen, ihre drei Söhne würden alle Könige werden.

Durch den überraschenden Tod Heinrichs II. wurde Katharina im Alter von 40 Jahren Witwe



und ihr ältester Sohn Franz II. neuer König. Er war, wie wir bereits im vorigen Kapitel gehört haben, mit Maria Stuart verheiratet, – hier noch einmal das Bild:



starb aber schon am 5.12.1560. Es folgte der nächste Sohn als Karl IX. nach. Da er erst 10 Jahre alt war, übernahm Katharina die Regentschaft. Eine ihrer ersten Maßnahmen war, die Maitresse Heinrichs II., Diane de Valentinois, zu enteignen und kaltzustellen. Insbesondere nahm Katharina ihr das Schloß Chenonceaux weg, das Heinrich II. ihr

geschenkt hat; es ist berühmt durch seine einzigartige Bauweise über den Fluß:



In der Regierungszeit Karls IX.



nehmen die Auseinandersetzungen mit den Protestanten in Frankreich, die sich mit den internen Rivalitäten des Hofes und der großen Adelsfamilien verknüpfen, gewalttätige Formen an, die zu mehreren sog. Hugenottenkriegen führen. Katharina versucht in diesen Konflikten zu vermitteln. Als Teil der Aussöhnung war die Ehe zwischen dem Anführer der Hugenotten, Heinrich von Navarra, und ihrer Tochter Margarete gedacht. Die Sache ging aber ganz anders aus als geplant: die Hochzeitsfeier am St. Bartholomäustag 24.8.1575 endete in einem Massaker an den Protestanten, der sog. Bartholomäusnacht oder auch Pariser Bluthochzeit. Als treibende Kraft hinter der Bartholomäusnacht wird oft die Königinwitwe vermutet – wer sonst als die katholische Ausländerin sollte es gewesen sein? –, aber das ist keineswegs bewiesen, sondern eher unwahrscheinlich. Viel eher ist zu vermuten, daß der pubertierende Jungkönig seine Hand im Spiele hatte. Eine nähere Erörterung der Frage spengt aber unseren Zeitrahmen.

Karl IX. starb 1574 kinderlos, und es folgte ihm sein Bruder Heinrich III. nach. Damit hatte sich Nostradamus' Prophezeiung erfüllt, und es waren tatsächlich alle drei Söhne Katharinas König geworden, nur nicht verschiedener Reiche, wie sie das gerne ausgelegt hätte, sondern nacheinander von Frankreich. Heinrich III. war bereits 23 Jahre alt, als er König wurde, aber Katharina behielt und nahm weiterhin Einfluß auf die Politik, was Heinrich III. nicht ungern sah, weil sie ihm dadurch viel Arbeit abnahm. Seine eigenen Interessen gingen eher in andere Richtung, denn er war schwul und zog lieber mit einer gleichgesinnten Gruppe von Gefährten durch Paris statt zu regieren, nicht selten übrigens in Frauenkleidern.

Katharina von Medici nahm also intensiv und aktiv Einfluß auf die französische Politik, und zwar eher in versöhnlicher als scharfmachender Weise; die Bartholomäusnacht ist ihr, wie schon erwähnt, wahrscheinlich nicht anzulasten. Sie ist darüber hinaus kulturgeschichtlich interessant, denn sie gilt als die Initiatorin der französischen Küche, die unter ihrem Einfluß von bisher deftiger Kost auf die eher mediterrane Zubereitung umgestellt worden sein soll. Ob die französische Küche wirklich so gut ist, wie die Franzosen selbst glauben, lasse ich dahingestellt; sie zum "Weltkulturerbe" zu erklären, wie das der gewesene Präsident Sarkozy gemanagt hat, ist lächerlich.

Katharina von Medici starb am 5.1.1589.



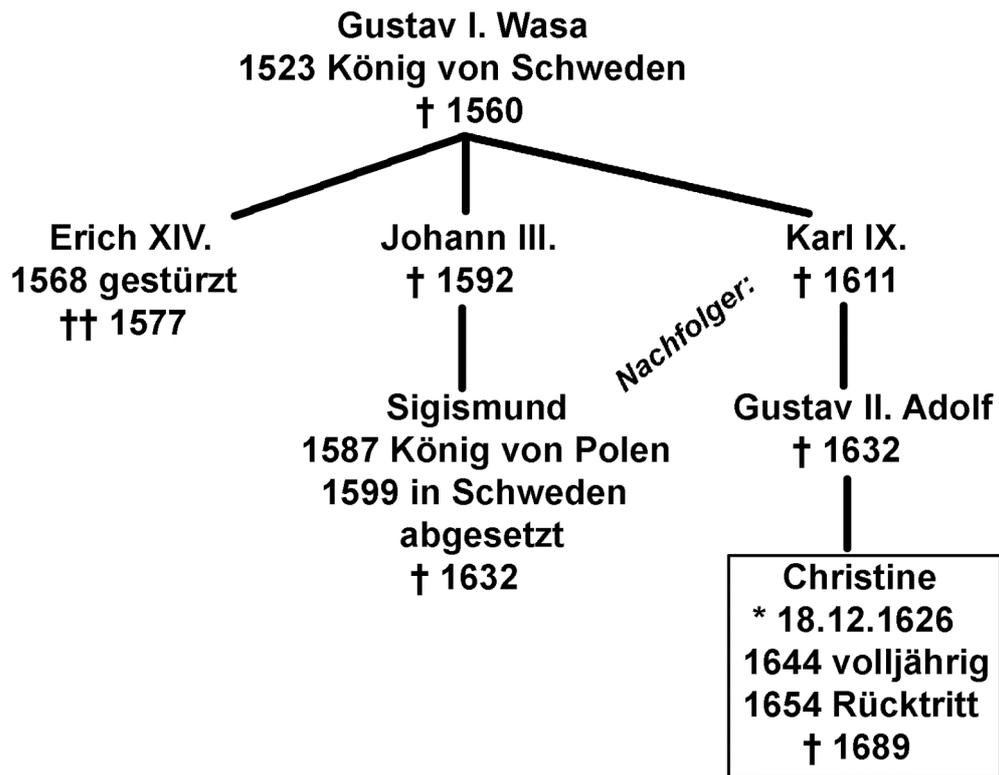
Noch im selben Jahr wurde ihr Sohn König Heinrich III. von einem jesuitischen Fanatiker ermordet. Sein Nachfolger wurde jener Heinrich von

Navarra, bei dessen Hochzeit mit der Tochter Katharinas die Bartholomäusnacht stattfand. Allerdings wurde er nicht als Schwiegersohn Katharinas König, sondern aufgrund seiner weitläufigen Verwandtschaft mit dem Königshaus in männlicher Linie. Interessanterweise war auch Heinrich IV. mit einer Medici verheiratet – die Krämerstöchter waren also hoffähig geworden –, die aber politisch weniger hervortrat.

Nicht minder spektakulär, aber in ganz anderer Weise aufregend, verlief die Karriere der zweiten Dame, mit der wir uns in diesem Kapitel befassen wollen: **Christina von Schweden**. Sie war Königin nicht durch Heirat, sondern aus eigenem Recht. Wir werden gleich sehen, wie sie damit umging.

Zunächst die Vorgeschichte. Am Ende des 21. Kapitels habe ich erwähnt, daß Schweden 1523 aus der Kalmarer Union der drei skandinavischen Staaten wieder ausschied und sich entschieden zur Ostsee hin orientierte. Gustav Wasa, der erste rein schwedische König, führte außerdem 1527 die Reformation in Schweden ein, wobei religiöse Motive mit politischen Überlegungen vermischt waren; denn da die Kirchenfürsten auf Seiten Dänemarks standen, diente dieser Konfessionswechsel auch der Abgrenzung von dem südlichen Nachbarn. (Dänemark selbst wurde erst 1536 protestantisch.) Und außerdem brachte die damit verbundene Säkularisation der Kirchengüter Geld in die Staatskasse.

Auf Gustav folgte 1560 sein ältester Sohn Erich, der aber schon 1569 von seinen Brüdern gestürzt und 1577 ermordet wurde. König Johann regierte dann bis 1592; ihm wurden katholische Neigungen nachgesagt. So hatte er auch nichts dagegen, daß sein Sohn Sigismund 1587 die Wahl zum König von Polen annahm und konvertierte. 1592 folgt Sigismund auch seinem Vater als König von Schweden nach, wurde dort aber 1598 wegen seiner katholischen Konfession abgesetzt. In Schweden regierte jetzt Karl bis 1611, dann sein Sohn Gustav Adolf.



Dieser "Löwe aus Mitternacht" griff in den Dreißigjährigen Krieg in Deutschland ein, wobei wiederum religiöse und machtpolitische Motive miteinander vermengt waren, wie er auch selbst offen zugab; in der protestantischen Literatur wird das gerne verschwiegen, es gibt in Norddeutschland sogar Kirchen, die nach ihm benannt sind. Die Schlacht bei Lützen 1632 endete seinen Siegeszug, da er in ihr den Tod fand. Nun wurde seine Tochter Christina Königin. Sie ist 1626 geboren, wurde aber schon vor der Abreise ihres Vaters auf den deutschen Kriegsschauplatz als seine Nachfolgerin verkündet.

1644 wurde sie mit 18 Jahren für volljährig erklärt und begann selbständig zu regieren, was sie offenbar sehr gut gemacht hat, denn der schwedische Reichstag wehrte sich mit Händen und Füßen dagegen, als sie zehn Jahre später erklärte, zurücktreten zu wollen. Insbesondere die Bauern, die in Schweden mit einer eigenen Kammer im Reichstag vertreten waren, wollten sie nicht gehen lassen. Auf das Motiv für den Rücktritt kommen wir gleich noch zu sprechen.

So sah sie aus:



Und hier gleich noch ihre Handschrift; es handelt sich um einen französischen Text:



Und eine von ihr als Königin ausgestellte Urkunde:



Um Christinas Erziehung gab es einen Konflikt zwischen ihrer Mutter, die sie zu einer rein weiblichen Wesensart ausbilden wollte, und dem Regentschaftsrat, der einen wissenschaftlichen Unterricht verlangte und sich damit auch durchsetzen konnte. Das entsprach auch ihren eigenen Wünschen, denn Christina wurde eine ungewöhnlich gebildete und intelligente Frau, die sich allerdings äußerlich recht burschikos gab. Das heißt, daß sie z.B. nicht darauf achtete, einen blassen Teint zu behalten, sondern sich gern im Freien aufhielt und häufig in Hosen herum lief, was damals doch sehr ungewöhnlich war. Nur wenn sie Kardinäle in Audienz empfing, trug sie tiefausgeschnittene Kleider. Ein Opfer ihres Bildungshungers wurde der Philosoph René Descartes,



mit dem sie erst korrespondierte und ihn dann nach Schweden einlud. Er kam auch im Dezember 1649 dort an, aber die persönliche Begegnung der zwei, die sich bislang gewissermaßen nur via Internet kannten, erwies sich als beiderseitige Enttäuschung. Außerdem vertrug Descartes das schwedische Klima nicht, holte sich eine Lungenentzündung und starb schon im Februar 1650.

Geheiratet hat Christina nicht. Karl Gustav von der Pfalz hatte die besten Chancen, so lange sie in jugendlichem Alter war; dann aber kühlte sich das Verhältnis ab.



Sie hat ihn aber zu ihrem Nachfolger erklären lassen. Und das wurde er auch, als sie 1654 als Königin abdankte und das Land verließ.

Den Grund für ihren Rücktritt verschwieg sie, solange sie noch in Schweden war. Sie reiste über Hamburg, Antwerpen, Brüssel, Köln, Frankfurt/Main, Würzburg und Augsburg nach Innsbruck. Dort trat sie mit der Nachricht an die Öffentlichkeit, daß sie zur katholischen Konfession konvertiert sei. Den Glaubensunterricht hatte sie schon seit längerem vom spanischen Botschafter in Schweden und zwei verkleidet eingereisten Jesuiten erhalten. Schließlich ging sie nach Rom, wo sie sich dann im wesentlichen aufgehalten hat. Ihre Konversion ließ niemanden kalt: für die Protestanten war es ein Schock, daß ausgerechnet die Tochter Gustav Adolfs diesen Schritt tat, für die Katholiken ein Triumph, daß gerade sie zum "wahren Glauben" fand.

Im historischen Abstand betrachtet ist der Schritt aber nicht ganz so spektakulär, wie er den Zeitgenossen erscheinen mußte. Ich habe erwähnt, daß schon ihr Onkel Johann katholische Neigungen hatte und ihr Cousin Sigismund katholischer König von Polen geworden war. Interessant ist auch, daß sie zwar ihre Funktion als regierende Königin von Schweden aufgab, für ihre Person aber durchaus Königin blieb, mit eigener Souveränität für ihren Hof und gesicherten finanziellen Verhältnissen, und daß sie ihre wissenschaftlichen Sammlungen mitnahm, daß heißt ihre Kunstwerke und ihre Bibliothek. Letztere kam später in die Vatikanische Bibliothek und bildet dort heute noch den gesonderten "Fonds der Königin", die *Codices Reginenses*. In Rom hielt sie als Kö-

nigin Hof und hatte z.B. auch eine Hofkapelle, an der u.a. Alessandro Scarlatti Kapellmeister war.

Trotzdem war sie gewissermaßen mit 28 Jahren in Pension gegangen und hatte eigentlich nichts mehr zu tun. Pläne, Königin von Neapel zu werden (1656) oder von Polen (1668), zerschlugen sich. Politisch tätig war sie in den 35 Jahren bis zu ihrem Tode nicht mehr. Hier noch ein Bild Christinas in etwas späteren Jahren:



Man wird nicht daran zweifeln können, daß sie aus innerer religiöser Überzeugung handelte und dafür ihre unbestrittene Stellung als Königin von Schweden aufgab; eine katholische Königin von Schweden war aber nicht denkbar und wäre es wahrscheinlich selbst heute noch nicht. Gertrud Fussenegger spricht Christina die religiöse Motivation ab; sie schreibt (S. 133): "Christine hatte auf Thron und Reich verzichtet, um sich selbst verwirklichen zu können. Ihre Selbstverwirklichung bestand vor allem in der Teilhabe an der ästhetischen Welt, die sie ... im südlichen, im mediterranen und mithin katholischen Raum reicher und vor allem glänzender realisiert sah." Ich halte dieses Urteil für unzutreffend; es reflektiert Vorstellungen von "Selbstverwirklichung", die 1991, als das Buch erschien, groß in Mode waren, aber für das 17. Jahrhundert anachronistisch sind.

Ein halbes Jahrhundert später sah die Lage übrigens schon ganz anders aus: August der Starke, der Kurfürst des protestantischen Kern- und Ursprungslandes, Nachfahre Friedrichs des Weisen, des Landesherrn Luthers, fand 1697 nichts dabei, zum Katholizismus überzutreten, um König von Polen zu werden; der Wunsch nach der Standeserhöhung vom Kurfürsten zum König war bei ihm stärker als die Glaubens-tradition. Die Kurfürstin von Sachsen machte den Konfessionswechsel übrigens nicht mit, sondern blieb bis zu ihrem Lebensende standhafte Lutheranerin.

EPILOG

30. KAPITEL: VÄTERCHEN ZAR ODER MÜTTERCHEN ZARIN? – RUSSLAND IM 18. JAHRHUNDERT

VÄTERCHEN ZAR UND MÜTTERCHEN Rußland: mit dieser Formel bezeichnet man gern das Verhältnis zwischen dem russischen Herrscher und seinem Land. Aber wer hätte gedacht, daß Väterchen Zar im 18. Jahrhundert fast siebzig Jahre lang ein Mütterchen Zarin war? Und das nicht etwa als Regentin für einen unmündigen Sohn oder einen nicht regierungsfähigen Ehemann, sondern aus eigenem Recht als Selbstherrscherin gemäß russisch-byzantinischer Tradition. Die Namensliste sieht so aus:

Katharina I. 1725–1727

Peter II. 1727–1730

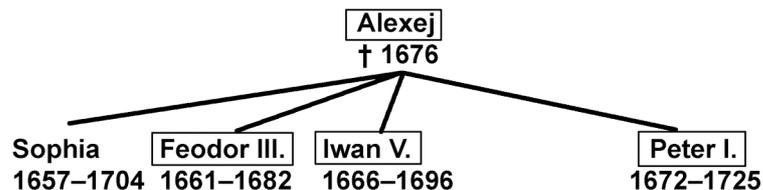
Anna	1730–1740
Iwan VI.	1740–1741
Elisabeth	1741–1761
Peter III.	1761–1762
Katharina II.	1762–1796

Die männlichen Zaren sind also bestenfalls Übergangsherrscher zwischen den weiblichen Regierungen.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts sah es allerdings gar nicht danach aus, denn da herrschte seit 1682 eine ebenso bekannte wie in allen Facetten ihres Wesens männliche Gestalt, nämlich Zar Peter I. der Große:



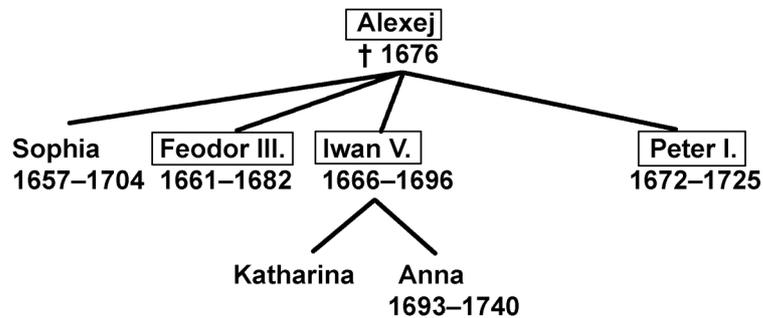
Aber ich muß diese Angabe schon wieder korrigieren, den Peter der Große herrschte keineswegs seit dem Tode seines Vorgängers Feodor III. 1682, und schon wieder kommt eine Frau ins Spiel, nämlich seine Schwester Sophia. Dazu müssen wir uns, wie Sie das mittlerweile von mir gewohnt sind, wieder einmal einen Stammbaum ansehen. Zar Alexej, der 1676 starb, hatte vier Kinder, nämlich Sophia, Feodor, Iwan und Peter:



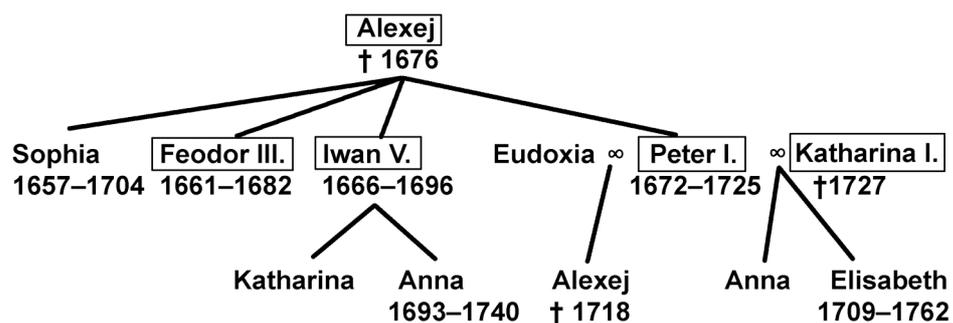
Von diesen wurde zunächst der älteste Sohn als Feodor III. Zar, aber er starb schon 1682 mit 21 Jahren. Ihm folgten seine beiden Brüder gemeinsam nach, der 16jährige Iwan V. und der 11jährige Peter I. Dieses Arrangement war wohl auch dem Umstand geschildert, daß Iwan V., wie man früher brutal formuliert hat, schwachsinnig war.

Regieren konnte also weder Iwan noch der erst 11jährige Peter. Deshalb übernahm die Schwester, die 25jährige Sophia, die Regentschaft, allerdings so, daß in der Öffentlichkeit die beiden Zaren präsentiert wurden. Es wird berichtet, daß während der Audienzen die beiden Zaren auf dem Thron saßen, aber Sophia hinter einem Vorhang verborgen teilnahm und ihren Brüder zuflüsterte, wie sie zu antworten hät-

ten. Ob das stimmt, lasse ich dahingestellt. Das ging so bis 1689, dann stellte der mittlerweile 17jährige Peter seine Schwester kalt und begann selbst zu regieren; 1696 fiel dann auch noch Iwan V. weg, der aber immerhin geheiratet und zwei Töchter, Katharina und Anna, hervorgebracht hatte:



Die Politik der Modernisierung und Öffnung nach Westen, die Peter I. seinem Volk aufzwang, haben wir hier nicht zu erörtern. Die Gegner dieser Politik sammelten sich hinter dem Zarewitsch Alexej, aber der Aufstand gegen Peter mißlang, und der Zar ließ seinen Sohn töten. Dieser Alexej war der Sohn Peters aus seiner ersten Ehe mit Eudoxia, die er dann aber in ein fernes Kloster verbannte. Noch zu ihren Lebzeiten heiratete er eine Marketenderin des russischen Heeres, Katharina, mit der er zwei Töchter Anna und Elisabeth hatte:

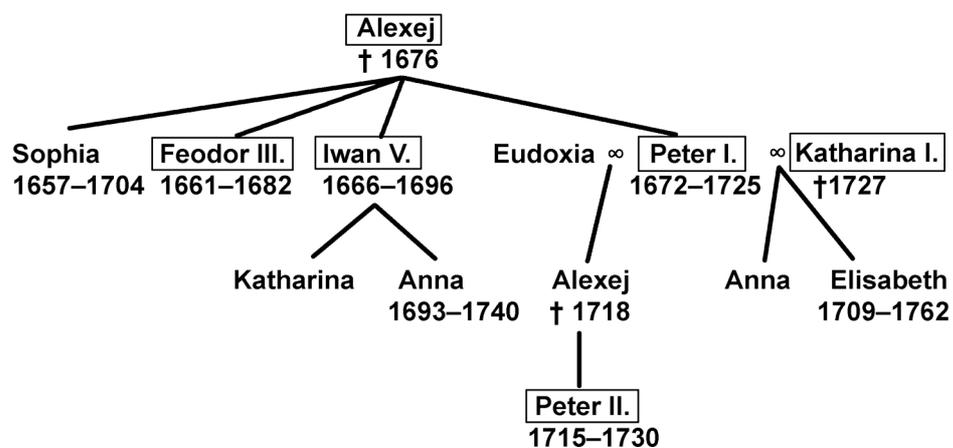


Peter I. schaffte nach dem Aufstand seines Sohnes die bis dahin geltende Sohneserfolge ab, führte aber keine neue Erbordnung ein; angeblich hat er es nicht mehr geschafft, in seinem Testament den

Namen des vorgesehenen Nachfolgers einzutragen, aber diese Story gibt es auch für andere Herrscher. Jedenfalls folgte ihm seine 2. Ehefrau als Kaiserin Katharina I. nach, gestützt auf das Heer, dem sie ja letztlich entstammte. Das war die erste selbst regierende Zarin; allerdings hat sie in den zwei Jahren, die sie an der Macht war, nichts bewirkt, sondern sich zu Tode gesoffen. Hier sehen Sie sie auf einem Rubel von 1726:

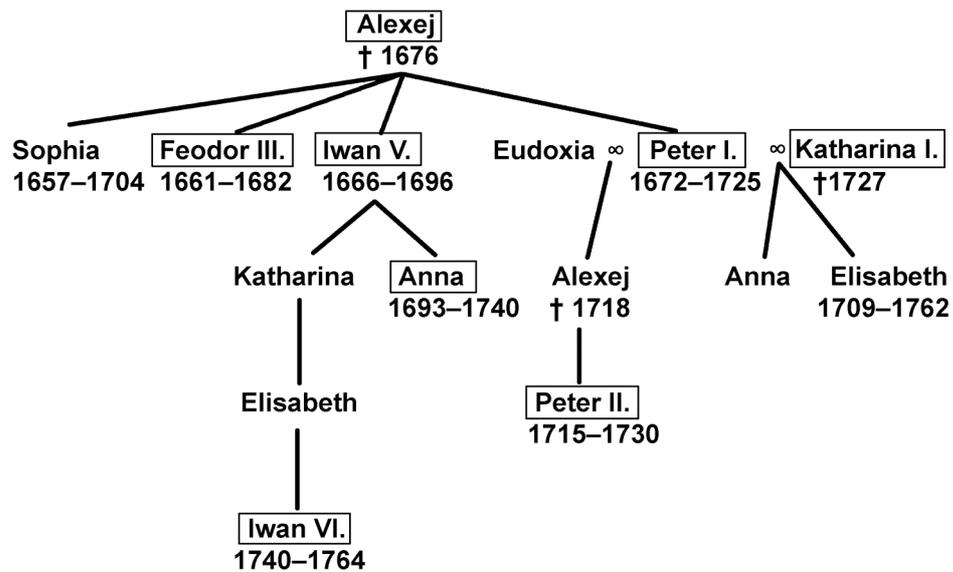


Nun schlägt die Geschichte einen Haken, denn auf Katharina I. folgt ganz nach der legitimistischen Erbfolge der Sohn des abgesetzten und ermordeten Zarewitsch, der Enkel Peters I., als Peter II.:



Er war übrigens ein halber Österreicher, denn seine Mutter war eine habsburgische Prinzessin. Auch das ist eine Folge der Öffnung Rußlands nach Westen: die Ehepartner für die Zarenfamilie wählt man nicht mehr aus dem einheimischen Hochadel, sondern aus den westeuropäischen, vornehmlich deutschen Fürstenhäusern, und zwar aus in der Regel aus den protestantischen, weil diese weniger Skrupel haben, zur orthodoxen Konfession überzutreten. Peter II. kam also 12jährig an die Macht hat und natürlich nicht selbst regierte, sondern war der ganz unselbständige Exponent der traditionellen Partei war. Das zeigte sich auch darin, daß die Hauptstadt wieder von St. Petersburg nach Moskau zurückverlegt wurde. Peter II. starb aber schon drei Jahre später.

Damit war die Familie der Romanow, die seit 1613 in Rußland geherrscht hatten, definitiv im Mannesstamm ausgestorben. Die Nachfolge Peters II. war völlig offen. Diese Situation ermöglichte es Anna, der Tochter von Peters des Großen "schwachsinnigem" Bruder Iwan V., die Macht zu ergreifen. Das Vorbild einer weiblichen Kaiserin war durch Katharina I. gegeben, und an männlichen Verwandten war schlechterdings niemand mehr vorhanden:



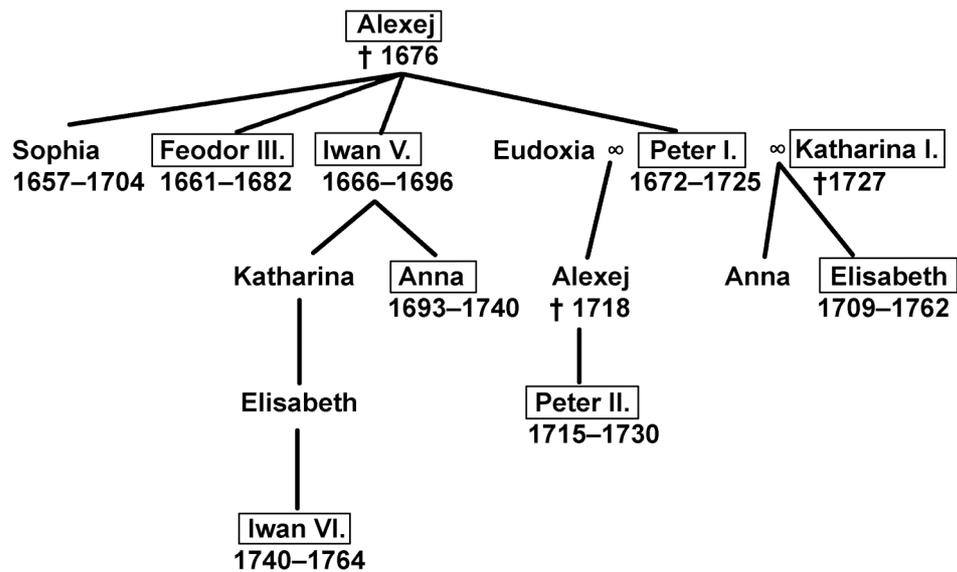
Annas Machtergreifung verlief in etwas eigentümlicher Form: sie wurde nämlich von einer kleinen Gruppe des Hochadels eingeladen, Zarin zu werden. Da sie nicht in Rußland, sondern in Kurland, also an der Ostsee lebte und somit in den Verhältnissen nicht auf dem Laufenden war, glaubte die Adelsclique, sie übers Ohr hauen zu können, und ließ sie eine Art Wahlkapitulation unterschreiben, die sie zur bloßen Marionette machen sollte. Einmal als Zarin installiert, widerrief sie dieses Dokument aber mit der Begründung, sie habe bei der Unterschrift geglaubt, dies sei der Wille ganz Rußlands gewesen; nun habe sich aber herausgestellt, daß es sich nur um die Aktion einer Minderheit handele und das russische Volk eine selbstregierende Zarin wünsche. Das tat sie dann auch mit Hilfe ihrer deutschen Berater, besonders des Grafen Büron, der russisch zu Biron wurde. Das Regiment Biron fungiert in der russischen Geschichtsschreibung unter dem schönen Ausdruck "Bironschtschina". War Annas Machtergreifung nun Ausdruck politischer Klugheit oder typisch weiblicher Tücke?

Anna



regierte zehn Jahre, bis 1740, dann folgte ihr ihr Großneffe als Iwan VI. nach. Die Jahre von 1730 bis 1740 waren das Jahrzehnt unmittelbar vor dem Habsburgischen Erbfolgekrieg, als Kaiser Karl VI. verzweifelt versuchte, seiner Tochter Maria Theresia – also auch einer Frau – das Erbe seiner Staaten zu sichern; wir hören im nächsten Kapitel mehr davon. In diesem diplomatischen Spiel war Rußland jetzt ein Faktor, der zu beachten war.

Iwan VI. war, wie Sie aus der Abbildung entnehmen, gerade einmal eben geboren, als er Zar wurde, und er blieb es nicht lange, denn Elisabeth, die Tochter Peters des Großen aus seiner zweiten, eigentlich bigamistischen Ehe inszenierte jetzt einen Staatsstreich, der sie an die Macht brachte:



Iwan VI. wurde gefangengesetzt und überlebte sogar noch die nächsten zwei Regierungswechsel, hatte aber keine Chance, auch nur ein normales Leben zu führen, geschweige denn, wieder Zar zu werden.

Elisabeth



hat als Zarin nicht geheiratet und sah sich somit vor ein Erbfolgeproblem gestellt. Sie rief deshalb ihren Neffen, den Sohn ihrer Schwester Anna, die nach Holstein geheiratet hatte, ins Land, namens Peter. Er wird in den Quellen als weitgehend degeneriert, hinterhältig, sadistisch und dumm geschildert, was wir quellenkritisch allerdings auch im Lichte der folgenden Ereignisse bewerten müssen.

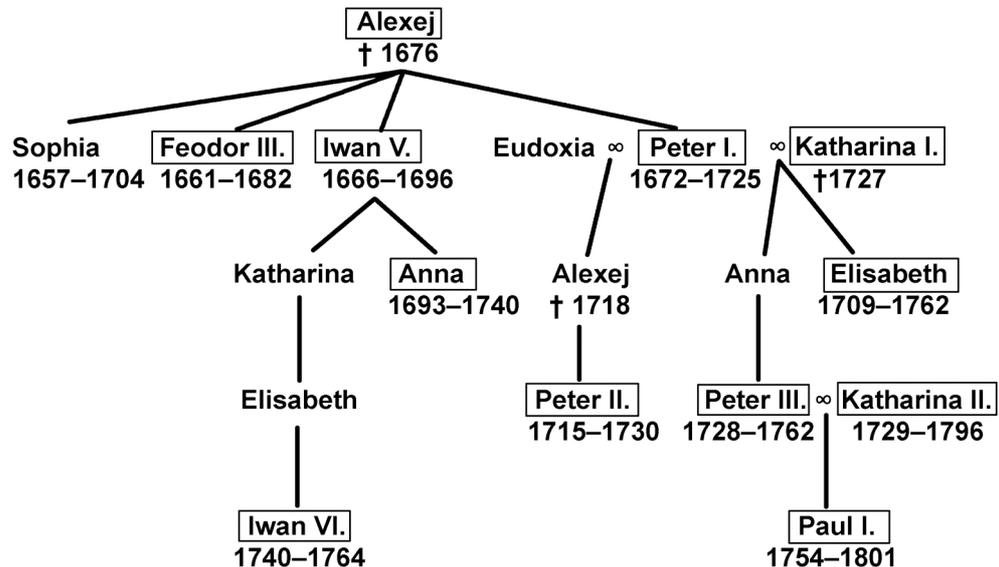
Intelligent war er wohl wirklich nicht, und die Erziehungsversuche seiner Tante glitten an ihm ab. Deshalb holte sie ihm auch gleich die Braut nach Rußland, eine Tochter aus einem Duodezfürstentum mit Namen Sophie von Anhalt-Zerbst. Diese trat sofort zur orthodoxen Konfession über, was dem künftigen Zaren nicht einfiel, und nahm den Namen Katharina an. Auch sonst verstand sei es, sich bei den Russen beliebt zu machen. Hier sehen Sie das Paar wohl so um 1760:



Als die Zarin Elisabeth 1762 starb, wurden Peter III. und Katharina also Zar und Zarin. Der Zar erregte schon bei der Beerdigung seiner Vorgängerin Anstoß, weil er sich über die Zeremonie lustig machte und seine Freude, jetzt selbst Herrscher geworden zu sein, nicht verbergen konnte. Seine einzige politische Leistung bestand darin, daß er die Haltung Rußlands gegenüber Preußen radikal änderte. Damals tobte der sog. Siebenjährige Krieg, in dem sich Friedrich II. einer Koalition aus allen wichtigen Ländern einschließlich Rußland gegenüber sah und den sicheren Ruin seines Staates vor Augen hatte. Zar Peter III., der ein Bewunderer Friedrichs war, scherte sofort aus dem antipreußischen

Bündnis aus und verbündete sich mit Preußen. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß er damit die Existenz Preußens gerettet hat.

Zu weiteren politischen Aktionen kam er aber nicht, da er noch im Jahre seines Regierungsantritts gestürzt wurde, und zwar von seiner eigenen Frau, Katharina, die anschließend als selbstherrschende Zarin den russischen Thron bestieg:



Von dem Sohn, den sie mit Peter III. hatte, stammen dann alle späteren Zaren ab. Peter III. wurde gefangen gesetzt und kam noch im selben Jahr 1762 unter ungeklärten Umständen ums Leben; ob er im Auftrag Katharinas ermordet wurde, wird sich nie mehr klären lassen. Jedenfalls starb er ihr sehr gelegen, und das tat dann zwei Jahre später auch Iwan VI.

Über Katharinas Charakter und Politik ließe sich sehr viel sagen. Sie gab sich als aufgeklärte Monarchin, die mit französischen Philosophen korrespondierte und die Pressefreiheit gewährte, aber das war mehr ein geistreiches Spiel als Überzeugung. Unter ihrer Regierung beginnt die systematische Erschließung und Eroberung Sibiriens, sie rief deutsche Siedler ins Land, die an der Wolga angesiedelt wurden, war aber auf der anderen Seite auch führend an den polnischen Teilungen beteiligt. Ihre Regierung reichte, wie Sie aus den Daten sehen, noch über die Französische Revolution hinaus, aber doch nicht so weit, daß sie ernsthaft damit oder mit Napoleon befaßt worden wäre. Hier sehen Sie sie zum Abschluß als Kaiserin mit der typischen geschlossenen russischen Kaiserkrone der Neuzeit:



Wenn wir nun die drei selbstherrschenden Zarrinnen des 18. Jahrhunderts abschließend betrachten, so müssen wir ernüchert (im Sinne unseres Vorlesungsthemas ernüchert) feststellen, daß sie gewissermaßen mangels Masse auf den Thron kamen: weil eben kein geeigneter männlicher Erbe vorhanden war. Zwei von ihnen verdanken ihre Herrschaft einem Staatsstreich, eine hat womöglich zu diesem

Zweck ihren Mann umgebracht – selbst wenn man gerade ihm wohl keine Träne nachweinen muß.

31. KAPITEL: MARIA THERESIA, KÖNIG (!) VON UNGARN

KENNEN SIE DIE SISSI-FILME? Wenn nicht, warten Sie bis Weihnachten, dann werden sie bestimmt wieder gesendet. Im 3. Teil der Serie – "Sissi, Schicksalsjahre einer Kaiserin" – wird die ungarische Krönung von Franz Josef und Sissi im Jahre 1867 nach dem sog. ungarischen Ausgleich vorgeführt. Die Darstellung ist historisch weitgehend korrekt, wie das meiste in diesen Filmen, nur der Charakter Sissis ist verzeichnet. Aber es ist nicht diese Krönung, die uns in jetzt interessiert, sondern die letzte Krönung davor, nämlich diejenige Maria Theresias im Jahre 1741. Sissi hat keinen Platz in dieser Vorlesung, allenfalls mit der Bemerkung, daß sie sich ihrer politischen Rolle als österreichische Kaiserin konsequent verweigert und dadurch zum Niedergang des Habsburgerreiches beigetragen hat.

Maria Theresia war, wie ich im vorigen Kapitel schon angedeutet habe, die älteste Tochter Kaiser Karls VI., der keinen männlichen Erben hatte. Es ist übrigens jener Karl, der bei der Erstbegegnung mit seiner Frau von ihrer Schönheit überwältigt war; Sie erinnern sich aus dem 1. Kapitel. Karls VI. war nicht nur Kaiser, sondern auch König von Ungarn, König von Böhmen (wozu damals auch Schlesien gehörte) und natürlich Herr der Habsburgischen Erblande, also Österreich, Kärnten, Steiermark, Tirol usw. Er hatte ursprünglich König von Spanien werden sollen, mußte dort aber im Spanischen Erbfolgekrieg vor Philipp V., dem Enkel Ludwigs XIV. zurückweichen.

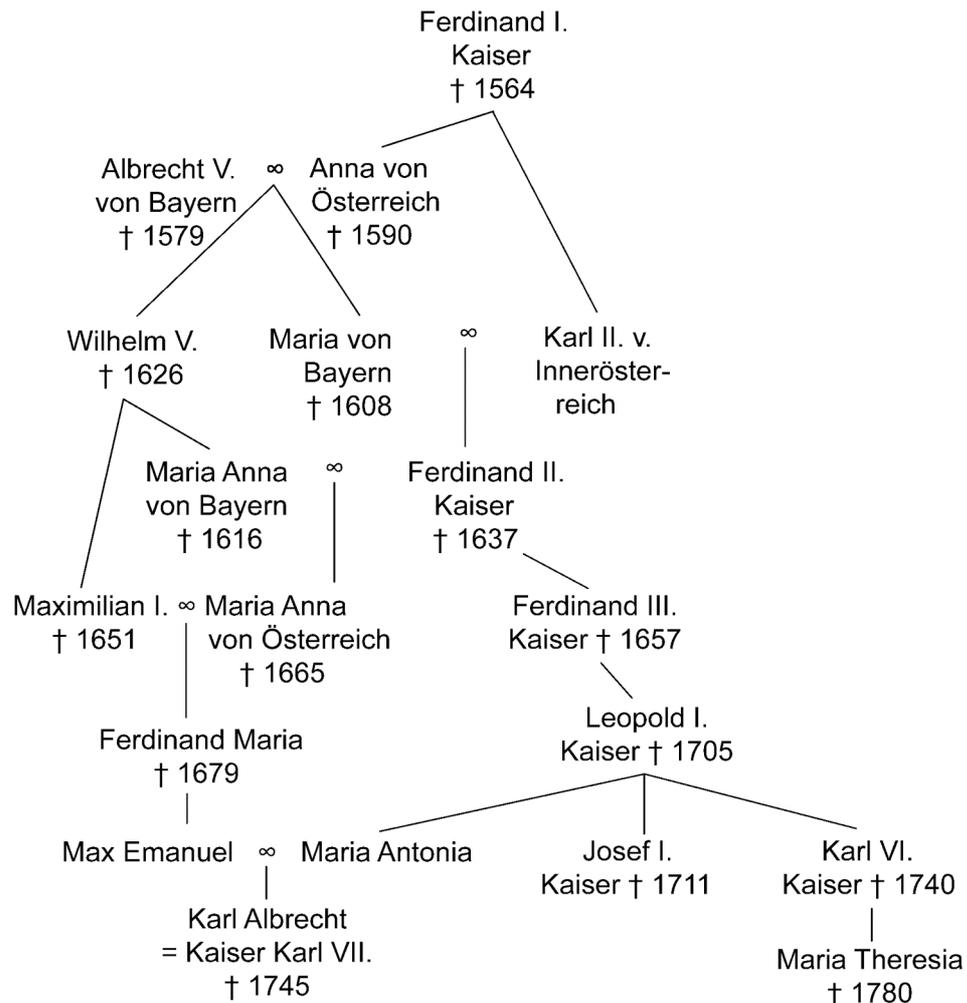
Karls Problem bestand darin, daß er diese gesamte Ländermasse auf seine Tochter vererben wollte, daß sie aber nur durch seine Person zusammengehalten war und in jedem der Einzelteile ein anderes Erbrecht bestand. Er versuchte deshalb, durch ein spezielles Erbgesetz, die sog. Pragmatische Situation, das Gesamterbe für seine Tochter festzuschreiben – was ihm auf dem Papier auch gelang, denn die betroffenen Staaten ratifizierten die Pragmatische Sanktion durch Verträge mit ihm, und auch der Reichstag nahm sie als Reichsgesetz an. Dies kostete ihn erhebliche Mühe und viele, auch finanzielle Zugeständnisse.

Ich sagte: auf dem Papier sei es ihm gelungen, denn kaum hatte er die Augen für immer geschlossen, löste sich auch die Pragmatische Sanktion in Luft auf, und die Nachbarn fielen über das Erbe her. Sie glaubten, dabei um so leichteres Spiel zu haben, als sie einer 23jährigen Frau gegenüberstanden, deren Bildung bekanntermaßen eher lückenhaft war und deren Staatsschatz gähnende Leere aufwies. Aber es sollte anders kommen.

Wir müssen die einzelnen Länder und Titel kurz einzeln betrachten. Am bekanntesten ist die Auseinandersetzung um Schlesien. Friedrich II. von Preußen, der im selben Jahr 1740 an die Regierung gekommen und fast ebenso jung war wie sie (28 Jahre), erhob Anspruch auf Schlesien, das er sofort militärisch besetzte. Über die Rechtslage

müssen wir hier nicht nachdenken; Friedrich wußte, daß sie zweifelhaft war, aber es ging ihm nur um die Eroberung und die Vergrößerung seines Staates.

Besser begründet waren die Ansprüche, die Kurfürst Karl Albrecht von Bayern auf Österreich erhob. Dabei stützte er sich auf sein Erbrecht. Allerdings hatten die Habsburger und die Wittelsbacher im Laufe der letzten 200 Jahre so sehr durcheinander geheiratet, daß sich alles beweisen und widerlegen ließ. Wie kompliziert die Verhältnisse waren, zeigt dieser Auszug aus dem Stammbaum:



Im Gegensatz zu dem Preußenkönig war Karl Albrecht von seinem Anspruch subjektiv ehrlich überzeugt und hielt sich deshalb auch für verpflichtet, ihn durchzusetzen. Im übrigen kommt hier noch das berühmte *Privilegium minus* bzw. *maius* hinzu, das aber wiederum durch spezielle Testamente Ferdinands I. und Josefs I. gewissermaßen überschrieben war. Ich kann das im Détail hier nicht ausführen; schon im 18. Jahrhundert wurden darüber ganze Bibliotheken geschrieben. Karl Albrecht gelang es, Oberösterreich zu besetzen und sich von der Bevölkerung anerkennen zu lassen. Dann konnte er nach Prag ziehen, wo er zum böhmischen König gewählt und am 19.12. 1741 gekrönt wurde.

Karl Albrecht hatte aber ein noch höheres Ziel, um dessen Erreichung willen er Böhmen sofort wieder verließ: den Erwerb der Kaiserkrone. Hier sprach die Rechtslage eindeutig für ihn, die Tradition aber

gegen ihn. Der römisch-deutsche König wurde, wie Sie wissen, gemäß der Goldenen Bulle von den Kurfürsten gewählt. Deren gab es 1740 neun Stück: die klassischen sieben Mainz, Köln, Trier, Böhmen, Sachsen, Brandenburg und die Pfalz sowie zusätzlich Bayern seit 1648 und Hannover seit 1692. Von diesen verfügten die Wittelsbacher über drei Stimmen, nämlich Bayern, die Pfalz und Köln, wo im 18. Jahrhundert die Erzbischöfe jahrzehntelang aus Bayern stammten. Brandenburg (= Preußen) stand wegen der Gegnerschaft zu Österreich auf wittelsbachischer Seite, und eine weitere Stimme konnte problemlos zugekauft werden. Auf der Gegenseite stand Hannover, das den Habsburgern die Kurwürde verdankte; Sachsen war indifferent. Die böhmische Stimme war strittig zwischen Karl Albrecht, der ja soeben König von Böhmen geworden war, und Maria Theresia, die sie für die Habsburger in Anspruch nahm; die Stimme wurde deshalb gar nicht zur Wahl zugelassen.

So weit, so gut, und auf diese Weise kam die Wahl Karl Albrechts auch zustande. Aber seit 1438 waren nur noch Habsburger zum römisch-deutschen König und damit künftigen Kaiser gewählt worden; war es berechtigt, von dieser Tradition abzuweichen? Allerdings stand Maria Theresia vor dem Problem, daß sie nicht selbst Kaiser werden konnte. Diese trotz allem quasibischöfliche Funktion war Frauen verschlossen; sie wünschte deshalb die Wahl ihres Ehemannes Franz Stephan von Lothringen, drang aber 1741 damit nicht durch.

Es sah also 1740/1 für Maria Theresia sehr düster aus, der Untergang oder wenigstens die Zerstückelung der Donaumonarchie schien bevorzustehen. Da gelang ihr am 9.10. 1741 ein entscheidender Erfolg: Friedrich von Preußen, der in Schlesien sein Ziel erreicht hatte, ging mit Maria Theresia den Separatfrieden von Klein-Schnellendorf ein und schied damit vorübergehend aus der Zahl ihrer Gegner aus. Sie konnte ihre nun freien Truppenkapazitäten gegen Karl Albrecht einsetzen und nicht nur Böhmen, sondern auch Oberösterreich zurückerobern und zeitweise sogar große Teile Bayerns inklusive der Hauptstadt München besetzen. Der Kaiser Karl VII. wurde dadurch zu einem Herrscher ohne Land, der selbst für seinen Lebensunterhalt vom Wohlwollen der Krönungsstadt Frankfurt abhängig war. Er ist dann auch schon im Januar 1745 gestorben. Danach konnte Maria Theresia am 13.9. 1745 die Wahl und Krönung Franz Stephans durchsetzen.

Gestatten Sie mir noch einen kleinen Exkurs zu Karl VII. Er war, was auch von seinen Feinden anerkannt wurde, ein persönlich integerrer, überaus gütiger und liebenswerter Mensch. Friedrich II. von Preußen gibt in einer seiner (übrigens wie stets französisch verfaßten) Schriften eine Darstellung von ihm und Bayern, die ich Ihnen nicht vorenthalten möchte. Er schreibt: "Karl erbte die Neigungen seines Vaters, denen er eine Vornehmheit des Geistes und eine grenzenlose Herzensgüte hinzufügte; er war weich, wohlthätig, aber zu naiv. Sein erster Minister war zugleich sein General, Graf Törring, der diese beiden Funktionen vereinigte, die beide seine Kräfte überstiegen; sein einziges Talent bestand darin, zu schmeicheln und den Leidenschaften seines Herrn zu dienen. ... Bayern ist in ganz Deutschland das fruchtbarste Land, wo indessen der Geist am wenigsten zuhause ist: es ist das Paradies auf Erden, aber es ist nur von Tieren bewohnt." Eine solche

Einstellung läßt es zu, Karl VII. auf der einen Seite zum Kaiser zu wählen und auf der anderen Seite einen Separatfrieden mit Maria Theresia abzuschließen.

Wir haben Ungarn noch nicht erwähnt. Dort suchte sie in der schwierigen Anfangsphase Unterstützung. Die Szene, wie die junge Frau mit ihrem weinenden noch nicht einmal einjährigen Sohn Joseph auf dem Arm vor die Magnaten trat, die ihr hingerissen und begeistert mit typisch ungarischem Temperament Hilfe bis zum letzten Blutstropfen versprochen, kann man sich romantisch in den lebhaftesten Farben ausmalen – die Realität war wohl nüchterner. Maria Theresia bekam die Hilfe, allerdings um den Preis weitreichender Privilegiengewährung für den ungarischen Adel.

Ein Problem stellte sich aber: der ungarische König mußte ein Mann sein; keine Frau durfte die heilige Stephanskrone tragen. Und hier verfiel man auf einen ganz besonderen und kuriosen Ausweg: Maria Theresia wurde als Mann gewählt und gekrönt, also nicht zur Königin, sondern zum König von Ungarn: *Maria Theresia dei gratia rex Hungariae, Croatiae, Dalmatiae, princeps Transsylvaniae etc. etc.*



Es wurden auch die männlichen Zeremonien bei der Krönung durchgeführt, d.h. sie wurde gesalbt, die Krone wurde ihr auf den Kopf gesetzt, sie ritt auf den Krönungshügel, der aus Erde aus allen Komitaten aufgeschüttet wurde, um dort die vier Schwertstreiche in alle Himmelsrichtungen zu tun usw.

Zur Krone ist noch eine kleine Bemerkung zu machen: wenn König und Königin gemeinsam gekrönt werden, erhalten normalerweise auch beide eine Krone aufgesetzt. In Ungarn ist das anders: die Königin bekommt keine eigene Krone, sondern sie wir mit der heiligen Stephanskrone an der Schulter berührt; in dem Sissifilm ist das ganz korrekt vorgeführt. Deshalb habe ich soeben gesagt, Maria Theresia wurde die Krone auf den Kopf gesetzt.

Maria Theresia gelang es also, ihr Erbe zu bewahren, wodurch die Frage, ob es ihr überhaupt zustand, politisch ihre Bedeutung verliert. Noch auf einem anderen Gebiet war sie erfolgreich: sie füllte durch nicht weniger als # Kinder die gelichteten Reihen der Dynastie wieder auf, darunter auch # Söhne, so daß es nicht einmal schlimm war, daß ihr direkter Nachfolger, Joseph II., kinderlos blieb.

32. KAPITEL: DER WEG ZUR GUILLOTINE: MARIE ANTOINETTE, KÖNIGIN VON FRANKREICH

IM SOMMER 1783 EREIGNETE SICH in Island ein gewaltiger Vulkanausbruch, der bis 1785 andauerte. Die Aschewolke der beiden Vulkane Lakigigar und Grimsvöta zog zunächst in Richtung Skandinavien, dann nach Süden über Schottland und England hinweg nach Nordwestfrankreich; am 18.6.1783 wurde sie in Paris sichtbar. Überall, vor allem aber in Frankreich vernichtete sie die Ernten und verursachte eine jahrelan-

ge Hungerkrise. Die Zeitgenossen konnten den meteorologischen Ursprung der Katastrophe natürlich nicht erkennen, sondern suchten die Schuld bei der Regierung und dem Adel: durch die Feudallasten und die Frondienste seien die Bauern so stark in Anspruch genommen worden, daß sie nicht mehr die Zeit und die Kraft gehabt hätten, ihre eigenen Felder zu bestellen. So erweist sich der Vulkanausbruch als eine der Ursachen für die Französische Revolution – selbstverständlich nicht die alleinige Ursache. Die Ereignisse der Revolution kann ich wohl als bekannt voraussetzen. Uns interessiert hier vor allem die Rolle der obersten Politikerin, also der Königin Marie Antoinette.

Um ihre Rolle zu verstehen, müssen wir hundert Jahre zurückgehen und von einer anderen Seite her ansetzen. Ich habe zu Beginn der Vorlesung gesagt, daß die Dame, die mit dem Herrscher das Bett teilte, besondere Einflußmöglichkeiten auf ihn und damit auf die Politik hatte. Je mehr sich im absolutistischen Staat der König als alleiniges Entscheidungszentrum herausbildete, um so wirksamer konnte der Einfluß sein, der des Nachts ausgeübt wurde.

Die Dame im Bett des Königs mußte indes nicht die Königin sein; viel häufiger war sie statt dessen eine Maitresse, beginnend mit Agnès Sorel, der *Dame de Beauté* Karls VII., bis zu Diane de Valentinois, der "Hure von Frankreich", unter Heinrich II. Die Maitressen Heinrichs IV. konnte man gar nicht zählen. Dann folgte Ludwig XIII.: zu seiner Zeit war es egal, wer mit dem König schlief, denn die Politik dominierte Kardinal Richelieu.

Ludwig XIV.



war mit Maria Teresa verheiratet, der Tochter Philipps IV. von Spanien. Das war eine rein politische Heirat, um Frankreich Erbansprüche auf Spanien einzubringen, die der König dann auch im Spanischen Erbfolgekrieg vom Jahre 1700 an zu realisieren versuchte. Die Königin Marie-Thérèse, wie wir sie in Frankreich nennen müssen, war weder besonders schön noch besonders intelligent, sie hat auch zeit ihres Lebens nie gelernt, akzentfrei französisch zu sprechen. (Man darf sie nicht mit ihrer Vorgängerin verwechseln, der Gemahlin Ludwigs XIII., die man aus den drei Musketieren kennt.) Politisch spielte Marie-Thérèse keine Rolle.

Damit war wieder der Weg frei für die Maitressen, und man muß ganz respektlos sagen, daß Ludwig XIV. der größte Hurenbock der französischen Geschichte war, übertroffen allenfalls noch von seinem Nachfolger Ludwig XV. Die Liste umfaßt mindestens 16 Namen:

1. Louise de la Vallière
2. Françoise-Athénaïs de Montespan
3. Bonne d'Heudicourt
4. Françoise de Maintenon
5. Marie Mancini
6. Olympe Mancini
7. Lucie de La Motte-Argencourt
8. Marie-Élisabeth de Ludres

9. Anne-Julie de Rohan-Chabot
10. Mademoiselle de Thianges
11. Lydie de Rochefort-Théoban
12. Marie Angélique de Fontanges
13. Henriette Anne Stuart
14. Claude de Vin des Œillets
15. Anne-Lucie de La Mothe-Houdancourt
16. Catherine de Gramont

Von ihnen sind drei von näherer Bedeutung: zunächst Louise de la Vallière,



denn eine Hofpartei versuchte, über sie Einfluß auf den König zu nehmen. Das ging aber schief und führte zum Sturz des Oberintendanten Fouquet, der sich Hoffnungen auf den Posten des ersten Ministers gemacht hatte; seither regierte Ludwig selbst. Wichtig ist sodann Madame de Maintenon, mit der der König mehrere Kinder hatte:

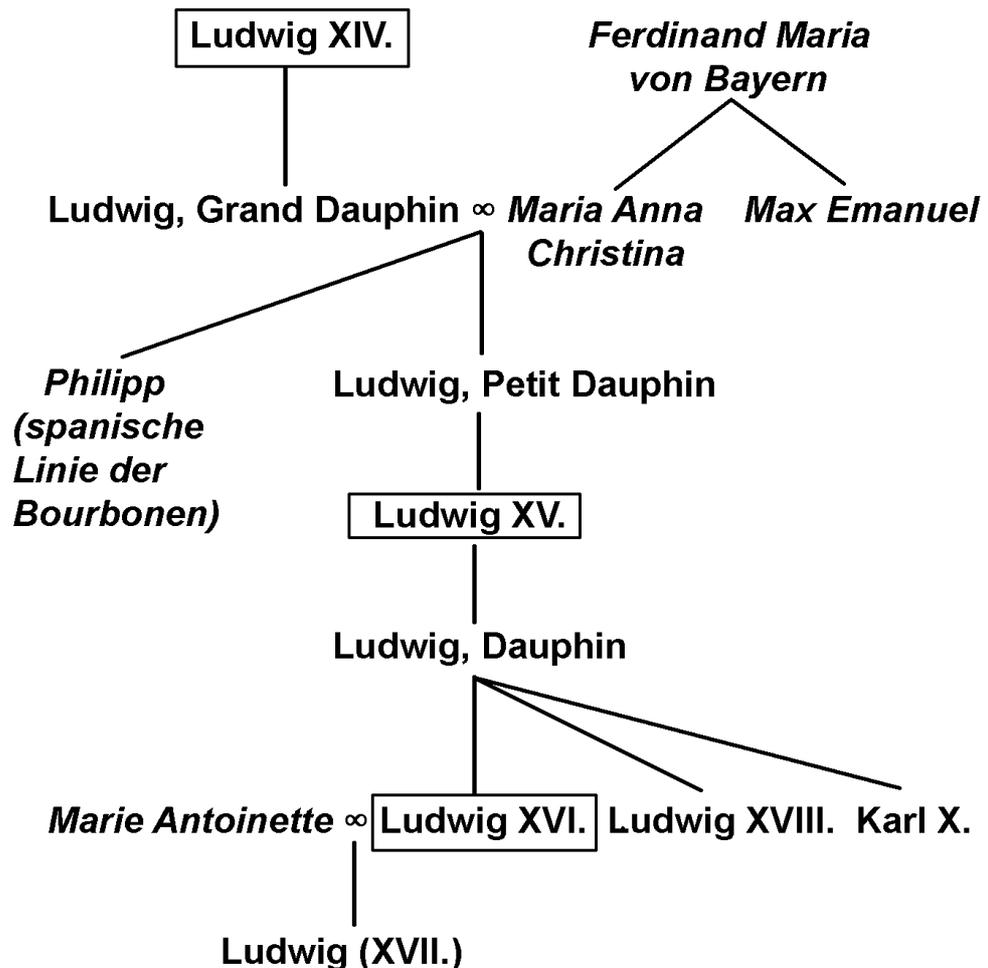


Für die Erziehung dieser Kinder wurde Madame de Montespan eingestellt,



der es gelang, die Nachfolgerin der Maintenon in der Gunst des Königs zu werden, und die es sogar schaffte, den alternden König dazu zu bewegen, sie offiziell zu heiraten, allerdings nur zur linken Hand; die Königin war zu diesem Zeitpunkt bereits gestorben. Politischen Einfluß übte aber auch sie nicht aus, nur wurde der König unter ihrer Fuchtel immer frömmer und bigotter.

Aus der standesgemäßen Ehe Ludwigs XIV. mit der spanischen Prinzessin ging der Thronfolger Ludwig hervor, genannt "le Grand Dauphin" – Sie wissen, daß in Frankreich der Thronfolger Dauphin heißt –. Er wurde verheiratet mit der Schwester des bayerischen Kurfürsten Max Emanuel. Die Dauphine war gebildet und geistreich (ganz anders als die Königin), und in ihrem Salon wurde intellektuell auf höchstem Niveau diskutiert, was sie Ludwig XIV. anfangs sympathisch machte. Aber sie versagte in der ihr zugeordneten politischen Aufgabe, nämlich ein Bündnis zwischen Frankreich und Bayern herbeizuführen. Seitdem ließ der Sonnenkönig sie links liegen. Sie war aber in ihrer eigentlichen Aufgabe erfolgreich, denn aus der Ehe gingen zwei Söhne hervor, Ludwig, genannt der kleine Dauphin, der zur Nachfolge in Frankreich vorgesehen war, und Philipp, der als Philipp V. die spanische Linie der Bourbonen begründete. Allerdings kamen weder der große noch der kleine Dauphin jemals an die Regierung, denn beide starben noch vor Ludwig XIV.



So folgte auf den Sonnenkönig sein Urenkel Ludwig XV.:



Da die königliche Familie stark ausgedünnt und außerdem die spanische Linie der Bourbonen ausgeschieden war, achtete man bei seiner Verheiratung vor allem auf die medizinischen Aspekte. Gewählt wurde schließlich Maria Leszczyńska aus dem polnischen Königshaus, denn dessen weibliche Mitglieder hatten sich als zuverlässig gebärfreudig erwiesen:



Die Königin enttäuschte diese Erwartung auch im Prinzip nicht, denn das Paar hatte 10 überlebende Kinder:

1. Louise Élisabeth (1727–1759)
2. Anne Henriette (1727–1752)
3. Marie Louise (1728–1733)
4. **Louis Ferdinand (1729–1765)**
5. **Philippe Louis (1730–1733)**
6. Marie Adélaïde (1732–1800)
7. Victoire Louise Marie Thérèse (1733–1799)

8. Sophie Philippine Élisabeth Justine (1734–1782)
9. Thérèse Félicité (1736–1744)
10. Louise Marie (1737–1787)

Allerdings waren darunter nur zwei Söhne, die ja in Frankreich allein für die Erbfolge in Frage kamen, und der zweite der beiden starb auch schon mit 3 Jahren. Auch der Dauphin Louis Ferdinand starb noch vor seinem Vater, so daß wieder eine Generation übersprungen wurde und auf Ludwig XV. 1774 sein damals 19jähriger Enkel Ludwig XVI. folgte.

Neben der Königin hatte Ludwig XV. wie sein Urgroßvater jede Menge Maitressen, auch wenn sein ominöser "Hirschpark", eine Art königliches Privatbordell in Versailles, der Legende angehören dürfte:

1. Louise-Julie, comtesse de Mailly-Nesle
2. Pauline Félicité de Mailly-Nesle
3. Diane-Adélaïde de Mailly-Nesle
4. Marie-Anne de Mailly-Nesle
- 5. Jeanne-Antoinette Poisson, Marquise de Pompadour**
6. Marie-Louise O'Murphy
7. Françoise de Châlus
8. Marguerite-Catherine Haynault
9. Lucie-Madeleine d'Estaing
10. Anne Couprier de Romans
11. Louise Jeanne Tiercelin de La Colletterie
12. Irène du Buisson de Longpré
13. Catherine Éléonore Bénard
14. Marie Thérèse Françoise Boisselet
- 15. Marie-Jeanne Bécu, comtesse du Barry**

Anders als bei Ludwig XIV. gelang es diesen Maitressen aber sehr wohl, Einfluß auf die Politik zu nehmen. Das gilt insbesondere für Madame de Pompadour:



Sie war allerdings eine begabte Politikerin, deren Einfluß als durchaus positiv anzusehen ist. Zu ihrer Zeit gab es eine Art Parallel-Außenpolitik, genannt *le secret du roi*, das "Geheimnis des Königs", die der von den Ministern betriebenen Politik durchaus zuwiderlaufen konnte, mit eigenem Geheimdienst und eigener Verschlüsselung der Depeschen.

Bekannt ist auch noch die letzte in der Serie, die Madame Dubarry:



In diese Situation – man kann wohl durchaus sagen: in diesen Hexenkessel – sahen sich Ludwig XVI. und Marie Antoinette gestellt, als sie 1774 im Alter von 19 und 18 Jahren die Regierung antraten. Hier sehen Sie beide, allerdings schon in späteren Jahren:



Verheiratet waren sie 1774 schon seit vier Jahren, was bedeutet, daß sie bei ihrer Hochzeit 1770 fünfzehn bzw. vierzehn Jahre alt waren.

Vom Temperament her war das Paar sehr verschieden: Ludwig XVI. eher träge und zur Körperfülle neigend, dabei außerordentlich fromm, was die damals schon recht frivole Hofgesellschaft mit Spott aufnahm, aber es war eine ehrliche Religiosität ohne bigotte Züge. Die intellektuelle Seite des Königs war weniger ausgeprägt, dafür aber seine praktischen Fähigkeiten; sein Hobby war zum Beispiel das Reparieren mechanischer Uhren. In körperlichen Gefahrensituationen bewies er persönlichen Mut, bis hin zu seiner Haltung auf der Guillotine, die selbst die wildesten Revolutionäre beeindruckte. Er war also kurz gesagt ein Unteroffizierstyp im besten Sinne des Wortes – als Spieß, also als Kompaniefeldwebel, hätte er Hervorragendes geleistet –, nur als König von Frankreich war eine Fehlbesetzung.

Marie Antoinette war die jüngste Tochter der Kaiserin Maria Theresia und als solche ein eher verwöhntes Nesthäkchen, das sich auf nichts länger konzentrieren konnte. Heute würde man vom ADHS-Syndrom sprechen. Über ihre Intelligenz läßt sich schwer urteilen, aber als sie zur Braut des künftigen französischen Königs ausersehen wurde, stellte ihre Mutter mit Entsetzen erhebliche Ausbildungsdefizite fest, die man dann im Eiltempo zu beseitigen versuchte. Außerdem wurde sie körperlich dem französischen Schönheitsideal der Zeit angepaßt, was u.a. eine Zurückverlegung des Haaransatzes über der Stirn bedeutete. Wie gut ihre französischen Sprachkenntnisse waren, läßt sich ebenfalls nicht sagen, sehr wohl aber, daß jeder begangene Schnitzer in den Pariser Salons ausgiebig diskutiert wurde.

Die Ehe zwischen Ludwig XVI. und Marie Antoinette stand von Anfang an unter keinem glücklichen Stern. Dafür gab es vier Gründe: zunächst einmal blieb sie 8 Jahre lang kinderlos. Es kam noch schlimmer: der jüngere Bruder Ludwigs XVI., der Graf von Artois, der spätere Karl X., wurde 1775 früher Vater eines Sohnes als der Thronfolger. Marie Antoinette kommentiert dies in einem Brief an ihre Mutter in Wien ebenso lapidar wie verzweifelt mit den Worten: *il est inutile de dire à ma chère Maman combien j'ai souffert de voir un héritier qui n'est pas de moi.* (Es ist überflüssig, meiner lieben Mama zu sagen, wie sehr ich gelitten habe, einen Erben zu sehen, der nicht der meine ist.) (Arneth, Maria Theresia ... S. 143) Ihre eigene Kinderlosigkeit zu diesem Zeitpunkt lag nicht an ihre, sondern an Ludwig, der die Ehe 8 Jahre lang nicht vollzog; die psychologisch-medizinischen Gründe dafür sind bekannt, aber hier nicht zu erörtern. Aus der Ehe gingen dann vier Kinder hervor; zweimal erlitt Marie Antoinette Fehlgeburten.

Zum zweiten war das Hochzeitsfest von einem schrecklichen Unglück überschattet: das Feuerwerk, das am Abend abgebrannt werden sollte, entzündete sich zu früh, es kam zur Panik unter den flüchtenden Zuschauern mit Hunderten von Toten – also so ähnlich wie bei der Love-Parade in Duisburg 2010.

Zum dritten war das Verhalten der jungen Königin nicht eben tadellos: sie machte sich über das Hofzeremoniell lustig – ihre säuerliche erste Hofdame bezeichnete sie als *Madame Étiquette* – und zog

nachts durch die Diskotheken und Spielkasinos, während Ludwig brav zu Bett ging – und zwar allein: Maitressen hatte der Nachkomme Ludwigs XV. und Ludwigs XIV. nicht. Das Geld, das Ludwig nicht für Maitressen aufwendete, verschwendete die Königin im Glückspiel und für extravagante Mode.

Ihr Verhältnis zur letzten Maitresse Ludwigs XV., der Dubarry, war denkbar schlecht; sie soll nur ein einziges Mal mit ihr gesprochen haben. Gleich in ihrem ersten Brief an ihre Mutter schreibt sie: *Le roi a mille bontés pour moi et je l'aime tendrement, mais c'est à faire pitié la faiblesse qu'il a pour M^{me} du Barry qui est la plus sotté et impertinente créature qui soit imaginable.* (Der König [Ludwig XV.] hat tausend Aufmerksamkeiten für mich, und ich liebe ihn zärtlich, aber erbärmlich ist seine Schwäche für Mme. Dubarry, die die dümmste und impertinente Person ist, die man sich vorstellen kann.) Es gab damals noch kein Briefgeheimnis, und gerade die Briefe der höchsten Mitglieder des Hofes wurden systematisch geöffnet und gelesen; vielleicht wußte Marie Antoinette das zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

Am wichtigsten ist aber der vierte Grund: Marie Antoinette war eigentlich nur die Beigabe – die französische Wikipedia-Seite spricht treffend von einem *objet vivant*, einem lebenden Vertragsbestandteil – zu einer politischen Aktion, die man als das *renversement des alliances* bezeichnet, als die Neuausrichtung der Bündnisse. Seit den Tagen Karls V. war die Feindschaft zwischen Frankreich und den Habsburgern **die** Konstante der europäischen Politik: sie zieht sich durch die Regierung dieses Kaisers, der fünf Kriege mit Franz I. geführt hat, sie führt zur Einmischung Richelieus in den Dreißigjährigen Krieg auf Seiten der protestantischen Schweden, zum Spanischen Erbfolgekrieg, zum Bündnis Ludwigs XIV. mit den Türken zur Zeit der Belagerung Wiens 1683. Jetzt kommt es in einer Neuausrichtung der Verhältnisse zum Bündnis zwischen Frankreich und Österreich – u.a. gegen das erstarkte Preußen Friedrichs II. –, und zur Besiegelung dieses Bündnisses wird der Dauphin mit der habsburgischen Prinzessin verheiratet.

Dieses Bündnis und dieser Politikwechsel waren in Paris keineswegs unumstritten, und der Haß der antihabsburgischen Partei richtete sich sofort gegen die junge Dauphine bzw. Königin, die dann, wie eben erwähnt, auch genügend persönliche Angriffspunkte bot. Das zeigte sich beispielsweise in Wortspielen über die "Österreicherin" wie *Autrichienne = autre chienne* (andere Hündin), oder *Autriche = autruche*. L'autruche ist übersetzt der Strauß, aber offenbar hat das Wort noch eine drastische sexuelle Konnotation, die ich hier nicht verbalisieren möchte. An der Tugend Ludwigs XVI. war nicht zu zweifeln; so schrieb man alles, was man von Ludwig XV. her gewöhnt war, der Königin zu.

1785 ereignete sich die sog. Halsbandaffaire. Es geht dabei um ein wahnsinnig teures Schmuckstück, das ein Pariser Juwelier geschaffen hatte. Die Königin erwarb es nicht, wie der Juwelier gehofft hatte, aber man war allgemein der Ansicht, sie habe es eigentlich haben wollen. Der bei Ludwig XVI. spektakulär in Ungnade gefallene Kardinal de Rohan versuchte deshalb, mit seiner Hilfe auf dem Umweg über die Königin die Gunst der Monarchen wiederzuerlangen. Es kam bei Nacht zu einer kurzen Begegnung mit Marie Antoinette, die wortlos, aber ein-

deutig die Versöhnung versprach, wenn der Kardinal sie mit dem Halsband beschenke. Tatsächlich war der Kardinal einer Schwindlerin aufgesessen, die die Königin spielte und so das Schmuckstück ergaunerte; aber die Öffentlichkeit glaubte, es stecke doch etwas dahinter. Als die Königin kurz darauf beim Besuch einer Theateraufführung ausgebuht wurde, merkte sie endlich, daß sie ihr Verhalten ändern müsse, und tat es auch – indes war es schon zu spät.

Ich weise aber noch einmal darauf hin, daß Marie Antoinette von Anfang an Haßobjekt eines Teils der Hofgesellschaft war, so daß sie es eigentlich nur falsch machen konnte. Manche dieser Diffamierungen werden bis heute kolportiert, so etwa daß sie auf die Mitteilung "Das Volk hat kein Brot mehr" geantwortet habe: "Pourquoi ne mangent-ils pas de brioche?" (Warum essen sie keinen Kuchen?)

Auf die Ereignisse der Revolution, die ich hier nicht im einzelnen vorführen will, reagierte Ludwig XVI. zunächst mit Unverständnis, dann mit Lethargie. Dagegen war es die Königin, die jetzt politisch die führende Rolle übernahm – die etwa den Fluchtversuch arrangierte, der dann ja scheiterte. Nach der Guillotinerung des Königs war ihr eigener Tod eigentlich nur noch eine Frage der Zeit, der Prozeß gegen sie noch stärker eine juristische Farce mit im voraus feststehendem Ausgang. Es ist aber wohl kein Zufall, daß man Ludwig XVI. die (in den Augen der Revolutionäre) verräterischen Beziehungen zum Ausland vorwarf, die auf die Aktivität der Königin zurückgingen, während man bei ihr auf die diffamierenden persönlichen Vorwürfe zurückgriff, bis hin zum angeblichen Inzest mit ihren Kindern.

Als Marie Antoinette am 16.10.1793 zur Hinrichtung gefahren wurde, hat sie der Maler Jacques-Louis David – das ist derjenige, der später die Krönung Napoleons gemalt hat – gesehen und wie folgt gezeichnet:



Marie Antoinette und Ludwig XVI. waren die prominentesten Opfer der Französischen Revolution; die Gesamtzahl der Opfer wird auf 40000 geschätzt, so daß man sich schon fragen darf, ob man als Franzose auf dieses Ereignis wirklich stolz sein sollte, aber das nur am Rande. Die Königin war bei ihrem Tode 38 Jahre alt, der König ein Jahr älter; auch dessen ist man sich oft nicht bewußt. Als Politikerin ist sie gescheitert, und es war wohl auch gar nicht anders möglich.

Über Marie Antoinette gibt es jede Menge historische Romane unterschiedlichster Qualitätsstufe. Empfehlenswert ist der Film von Sofia Coppola mit Kirsten Dunst und Jason Schwartzman in den Hauptrollen als Marie Antoinette und Ludwig XVI.

Die Französische Revolution führte über die Schreckensherrschaft, das Direktorium und das Konsulat zur Militärdiktatur Napoleons, die sich äußerlich als Kaisertum verkleidete. Napoleon, der seit 1796 in wilder Ehe mit Josephine Beauharnais lebte, die erst am Vorabend seiner Kaiserkrönung legitimiert wurde, wünschte schließlich 1810 in die Familie der europäischen Könige aufgenommen zu werden. Zu diesem Zweck ließ er sich von Josephine scheiden und heiratete Marie Louise, die Tochter Kaiser Franz II., mithin also die Großnichte Marie Antoinet-

tes. Man mag sich vorstellen, mit welchen Gefühlen diese die Reise nach Frankreich angetreten hat; als Politikerin spielte sie keine Rolle, und sie folgte ihm auch nicht in die Verbannung.

33. KAPITEL: PRÜDERIE: DAS 19. JAHRHUNDERT (ISABELLA II. VON SPANIEN, VIKTORIA VON ENGLAND)

POLITIKERINNEN HATTEN, wie wir sehen konnten, im 18. Jahrhundert eine realistische Chance, selbständig in die Weltgeschichte einzugreifen, wie etwa Maria Theresia in der Donaumonarchie und Katharina die Große in Rußland. Im 19. Jahrhundert ist das nicht mehr so. Es gibt zwar immer noch Frauen in politischen Positionen – und zumindest nach einer, nämlich der Queen Victoria in England, wird sogar ein ganzes Zeitalter benannt –, aber ihre Handlungsmöglichkeiten sind doch immer stärker eingeschränkt.

Man muß das nicht *a priori* bedauern, denn gerade in Großbritannien erfolgt in dieser Zeit der Durchbruch zur parlamentarischen Regierungsweise, und wir werden gleich zu fragen haben, welche Rolle die zu Beginn ihrer Epoche 17jährige und am Schluß 81jährige Victoria dabei spielte. Aber der Unterschied zum 18. Jahrhundert ist greifbar. Die französische Revolution hat Adelsprivilegien beseitigt, zu denen eben auch die selbständigen Handlungsmöglichkeiten von Frauen gehörten, wenn sie nur über einen ausreichend eindrucksvollen Stammbaum verfügten.

Im staatlichen Bereich unterscheidet man jetzt stärker zwischen der Monarchie (d.h. dem Staat an sich) und der Familie des Monarchen. Das Großreinemachen Napoleons unter den Klein- und Kleinststaaten, aber auch die nationalen Emotionen, die der Abwehrkampf gegen ihn geweckt hatte, lassen familiäre Erbfolgestreitigkeiten mit Umwälzung der politischen Landkarte nicht mehr zu, und die von der Revolution traumatisierten Dynastien – wenn sie denn das Glück hatten zu überleben – suchen eine Legitimation in dem Lande, dem sie vorstehen, und verlassen sich nicht mehr nur auf die angebliche göttliche Berufung ihrer Person, auch wenn letztere jetzt gerne penetrant betont wird.

Ein Dynastiewechsel als Folge biologischer Zufälle soll jetzt verhindert werden. Ein interessantes Beispiel dafür bietet das Königreich Bayern – von Napoleons Gnaden entstanden, aber einer der ersten Staaten in Deutschland, der eine Verfassung bekam. In dieser Verfassung wird die Primogenitur in männlicher Linie für den König festgelegt (mit Ausschluß der Frauen sowohl als Erbinnen als auch als Vermittlerinnen von Erbrechten), aber es heißt dann: falls einmal keine männlichen Nachkommen König Max' I. zur Verfügung stehen sollten, dann soll einmal die weibliche Erbfolge eintreten. Die Königin soll sich verheiraten, der Ehemann darf kein regierender Fürst eines anderen Staates sein und auch kein solches Erbe antreten. Danach soll aber sofort wieder die reine männliche Erbfolge gelten. So soll der Prinzgemahl zum Gründer einer neuen, rein bayerischen Dynastie werden. Wir wissen, daß es nicht so gekommen ist, aber der Versuch, auf jeden Fall zu ver-

hindern, daß Bayern zum Nebenland eines anderen Staates werden könnte, – selbst um den Preis einer regierenden Königin – ist doch bemerkenswert. Die wirklichen Erbprobleme waren dann ja ganz anderer Art, aber das gehört nicht in diese Vorlesung.

Auch in Rußland war im 19. Jahrhundert eine regierende Zarin ausgeschlossen, denn der Sohn Katharinas der Großen, der 1796 nach einer endlosen Zitterpartie, ob sie sich nicht vielleicht doch noch anders entschließen würde, als Paul I. an die Macht kam, erließ ein Primogeniturgesetz mit männlicher Erbfolge. (Übrigens sind die Gerüchte, daß Paul I. der Sohn zwar Katharinas, nicht aber ihres Kurzzeitehemannes Peter III. war, nie ganz verstummt. aber das war von 1796 an natürlich ein Tabuthema.)

In den nordischen Staaten war die Frage im 19. Jahrhundert nicht aktuell. In Portugal gab es zwei Königinnen, die beide Maria da Gloria hießen, die erste von 1777 bis 1792, die zweite von 1826 bis 1828 und noch einmal von 1834 bis 1853, aber dabei spielten auch Fragen der geistigen Gesundheit und der allgemeinen politische Anarchie mit hinein, die mit dem Geschlecht des jeweiligen Königs bzw. Königin nichts zu tun haben und deshalb für uns uninteressant sind.

Eine etwas nähere Erwähnung verdienen die beiden Damen, die in der Kapitelüberschrift genannt sind, Isabella II. von Spanien und Victoria von England. In Spanien gab es ein hausgemachtes Erbproblem, das im Grunde bis heute nicht vollständig bereinigt ist. Eine regierende Königin war dort nicht grundsätzlich undenkbar: es gab sie, wie wir im 28. Kapitel eingehend erörtert haben, mit Isabella I. in erfolgreicher, mit ihrer Tochter Juana in nicht erfolgreicher Form. Dann folgten mit Karl I., Philipp II., III. und IV. und Karl II. die Söhne aufeinander. Karl II. hatte keine Kinder, weder Söhne noch Töchter, so daß jetzt am Ende des 17. Jahrhunderts das weibliche Erbrecht wieder auflebte, und zwar in Gestalt der beiden Schwestern Karls II.

Von diesen war die eine mit König Ludwig XIV. von Frankreich, die andere mit Kaiser Leopold I. verheiratet. Welche von ihnen die besseren Ansprüche vorweisen konnte, war umstritten, so daß es zum Spanischen Erbfolgekrieg von 1700 bis 1714 kam. Schließlich setzte sich die französische Linie, die Bourbonen, durch, und Philipp V. wurde König. Er erließ nun ein Erbfolgegesetz, das wie in Frankreich die reine männliche Erbfolge vorschrieb. Demnach folgten auf ihn Ferdinand VI., Karl III. und Karl IV. Unter Karl IV. – hier sehen sie ihn mit Ehefrau, Sohn und Tochter in dem berühmten Gemälde von Goya:



unter Karl IV. also betätigte sich auch die Königin als Politikerin, aber in der ganz seltsamen Form, daß König, Königin und Ministerpräsident in einer Ehe zu dritt lebten, die Königin sich also mit Wissen und Duldung des Königs mit dem Ministerpräsidenten Manuel Godoy vergnügte und auf diesem Wege Einfluß auf die Politik nahm. Das Ergebnis war katastrophal – wobei unklar bleibt, wer daran schuld war –, denn der König wurde schließlich von Napoleon abgesetzt und ins Exil geschickt, kam aber wenigstens mit dem Leben davon.

Nach dem Sturz Napoleons nahm der Sohn aus der Ehe, Ferdinand VII., den Thron wieder ein.



Er stand aber vor dem Problem, daß er keinen Sohn, sondern "nur" eine Tochter Isabella hatte. Der nächste Anwärter auf dem Thron nach der bestehenden Erbfolgeordnung war damit Ferdinands jüngerer Bruder Carlos, den er aber abgrundtief haßte. Ferdinand hob deshalb den Ausschluß der Frauen von der Erbfolge auf und erklärte seine Tochter zur Nachfolgerin. Diese war bei seinem Tode gerade einmal 3 Jahre alt und stand deshalb noch zehn Jahre lang unter der Vormundschaft (bzw. Regentschaft) ihrer Mutter, der es aber gelang, ihr den Thron zu bewahren. Hier das quasi offizielle Portrait Isabellas II. (ich zeige Ihnen nachher noch ein anderes Bild):



Ich sagte soeben, ihre Mutter habe ihr den Thron bewahrt. Tatsächlich erkannte ihr Onkel Carlos die geänderte Erbfolge nicht an und erhob selbst den Anspruch, als Karl V. rechtmäßiger König zu sein. Die Folge waren mehrere Kriege zwischen ihm und seiner Partei gegen die Regierung der Regentin und später Isabellas selber, die sog. Karlistenkriege. Die Karlisten haben diesen Anspruch auch im 20. Jahrhundert nicht aufgegeben – auch nicht während der Francozeit – und veranstalteten immer noch, wenn auch mit stetig abnehmender Resonanz, ihre Treffen in Frankreich. Die Destabilisierung des ohnehin immer mehr der Anarchie zuneigenden Staates im Spanien des 19. Jahrhunderts durch diese Kriege war aber verhängnisvoll.

Isabella II. hielt sich also auf dem Thron, und das, obwohl sie nicht unbedingt die ideale Königin darstellte. Von der Tatkraft ihrer Namensvetterin im 15. Jahrhundert war sie weit entfernt. Sie war eine zwiespältige Persönlichkeit: einerseits sehr fromm, andererseits launisch und liebebedürftig, auch im körperlichen Sinne, so daß sich eine Art Pendelverkehr zwischen Bett und Beichtstuhl entwickelte, während die politischen Probleme ungelöst blieben. Sie verbrauchte während eines Vierteljahrhunderts 34 Regierungen und wurde schließlich 1868 gestürzt.

Eine Haupt- und Staatsaktion während ihrer Regierungszeit war die Wahl eines passenden Ehemannes. Es gab viele Interessenten; gewählt wurde aber Cousin von ihr, Pedro de Asís de Borbón, der persönlich so unbedeutend war, daß er ihre Rolle als Königin auf keinen Fall beeinträchtigen würde. Die folgende Fotografie zeigt das Paar und drückt dieses Verhältnis in kaum zu überbietender Deutlichkeit aus:



Aus der Ehe gingen wider Erwarten zwölf Kinder hervor; sie wurde aber später getrennt, jedoch das war schon nicht mehr von Bedeutung, denn 1868 wurde Isabella, wie gesagt, als Königin gestürzt und mußte ins Exil gehen.

Fünf Jahre lang wird nun vergeblich nach einem neuen Monarchen aus dem Ausland gesucht. Einer der Kandidaten ist ein Hohenzoller, wogegen sich Napoleon III. ausspricht, was wiederum Bismarck die Möglichkeit gibt, den deutsch-französischen Krieg von 1870/1 zu provozieren, an dessen Ende die Gründung des 2. Deutschen Kaiserreichs steht. In Spanien wird 1873 die Republik ausgerufen, 1875 mit dem Sohn Isabels, Alfonso XII., die Monarchie wiederhergestellt, aber der König stirbt schon 1885. Es folgt die Regentschaft der Königwitwe María Cristina für ihren Sohn Alfons XIII., während derer sich die liberale und die konservative Partei regelmäßig in der Regierung ablösen; zu diesem Zweck werden die Wahlergebnisse systematisch gefälscht. Daran ändert sich auch nichts, als Alfons XIII. 1902 volljährig wird; er tritt schließlich 1931 zurück, und es folgt die 2. Republik, dann die Francozeit, schließlich seit 1975 wieder die Monarchie mit Juan Carlos als König, nun aber in einem demokratischen und parlamentarischen System.

Persönlich unsympathisch, wenn das auch nicht gerne gesagt wird, war auch die andere Königin, die ich in der Kapitelüberschrift genannt habe, die Queen Victoria von England. Auch sie war äußerst liebebedürftig, aber das äußerte sich in ganz anderer Weise als bei Isabella von Spanien. Zunächst ein kurzer Blick auf die genealogischen Verhältnisse. Die hannoversche Sukzession hatte nach Queen Ann 1714 Georg I. auf den englischen Thron gebracht. Ihm folgten 1727 Georg II. und 1760 Georg III., letzterer seit 1811 als *Mad King George* unter der Vormundschaft seines Sohnes Georg IV. Wie es um die Geisteskrankheit Georgs III. wirklich stand, wissen wir ebensowenig wie bei Juana la Loca. Mit der Entmündigung seines Vaters entmachtete Georg III. auch seine Mutter, die als wichtigste und kluge Ratgeberin ihres Mannes geschildert wird. Das Ehepaar hatte übrigens nicht weniger als 15 Kinder.

Georg IV. regierte nach dem Tode seines Vaters 1820 bis 1830 als König, dann folgte sein Bruder Wilhelm IV. bis 1837. Letzterer, der bei seinem Regierungsantritt schon 65 Jahre alt gewesen war, hatte zwar 16 Kinder, aber diesen waren 10 unehelich, und die 6 ehelichen waren alle noch vor Vollendung des ersten Lebensjahres gestorben. Von einem der zehn unehelichen Kinder soll übrigens der jetzige englische Premierminister Cameron abstammen. Die Erbfolge wäre somit auf den vierten Sohn Georgs III., Eduard August übergegangen, wenn er noch gelebt hätte. Das war aber nicht der Fall, so daß nun seine Tochter, eben Victoria, auf den Thron kam.

Ein interessanter Schlenker am Rande: die englischen Könige seit 1714 waren ja zugleich Kurfürsten (bzw. seit 1814 Könige) von Hannover. Mit dem Regierungsantritt der Queen Victoria endet diese Personalunion, da in Hannover die rein männliche Erbfolge galt (als Kurfürstentum im Grunde seit der Goldenen Bulle von 1356); deshalb bestieg in Hannover jetzt ihr Onkel, der fünfte Sohn Georgs III., Ernst August den Thron, auf den nur noch sein Sohn Georg V. folgte, ehe die hannoverschen Welfen 1866 von den Preußen ins Exil geschickt wurden.

Welche Rolle spielte Victoria nun als Politikerin? Man muß ganz grob sagen: keine. Die englische Regierung hatte sich seit der Hanno-

verschen Sukzession daran gewöhnt, ohne König zu arbeiten, weil Georg I. viel lieber in Hannover als absolutistischer Kurfürst agierte, was in England so nicht mehr möglich war. Er war also oft abwesend und hat zeit seines Lebens auch nie Englisch gelernt. Ähnliches gilt für Georg II. Georg III. hat sich stärker engagiert, wurde dadurch aber auch der Buhmann in Sachen amerikanischer Unabhängigkeit. Seit 1811 war er ausgeschaltet. Georg IV. befaßte sich als Regent und als König nicht wirklich mit Politik; ihn interessierten mehr die Frauen, allerdings nicht seine eigene. Wilhelm IV. war **alt** und unerfahren – sein Herz hing an der Marine –, Victoria war **jung** und unerfahren, und dabei blieb es auch.

Die wichtigste Staatsaffaire war nun, wie bei Isabella von Spanien, die Königin zu verheiraten. Es gab die übliche Serie von Interessenten. Die Wahl fiel schließlich auf den gleichaltrigen Prinzen Albert von Sachsen-Coburg, der in der Ehe sofort die intellektuelle Führung übernahm. Das folgende Bild zeigt sehr schön dieses Lehrer-Schülerin-Verhältnis:



Ebenso idealisierend ist dieses Familienidyll:



und diese Darstellung von 1859:



Wie sie wirklich aussah, können wir im späteren 19. Jahrhundert bereits aus Fotografien entnehmen, etwa der folgenden, die von ungefähr 1850 stammen dürfte:



In späteren Jahren, bei ihrem 60. Thronjubiläum, sah sie dann so aus:



Victoria liebte ihren Albert gewissermaßen mit Haut und Haar und aus ganzer Seele und mit all ihren Kräften und vertraute sich völlig seiner Leitung an. Trotzdem blieb er aber nur der geradezu sprichwörtliche "Prinzgemahl" und erhielt nicht den Königstitel, obwohl sie das gerne so gehabt hätte, aber das Parlament spielte nicht mit. Ein historisches Vorbild für die Situation gab es nicht, denn sowohl Elisabeth I. als auch die Queen Anne am Ende des 17. Jahrhunderts waren nicht verheiratet gewesen, und auf den Präzedenzfall der Bloody Mary und Philipps II. wollte man gewiß nicht zurückgreifen.

Aus der Ehe gingen in fast jährlicher Abfolge neun Kinder hervor:

1. Victoria 1840–1901
2. Eduard 1841–1910

3. Alice 1843–1878
4. Alfred 1844–1900
5. Helena 1846–1923
6. Louise 1848–1939
7. Arthur 1850–1942
8. Leopold 1853–1884
9. Beatrice 1857–1944

Von diesen sind von Bedeutung Eduard, der Prince of Wales, seit 1901 König Eduard VII., dann Victoria, die den preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm heiratete (ich komme auf sie noch zurück) und Alice, die Großherzogin von Hessen-Darmstadt wurde. Auch die anderen Kinder heirateten in andere europäische Königs- oder wenigstens Fürstenhäuser ein, so daß man Victoria als die "Großmutter Europas" zu bezeichnen pflegte.

Das hatte eine Folge, auf die ich ganz zu Beginn der Vorlesung angespielt habe: Victoria trug nämlich auf einem ihrer beiden X-Chromosomen den Gendefekt für die Bluterkrankheit, den sie in durchschnittlich der Hälfte aller Fälle an ihre Kinder weitergab. Am bekanntesten ist der Fall des russischen Zarewitsch Alexej, des Sohnes Nikolaus' II. Der Zar war nämlich verheiratet mit Alix, der Tochter der genannten Alice von Hessen.

Victoria von England

X X

Alice ∞ Ludwig VI. v. Hessen-Darmstadt

X X

X Y

Alix ∞ Nikolaus II., Zar

X X

X Y

Alexej, Zarewitsch

X Y

Wie diese Übertragung möglich war – das Bluterchromosom habe ich rot eingefärbt –, wußte man damals noch nicht, und selbst wenn man es gewußt hätte, wäre es doch undenkbar gewesen, über solche ge-

schlechtlichen Détails auch nur ein Wort zu verlieren. Die typisch victorianische Prüderie hätte das verboten. Angeblich werden ja heute noch in den Gebäuden, die die Queen betritt, die Closschilder abgedeckt, weil man darüber nicht spricht. Victoria jedenfalls hätte auf die kleinste Bemerkung über solche Dinge mit ihrem berühmten "We are not amused" reagiert. Dieser Ausspruch scheint so typisch gewesen zu sein, daß sich noch heute die englische Seite von Wikipedia (nur die englische!) bemüßigt fühlt, auch ein Foto mit einer lachenden Queen Victoria abzubilden; wir dürfen davon ausgehen, daß diese Seite täglich vom Buckingham-Palast kontrolliert wird.

Die Liebesbeziehung zwischen dem Prinzegehemahl Albert und der Königin Victoria hatte indes 1861 ein jähes Ende, denn in diesem Jahr starb Albert im Alter von 42 Jahren. Victoria hat ihn 40 Jahre überlebt, bis 1901, und sie hat ihn 40 Jahre betrauert. Tatsächlich hat sie in diesen vier Jahrzehnten die Trauerkleidung nicht mehr abgelegt. Sie fiel, wie man das heute wohl formulieren würde, in ein tiefes Loch, in eine regelrechte Depression. Ihre Trauer war so exzessiv, daß man an ihrer geistigen Gesundheit zu zweifeln begann und Erinnerungen an ihren Großvater Georg III. aufkamen. Mehr noch: sie verlangte eine gleiche Trauer auch vom königlichen Hof, und zwar über das übliche Trauerjahr hinaus.

Die Schuld am frühen Tod Alberts schrieb sie dem Prinzen von Wales zu, der ihn durch seine sexuellen Eskapaden verursacht habe. (Konkret war es ein Spaziergang, auf dem Albert dem mißratenen Sohn die Leviten las oder lesen sollte, auf dem er sich dann aber erkältet hatte, was zu seinem Tode führte.) Für die Regierung des Landes hatte dies keine negativen Folgen, sondern führte im Gegenteil zu einer weiteren Verfestigung des parlamentarischen Systems, das durch Wünsche und Eingriffe des Monarchen nicht gestört wurde. Erst allmählich gelang es, sie wieder aus der depressiven Gemütslage herauszuholen, wobei neben anderen ihr schottischer Stallmeister John Brown eine Rolle spielte:



In dessen Gesellschaft verbrachte sie dann mehr Zeit, als angemessen schien, was zu unschönen Verdächtigungen führte; sie wurde sogar spöttisch "Mrs. Brown" genannt. Hier sehen Sie beide auf **einem** Foto:



John Brown, der den offiziellen Titel "The Queen's Highland Servant" erhielt, war sieben Jahre jünger als Victoria, starb aber schon lange vor ihr 1883. Sie veranstaltete um ihn einen Totenkult, der peinlich an ihre Trauer um den Prinzegehemahl erinnerte; so durfte etwa in seinem Zimmer nichts verändert und es mußten dort täglich frische Blumen aufgestellt werden.

Eine politische Rolle hat Victoria also nicht wirklich gespielt, und ich denke, auch nicht im Verborgenen, wie das für die englischen Monarchen so gerne behauptet, aber nie bewiesen wird. Erwähnenswert ist allenfalls noch, daß sie am 1.5.1876 zur "Kaiserin von Indien" erklärt

wurde, in Konkurrenz zu dem 1871 erneuerten Titel des "Deutschen Kaisers". 1901 starb sie, und der ewige Kronprinz Eduard bestieg als Edward VII. 60jährig für 9 Jahre den Thron.

Es erging ihm damit noch besser als seiner ein Jahr älteren Schwester Victoria, die 1858 mit dem preußischen Kronprinzen verheiratet worden war und nur darauf brannte, an dessen Seite Preußen zu modernisieren und zu liberalisieren. Indes konnte sie diese Rolle als Politikerin nur 99 Tage ausüben: ihr Schwiegervater, Kaiser Wilhelm I., starb erst 1888, im Alter von 91 Jahren, und ihr Ehemann, Friedrich III., war schon todkrank, als er Kaiser und sie Kaiserin wurden. Er starb noch in demselben ominösen "Dreikaiserjahr" –, ein Unglück für Deutschland und die ganze Welt. Wilhelm II., der jetzt 29jährig Kaiser wurde, und seine Fehlleistungen sind Ihnen hinreichend bekannt; daß er in den 13 Jahren von 1888 bis 1901 gegenüber seinem Onkel, der "nur" Prince of Wales war, penetrant den Kaiser herauskehrte, war dabei noch das Harmloseste.

34. KAPITEL: FRAUENQUOTEN UND REALE MACHT: DAS 20. UND 21. JAHRHUNDERT

SEXU FOEMINA, INGENIO VIR: so steht über dieser Vorlesung. Wir haben 33 Kapitel lang versucht, herauszufinden, in welcher Weise eine Frau ihr *ingenium* im Mittelalter und auch in der Zeit danach als Politikerin entfalten konnte. Dabei waren durchaus Entwicklungen zu beobachten: denken Sie an Byzanz, wo Theodora nur durch ihren Mann Justinian wirken konnte, Irene versucht hat, aus eigenem Recht zu regieren, aber gescheitert ist, und es bei Zoe dann möglich war. Insgesamt haben wir drei Varianten weiblicher politischer Tätigkeit kennengelernt:

1. die Frau an der Seite des Politikers beeinflusst diesen, wobei die exklusiven Einwirkungsmöglichkeiten zur Nachtzeit besondere Chancen mit sich brachten. Diese Frau an der Seite des Politikers konnte seine legitime Gemahlin sein, aber auch seine Friedelfrau, Konkubine oder Maitresse. Nicht selten wurde letztere gerade deswegen von ihrer eigenen Familie dem König angedient;

2. die Königin bzw. Königinwitwe fungiert als Regentin für den noch minderjährigen oder – wie bei Karl VI. von Frankreich – "abwesenden" König. Die weibliche Regentschaft brachte dabei in der männerdominierten politischen Welt des Mittelalters Schwierigkeiten mit sich. Sie war aber oft auch die günstigere Variante, denn der männliche Regent war zugleich auch der nächste Anwärter auf den Thron, falls dem jungen König etwas zustieß. Denken Sie an Heinrich den Zänker und Otto III., oder auch an Richard III. von England. Das Problem war sogar noch bis ins 19. Jahrhundert aktuell: als 1886 König Ludwig II. erkrankte und ihm sein Großonkel Luitpold als Prinzregent nachfolgte, wurde dieser (wenn auch nur hinter vorgehaltener Hand) von manchen als "Königsmörder" diffamiert, der auf diese Weise an die Macht kommen wollte. In diese zweite Kategorie gehört auch das Stiefmutterproblem: das Bestreben der zweiten Ehefrau eines Herrschers, ihre eige-

nen Kinder vor den Kindern des Königs aus erster Ehe zu schützen oder jene sogar zu verdrängen.

3. gab es Königinnen, die aus eigenem Recht den Thron bestiegen und regierten, so Isabella die Katholische in Spanien, Elisabeth von England, Christina von Schweden und schließlich die Zarrinnen Anna, Elisabeth und Katharina II. Das klingt sehr gut, aber wenn wir uns die genealogischen Zusammenhänge etwas näher betrachten, erleben wir eine Enttäuschung: diese Frauen kamen nur "mangels Masse" auf den Thron, denn es waren einfach keine männlichen Kandidaten mehr in der Familie vorhanden – bis hin zur grotesken Erscheinung des "Königs" Maria Theresia in Ungarn.

Die französische Revolution änderte dann viel, aber daran änderte sie gar nichts. Sie war eine reine Männerveranstaltung, die Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit unter den Männern propagierte. Die Frauen konnten allenfalls dadurch in die Geschehnisse eingreifen, daß sie Männer ermordeten, so die berühmt-berüchtigte Charlotte Corday, die den ebenso berühmt-berüchtigten Jean Marat erdolchte. Sie wurde dann ihrerseits zum Tode verurteilt; ob man sie deshalb als die "Jeanne d'Arc der Revolution" bezeichnen darf, ist bis heute umstritten. Die von Olympe de Gouges 1791 veröffentlichte *Déclaration des droits de la Femme et de la Citoyenne* – die "Erklärung der Rechte der Frau und der Bürgerin" – blieb ohne Wirkung.

DÉCLARATION DES DROITS DE LA FEMME ET DE LA CITOYENNE,

À décréter par l'Assemblée nationale dans ses dernières séances ou dans celle de la prochaine législature.

PRÉAMBULE.

Les mères, les filles, les sœurs, représentantes de la nation, demandent d'être constituées en assemblée nationale. Considérant que l'ignorance, l'oubli ou le mépris des droits de la femme, sont seules causes des malheurs publics et de la corruption des gouvernements, ont résolu d'exposer dans une déclaration solennelle, les droits naturels, inaliénables et sacrés de la femme, afin que cette déclaration, constamment présente à tous les membres du corps social, leur rappelle sans cesse leurs droits et leurs devoirs, afin que les actes du pouvoir des femmes, et ceux du pouvoir des hommes pouvant être à chaque instant comparés avec le but de toute institution politique, en soient plus respectés, afin que les réclamations des citoyennes, fondées désormais sur des principes simples et incontestables, tournent toujours au maintien de la constitution, des bonnes mœurs, et au bonheur de tous.

...

Erst vom späten 19. Jahrhundert an beobachten wir einen wirklichen Paradigmenwechsel. Es geht nicht mehr um Frauen als Ersatzmänner, sondern es werden die gleichen politischen Rechte für Männer und Frauen, Frauen und Männer gefordert. Ab 1903 treten in England die Suffragetten auf, die die Teilnahme der Frauen am *suffragium*, an den Wahlen fordern (daher der Name).



Help us to win the vote (hilft uns, das Wahlrecht zu erlangen) heißt es hier recht friedlich auf dem Plakat. Aber sie bedienten sich auch rüderer Methoden, bis hin zu Sprengstoffanschlägen.

Das Frauenwahlrecht wird flächendeckend erstmals 1893 in Australien und in Europa 1906 in Finnland eingeführt, das damals noch zu Rußland gehörte. Es folgen in Europa 1915 Dänemark, dann 1918 Deutschland und Österreich, ferner die USA 1920, Großbritannien aber erst 1928, Frankreich 1944, Italien 1946, die Schweiz 1971 und definitiv erst 1990, 1984 Liechtenstein.

Die Schweiz ist ein interessanter Fall, da es dort Volksabstimmungen zu diesem Thema gab, wobei ein Mal probeweise auch die Frauen mit abstimmen durften und sich mehrheitlich **gegen** ihr Wahlrecht aussprachen. Mitunter wurde für die Frauen zunächst ein höheres Wahlalter gefordert als für die Männer, aber das endete dann sehr bald. Allerdings ist mehrfach zu beobachten, daß die Frauen ihr neues Wahlrecht vor allem zugunsten jener Parteien ausübten, die es ihnen bislang vorenthalten hatten.

Das Frauenwahlrecht hat aber eine Voraussetzung und eine Langzeitwirkung. Die Voraussetzung ist die, daß es auch für die Männer ein **gleiches** Wahlrecht gibt. Das war aber im 19. Jahrhundert noch keineswegs der Fall. In Großbritannien war das Wahlrecht an Hausbesitz gebunden, so daß zunächst nur 3% der Männer wählen konnten. In verschiedenen Reformschritten wurde es 1832, 1867, 1884, 1928 und 1948 auf die gesamte erwachsene Bevölkerung ausgedehnt. Es gab teils auch Doppelstimmen, wenn etwa jemand an verschiedenen Orten Grundbesitz hatte; und bestimmte Organisationen, etwa Universitäten, konnten zusätzlich Abgeordnete ins Unterhaus wählen. Erst 1948 wurde der Grundsatz *one man, one vote*, also die Bindung der Stimme an die Einzelperson, festgeschrieben.

Im Deutschen Reich galt seit 1871 sehr fortschrittlich das allgemeine und gleiche Männerwahlrecht. Allerdings nur auf Reichsebene. In Preußen bestand z.B. nach wie vor das berüchtigte Dreiklassenwahlrecht, in dem die Wähler nach dem Steueraufkommen in drei gesondert abstimmende Kategorien eingeteilt wurden – nach dem Prinzip: wer zahlt, schafft an. In Italien wählte bis 1944 nur ein kleiner Teil der (männlichen) Bevölkerung.

Das Frauenwahlrecht hatte und hat eine außerdem eine Langzeit- und Fernwirkung, denn aus ihm folgte mit unabweislicher Logik auch die rechtliche Gleichstellung der Frauen in allen anderen Lebensbereichen. Allerdings geschah dies mit zeitlicher Verzögerung und nicht ohne Widerstände, übrigens auch von Seiten eines Teiles der Frauen selbst. Ob dem verinnerlichte Rollenbilder zugrunde lagen oder der Wunsch, nicht selber Verantwortung tragen zu müssen, lasse ich dahingestellt.

Es ist wenig bekannt – und auch ich bin nur durch Zufall darauf gestoßen –, daß der Artikel 3 Absatz 2 des Grundgesetzes ("Männer und Frauen sind gleichberechtigt") im ersten Entwurf nicht so formuliert war, sondern daß Männer und Frauen nur die gleichen **politischen**

Rechte erhalten sollten. Das Vorbild war wohl die Weimarer Verfassung, die in Artikel 109 Absatz 2 festlegte: "Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten." Es bedurfte der intensiven und parteiübergreifenden Bemühungen der weiblichen Abgeordneten des Parlamentarischen Rates, die jetzige umfassende Formulierung durchzusetzen.

Die Praxis sah indes noch lange anders aus. Von Konrad Adenauer stammt der Ausspruch, der Mann sei das Haupt und die Frau das Herz der Familie. Bis die Rechtslage an die Vorschrift des Grundgesetzes angepaßt war, bedurfte es noch etlicher Jahre und einer Serie von Urteilen des Verfassungsgerichtes. So wurde erst 1958 das Standardmodell des ehelichen Güterrechts vom "Nutzungsrecht des Mannes" auf die heutige "Zugewinnngemeinschaft" umgestellt, und seitdem braucht die Frau auch nicht mehr die Einwilligung des Ehemannes, wenn sie eine Berufstätigkeit aufnehmen will. Seit diesem Jahr ist es auch den Lehrerinnen erlaubt, zu heiraten und trotzdem weiter ihren Beruf auszuüben, was allerdings von manchen Schulverwaltungen selbst heute noch nicht gerne gesehen wird.

[Der weitere Text eignete sich nur für den mündlichen Vortrag vor einer lebendigen Zuhörerschaft.]

Einige Literaturangaben:

- Shulamit Shahar: Die Frau im Mittelalter (Königstein 1981) [zu sehr auf Westeuropa konzentriert]
- Edith Ennen: Frauen im Mittelalter (München ⁵1994) [sehr ungleichmäßige Darstellung mit vielen Exkursen]
- Margaret L. King: Frauen in der Renaissance (München 1993) [teils zu forciert im Urteil, aber trotzdem instruktiv; der Begriff "Renaissance" nur zur Bezeichnung des Zeitraums 1350–1650, nicht im geistesgeschichtlichen Sinne]
- Amalie Fößel: Die Königin im mittelalterlichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte, Handlungsspielräume (Stuttgart 2000; Mittelalter-Forschungen 4)
- Pauline Stafford: Queens, Concubines, and Dowagers. The King's Wife in the Early Middle Ages (Athens, Georgia, 1983) [empfehlenswert]
- Erika Uitz: Die Frau im Mittelalter (Wien 2009)
- Karl Rudolf Schnith: Frauen des Mittelalters in Lebensbildern (Graz 1997)
- Régine Pernoud: La femme au temps des cathédrales (1980)
- Gertrud Fussenegger: Herrscherinnen [der Neuzeit]. Frauen, die Geschichte machten (Stuttgart 1991) [teils etwas romanhaft; deutliche Zu- und Abneigung der Autorin für einzelne Personen]
- Thomas Frenz: Das Mittelalter – Zeit, Raum, Menschen (Vorlesungsskript Passau 2012) [natürlich auch empfehlenswert]
- dtv-Atlas zur Weltgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (München 2006)
- weniger geeignet: www.kaiserin.de [sprachlich unsorgfältig und inhaltlich simpel]

3. Kapitel: Juno Moneta oder Mater castrorum: die politische Rolle der Frauen in der Antike
 - John Maddox Roberts: Der Frevel des Clodius. Historischer Roman (München 1993s) [= The Sacrilege (1992)]
5. Kapitel: In chaotischen Zeiten: Amalasintha, Theodelinde, Ingunde
 - Wilfried Menghin: Die Langobarden (Stuttgart 1985)
6. Kapitel: Moral und soziale Mobilität: Kaiserin Theodora, Gemahlin Justinians I.
 - Hans-Geord Beck: Kaiserin Theodora und Prokop. Der Historiker und sein Opfer (München 1986; SP 5221)
7. Kapitel: Feminine imperium: Kaiserin Irene
 - Dominique Barbe: Irène de Byzance. La femme empereur (Paris 1990)
 - Otto Flake: Kaiserin Irene. Vier Aufzüge (München 1921)
9. Kapitel: Regierung aus dem Harem: Roxelana und andere
 - weniger geeignet: Klaus Kreiser/Christoph K. Neumann: Kleine Geschichte der Türkei (Stuttgart 2. Aufl. 2008)

III. Teil: Consorts regni – Politikerinnen im abendländischen Mittelalter

10. Kapitel: Anders als im Nibelungenlied: Königinnen im Merowingerreich
 - Roger-Xavier Lanteri: Brunehilde. La première reine de France (Paris 1995)
 - Alberto Magnani: Brunilde, regina dei Franchi (Mailand 2006)
 - Bruno Dumézil: La reine Brunehaut (Paris 2008)
 - Janet L. Nelson: Queens as Jezebels: The careers of Brunhild and Balthild in Merovingian history, in: Derek Baker (Hg.), Medieval women. Dedicated and presented to Professor Rosalind M. T. Hill on the occasion of her seventieth birthday (Oxford 1978) S. 31–77
 - Augustin Thierry: Erzählung aus den Merowingischen Zeiten (übersetzt von Conrad Ferdinand Meyer) (Zürich 1972 u.ö.)
11. Kapitel: Die welfische Schlange: Kaiserin Judith, Gemahlin Ludwigs des Frommen
 - Armin Koch: Kaiserin Judith. Eine politische Biographie (Husum 2005; Historische Studien 486)
 - Friedrich von Bezold: Kaiserin Judith und ihr Dichter Walahfrid Strabo, Historische Zeitschrift 130(1924)377–439
 - Brigitte Kasten: Noverca venefica. Zum bösen Ruf der Stiefmutter in der gallischen und fränkischen Gesellschaft, Frühmittelalterliche Studien 35(2001)145–181
 - Martina Kempff: Die Welfenkaiserin (München 2006) [historischer Roman, der alle Verdächtigungen als erwiesen behandelt]
12. Kapitel: Das Zeitalter der Pornokratie
 - Thomas Frenz: Das Papsttum im Mittelalter (Köln 2010; UTB 3351)
 - Ernst Löscher: Historie Des Römischen Huren-Regiments ... (Leipzig 1705)

13. Kapitel: Zwei starke Frauen gegen einen zänkischen Herzog: die Kaiserinnen Adelheid und Theophanu
- Ludger Körntgen: Starke Frauen: Edgith – Adelheid – Theophanu, in: Matthias Puhle (Hg.), Otto der Große, Magdeburg und Europa, Bd. I.: Essays (Mainz 2001) S. 119–132
15. Kapitel: Im Schatten Roms: Kaiserin Agnes und Mathilde von Tuszien
- Marie Luise Bulst-Thiele: Kaiserin Agnes (Leipzig 1933, ND Hildesheim 1972)
 - Paolo Golinelli, Mathilde und der Gang nach Canossa. Im Herzen des Mittelalters (Düsseldorf 1998) [italienische Originalausgabe unter dem Titel "Matilde e i Canossa nel Cuore del Medioevo", also Canossa als Dynastiebezeichnung ohne Anspielung auf den "Gang nach Canossa"]
 - Vito Fumagalli, Mathilde von Canossa (Berlin 1998; Wagenbachs Taschenbuch 305; italienisch Bologna 1996) [teils zu naiv, schlecht lektoriert]
16. Kapitel: Englisch-deutsche Herrschsucht: Mathilde, (Ex)kaiserin und Königin von England
- Maria Josepha Krück von Puturzyn: Methild [!] und das Reich der Deutschen. Die Geschichte einer Frau zwischen Deutschland und Britannien (Stuttgart/Berlin 1934 [!]) [pseudohistorischer Roman]
17. Kapitel: Die Königin der Troubadoure: Eleonore von Aquitanien
- Carsten Woll: Die Königinnen des hochmittelalterlichen Frankreich 987 – 1237/38 (Stuttgart 2002; Historische Forschungen 24), S. 228–239: "Eleonore von Aquitanien"
18. Kapitel: Politik aus dem Kloster heraus: Hildegard von Bingen
- Christine Büchner: Hildegard von Bingen. eine Lebensgeschichte (Frankfurt/Main 2009; Insel-Taschenbücher 3369)
 - Heike Koschyk: Pergamentum. Im Banne der Prophetin (Berlin 2011) [historischer Roman zu Hildegard von Bingen]
19. Kapitel: Umgang mit schwierigen Männern: die beiden Kaiserinnen Konstanze
- Henry Benrath: Die Kaiserin Konstanze (Stuttgart 1935, auch dtv 1415) [historischer Roman]
21. Kapitel: Pikante Fiktion: die Päpstin Johanna
- Ignaz von Döllinger: Papstfabeln des Mittelalters (1863)
24. Kapitel: Ysabeau de Bavière, reine de France
- Gerd Treffer: Die französischen Königinnen. von Bertrade bis Marie Antoinette (8. – 18. Jahrhundert) (Regensburg 1996), S. 197–207: "Elisabeth von Bayern – Schillers verleumdete 'Bayern-Fürstin' "
 - Marie.Véronique Clin: Isabeau de Bavière. Die verkannte Königin auf Frankreichs Thron (München 2001) [= Isabeau de Bavière. La reine calomniée (Paris 1999)]
25. Kapitel: Die Gegenspielerin der Ysabeau: Jeanne d'Arc
- Heinz Thomas: Jeanne d'Arc. Jungfrau und Tochter Gottes (Berlin 2000)
28. Kapitel: Die Töchter Heinrichs VIII. (Maria die Katholische/Blutige, Elisabeth I., Maria Stuart)

- Lytton Strachey: Elisabeth und Essex. Eine tragische Historie (Zürich 1966)
 - Jenny Wormald: Maria Stuart (Würzburg 1992) [= Mary Queen of Scots. A Study in Failure (London 1988)]
 - H. H. von Voigt-Alastair/Werner Ficht: Maria Stuart. Ich flehe, ich fordere, ich bekenne. Der Königin Briefe (Hildesheim 1943) [mit Biographie]
29. Kapitel: Krämerstochter und Konvertitin: Katharina von Medici und Christine von Schweden
- Anka Muhlstein: Königinnen auf Zeit. Katharina von Medici, Maria von Medici, Anna von Österreich (Frankfurt/Main 2003)
 - Kurt Pfister: Königin Christine. Mensch, Staat und Kultur der Welt des Hochbarock (München 1949)
32. Kapitel: Der Weg zur Guillotine: Marie Antoinette, Königin von Frankreich
- Antonia Fraser: Marie Antoinette. The Journey (London 2002)
 - Alfred Ritter von Arneth: Maria Theresia und Marie Antoinette. Ihr Briefwechsel während der Jahre 1770 – 1780 (1865, ND Osna-brück 1978)